This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

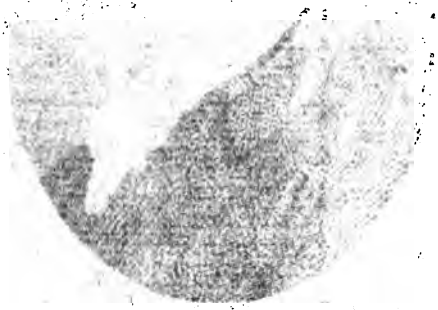
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1007
.A392



UNIV. OF MICH.

Franz Karl Achard.

Director der physikalischen Klasse bey der K. Academie der Wissenschaften zu Berlin.

geb: zu Berlin 1753 den 28ten Apr:

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXV. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Neue allgemeine deutsche

Bibliothek.

Band LXV. Zweites Heft.

Erstes bis viertes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Fac. Reo. Proj. (Simplicial)
De Saussure
2-27-31
20643

Verzeichniß

der

im 1sten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Materialien zu allgem. Bibelstunden. 1s Heft. 1 Bl. 3
Allgemeines homiletisches u. liturgisches Archiv von einer Gesellsch. berausg. v. D. J. L. W. Schwarz, 1s u. 2s Bd. 7
Amtserleichterung f. Prediger od. Fortsetz. der Predigerunterstützung v. D. C. D. Tertiang. 1s Bdchn. 9
Materialien zu Katechesirungen üb. d. Sonn- Fest- u. Feyertagsevangelien. Herausg. v. D. J. W. Rau. 4s Bd. 9
Kleines Magazin f. Prediger, enthaltend achte, Sammlg. bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe, v. e. Gesellsch. verfert. Sonntagsl. 5s Bdchn. 18
Die christl. Dogmen od. Glaubenslehren d. christl. Kirche, m. vorzügl. Berücksicht. d. Geschichte, d. h. die Darstellung d. Entstehung u. Veränderung derf. f. jed. Freund d. Lichts m. v. K. R. 2e u. verb. Aufl. 15

II. Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Kenntniß d. Justizverfassung u. d. jurist. Literatur in d. Preuß. Staaten, herausg. v. C. L. Stengel. 9r, 10r u. 11r Bd. od. Neue Beyträge 3r, 4r u. 5r Bd. 18

Sollen die akademisch. Gerichte noch ferner in der jetzigen Verfassung gelassen werden? 21

K. A. *Caesars* Gedanken üb. d. Nothwendigkeit d. akadem. Gerichtsbarkeit; u. üb. einige verwandte Gegenstände. Vorangeschickt ein Schreiben an d. ungenannten Verf. d. Schrift: sollen d. akad. Gerichte etc. 23

III. Arzneygelahrheit.

Apologie d. Brownischen Systems d. Heilkunde auf Vernunft u. Erfahrung gegründet. Herausg. v. C. *Werner*. 2r Bd. 28

Annales instituti medico-clinici Wirceburg., red. et obs. ill. J. N. *Thomann*. Vol. I. c. f. a. inc. 30

Denkwürdigkeiten d. St. Wisbaden u. d. benachbarten Gegend, in vorzügl. Hinsicht ihr. sämmtl. Mineralquellen, v. G. H. Ritter. 1r Th. 35

D. L. *Bourdois* neue Fieberlehre. 39

Anleitung zur Einimpfung d. Blattern, nebst ein. Abh. d. Krankheit. Auszug aus Dr. Pernets Vorles. v. Dr. Salmade. Uebers. u. mit Anm. versehen v. Dr. Wallich. 41

J. G. *Bernstein* prakt. Handbuch f. Wundärzte nach alphab. Ordnung in 4 Th. Neue verb. Ausg. 1r Th. A—F. 2r Th. F—K. 42

K. A. *Blumenthals* kurze Uebersicht d. natürl. Geschichte d. Zähne, wie auch d. Aetiologie, Diagnose, Prognose u. Kur d. Zahnnoth d. Kinder. 43

J. F. *Blumenbachii* — — Decas quarta collectionis suae craniorum diversar. Gentium illustrata. 44

Beobachtung ein. unterwärts gehend. Verrenkung d. linken Schenkelbeins, nebst ein. neuen Einrichtungsweise etc. Mit ein. erklär. Kupfertaf. durch A. *Bonn*. A. d. Holl. v. J. C. *Crans*. 45

Medi-

Medicinisch chirurg. Bemerkungen v. C. F. Schumann. 1r Bd. 46
B. Collomb's medicinisch-chirurg. Werke. A. d. Fr. m. Anm. v. W. Harke. 1r Th. ebd.
J. P. Barthez neue Mechanik d. willkührl. Bewegungen d. Menschens u. d. Thiere; a. d. Franz. v. Kurt Sprengel. 48
Anatomisches Handbuch v. J. C. Loder 1r Bd. Osteologie u. Syndesmologie. 2e vermehrte u. verb. Aufl. M. Kupf. 52
Anfangsgründe d. physiolog. Anthropologie u. d. Staatsarzneykunde, entw. v. J. C. Loder. 3e verb. Aufl. 53

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Kenotaphien. Dichtungen, dem Andenken verdienter Menschen gewidmet, v. F. A. C. *Moerlin.* 68
Gedichte von *Wilhelmine Müller* geb. *Maisch.* 69

V. Romane.

Eduard der Zögling d. Natur. Ein Familiengemälde. Vom Verf. d. Justus Gr. v. Ortenburg. 72
Carl v. Kiesmar, od. Liebe u. Genuß, Ehe ohne Eifersucht, Trennung ohne Thränen. Eine Biogr. aus d. Monde. 74
Hulda, das schöne Wasserfräulein. Vom Verf. d. Rinaldo Rinaldini. ebd.
Krankheit u. Liebe. Von W. X. ebd.
Marianens Schäferstunden. Ein Gemälde aus der wirkl. Welt. 75

VI. Weltweisheit.

Ueber Kantische Philosophie. Oder Versuch ein. faßl. Darstellung d. Kantisch. Philosophie ꝛc. Von S. Mutschelle. 1s Heft. 76
Theophron, oder: es muß durchaus ein Gott seyn, u. zwar was für einer? Von M. C. H. Sintenis. 78

Grundriß d. Vernunftreligion. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen, u. mit literar. u. erläuternd. Anmerk. begleitet, v. J. C. Pörow. 2e u. letzte Lieferung. 89

Allgem. kritische Geschichte d. ältern u. neuern Ethik, od. Lebenswissenschaft, nebst ein. Untersuchung ꝛc. von C. Meiners. 1r Th. 83

Vesta. Kleine Schriften für Philosophie d. Lebens, bes. d. häuslichen. Herausgeg. v. C. H. Heydenreich. 1s Bochn. 94

Anfangsgründe der spekulativen Philosophie. Versuch ein. Lehrbuchs v. F. Bouterwek. 98

Prüfung d. Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf d. ihr beygelegte Aehnlichkeit mit d. reinen Mysticism, v. N. N. B. Jachmann. M. ein. Einleit. v. J. Kant. 113

Malebranche's Geist. Ein Verhältniß zu d. philos. Geiste d. Gegenwart, als pragmat. Anzeig d. originellsten u. interessant. Schriften dieses Philosophen. 136

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

D. C. Mettlerkamp Beschreibung d. Spur d. Blitzes bey d. Wetterschlage auf d. Thurm d. Rathskellers in Harburg — u. d. darauf angelegten Blitzableitung. 129

G. D. Schmiedlein Handwörterbuch d. Naturgeschichte, od. d. drey Reiche d. Natur. Nach d. Linn. 1r u. 2r Th. 130

Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands mit ihren Nestern und Eyern, nach der Natur abgebildet. 1s Heft. 131

Herrn De la Cepede's Naturgeschichte d. Amphibien, od. der eyerlegenden vierfüßigen Thiere u. d. Schlangen. Eine Fortsetz. v. Buffons Naturgeschichte. Aus d. Franz. mit Anmerk. u. Zusätz. v. J. M. Bechstein. 1r u. 2r Bd. 132

Erster Nachtrag zur Naturgeschichte d. Eingeweidewürmer v. J. A. E. Goeze. Mit Zus. u. Anm. v. D. J. G. H. Zeder. 132

VIII.

Handbuch zu d. pharmaceutischen Botanik. Mit illum. Kupfert. 1s Heft. 135
Der botanische Garten d. Univ. zu Halle im J. 1799. Mit ein. Grundrisse. 137
Chemisch-ökonom. Abhandl. üb. d. Bestandtheile, den Anbau und Nutzen der Acacia. Von G. C. A. Rückert. ebd.
Ueber d. kleine Jagd. Zum Gebrauch angehend. Jäger. Von J. E. Jester. 1r Th. Dachs, Otter, Biber, Seehund, Eichhorn ꝛc. 139

IX. Geschichte. 1

Das neue Paris; vom Bürg. Mercier, Uebers. v. H. C. F. Cramer. 1r u. 2r Th. 140
Minos I. de rebus Friderici II. ap. inferos gestis. P. II. A. C. F. *Sangerhausen*. 159

X. Erdbeschreibung.

Geographie u. Statistik von West-Süd- u. Neu-Ostpreussen, nebst ein. kurzen Geschichte d. Königreichs Polen bis zur Zertheilung. Von A. C. v. Holsche. 1r Bd. 157
J. C. Gatterer's Abhandl. v. Thracien, nach Herodot u. Thucydides. Aus d. Lat. übers. ꝛc. v. H. Schlichthorst. M. ein. K. 162
Nachrichten u. Bemerkungen üb. d. Algiersch. Staat. 2r u. letzter Th. 163
Atlas d. alten Welt, bestehend a. 12 Kart. Entwurf u. gezeichnet von G. U. A. *Vieth*, u. mit erklär. Tab. herausg. v. C. Ph. *Funke*. 167
C. Ph. *Funke*'s kurzgefaßtes, jedoch vollständ. Wörterbuch d. alten Erdbeschreibung, zu dess. Atlas d. alt. Welt gehörig. 168
Briefe über Stettin u. die umliegende Gegend, auf ein. Reise im Sommer 1797 geschrieben. Enthaltend ein. topograph. Beschreib. ꝛc. Herausgeg. v. J. J. Sell. 169

Ch. Th. Kuinoel Narratio de J. F. *Fischero* ad — Reinhardum, Th. D. 113

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Strabonis rerum geographicarum Lib. XVII. C. rec. ill. et emend. J. Ph. *Siebenkees*. T. I. II. Inde a VII. ljb. cont. C. H. *Tzschucke*. 176

Encyclopädie d. latein. Classiker. Dritte d. Phil. gewidm. Abth. Ir Th. Cicero's akadem. Untersuchungen in II Büch. Herausgeg. v. M. J. C. F. *Wetzel*. 183

Auch unter dem Titel:

Cicero's akad. Untersuchungen in II Büch. zum Gebr. a. Schulen von neuem durchges. u. herausg. 189

Dazu gehören

Erklär. Anmerkungen zu d. Encyclopädie d. latein. Classiker. XIIr Th.

Oder:

Erklär. Anmerkung. zu Cicero's II Büch. akadem. Untersuch. Herausg. v. J. C. F. *Wetzel*. 660.

2) Encyclopädie etc. IIIe, der Philosophie gewidm. Abtheil. IIr Th. Cicero vom Wesen der Götter, in III Büchern. Herausgeg. v. J. C. F. *Wetzel*. 660.

Oder

Cicero v. Wesen d. Götter, in III Büch. zum Gebr. a. Schul. etc.

Dazu

Erklär. Anmerkungen zu d. Encyclopädie d. latein. Classiker. XIIr Th.

Oder

Erkl. Anm. zu Cicero's III Büch. vom Wesen d. Götter. Herausg. v. J. C. F. *Wetzel*. 190

3) Encyclopädie etc. IVe, d. Gesch. gewidm. Abtheil. Ir Th. Sallust. Herausgeg. v. M. J. C. W. *Bahl*. 660.

Oder

Oder
Salluſts Catilina.
Daſs
Erklär. Anm. zu d. Encyclop. etc. XIIIr Th. Herausgeg. v. M. J. C. W. *Dahl.*
Auch
Erklär. Anm. zu Salluſt. Catilina. 190
Antiquar. Verſuche. Von C. E. *Groddeck.* Ir Samml. 195
Πλουτάρχου. Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſ. omnia. Op. J. G *Hutten.* Vol. XII. Oder: Operum moral. et philoſoph. Pars VI. 198
Plutarchs moral. Abhandlungen. Aus d. Griech. v. J. F. C. *Kaltwaſſer.* 4r u. letzter Bd. 688
Lucian. Samoſatenſis opera Gr. et Lat. C. n. ſel. T. VIII. c. J. P. *Schmidius.* 201
Διοδώρου. Diodori Siculi Bibliothecae hiſtoricae libri qui ſuperſ. e rec. P. *Weſſelingii.* II. Ed. 202

XIII. Deutſche und andere lebende Sprachen.

J. C. Adelungs ſämtl. kl. deutſch. Schrift. Aus. v. T. Heinſius. 209
Braun. Ein literar. Magazin d. deutſch. u. nordiſch. Vorzeit. Herausg. v. F. D. Gräter. 6r Bd. 2e Abth.
Auch mit dem Titel:
Braga u. Hermode; od. neues Magazin f. d. vaterländ. Alterthümer d. Sprache, Kunſt u. Sitten. 3r Bd. 2e Abth. 213

XIV. Erziehungsſchriften.

Praktiſches Tagebuch f. Landſchullehrer, herausg. v. J. T. L. Danz. 1r Bds. 1e, 2e u. 3e St. 218
Kurze Anweiſung zur wahren feinen Lebensart, nebſt d. nöthigſten Regeln d. Etikette ꝛc. für Jüngl., d. mit Glück in d. Welt treten wollen, v. G. C. Claudius. 219
Das neue Buch, od. Unterhaltung f. Knaben u. Mädchen. Ein Leſeb. mit Rückſicht a. d. Alter d. Kinder bearb., v. J. Glatz. 1e u. 2e Bdchn. 222

Aphorismen üb. Volkserziehung im Allgem. u. üb. d. Landschulwesen insbes. m. Hinsicht a. d. vorgeschlag. Verbesser. d. letztern in d. Preuß. Staaten. 209
Neue Predigten über religiöse Gegenstände, v. M. J. C. Dolz. 2e Samml. ebd.
Das kleine Gebetbuch f. Kinder, verf. v. K. Witte. 2e verb. Aufl. ebd.
Physikal. u. chemisch. Räthselbelustigungen zur belehrend. Unterhaltung f. d. Jugend. Von J. J. Ebers. 221
Leben u. Feldzüge d. Gen. Feldmarsch. Graf Suwarow. 2 Rymniskoi Italskoi in Italien, von Mxy. M. Plan. nen u. Chöre. 225
Suwarow u. die Kosaken in Italien. Nebst einer kurz. Lebens- u. Thatenbeschreib. 2c. d. Feld. Suwarows. 231
Bonaparte's zweyter Feldzug in Italien im Frühj. 1800. Nach d. in Tagebüch. ein. Offic. v. Generalstabe d. Reserv. armee, zusammengetrag. v. d. H. Fouduas, u. s. w. 233
Feldzüge d. Oesterreicher u. Russen in Italien im Jahre 1799, nebst Kriegscharten u. Plänen 2c. 26 u. 36 Heft. 234

XV. Staatswissenschaft.

Abhandlung von d. Geldumlauf in anhaltender Rücksicht a. die Staatswirthschaft u. Handlung, v. J. G. Büsch. 2e verb. Aufl. 1r u. 2r Th.
Auch unter dem Titel:
J. G. Büsch's Schriften üb. Staatswirthschaft u. Handlung. 1r u. 2r Th. 238
Verordnung, betr. d. Brandwesen in Kopenhagen u. s. w. Aus d. Dän. v. L. H. Tobiesen, mit ein. Vorber. v. Pf. Ebeling. 246

XVI. Technologie.

Beschreibung d. neuen optischen Schleifmühle d. Abts D. B. Toffoli, mittelst welcher alle Arten Glasinstrumente leicht u. in kurzer Zeit geschliffen werden können. Aus d. Ital. mit Anm. v. G. Huth. 248
Auszug a. Sprengels Handwerken u. Künsten. Ein Buch f. Schulen. Mit Kupf. 249

L. F. Mohls Beantwortung d. Preisfrage: Welches sind d. wirksamsten Mittel, um d. Einwohnern kleiner Staaten, besond. d. Reichsstädte, den nachtheiligen Hang zu ausländ. Produkten zu benehmen ꝛc.? 238
Geschichte d. Nürnbergischen Handels. Ein Versuch v. J. F. Roth. 1r u. 2r Th. 253
Journal f. Bienenfreunde. Herausg. v. J. L. Büsching u. C. F. Kaiser. 2r Jahrg. 2s Heft. 257
Das Ganze d. Landwirthschaft. Herausgeg. v. A. H. Hazel. 1r Bd.
Auch unter dem Titel:
Vollständiges Handbuch d. Landwirthschaftslehre in syst. Ordn. u. s. w. 259
Neue ökonom. Beyträge zur Verbesserung d. Landwirthschaft. Von J. D. Denso d. j. 262
Guter Rath f. Hauswirthe u. Oekonomen. Ebenfalls ein Noth- u. Hülfsbüchlein. 266.

XVIII. Vermischte Schriften.

Bildungsschule f. d. weibl. Geschlecht. 1r Bds. 6s Hefs. 266
Neues polytechnisches Magazin, od. die neuesten Entdeckungen im Fache d. Naturlehre, Chymie, Land- u. Handlungswissenschaft, u. d. mechan. Künste u. Gewerbe. 2r Bd. 268
Patriotisch. Archiv f. Deutschland. 3n Bds. 1s St. 270
Der westphälische Anzeiger, od. vaterländ. Archiv zur schnellen Verbreitung alles Wissenswürdigen ꝛc. 1r u. 2r Bd. 272

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Abramson's, K. Preuß. Medailleurs 2 Denkmünzen zur Aufmunterung d. Jugend. S. 117
Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes und Dapps Predigten. 53
Anzeige f. Chemiker u. Apotheker v. D. C. H. T. Schreger u. dem Bürgen f. Literatur. 54
Büreau f. Literatur in Fürth, dessen Verlags- u. Kommissionsartikel. 56
Braun, bey dems., erscheint eine Uebersetzung von Bibliotheque des Voyages à l'usage des Enfans. 54
Industrie-Comtoir zu Weimar neue Verlagswerke, Kupferstiche, Kunstsachen u. Charten, d. M. M. 1801 203

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Ehler 273. Feuerbach 273. Gensler 273. Koch 273. Köhlwein 273. Oelsner 273. Snetlage 273.

3. Todesfälle.

Capobus 274. Kölpin 274. Olf 274. Salzmann 117.

Erlangen 57. Jena 118.

5. Anzeige kleiner Schriften.

Die Geburt, Dokterschaft, Höllen- u. Himmelfahrt, wie auch Unsterblichkeit d. Quedlinburger Wunderdoktors. Ein Schwank ꝛc. 120
Fragmentum Petronii, ex Bibl. S. Galli antiquiss. manuscr. 62
Sermon pour le Jubilé centenaire de la dedicace du Temple de Wesdet-pennée. 166.

6. Bücherverbote.

Verzeichniß d. im M. Julius 1801. zu Wien verbotenen Bücher. 119
Verzeichniß der Bücher, welche mit ergo schedam beschränkt worden sind. 126

7. Korrespondenz.

Aus ein. Briefe aus *** das Buch: für Deutschlands edle Fürsten, die außer der Sorge f. den Körper, auch die f. den Geist kennen, betr. 408

8. Reichstagsliteratur.

Auszug Fränk. Kreisschlusses v. 16. Jan. 1801. 61
Bittschrift Ludw. Edl. v. Winkelmann a. d. allgem. Reichsversamml. d. 5. Oct. 1801. 276
Blick in d. Zukunft b. d. Luneviller Frieden v. F. J. Emerich. 277
Cirkular-Reskript d. K. Kanzley an alle K. K. Minister im Reiche d. d. 14. Oct. 1801. d. Erz- und Bischofswahlen zu Köln u. Münster u. dagegen gemachte K. Pr. Erklärung betr. 61
Der 7. Artikel d. Friedens von Luneville bedarf allerdings ein. Auslegung. Ein Nachtrag etc. 277

K. Rati-

K. Ratification-Decret e. d. Reichsdeputat. zu Regensburg d. Reichsständ. Mitwirkungsart zur Berichtigung d. Reichsfried. betr. 67
Nöthige Beylage u. gründl. Erinnerungen zu d. 1. Abschnitt d. V. Bds. d. deutsch. Staatskanzley d. Hrn. D. u. R. R. Kraus 278
Oeffentl. Staatsvertrag d. K. Hochstifts Bamberg u. d. K. Pr. Fürstenth. in Franken, d. wechselseitig. Verhältn. in d. Zuständigkeiten d. Fränk. Kreisausschreibamts u. Kreisdirect. betr. Nürnb. d. 25. Nov. 61
Reichstagsprotokolle u. Reichsgutachten üb. d. Reichsständ. Mitwirkungsart u. Berichtig. d. Reichsfried. 59
Schreiben d. Fürsten u. Stände d. Fränk. Kreises d. allg. R. Versamml. 61
Schriften, 3, die Errichtung d. Monuments f. den Erzherz. Karl. 62
Verzeichniss d. Mitglieder u. Statuten d. Harmonie. Nov. 1801.

9. Vermischte Nachrichten und Anmerkungen.

Grober liter. Diebstahl im Nachdruck d. Buchs: Thaten u. Freyheiten; nationalisirt. Kaiser u. Kniffgenies. 1r Bd. unt. d. veränderten Titel: Joh. Wild, Räuberhauptmann's Anekdote.

Schweizer. Erscheinung einer gelehrt. Gesellschaft aus Aerzte u. Naturforscher. 62

10. Neue Auflagen.

Alte Bücher mit neuen Titeln.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Materialien zu allgemeinen Beichtreden. Erstes Heft. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 11 Bog. 8. 10 Gr.

Aus der Einleitung sehen wir, daß der ungenannte Verf. oder Herausgeber diese Materialien in mehrern Heften fortsetzen wird. Jedes derselben soll Folgendes in sich fassen: 1) Eine in dieß Fach einschlagende Abhandlung. 2) Einige ausführliche Beichtreden, nebst Anhange eines Beichtgebets. 3) Einige kurze Entwürfe zu Beichtreden. 4) Kurze Auszüge und Bruchstücke aus verschiedenen hierher gehörenden Schriften. Es schränket sich demnach die ganze Absicht des Herausgebers bloß auf das Beichtwesen, und zwar auf die jetzt immer mehr in den Gang kommende allgemeine Beichte ein. Ungeübte und faule Prediger, die nicht selbst denken können und wollen, erhalten also hiermit ein neues Hülfsmittel, welches, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, ihnen manchen Dienst leisten wird. Für solche, die das Handwerk verstehen, und eine gute Predigt selbst ausarbeiten können, ist dasselbe entbehrlich, indem es ihnen um so weniger schwer werden kann, Materialien zu einer Beichtrede zu finden, da sie hier mit größerer Freyheit, und doch zugleich zu einem näher bestimmten Zweck arbeiten dürfen.

Was in der Einleitung über die Vorzüge der allgemeinen vor der Privatbeichte gesagt wird, ist schon sonst

in andern Schriften fast noch gründlicher ausgeführt worden; aber Ordnung richtig. Noch besser ist es hierauf folgende Abhandlung gerathen, worin von der zweckmäßigen Einrichtung der allgemeinen Beichtreden gehandelt wird. Der Verf. dringt hier vornehmlich auf folgende Punkte: 1) Auf äußerliche Ordnung, Stille und Andacht, welches freylich sehr nöthig ist, soweit es sich vom Prediger zwingen läßt. 2) Auf einen rührenden, erbaulichen und praktischen Vortrag. Hierüber ist zwar viel Nützliches und Treffendes gesagt; allein das Ganze ist nicht genug geordnet; die Begriffe, besonders von dem, was rührend und erbaulich ist, sind nicht hinlänglich entwickelt und bestimmt; der Vf. behält nicht immer die Hauptsache im Auge; sondern schweift auf Nebendinge ab. So will er z. B., daß die Beichtreden speciell und individuell eingerichtet werden sollen; macht aber zugleich eine Digression auf das nöthige Anmerken der Umstände im Gange des Predigers, und nachdem er hierauf wieder eingelenkt, und einige gute Regeln über diesen Punkt gegeben hat, vergißt er die rechte Bestimmung der Gränzen, die hier gleichwohl sehr unentbehrlich ist, da der Prediger nicht leichter anstößig werden kann, als wenn er Personal- und Lokalumstände auf eine zu merkliche oder gar beleidigende Art in seine Rede verwebt. Uebrigens glaube Rec. mit dem Verf., daß ein geschickter Redner, der das menschliche Herz kennt, allerdings seine Beichtrede so stellen könne, daß sie auch die Personen, die er im Auge hat, treffen müsse. Doch dieser Punkt verdient eine sorgfältigere Erörterung, als er hier erhalten kann.

Im zweyten Abschnitte werden nun drey ausgeführte Beichtreden geliefert; die aber Rec. nicht sonderlich gefallen haben, theils weil zu viel Declamation darin herrscht, theils weil der Inhalt zu viel Specielles und Kleinbürgerliches, was vom Hauptzwecke des Abendmahls abführen kann, enthält. Als Muster sollen sie hier am wenigsten aufgestellt seyn. Besser sind die Grundrisse in dritten Abschnitte gerathen; obwohl die Anlage auch noch zu weitläuftig, auch überhaupt das Ganze nicht gerade mustershaft ist.

Das

Was endlich den vierten Abschnitt betrifft, so dünkt uns, daß derselbe füglich zurückbleiben konnte; oder wenn er ja beybehalten werden soll, müssen die Stellen mit mehr Sorgfalt aus andern Schriften gezogen werden, als hier z. B. bey dem Auszuge aus Thieß Schrift, geschehen ist.

IIIg.

1. Allgemeines homiletisches und liturgisches Archiv, von einer Gesellschaft bearbeitet, und herausgegeben von D. Joh. Ludw. Wilh. Scherer, Predigern zu Echzell im Hessendarmstädtischen. Frankfurt am Mayn, bey Jäger. 1800. Erstes Stück 154 Seiten. Zweytes Stück 164 Seiten gr. 8. Jedes Stück 12 gr.

2. Amtserleichterung für Prediger, oder Fortsetzung der Predigerunterstützung in kurzen Predigten und Predigtentwürfen, Casualreden, Unterhaltungen für Kranke und Sterbende, u. s. w. von Johann Dan. Tewaag, Predigern bey der evang. luther. Gemeine zu Bochum in der Grafschaft Mark. Erstes Bändchen. Leipzig, in Commission der Reinschen Buchhandlung. 1800. 19 Bogen 8. 1 Rl.

3. Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feyertagsevangelien. Herausgegeben von D. Joh. Wilh. Rau, öffentl. ordentl. Lehrer der Theologie zu Erlangen. Vierter Band (3 Stücke.) Erlangen, bey Palm. 1800. 386 S. gr. 8. 1 Rl.

4. Kleines Magazin für Prediger, enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe, ꝛc. von einer Gesellschaft protestantischer

Gottesgelehrten. Fünftes Bändchen. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1800. 144 Seiten 8. 18 gr.

Immer noch werden neue Hülfsquellen für hülfsbedürftige Prediger eröffnet, und so lange die Zahl der letztern nicht gemindert ist, scheint es Unbarmherzigkeit zu seyn, jene verstopfen zu wollen. Es gehört nun einmal zur besten Welt, daß für jedes Bedürfniß auch ein Befriedigungsmittel vorhanden sey, und warum sollten so viele Prediger und — Schriftsteller sich nicht freuen, in der besten Welt zu leben?

1. Dem allgemeinen Archive, von welchem jährlich vier Stücke erscheinen sollen, liegt im Ganzen der Plan des vormaligen Beyerschen Magazins zum Grunde. Es enthält Abhandlungen, die den Prediger interessiren können, vollkommen ausgearbeitete und skizzirte Predigten über Evangelien, Episteln und freygewählte Texte, Homilien, Casualreden, liturgische Formulare, Nachrichten, das Kirchen- und Schulwesen betreffend, und Biographieen jetzt lebender Theologen, die sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben. Von dergleichen Schriften jedesmal eine ausführliche Anzeige zu liefern, ist eine ganz unnöthige Arbeit. Man setzt mit Recht voraus, daß der Inhalt derselben der Regel nach von sehr verschiedenem Werthe sey, und gerade diejenigen, die sich am eifrigsten zu ihnen hindrängen, sind am wenigsten befugt und geneigt, darüber Klage zu führen. Es ist also hinreichend, nur im Allgemeinen zu bemerken, ob man auf der Seite des Guten oder des Mittelmäßigen und Unbrauchbaren das Uebergewicht finde, und insbesondere von den Abhandlungen, weil man doch hier noch wohl etwas Neues erwartet, einige Rechenschaft zu geben.

Der Herausgeber eröffnet das erste Stück mit einer Abhandlung von der christlichen Beredsamkeit und ihrer mannichfaltigen Veränderung bey Gelegenheit der Philosophie und anderer Wissenschaften. Er eifert hier vorzüglich gegen das Unwesen, welches hin und wieder mit den Formeln der neuern und neuesten Philoso-

phie

[illegible] Auszüge aus größern Schriften dar. Alles ist ziemlich oberflächlich; allein man liest es doch nicht ungern, zumal, da es dem Geiste unserer Zeit gemäß ist, und vorerst noch oft wiederholt zu werden verdient. Was man jedoch eigentlich hier finden sollte, nämlich eine genaue Bestimmung des unterscheidenden Charakters der christlichen Beredsamkeit, und eine sorgfältige Anzeige der Gränzen, innerhalb denen die Philosophie und andere Wissenschaften auf die christliche Beredsamkeit Einfluß haben dürfen und sollen, das sucht man vergeblich. — Durch die zweyte Abhandlung über die Frage: Ist es rathsam, daß ein Prediger in seinen öffentlichen Vorträgen den Krieg und andere Landplagen als Strafen Gottes vorstelle? (von J. P. L. Snell) wird gewiß mancher Leser in Erstaunen gesetzt werden. Der Verf. bejahet die Frage!! So lange die Begriffe von Verdienst und Verschuldung, von Lohnwürdigkeit und Strafwürdigkeit überhaupt noch ihre Gültigkeit haben, so lange, meint er, könne man auch nicht beweisen, daß es dem moralischen Weltregierer unanständig sey, positive Strafen zu verhängen, und da man gestehen müsse, daß kein Mensch von moralischen Verschuldungen ganz frey sey: so sey es auch nichts Unvernünftiges, allgemeine Plagen als allgemeine Strafen anzusehen, wodurch Gott alle zur Erkenntniß ihrer Vergehungen und zur Besserung ihres Verhaltens antreiben wolle. Ohne hier jedoch zu wiederholen, was so oft schon gegen positive Strafen der Gottheit erinnert worden ist, und was durch einen bloßen Machtspruch nicht widerlegt werden kann, möge nur Folgendes bemerkt werden. Wenn nämlich der Krieg eine positive Strafe ist: so ist unleugbar der Friede eine positive Belohnung. Aber wofür? Sind die Menschen jemals von moralischen Verschuldungen ganz frey? Müßte denn nicht der Krieg, wenn Gott einmal durch ihn zu strafen beliebt, ein fortdaurender Zustand der Menschenwelt seyn? Ließen sich wohl Gründe angeben, warum er geendigt werden sollte? Oder hört Gott etwa zuweilen auf, Gerechtigkeit zu beweisen? Und wenn er nicht aufhört — ist etwa der Friede, obgleich dem Kriege, als einer Strafe, entgegengesetzt, dennoch keine Belohnung; sondern nur eine andere Art der Strafe? Und wenn auch dieß wieder nicht behauptet wer-

nen kann — wahren denn den Friedenszustand so mancher Nationen? Woher insbesonderr in dem letzten Revolutionskriege die sogenannte Decimenwirthschaft? Wahren etwa Haus derselben nach Hedige? Oder wird dann der Landmann von einem nachsichtsvollern Fürsten den Pflug zurufen? Die Nachbar sollst du schonen, und nicht weiter! Wohen kommen die häufigen Auswanderungen zur Zeit des Krieges? Sind diese jedesmal den Auswanderungen eben so nachtheilig, als die Schrecken des Krieges selbst? Oder ist es möglich, einen positiven Strafe Gottes auf solche Weise noch zu rechter Zeit zu erschüttern, auch ihn wenigstens zu einem Theil seiner Schärfe zu benehmen? Auch sollte man denken, daß ein Gott, er verhängte nun positive oder sittliche Strafen über die Sünden, auf die verschiedenen Grade der Schuldhaftigkeit derselben stets genaue Rücksicht nehmen werde. Warum aber drücken die Lasten des Krieges den einen, wie den andern? Oder wenn darin ein Unterschied Statt findet, warum wird so oft die einsame Wohnung des friedlichen Landmannes der Plünderung und Zerstörung Preis gegeben, indeß vor dem Hause des reichen Pensionärs, der sich Mittel für sich einzunehmen wußte, eine Schutzwache patrouillirt? Und da es (nach Cap. 36.) nicht zu leugnen ist, daß der Krieg, besonders auch in Hinsicht auf die Moralität des Volks, wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr Böses, als Gutes in seinem Gefolge habe, warum wählt Gott, um die Menschen zu bessern, ein so unwirksames, oder wohl gar zweckwidriges Mittel? Warum treibt er durch diese positive Strafe das Laster nur aus seinem Schlupfwinkel hervor, um es in einen Kreis zu versetzen, wo es desto frecher und zügelloser um sich her wüthen kann? — Noch schon genug dieser Fragen! Der Satz, den der Verf. von neuem zu vertheidigen wagt, ist durchaus antichristlich, und schon zu Hiobs Zeiten wurde die Behauptung desselben für Verwegenheit erklärt. Es würde daher nicht einmal der Mühe werth seyn, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, wenn nicht immer noch gar zu viele Prediger genöthigt wären, von dem Kriege und jedem andern Landübel, als von einer Zuchtruthe in der Hand des Herrn zu reden, und wenn nicht durch eine Schrift, wie die vorliegende, ein solcher Wahn nur gar zu leicht begünstigt werden könnte. Der dem Hasse Zuhörer läßt sich freylich dadurch nicht irre machen. Er fängt wohl gar an, sich etwas auf Gefühl des Ungemachs

ten hineinzutreiben, und durch spöttische Hindeutung auf besondere Ereignisse und auf speciellen Verlust der Männer und Weiber im Kriege Lachen zu erregen. Und dieß ist unstreitig schon schlimm genug, und der Nutzbarkeit des Predigtamts nichts weniger, als förderlich. Allein unter dem großen Haufen wird dadurch doch unmittelbarer Schade gestiftet. Hier verbreitet und verstärkt sich dabey der Geist der Aengstlichkeit, der doch unter solchen Umständen vorzüglich nachtheilige Wirkungen hat, und daher auf alle Weise gehemmt werden sollte, in eben dem Grade, in welchem man sich die Sünden des Volks mehr oder weniger vorstellt, und mancher, der sich eben keiner Hauptvergehungen bewußt ist, fühlt entweder sein Herz auf einen bittern menschenfeindlichen Ton gestimmt, weil er um Anderer willen zu leiden glaubt; oder er wird ein Zweifler an der moralischen Regierung Gottes, weil er die Strafe leicht für zu streng oder für zu langwierig hält, und von manchem Verschonten urtheilt, daß er nicht verdiene, ein Liebling Gottes zu seyn. — Die dritte Abhandlung des ersten Stücks, die im zweyten vollendet wird, enthält die Nachricht von einem Selbstmorde aus Krankheit und dem Verfahren des Predigers dabey. Wie wenig Ausgezeichnetes auch das Faktum selbst habe; so weiß doch der ungenannte Verf. in gleichem Grade durch Kopf und Herz den Leser zu gewinnen. Solche Beyträge zur Klugheitslehre für Prediger werden immer willkommen seyn. Die Rede jedoch, die bey dieser Gelegenheit gehalten ward, und auf deren zweckmäßige Einrichtung hier vorzüglich viel ankam, ist noch nicht abgedruckt; obgleich eine Note (II. 16) darauf hindeutet. — Im zweyten Stücke steht unter den Abhandlungen zuerst ein neuer oder moralischpsychologischer Beweis für das Daseyn Gottes mit Rücksicht auf die Begriffe der Zeit, von C. C. Palmer. Das Hauptmoment dieses Beweises ist folgendes: »Jeder Mensch findet in dem Innern seiner »Seele eine Einrichtung, wodurch die Tugend in ihm mög»lich gemacht und erleichtert wird. Diese Einrichtung ist »in allen Menschen dieselbe; sie war zu allen Zeiten. Wir »selbst aber sind nicht Schöpfer derselben. Wir finden die »Gesetze schon in uns, nach denen unsere Seele denket, »empfindet und will. Wir können der Stimme der Natur »folgen; aber sie nicht in uns hervorbringen. Ein Ohnge»fähr zur Ursache einer Einrichtung zu machen, die auf

» Moralität möglich; hätte sie dieß, als gar keine Ursache um-
» geben. Was hat ein Ohngefähr mit Moralität, ein Zu-
» fall mit Ueberlegung, was mit einer Ordnung zu thun,
» welche so vielfach (?) ist, sowohl unendlich fortdauert, als
» deren Wirklichkeit so nothwendig sind? Auch Nothwendigkeit
» kann keine freye, moralische Wesen bilden, weil sonst die
» Wirkung wichtiger, als die Ursache wäre. Unsere Ver-
» nunft (theoretische und praktische) übrigt uns nun, ein
» von der Welt und den Menschen unterschiedenes Wesen an-
» zunehmen, das vernünftige Geschöpfe zur Tugend bestimmt,
» und zur Erlangung des höchsten Guts die zweckmäßigsten
» und vortrefflichsten Anstalten gemacht hat. « Ob dieser Be-
weis ein neuer genannt werden dürfe, mögen unsere Leser
selbst beurtheilen. Indessen will ihn der Verf. allenfalls
auch nur als eine andere Kritische des Beweises gelten lassen,
den die kritische Philosophie aufgestellt hat, und so wird es
denn noch am rathsamsten seyn, ihn mit dem von dem Ver-
fasser selbst angenommenen Maaßstabe zu messen. » Nicht auf Ob-
jekte der Sinnenwelt, heißt es, sondern auf die moralische
Natur meines Ich wird der Beweis hier gegründet. Er
beruhet also doch offenbar gültig nur auf dem gewöhnlichen
Schlusse von der Wirkung auf eine ihr angemessene Ursache,
und dabey läßt sich dann bemerken, daß auch hier durch die-
sen Schluß zu viel herausgebracht werden sollen. Die inni-
ge Einrichtung nämlich, wodurch die Tugend möglich wird,
hat ihren Grund zunächst bloß in der vernünftigen Na-
tur, deren wir uns unmittelbar bewußt sind; und schon hier-
durch allein wird sie unendlich schwerbegreifbar, als uns z. B.
das Bedürfniß der Speise und Getränks durch die Beschaf-
fenheit unsrer organischen Natur erklärbar wird. Auch ist
einleuchtend, daß dabey die Frage: was hat ein Ohngefähr,
was hat Nothwendigkeit mit Moralität zu thun? gar nicht
Statt finden könne. Beydes wird schon durch den Begriff
einer vernunftigen Natur ausgeschlossen. Nur dieser
Begriff darf man entwickeln, um einzusehen, woher es kom-
me, daß wir der Tugend fähig sind. Fragen wir nun aber
weiter: woher die vernunftige Natur? so wissen wir
freylich diese Frage sogleich nicht zu beantworten. Wir ste-
hen hier am Ziele des Forschens. Suchen wir indeß den
Grund dieser Beschaffenheit unsers Wesens in etwas Unbe-
natürlichem: so ist dazu ein Sprung in eine ganz andere
Region aufforderlich, und einem solchen Sprung auf so

nig

nig der Psychologe, als der Forscher der äußern Natur sich erlauben. Außerdem wird auch alsdann, wenn wir Vernunft und Freyheit als Prädicate eines übersinnlichen Subjekts, und dieses nun wieder als das Produkt eines übersinnlichen Urhebers denken, wenigstens der Ursprung der Sinnenwelt noch problematisch bleiben; oder wir müssen nun vermittelst derselben Schlußreihe die Sinnenwelt von einem sinnlichen Urheber herleiten. Der Beweis des Vfs. kränkelt folglich, obgleich von anderer Seite, an dem nämlichen Gebrechen, das man nach seinen eigenen Principien an dem Beweise aus dem Daseyn der Sinnenwelt wahrgenommen hat. — Die Gedanken zur Beantwortung der Aufgabe: wie soll man diejenigen Glieder einer Gemeine, welche Dürftige unterstützen können, dahin vermögen, daß sie ihre Allmosen in milde Beyträge an eine Armenkasse verwandeln? (von H. F. Rehm) sind Gedanken eines sorgfältigen und gemeinnützig gesinnten Menschenbeobachters. Allein der Vorschlag desselben, solchen Gemeindsgliedern, welche gar nichts oder zu wenig beytragen wollen, ihren schuldigen Beytrag von einer besondern Armencommission ansetzen, und diesen hernach, selbst durch gerichtlichen Zwang, beytreiben zu lassen, ist wohl schwerlich zu billigen. Wohlthätigkeit muß ihrer Natur nach frey bleiben, und die Obrigkeit hat kein Recht, das Maaß derselben zu bestimmen, und eine Gewissenspflicht als Zwangspflicht zu behandeln. Auch würde bey einem solchen eigenmächtigen Verfahren manche Ungerechtigkeit durchaus unvermeidlich seyn; denn oft weiß Jemand selbst nicht einmal sein wahres Vermögen anzugeben, weil ein großer Theil desselben noch in Gefahr schwebt, und oft wird es von Andern für weit beträchtlicher gehalten, als es ist, weil man das Verhältniß desselben zu den Bedürfnissen seines Standes, seiner Familie, u. dergl. nicht berechnen kann. Es giebt in dieser Hinsicht Geheimnisse, die in dem innern Heiligthume des Hauses aufbewahrt sind, und von andern eben so wenig geradezu für nichtig erklärt, als widerrechtlich enthüllt werden dürfen. Lieber also die Armenanstalten überall auf Kosten des Staats (in guten Zeiten) errichtet, und nachher unterhalten, und diese Kosten nach dem landüblichen Steuerfuße ausgeworfen! —

Was endlich die Predigten und Predigermuster in diesen beyden Heften betrift: so sind diejenigen von Thurn, Palmer und Kieffelbach, so, wie die Homilie von Rochhaus im zweyten Stücke, die vorzüglichsten. Unter den Beyträgen von Götz verdient nur die Predigt über den Gedanken, daß es noch allenthalben gute Menschen giebt, auch gezeichnet zu werden; aber die Gebetsformulare von eben denselben sind sehr arm an Geist und Kraft. Ueber das Formular bey der Taufe des Kindes eines kranken Predigers, (von Rabus) würde man sich verwundern, wenn es auch möglich besser wäre, als es in der That ist. Welch eine Lehre von Formularien, wenn für jeden speciellen Fall dieser Art ein eigenes da seyn müßte! Und wann wird endlich die Zeit kommen, wo überhaupt der Gattungsgeist so kann ist, und dagegen der freye Geist sich regt, der auch ohne fremde Leitung überall unter den Umständen simmer findet, und sie zweckmäßig zu benutzen weiß! — Alles wünsche in diesen Heften kann füglich übersehen werden; zumal da die gegenwärtige Anzeige ohnehin schon ausführlich genug geworden ist. Man hat indeß hinlänglichen Grund, zu hoffen, daß die Fortsetzung unter den Händen der Mitarbeiter immer mehr an innerm Werthe gewinnen werde.

Im Rücksicht auf die drey übrigen Schriften, wird nun die Anzeige sich kürzer fassen lassen.

Wenn man darüber hinwegsehen will, (und dazu wird freylich mancher sich nicht entschließen können) daß in der Anzeige Erleichterung für Prediger viele kunstmäßige Vorstellungen und viele ganz alltägliche Maximen wieder aufgesucht, daß die Regeln einer logischen Anordnung der Gedanken nicht selten vernachlässigt, und dafür einzelnen Sätzen, ungeachtet sie genau zusammenfließen, mit verschiedene Zahlen vorgesetzt, und daß endlich mehrere Sätze, die doch überhaupt des unläugbaren Druckes wegen nicht reich an Gehalt sind, unnöthigerweise noch durch große Lettern mehr ausgefüllt werden: so muß man mit dem Werke nicht durchaus unzufrieden seyn. Es hat den gewählten Stoff meist praktisch zu bearbeiten, und durch passende Beyspiele, besonders aus der biblischen Geschichte, zu erläutern.

3. Die schon mehrmals angezeigten Materialien bleiben, was sie waren, und enthalten neben dem gewöhnlichen auch manchen seltneren und wohlüberdachten Entwurf, und

4. Von dem kleinen Magazin, welches in diesem fünften Bändchen bis auf den achtzehnten Sonntag nach Trinitatis reicht, und folglich mit dem nächsten Bändchen vielleicht geschlossen wird, läßt sich, wie von so manchem Menschen, sagen, daß er sich erst kurz vor seinem Ende bekehre.

Br.

Die christlichen Dogmen oder Glaubenslehren der christlichen Kirche, und vorzüglich die Geschichte, das heißt die Darstellung des Ursprungs und der Veränderung derselben, für jeden Freund des Lichts und Feind der Finsterniß, vorzüglich aber für angehende Theologen, von Karl R. Erster Theil. 290 Seiten. Zweyter Theil. 368 Seiten 8. Leipzig, bey Graffe 1800. 2 Rt. 8 Gr.

Es ließ sich schon erwarten, daß Jemand den Eifer, womit seit einiger Zeit mehrere Gelehrte die Dogmengeschichte bearbeitet haben, dahin benützen würde, um aus ihren Schriften ein neues Buch für die Dogmengeschichte zu excerpiren. Dieß ist so ganz im Style der Schreibseligkeit unserer Zeit, daß man sich wundern müßte, wenn es nicht geschähe. Unser Verf. hat den Anfang dazu gemacht, und um dieß Verfahren etwas zu verdecken, die Dogmatik selbst mitgenommen, so daß er zuerst dogmatisch verfährt, und dann das Geschichtliche, soviel in seinen Kräften steht, beybringt. Diese sind freylich nur sehr schwach; sobald ihn ein guter Führer verläßt, dem er gefolgt ist, und man möchte wünschen, daß er zuvor das eigentliche Wesen und die Hauptpunkte der Dogmengeschichte, worauf es vorzüglich ankommt, ergründet hätte, ehe er Hand ans Werk legte. Es will nichts sagen, wenn er sich damit entschuldigt, daß er nur Beyträge zur Dogmengeschichte habe liefern wollen; denn abgesehen davon, daß dieß dem Titel offenbar widerspricht, wonach er vor-

vorzüglich zur Geschichte der Dogmen im Allgemeinen, und seine Beyträge ankündige: so müßten doch wenigstens diese Beyträge die gehörige Vollständigkeit und den gehörigen Zusammenhang haben, wenn ihnen ein bestimmter Werth eingeräumt werden sollte. Allein dürften aber wohl solche Beyträge nicht für den angehenden Theologen, sondern nur für den Sachverständigen dienen. Eher hätte er sagen mögen, daß er für die ersten eine leichte geschichtliche Uebersicht über die kirchliche Bildung der Dogmen liefern wolle, um sie auf eine vollständigere Dogmengeschichte vorzubereiten. Auch wäre ein Plan gewesen, der sich wohl hören ließe, wobey alsdann nur die Hauptsache herauszuheben, und bis auf die neuesten Zeiten fortzuführen war; wobey aber auch die großen Lücken, die sich hier noch finden, wenigstens einigermaaßen ausgefüllt werden mußten. So aber ist das Ganze ohne gehörigen Plan und Zusammenhang zusammen gesucht und zusammen geschrieben. Der Inhalt ist folgender. Die Einleitung zum ersten Theile enthält die Vorbegriffe über die Behandlung der Dogmen besonders in ihrer Geschichte in fünf Abschnitten. 1) Begriff und Umfang der Dogmen. 2) Ursachen, die vorzüglich zu der Veränderung der Dogmen beygetragen haben. 3) Nutzen oder Brauchbarkeit der Dogmengeschichte. 4) Vornehmste Quellen derselben. 5) Vornehmste Hülfsmittel dazu. Darauf folgende einzelne Dogmen nebst ihrer Geschichte. 1) Lehre von Gott und seinen Eigenschaften. 2) Die Lehre von der Dreyheit. 3) Vom Tode, Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung, Chiliasmus oder tausendjährigen irdischen Reiche Christi auf Erden, allgemeiner Judenbekehrung, Weltgericht, ewigen Seligkeit und Verdammniß, oder von den Höllenstrafen. Den Beschluß machen kurze allgemeine Anmerkungen über das Gesagte. Es ist bekannt, daß die Dogmen No. 2 und 3. in unsern Tagen mehrfach geschichtlich behandelt sind, und daher findet man denn auch von ihrer Geschichte hier am meisten. Dagegen ist aber No. 1 ziemlich leer ausgegangen. Allein auch die andern beyden Nummern sind mit keiner Sachkunde behandelt. So findet man, z. B. nirgends die eigentliche Veranlassung dargestellt, weil durch die frühesten Kirchenväter angetrieben wurden, die Trinitätslehre auszubilden; denn was S. 141 — 145 darüber gesagt wird, ist von der Art, daß die Hauptsache nicht einmal berührt ist, welche sich deswegen ganz kurz angeben läßt.

Die

Die Christen wurden auf die Verehrung des Vaters, Sohns und Geistes getauft, ohne daß bestimmte Begriffe dabey herrschten; den Begriff etwa ausgenommen, daß nur ein Gott sey, den wenigstens eine Partey vom Judenthume her festzuhalten entschlossen war. Nun sagten aber die Gegner des Christenthums: ihr wollt eine bessere Religion haben, als wir, und seyd doch eigentlich Polytheisten, in sofern ihr V. S. und G. verehrt. Diese Einwürfe sowohl jüdischer als heidnischer Gegner machten die Christen aufmerksam, und sie suchten den Vorwurf des Polytheismus so gut als möglich von sich abzuwenden. Die Verehrung des Geistes konnte nicht anstößig bleiben, wenn sie sich näher darüber erklärten, daß sie darunter nur eine Kraft Gottes verständen, so wie die Juden ja auch unter ihrem רוח יהוה, den sie ebenfalls göttlich verehrten. Allein die Sache mit dem Sohne war weit schwieriger, von dem schon Plinius in den Briefen sagt, daß sie ihn als Gott verehrten. Nur Philosophen konnten diese Schwierigkeit ausgleichen. Sobald also die Platoniker zum Christenthume übertraten, suchten sie eine Hypothese ausfindig zu machen, wodurch der Sohn in ein solches Verhältniß zum Vater gesetzt werden könnte, daß die Einheit Gottes gerettet würde. Dazu benutzten sie den λογος. Alle Bemühungen der Theologen um die Trinitätslehre bis auf den Athanasius giengen nun darauf aus, ein Verhältniß zwischen dem Sohne und dem Vater festzusetzen, wodurch bey der Verehrung des V. und Sohns als Gott, dennoch die Einheit Gottes vor der Philosophie gedacht werden könnte. In dieser Hinsicht war das Athanasische System das philosophischste und der Bibel angemessendste; das Verhältniß des Geistes aber zum V. und S. mußte ein natürlicher Anhang von dem Verhältnisse des S. zum V. werden, wenn in dem ganzen Systeme Konsequenz herrschen sollte. Daran hat nun freylich unser Verf. nicht gedacht. Im zweyten Theile folgen die Dogmen, 1) von den Engeln und Dämonen nebst Anhang, 2) von der Schöpfung, 3) von der Vorsehung, 4) von dem Ursprunge und gegenwärtigen Zustand der Menschen, oder von der Natur und Bestimmung des Menschen, u. s. w. nebst Anhang. Rec. kann eben nicht sagen, daß er hier mehr Zusammenhang und Sachkunde gefunden hat, als im ersten Theile. Da das System des Augustins bis jetzt noch nicht vollständig geschichtlich entwickelt ist: so läßt sich hier dergleichen am

wenigsten erwarten, wie sich von selbst versteht. Indessen mag das ganze Werk dazu beytragen können, Anfänger in eine bessere und vollständigere Dogmengeschichte einzuweihen, und sie bey Zeiten vor dem Vorurtheile zu bewahren, daß sie nicht die Gestalt unsrer jetzigen kirchlichen Dogmen, mit den ältern Theologen, wie vom Himmel verliehen ansehen.

Af.

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preußischen Staaten, herausgegeben von C. C. Stengel. Neunter Band. 1799. 430 Seiten. Zehnter Band. 1800. 458 Seiten. Eilfter Band. 414 Seiten. Halle, in der Waisenhaus-Buchhandlung. gr. 8. (Oder: Neue Beyträge — dritter, vierter und fünfter Band.) Jeder Band 1 Rt. 12 gr.

Zur Ersparung des Raums werden wir uns nicht ferner, wie bisher geschehen, auf eine in das Einzelne gehende Inhaltsanzeige dieses so reichhaltigen und so rasch fortgehenden Werkes einlassen; sondern wir werden uns begnügen, nur dasjenige auszuheben, was uns besonders wichtig scheint, oder auch unter den stehenden Rubriken des Werks keinen Platz gefunden hat, und folglich nicht so leicht darin gesucht wird. Ohnehin haben sich diese Beyträge mit Recht bereits einen solchen Credit erworben, und sich einem jeden, den die Verfassung und Verwaltung des Preußischen Justizwesens, es sey in theoretischer oder praktischer Hinsicht, interessirt, so unentbehrlich gemacht, daß man kaum etwas mehr zu wissen verlangen möchte, als daß sie nach dem bisherigen Plane noch fortgehen.

Der neunte Band fängt mit einem interessanten Aufsatze über die Kennzeichen des Westpreußischen Adels an. Die Westpreußische Regierung erörtert sie in ihrem Berichte mit

mit vieler Gründlichkeit und großer Kenntniß des Polnischen Rechts. Der Staatsrath hat die vorgeschlagenen Kennzeichen genehmiget; sie jedoch in einigen Punkten noch mehr geschärft. — Verhandlungen über die Verhältnisse der altmärkischen Freysassen zu dem dortigen Obergerichte. — Ob in der Churmark die Kinder eines Einliegers, dessen Vater ein bäuerliches unterthäniges Gut besessen, für zwangdienstpflichtig, oder für frey geachtet werden sollen? — Verhandlungen über die Reform der Patrimonialgerichte. Die Westpreußische Regierung berichtet, wie groß das Vorurtheil und der Widerwille der Gutsbesitzer gegen die Kreisgerichte sey, und daß an Wiederherstellung derselben, ohne daß der landesherrliche Wille mit Strenge durchgesetzt, und eine Unzufriedenheit mit der Regierung, und vorzüglich mit dem Landesjustizcollegium bewirkt werden würde, nicht gedacht werden könne. Um aber dennoch zu dem Zwecke einer guten Patrimonialgerichtseinrichtung zu gelangen, schlägt die Regierung vor, die Kreisgerichte durch eine neue Einrichtung mit den Domainenjustizämtern zu ersetzen, und auf diesem Wege Leute zu Justiziariaten herbeyzuschaffen, und den Gutsbesitzern jede Entschuldigung, keines Gerichtshalters sich zu bedienen, zu benehmen. Ohnehin haben »wir »stets die fehlerhafte Verfassung der Justizverwaltung in den »Domainenämtern vor Augen gehabt. Bey der häufig unzweckmäßigen Zusammenwerfung der Aemter sind die Justizbeamten fast beständig auf Reisen; schleunig abzumachende Sachen bleiben daher liegen, die Registraturen sind »daher in Unordnung, die Visitationen werden erschwert; »und was das Uebelste ist, der Justizbeamte wird von dem »Domainenbeamten abhängig gemacht; denn der letztere »muß den erstern logiren und speisen; und steht der Justizbeamte sich nicht gut mit dem Domainenbeamten: so ist »des erstern Aufenthalt bey dem letztern äußerst unangenehm.« Daher geht die Absicht der Westpreußischen Regierung dahin: a) die städtische Justizverwaltung, mit Ausschluß der erheblichen Städte, mit der der nächsten Justizämter völlig zu vereinigen; b) dem Richter *sedem fixam* zu verschaffen, und ihn, soviel als irgend thunlich, außer aller Verbindung mit dem Domainenbeamten zu setzen; c) die Justizbedienten zu verbessern, und d) die Zahl derselben eher zu vermehren, als zu vermindern, auch die Visitationen zu erleichtern. Zu der Sammlung von gu-

den Erscheln, die den deutschen Regierungen zur Abstellung der hier gerügten Justizmängel bereits gegeben sind, käme also hiermit noch NB. ein Westpreußisches hinzu! —

Auf gleiche Weise fand, wie man aus dem zehnten Bande dieser Beyträge ersieht, der Plan, statt der zeitherigen einzelnen Justiziariate jedes adelichen Guts, Kreisjustizgerichte durch Zusammenziehung mehrerer solchen Privatjurisdictionen einzuführen, auch bey den Ständen des Departements der Gloganischen Oberamtsregierung Widerspruch. Als aber gedachte Regierung die wichtigen Gründe dieses Widerspruchs einberichtet hatte: so stand das Justizdepartement auch hier sogleich von dem Plane ab; und findet es billiger, und nachahmungswürdigerweise, hinterher nicht bedenklich, die Verhandlungen über den an den Gründen der Unterthanen gescheiterten Plan öffentlich bekannt werden zu lassen. — In diesem und dem folgenden Bande werden ferner Beyträge zur Geschichte der neu errichteten Justizofficiantenkasse geliefert. — S. 271. Entscheidung der Gesetzcommission über die Frage: wird durch die in einem an sich gültigen Wechsel von dem Wechselschuldner geschehene Entsagung der Wechselverjährung die Wechselkraft, und stimmt auf eine zu Recht beständige Weise conservirt?

Im eilften Bande steht gleich vorn eine Abhandlung über den Umfang der Straßengerichte, und der Gerichte binnen Zaunes. — S. 137. Ueber das Gnadenjahr der Predigerwittwen und Kinder in der Churmark, nach dem jetzt noch geltenden Provinzialgesetzen. — S. 151. Ueber die Beschaffenheit der Bauergüter in der Alt- und Neumark; ein Nachtrag zu der im zweyten Bande der Beyträge befindlichen Abhandlung über eben diesen Gegenstand. — Ueber die Abkürzung und zweckmäßigere Einrichtung der Curialien. Es soll z. B. statt: »dieses kann nur von unserer Allerhöchsten Person bewilliget werden, ꝛc.« — gesetzt werden: »dieses kann nur durch eine Immediatversuchung bewilliget werden.«

Hk.

Sol-

Sollen die akademiſchen Gerichte noch ferner in der jetzigen Verfaſſung gelaſſen werden? Leipzig, in Commiſſion der v. Kleefeldſchen Buchhandlung. 1799. 153 Seiten 8.

Die bekannte Königl. Preußiſche Verordnung vom 23ſten Julius 1798, durch welche, auf allen Preußiſchen Univerſitäten, die Fälle, wenn Studenten »die öffentliche Sicherheit ſtören, und an Tumulten Theil nehmen« der akademiſchen Gerichtsbarkeit entzogen, und der gemeinen Polizeybehörde des Orts, zur Unterſuchung und Beſtrafung überlaſſen; zugleich aber auch die Arten und Grade der auf ſolche Exceſſe zu erkennenden Strafen genauer, und mit mehr Strenge als bisher, ſelbſt bis zur körperlichen Züchtigung, beſtimmt werden, iſt die erſte, und eine, unter dem Titel »freymüthige Prüfung, ꝛc.« erſchienene Kritik dieſer Verordnung, die nächſte Veranlaſſung gegenwärtiger Schrift, (zu deren Verfaſſer ſich, nach S. 153 der Freyherr Chriſtian Adolph von Seckendorf, zu Zingſt bey Querfurth zu bekennen ſcheint.)

Der Verfaſſer proteſtirt zwar feyerlich, daß er ſich nicht zur Vertheidigung dieſes Edikts aufwerfen könne und wolle; aber ein großer Theil der Schrift iſt doch der Vertheidigung, oder wie es der Verfaſſer, etwas komiſch, nennt, Entſchuldigung deſſelben gewidmet. Seine Hauptabſicht indeſſen iſt, zu zeigen, daß die Preußiſche Verordnung noch nicht weit genug gegangen, und daß vielmehr alle akademiſche Gerichtsbarkeit, auf allen Univerſitäten aufzuheben ſey. Seine Gründe ſind hauptſächlich folgende: 1) Viele Univerſitäten haben ſich ihrer Jurisdictionsprivilegien, durch tadelnswerthes Verfahren verluſtig gemacht. Dieſen Satz glaubt der Verfaſſer durch einige angeführte Beyſpiele von ſchlechter akademiſcher Juſtizverwaltung beweiſen zu können. 2) Das Jurisdictionsprivilegium iſt den Univerſitäten in Zeiten, wo es nöthig war, die Liebe zu den Wiſſenſchaften auf alle Weiſe zu erwecken und zu verbreiten, hauptſächlich in dieſer Abſicht, mithin zum Beſten des Staats, vom Staate gegeben worden. Findet der Staat, daß daſſelbe nicht mehr zu ſeinem Beſten gereiche: ſo iſt es keine Unbilligkeit, es wieder aufzuheben.

In unsern Zeiten ist die große Menge der Studirenden dem Staate mehr schädlich und lästig als nützlich. Die Rectoren und Professoren sind nicht immer fähige Richter, und können es nicht immer seyn. Sie haben überdieß als Professoren, ein eigenes Interesse dabey, sich die Studenten auf jede Weise, und also auch durch Begünstigung ihrer Ausschweifungen, geneigt zu erhalten; und die Erfahrung hat gelehrt, daß die akademische Justiz es nicht dahin hat bringen können, die, sich so nachtheilig auszeichnenden Sitten ihrer Untergebenen zu verbessern. 3) Der Genuß eines privilegirten Gerichtsstandes giebt dem Ehrgeize der Jünglinge, zum Nachtheile ihrer Moralität, eine falsche Richtung, und veranlaßt die Verwechselung der Begriffe von akademischer Freyheit und von Ausgelassenheit. Uebrigens ist es 4) keine Herabsetzung; sondern vielmehr eine Erhebung, wann der Student, aus einem akademischen Bürger in einen Staatsbürger verwandelt wird.

Diese Gründe sind nicht alle von gleichem Werthe, und die ganze Argumentation des Verfassers ist so oberflächlich und einseitig, daß es ihm, so gut auch die Sache, die er vertheidigt, an sich selbst seyn mag, dadurch wohl schwerlich gelingen wird, Andern seine Ueberzeugung mitzutheilen. Die Schrift ist ein Beweis seines löblichen Eifres für das Gute; aber nicht seines Scharfsinns und seiner Gabe, praktische Wahrheiten aus der Natur des menschlichen Herzens und der bürgerlichen Verhältnisse zu entwickeln und ins Licht zu setzen. Wer also Lust hat, sich zu seinem Gegner aufzuwerfen, der findet überall Blößen genug. Statt z. B. der Gegensatz zwischen einem akademischen Bürger und einem Staatsbürger, und das daher genommene Argument, im Grunde eine bloße Wortspielerey. Auch dem Vortrage fehlt es gar sehr an Ordnung und richtigem Zusammenhange, und der Styl ist schleppend, und beynahe in jeder Zeile fehlerhaft.

Der Verfasser hat einen Gegner gefunden, und deswegen verbinden wir mit dieser Anzeige diejenige von folgender Schrift:

Karl Adolph Cäsars, Prof. der Vernunftlehre an der Universität zu Leipzig, Gedanken über die Noth-

Nothwendigkeit der akademiſchen Gerichtsbarkeit; und über einige andere mit dieſer Frage verwandte Gegenſtände. Vorangeſchickt iſt ein Schreiben an den ungenannten Verf. der Schrift: Sollen die akademiſchen Gerichte etc. Leipzig, bey Küchler. 1800. 182 Seit. 8. 16 gr.

Hr. Prof. Cäſar hatte kurz vor der Erſcheinung der ſo eben angezeigten Schrift, ein Programm: de iurisdictionis academicae praestantia geſchrieben, und dieß veranlaßte den Verfaſſer jener Schrift, der es noch vor dem Abdrucke derſelben zu Geſicht bekommen hatte, ohne jedoch dadurch überzeugt zu werden, zu dem am Schluſſe geäußerten Wunſche, daß Hr. Prof. Cäſar ſeine Meinung weitläuftiger, in deutſcher Sprache, dem Publikum vorlegen möchte. Dieſer hat die Aufforderung angenommen, und ſo iſt dieſes Bändchen, welches vier verſchiedene kleine Abhandlungen, nebſt einem Anhange, enthält, entſtanden.

Nr. I. Das Sendſchreiben an den Verf. der ſo eben angezeigten Schrift iſt die ausführlichſte dieſer Abhandlungen. Hr. Prof. Cäſar giebt ſich die Mühe, die Gründe ſeines Gegners Stück für Stück zu prüfen und zu widerlegen. Dieß war, wie ſchon geſagt, nicht ſehr ſchwer; zumal da ſelbſt die beſſeren jener Gründe wenigſtens auf die Univerſität zu Leipzig, wie er verſichert, keine Anwendung haben, und da er hauptſächlich aus der Verfaſſung und dem Zuſtande dieſer Univerſität ſeine Argumente nimmt. Uebrigens macht ihn ſeine entſchiedene Ueberlegenheit als Sachkundiger, als Denker und als Schriftſteller, ſo wenig übermüthig, daß vielmehr der Ton, der in dieſer kleinen Streitſchrift herrſcht, für ein Muſter von Urbanität und Beſcheidenheit gelten kann.

Nr. II. In der zweyten Abhandlung: Gedanken über die Nothwendigkeit und Vortheile der akademiſchen Gerichtsbarkeit, hat der Verfaſſer, da er es hier nicht mit Widerlegung beſonderer Einwendungen zu thun hatte, einen einfacheren und regelmäßigeren Gang nehmen können. Er unterſucht den Urſprung der akademiſchen Pri-

allgemeinen Erziehung, und der akademischen Gerichtsbarkeit insbesondere. Im Jahre 1200 erhielt die Universität zu Paris ihre eigene Jurisdiction; und da alle nachher errichteten Universitäten nach dem Muster derselben gebildet worden sind: so wurden sie ihr auch hierin ähnlich. Aus dem Grunde dieser Einrichtung enthalten die Stiftungsurkunden Nichts. Man muß ihn also in der Natur der Sache suchen, und da findet sich denn, daß bey einem großen Haufen sich selbst überlassener Jünglinge von verschiedenem Vaterlande, verschiedener Erziehung, verschiedenen Anlagen, ꝛc. es nicht an solchen Ausbrüchen jugendlicher Leidenschaften und jugendlicher Unbesonnenheit, welche durch richterliche Gewalt zurückgehalten werden müssen, fehlen kann. »Da »aber das jugendliche Alter ganz anders behandelt werden »muß, als das erwachsene; da ein großer Theil der Vergehungen, welche sich Studirende zu Schulden kommen lassen können, so wie die Versuchungen, Beweggründe und »antreibende Ursachen oft von ganz eigener Art sind; da »endlich, was die Hauptsache ist, die Bestimmung der Studirenden mit der Bestimmung anderer Stände gar nichts »gemein hat: so werden auch ganz eigene und ihnen angemessene Gesetze, Richter und Strafen nothwendig. — »Sie müssen einen, ihnen immer nahen, zu ihrem Schutze »bereit stehenden, über ihre Rechte wachenden, mit keinen »andern gerichtlichen Arbeiten zu sehr beschäfftigten und »zerstreuten, kurz einen nur für sie lebenden und alle gewöhnlichen Weitläuftigkeiten des Rechtsgangs möglichst »vermeidenden Richter haben. Die Bestrafung solcher »Jünglinge muß mehr einer Disciplin als der strengen Gerechtigkeit ähnlich sehen, und es müssen solche Strafen gewählt werden, durch welche sie nicht zu lange von ihren »Studien abgehalten, und ihr Ehrgefühl nicht erstickt »wird.«

»Es kommt hierzu, daß die Gefühle der Dankbarkeit, »der Achtung, des Zutrauens, ꝛc. womit die Studirenden »gegen ihre Lehrer erfüllt sind, dem in den Händen dieser »letztern befindlichen Richteramte, in sofern es darauf ankömmt, durch Strafen und Vermahnungen zu bessern, zu »Statten kommen; diese Gefühle aber den Studirenden, »im Verhältniß gegen andere Richter, ganz fremd sind. »Gehen solche Ausschweifungen vor, welche ihrer Art aber

»ihrem

»ihrem Grade nach, als wahre bürgerliche Verbrechen zu »betrachten sind: so ist es ganz der Sache angemessen, den »Verbrecher aus der Gesellschaft der Studirenden auszustos»sen, und andern Gerichten zur Bestrafung zu übergeben; »und hierdurch geschieht Alles was nöthig ist, um die Si»cherheit der Gesellschaft überhaupt mit dem Wohl der Uni»versität in Uebereinstimmung zu bringen.« —

Wenn Rezensent, nach dem Für und Wider, was in der zuerst angezeigten Schrift und in diesen beyden kleinen Abhandlungen enthalten ist, über diese Sache seine Meinung sagen soll: so ist wohl der wichtigste Grund, welcher der Beybehaltung der akademischen Gerichtsbarkeit entgegensteht, der, daß dadurch eine zu scharfe Absonderungslinie zwischen dem Stande des Studenten und andern bürgerlichen Ständen gezogen wird. Dieß begünstigt den Corporationsgeist, welcher in ganzen Ständen ungefähr eben das ist, was der gröbere Egoismus im einzelnen Menschen, und welcher also keine Begünstigung verdient. Stolz auf eingebildete Standesvorzüge, Geringschätzung anderer Stände, Neid auf die Vorzüge dieser letzteren, und wechselseitige beständige Eifersucht, die bey jedem, auch dem geringfügigsten Anlasse, in Thätlichkeiten auszubrechen bereit ist, und endlich tumultuarische Theilnehmung Aller an den Streitigkeiten des Einzelnen, sind seine natürlichen Folgen. Die Eigenthümlichkeiten des jugendlichen Charakters, nämlich Heftigkeit der Leidenschaften, und Unerfahrenheit verursachen, daß bey dem Studenten diese Folgen häufiger und schädlicher, als in andern Ständen sind. Wenn, wie Hr. Prof. Cäsar sagt, die Bestimmung der Studirenden mit der Bestimmung anderer Stände gar nichts gemein hat: so ist dieß nur in sofern richtig, als man den Stand eines Studenten, welcher erst noch sich die Fähigkeiten zu irgend einem bürgerlichen Stande erwerben will, im Grunde noch gar nicht als einen bestimmten bürgerlichen Stand ansehen kann. Er hat, wenn man die Sache an sich betrachtet, eben so wie der Knabe auf der niedern Schule, oder in der Zucht seiner Aeltern, nur im negativen Sinne statum civilem. Daß er die bestimmte Absicht hat, sich zu einem künftigen Religionslehrer, zu einem künftigen Arzte, zu einem künftigen Diener der bürgerlichen Gerechtigkeit, u. s. w. zu bilden, das für sich allein ist noch kein hinlänglicher Grund,

über den gröbern Haufen seiner Mitbürger so scharf zu unterscheiden und abzusondern, um ihm, auf die kurze Dauer dieses Mittelstandes zwischen bloß natürlicher und zwischen bestimmter bürgerlicher Existenz, sogar für seine Rechtsangelegenheiten einen eigenen Richter zu geben?

Uebrigens kann, wirkliche Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit dem Wohl des Staats gemäß ist, über die Rechtmäßigkeit dieser Aufhebung wohl kein erheblicher Zweifel Statt finden. Es ist auf alle Fälle offenbar, daß dieses Privilegium den Lehrern nicht um ihrentwillen gegeben worden ist. Sie haben also kein ius quaesitum, über dessen Entziehung sie sich beklagen könnten.

Auf der andern Seite aber sind denn doch die vom Hrn. Prof. Elsner angeführten Vortheile der akademischen Gerichtsbarkeit, vorausgesetzt, daß sie gut verwaltet wird, nicht zu verleugnen. Daß nicht bloß der Unterricht in den Wissenschaften; sondern auch die sittliche Bildung der Charakters der Zweck der Akademien seyn müsse, das ist, wenn auch die ersten Stifter an diesen Gegenstand nicht ausdrücklich gedacht haben sollten, keinem Zweifel unterworfen. Die Lehrer sind also auch zugleich Erzieher, und sie müssen dessen, als solche, ausser dem Rechte der Aufsicht und der Vermahnung, auch wenigstens dasjenige Recht der Bestrafung haben, welches in der sogenannten Disciplinargewalt enthalten ist. Da es nun unmöglich ist, zwischen dieser und der richterlichen Gewalt, im Allgemeinen, genau bestimmte Gränzen zu ziehen, und in darin vorkommenden Fällen, der vorläufige Spruch über diese Gränzen dem Hauptzwecke nothwendig schon nachtheilig seyn würde; so wird schon hierdurch die Vereinigung beyder gerechtfertigt. Vollends, wenn man auf die Eigenthümlichkeiten des jugendlichen Charakters und der Verhältnisse sieht, und dabey alle übrigen Umstände, richterliche Fähigkeit und Rechtschaffenheit, zweckmäßige Gesetze und Anstalten, ꝛc.) gleich annimmt, der Lehrer gewiß ein schicklicherer Richter des Studirenden, als die bürgerliche Obrigkeit, vor welcher Jener wenigstens das Wichtige voraus hat, daß er, vermöge seines beständigen Umgangs mit Jünglingen, über die beste Behandlungsart solcher jugendlichen Charaktere tägliche Beobachtungen und Erfahrungen machen kann, anstatt daß

dieser

dieser hauptsächlich nur den reifen Menschen, in den, zwar mannichfaltigeren, aber gewöhnlich weit beschränkteren Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, kennen zu lernen, Gelegenheit hat. Man glaube übrigens ja nicht, daß durch die Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit der obenerwähnte mit Recht für schädlich geachtete Corporationsgeist sich verlieren werde. Das, was diesen hauptsächlich erzeugt, nämlich die Gemeinschaft der Beschäfftigungen, und die davon abhängende engere persönliche Verbindung, wird nach wie vor bleiben. Jedermann weiß, wie schwer es z. B. ist, in großen Städten, diesen Corporationsgeist bey den Handwerksburschen zu unterdrücken, und doch haben diese keinen privilegirten Gerichtsstand. Die Eingangs erwähnte Königl. Preußische Verordnung, hat, um gewissen Uebeln, welche man als Folgen der akademischen Gerichtsbarkeit ansieht, abzuhelfen, einen Mittelweg eingeschlagen, und dieß ist, nach des Recensenten Meinung, das zweckmäßigste. Vielleicht würde diese Verordnung nicht so viel übeln Eindruck gemacht, und nicht so viel Tadel erfahren haben, wenn darin die Verbrechen, bey welchen die Einwirkung der gemeinen Policey und die schärfern Strafen statt finden sollen, nach Art und Grade genauer bestimmt wären. —

Nr. III. Einige Gedanken über die akademische Freyheit der Studirenden.

Eine gründliche und eindringende Vermahnung an junge Studirende gegen den Mißbrauch derselben, im Geiste der Kantischen Moralphilosophie. Der Begriff von akademischer Freyheit wäre vielleicht faßlicher und zugleich genauer zu bestimmen, wenn man sie bloß dem Zwange der niederen Schulen und der Eingeschränktheit im älterlichen Hause entgegensetzte, ohne übrigens dem Gedanken Raum zu geben, als ob sie, außer einigen unschädlichen Privilegien, von der allgemeinen bürgerlichen Freyheit verschieden sey.

Nr. IV. Einige Gedanken über die Schrift: »Ueber die Universitäten in Deutschland, ꝛc. Berlin 1798.«

Recensenten ist diese Schrift nicht zu Gesichte gekommen. Nach dem, was davon hier vorkommt, enthält sie viel

viel Wahres und Zweckmäßiges über die Gebrechen der Universitäten, und über die Mittel ihnen abzuhelfen.

Der Anhang: Von dem Ursprunge der Fakultäten, ist aus der Vorrede zum T. III. von Bulaei historia Universitatis Parisiensis, genommen. Er ist zu kurz, um für den, welchen die Sache interessirt, ganz befriedigend zu seyn.

Kr.

Arzneygelahrheit.

Apologie des Brownischen Systems der Heilkunde, auf Vernunft und Erfahrung gegründet. Herausgegeben von *C. Kreuner*. *Zweyter Band.* Wien, bey Wappler. 1800. 582 Seiten gr. 8. 2 Rt.

Mit Vergnügen zeigt Rec. die Fortsetzung der im Jahre 1799 erschienenen Apologie (s. N. A. D. Bibl. B. 53. S. 40) an. Sie enthält folgendes: 1) Einleitung, besonders gegen einige Sätze, welche Hrn. Hufeland entschlüpften, und wirklich nicht ganz richtig sind. 2) Schreiben des Hrn. *Lafontaine* in Warschau in Beziehung aufs Brown. System. Ein unbedeutender Aufsatz, welcher gewiß keinen Gegner überzeugen wird! Der Verf. sagt unter andern: Seit er in Polen sey, haben nie so viele Wechselfieber geherrscht, als 1798. Er habe seine Kranken mit China, Wein und Mohnsaft in 3 — 4, höchstens 5 — 6 Tagen (Tagen? Oder soll es etwa heißen Wochen?) geheilt, die bey der alten Methode öfters Monate zubrachten. Einen Knaben von 11 Jahren mit zusammenfließenden Pocken heilte der Verf. mittelst 14 Bouteillen Rheinwein, ungerechnet den Aether, China, Mohnsaft, ꝛc. in 26 Tagen. 3) Ueber den Mißbrauch des Abführens und des damit verbundenen schwächenden Heilplans überhaupt, v. *Kath.* Nur zwey Fälle giebts, wo Abführungen geradezu angezeigt sind, nämlich wahre Sthenie und primäre, den Darmkanal belästigende, der Heilung im Wege stehende Schädlichkeiten

ten, welche geſchwind weggeſchafft werden müſſen. Sonſt weichen Saburralſymptome dem allgemeinen ſtärkenden Heilverfahren. 4) Krankengeſchichten, vom Herausgeber. Seit beynahe drey Jahren hat derſelbe ſeine Kranken ohne Ausnahme Browniſch behandelt. Nie hält er ſich an bloße Symptome, um die Natur einer Krankheit zu erforſchen; ſondern an die gewöhnliche Lebensweiſe des Kranken und die incitirenden Schädlichkeiten, welche dem Ausbruche des Uebelbefindens voraus giengen. Wankte er Anfangs einer Krankheit in der Diagnoſe; ſo fieng er die Kur gewöhnlich mit gelinden Reizmitteln, z. B. dem Eſſigſalmiak, ꝛc. an. Mehrere chroniſche Krankheiten, Waſſerſucht, Aſthma, Gelbſucht behandelte er mit dem glücklichſten Erfolge incitirend; erſtere mit Fingerhut in kleinen Gaben. Der Winter 1799 machte überall viele Kranke, Typhus, mit China, Serpentarie, Kampher, Biſam, Aether, Wein und Fleiſchbrühe geheilt. Viele dieſer Fieber waren mit Pneumonien verbunden (die ominöſe pneumonia typhodes) die mit auffallendem Nutzen incitirend behandelt wurden, (und worüber wir S. 69 ff. nachzuleſen bitten); desgleichen auch Rheumatalgien (daß Schwächlinge am öfterſten mit Sthenien befallen werden,) ſetzt der Verf. S. 72 ff. recht ſchön auseinander. Die einzelnen Krankengeſchichten übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. Am meiſten ließ ſich an der zweyten ausſetzen, wo ſich wahrſcheinlich der Vf. in der Diagnoſe geirrt hat. Rec. hätte S. 85 wahrſcheinlich nochmals Blut gelaſſen. Auch kommt S. 87 vor, daß die indirekte Schwäche in direkte übergegangen ſey, was nicht recht denkbar iſt.) 5) Ueber den Einfluſs der in unſern Tagen herrſchenden Theorieen auf die Behandlungsart der Krankheiten überhaupt und des ſogenannten Rheumatismus insbeſondere, von *Pohl*. Ohne Zweifel der vorzüglichſte Aufſatz in dieſem Bande. Der Verf. kämpft beſonders gegen Vogel und Hufeland, und zeigt, wie unbeſtimmt und irrig die Angaben dieſer und mehrerer Aerzte überhaupt und insbeſondere über dieſe Krankheit ſind. Es wird darin der Ungrund der Annahme von Schärfen, materiellen Stoffen, ſpecifiſchen Krankheitsgiften und ſpecifiſchen Mitteln, Symptomen als diagnoſtiſchem Grunde, u. dergl. gezeigt, und die neuern Grundſätze auf die rheumatiſche Beſchwerde angewendet. 6) Beurtheilung der Schriften gegen Browns Syſtem. Gegen Stieglitz und deſſen in der

That

That allzu sehr gerühmte Recension in der Allg. Lit. Zeit. gegen eines Wiener Arztes Recension in der Erlanger Lit. Zeit., gegen den elenden D. Lang, gegen D. Scharndorfer, einen Anonymus aus Pest und D. Ulrich. Hier kommt unter andern eine interessante Mortalitätstabelle des allgem. Wiener Krankenhauses zum Vorscheine, woraus wir bemerken, daß die Sterblichkeit in den Jahren 1784 — 1791 am geringsten, vom Jahre 1791 — 1796 um vieles größer, und in den letzten 4 Jahren wieder geringer war. Die geringe Sterblichkeit der ersten Zeit erklärt der Verf. aus der damaligen Existenz eines kleinen Nebenspitals, dessen Mortalität groß, aber bis 1791 nicht mit der des allg. Krankenhauses verknüpft war; die nachfolgende größere Mortalität gründet sich zum Theil in der Einführung der Bezirksärzte. Brownisch wird nur in einer Abtheilung des allgem. Krankenhauses, und da mit gutem Glücke geheilt. 7) Anzeige Brownischer Schriften.

Wir hoffen, daß mit diesem Bande das für Oesterreich ganz besonders nützliche und gut bearbeitete Werk nicht geschlossen seyn werde!

Fp.

Annales instituti medico-clinici Wirceburgensis, regegit et observationibus illustravit *J. N. Thomann*, M. et Ch. D. Therapiae generalis Prof. publicus, principalis nosocomii Julii medicus primarius, scholam medico-clinicam dirigens, etc. *Volumen I.* C. figg. aeri incisis. Wirceburgi, apud Kol. 1799. 229 Seit. 8. 1 Mg. 12 K.

Diese Annalen sind nach der Weise von Stoll's Ratio medendi geschrieben, und empfehlen sich eben so sehr durch den guten lateinischen Styl, als durch die Wichtigkeit und Brauchbarkeit ihres Inhalts.

I. *Historia et descriptio nosocomii Julii*, die der Vf. größtentheils aus schriftlichen Urkunden selbst zusammengetragen hat. Bischof Julius, mit dem Zunamen der Grosse,

se, aus dem Hause Echter von Mespelbrünn, welcher 1573, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters zur Regierung kam, stiftete und erbauete im Jahre 1576 das nachher ihm zu Ehren genannte Juliusspital, eine Anstalt, die an Umfang und Pracht, wie an Wohlthätigkeit und zweckmäßiger Einrichtung gewiß wenig ihres Gleichen hat. Bischof Johann Gottfried v. Aschhausen gab von 1620 genauere Vorschriften über die Einrichtung und Verwaltung der Anstalt, insbesondere über die Officialen, die Aufnahme und Entlassung der Kranken, ꝛc. und die Absonderung der mit der venerischen Seuche behafteten. Bischof Philipp Adolph von Ehrenberg (1623) gab den Officialen ordentliche Besoldungen. Die Schweden fügten im dreyßigjährigen Kriege auch dem Juliusspitale, vorzüglich in Rücksicht seiner Einkünfte so großen Schaden zu, daß man fast genöthigt war, dieses Asyl des menschlichen Elends zu verschließen. Bischof Johann Philipp von Schönborn (1642) brachte es von neuem in Aufnahme, und vermehrte seinen Fond durch Ankaufung beträchtlicher Güter. Bischof Gottfried von Guttenberg (1686) verbesserte die ökonomische Einrichtung und machte die erste Anlage zum botanischen Garten. Bischof Johann Philipp von Greifenklau erbauete 1704, als der hintere Theil des Spitals abgebrannt war, denselben von neuem, viel größer und prächtiger als er gewesen, ließ demnach eine größere Zahl Kranker aufnehmen, sonderte die verschiedenen Kranken gehörig von einander ab, verordnete, zu den Aufwärtern nur gesunde und starke Personen von gutem Charakter zu nehmen, und darauf zu sehen, daß sie Geschriebenes lesen könnten. Unter dem Bischofe Johann Philipp Franz von Schönborn (1719) wurde der botanische Garten verbessert, so daß er nun nicht allein den Genesenden zum angenehmen Spaziergange; sondern auch den Studirenden zum Unterrichte dienen konnte; eben dieser machte die erste Anlage des anatomischen Theaters; starb aber ehe er diesen und mehrere gute Plane ausführen konnte; unter seinem Nachfolger Christoph Franz von Hutten wurde es vollendet. Bischof Friedrich Karl von Schönborn (1734) bemühete sich die Universität sowohl, als das ihr nun zugleich dienende Juliusspital zu verbessern, und dieses mehr zum Nutzen für jene einzurichten, als bisher geschehen war. Er stiftete zuerst das Klinicum, legte die Hebammenschule an, ver-

mehr-

mehrte und verschönerte den botanischen Garten und das anatomische Gebäude. Bischof Karl Philipp von Greifenklau ordnete den praktischen Unterricht in der Chemie im Laboratorium des Spitales an. Bischof Adam Friedrich von Seinsheim schenkte der Akademie und dem Julius-spitale den noch lebenden großen Wundarzt Karl Caspar Siebold, der, nachdem er im siebenjährigen Kriege den in Spitale liegenden Verwundeten der sächsischen Armee als Lazarethchirurgus Dienste geleistet hatte, von dem Bischofe nach Frankreich und England auf Reisen geschickt wurde, und nach seiner Rückkehr (1766) der erste Würzburgische Lehrer war, welcher die Lehrstellen der Anatomie und Chirurgie, und die Stelle eines ersten Wundarztes im Juliusspitale vereinigte. Im Jahre 1773 ließ der Bischof in einem besondern Gebäude eine Curanstalt für mit der Epilepsie behaftete Kranke errichten. Der vorige Bischof, Franz Ludwig von Erthal, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, ließ auch die Erhaltung und Verbesserung des Juliusspitales sich von Herzen angelegen seyn; insbesondere einen großen Theil der alten Gebäude einreißen und neu aufführen; die Stellen und Abtheilungen der Kranken, andere (vielleicht nicht durchaus zweckmäßigere) einrichten, stiftete die wohlthätigen Gesellen- und Dienstbotenanstalten, machte eine neue Anordnung der Aufwärterinnen, stellte einen Gehülfen des Oberarztes an, der im Spitale wohnen müsste, ꝛc. Der selige Georg Christoph Siebold, (des Vaters der Chirurgie gleiches Namens ältester Sohn) bekam die besondere Direktion des medicinischen Klinicums, welche man, nach dessen Tode der Verf. erhalten hat, und rühmlich verwaltet. Hr. Gabriel Heilmann die Profession für der Botanik. Hr. Georg Pickel die Professur der Chemie, für welche der Fürst ein neues Laboratorium errichten ließ. Hr. Franz Caspar Hesselbach wurde Prosektor am anatomischen Theater, und hat das Kabinet desselben mit vielen überaus instruktiven Präparaten bereichert. Seit sechs Jahren ist die anatomische Professur dem zweyten Sohne des Siebold Vater, Bartholomäus Siebold, übergeben. Beschreibung der gegenwärtigen, im Allgemeinen zweckmäßigen Einrichtung des Ganzen (das auch Verf. einigemale mit freudiger Rührung und dem Wunsche, daß es mehrere in diesem Grade wohlthätige Anstalten geben möchte, gesehen hat.) Für eine bestimmte Zahl alter Männer und alter

Wei-

Weiber, für eine bestimmte Zahl armer Knaben, die bis zum mannbaren Alter hier erzogen und unterrichtet werden, für eine bestimmte Zahl Epileptischer, für eine bestimmte Zahl Wahnsinniger, — ist in eigenen Abtheilungen des Gebäudes gesorgt; der größte Theil der Zimmer aber dient für die sogenannten Curisten, d. h. Kranke, die nicht unheilbar sind, und nur während der Cur ihrer Krankheit im Spitale bleiben. Das Titelkupfer giebt eine Abbildung des ganzen prächtigen Gebäudes im Aufrisse. Am Ende wird die ganze gegenwärtige Einrichtung des medicinischen Klinicums beschrieben, welcher die trefflichen Worte: „in hoc institutо neque ullius systematis, neque methodi peculiaris habebitur ratio a nobis, naturam ducem et leges vegetationis animalis sequentibus. Non ulla ingenio detrahentur vincula," sehr zur Empfehlung gereichen.

II. *Observationes meteorologicae* sind von dem Lehrer der Physik D. Straßberger angestellt, und gehen vom Anfange Aprils bis Ende Decembers 1798. Sie betreffen den täglichen Stand des Barometers, des Thermometers, und den Wind; noch belehrender würden sie seyn, wenn auch die Trockenheit und Feuchtigkeit angezeigt wäre. Mit ihnen muß die

III. *Designatio aegrotorum* verglichen werden, welche ein Namenverzeichniß aller in den genannten neun Monaten im Klinicum gewesenen Kranken, mit Benennung der Krankheit und der Angabe enthält, ob der Kranke geheilt oder gestorben sey. (Die leeren Stellen der letzten Columne sollen wahrscheinlich anzeigen, daß die Kranken ungeheilt entlassen, oder noch krank im Spitale befindlich sind?) Die Zahl aller Kranken ist 246; die Zahl der Geheilten 203. Die Krankheiten sind sehr mannichfaltig, ohne daß die Frequenz einer Gattung als endemisch, oder in einem und dem andern Monate als epidemisch hervorstäche.

IV. *Observationes medicae.* Von jedem Monate ist die Witterung im Allgemeinen, die epidemische Constitution, angegeben; dann sind einzelne merkwürdige Fälle umständlich erzählt. Die Geschichten der letztern sind von Schülern des Verf., welche unter seiner Leitung die Kranken besorgten, abgefaßt, und von ihm selbst, wo es nöthig war, be-

richtiget und verbessert. (Ein gutes Mittel zur Aufmunterung des Fleißes.) Aus der Uebersicht des Ganzen erhellet, daß der Verf. die erregende Methode befolge, seine vorzüglichsten Mittel sind Chinarinde, Valeriana und Opium; weit entfernt, dieses zu tadeln, ist Rec. und nicht aus Theorie; sondern aus Erfahrung nur der unmaßgeblichen Meinung, daß der Verf. die antiphlogistische Methode zu wenig bedinge verwerfe. Allerdings hat der Verf. völlig Recht, wenn er den vor einigen Jahren häufig schädlich gewordenen Mißbrauch der Brechmittel und Purgirmittel tadelt, als sein nach der bekannten und wahren Regel: *abusus non tollit usum*, sollte man doch ihren Gebrauch nicht so ganz verwerfen, und die sogenannten gastrischen Symptome bloß aus „*incitatio immunita*" erklären wollen. Sind gleich die im Darmkanale liegenden krankhaften Stoffe nicht allemal causa *primaria* morbi, so sind sie doch oft genug handgreiflich da, und wirken dann als causa secundaria auf mancherley Art nachtheilig, wenn sie nicht auf beharsame Weise fortgeschafft werden. Selbst die indirekte Schwäche, wie Brown sie nennt, kann von ihrem schädlichen Reize entstehen. Rec. hat oft genug in Fiebern von gewisser Art die herrlichste Wirkung von der Anwendung blosser erregender Mittel; allein oft genug auch in Fiebern und anderen Krankheiten erfahren, daß die bloß erregenden Mittel schadeten und quälerende die schnellste augenscheinlichste Hülfe leisteten. Lentin's Unterscheidung des Rheumatismus und der Gicht konnte der Vf. nicht bestätigt finden. Falconer's Mittel gegen Würmer im Darme that in einem Falle gute Dienste. Vorzüglich merkwürdig sind noch zwey Fälle von *Phthisis trachealis*, deren einer geheilt wurde, ein Polyp im Herzen, eine Verknöcherung im Herzen, beyde in der hinteren Herzkammer, und eine Wassersucht des Herzsackes. Die beyden letzteren Fälle sind auf dem beygefügten Kupfertafeln abgebildet.

Fw.

Denkwürdigkeiten der Stadt Wisbaden und der benachbarten Gegend, in vorzüglicher Hinsicht ihrer sämmtlichen Mineralquellen, von G. H. Ritter, der

der Arzney- u. Wundarzneywiſſenſch. Doct. Erſter Theil. Mit 3 Kupfern. Mainz, 1800. 8. (Mit einem in Kupfer geſtochenen Titel.)

So berühmt auch die warmen Quellen bey Wisbaden waren, ſo hatten wir doch bis jetzt noch keine unſern jetzigen rieſenmäßigen Fortſchritten in Chemie und Phyſik angemeſſene Beſchreibung derſelben; und es verdient daher der Hr. D. Ritter allen Dank, daß er dieſe Lücke zu erſetzen geſucht hat, um deſto mehr, da ſeine Arbeit allen Wünſchen entſpricht. Wir hoffen, daß dieſe Schrift, jetzt, da wir hier die Anzeige davon liefern, ſich in den Händen aller Naturforſcher, Chemiker und Brunnenärzte befinden werde, und halten es daher für unnöthig, hier etwas anders als die Inhaltsanzeige und einen kurzen Auszug mitzutheilen.

Das erſte Buch liefert Grundzüge der deutſchen Geſchichte, und der erſte Abſchnitt einen Ueberblick der römiſchen Heereszüge am Rhein. S. 3 — 15. Die Bäder waren ſchon vor der jetzigen Zeitrechnung bekannt, die Gelegenheit war dieſe; Julius Cäſar wurde von den Aeduern und Sequanern, als zur Beſitznehmung Galliens der König der Sueven Arioviſt, deutſche Völkerſtämme dahin rief, zur Vertreibung dieſer eingeladen; dieſer bauete eine Brücke über den Rhein, und nun gab dieſes zur Entdeckung der Quellen Wisbadens Gelegenheit. Zweyter Abſchnitt. Skizze der ältern und neuern deutſchen Geſchichte. S. 16 — 40. Die erſten Beſitzer der Quellen waren die Uſipeter; Streitigkeiten mit den Katten waren die Urſache, daß die Uſipeter den Beſitz der Quellen verloren; dieſe nannten ſich die Mattiaken, ſie wurden von den Alemannen vertrieben, und dieſe nach anderthalb Jahrhunderten am Ende des 5ten Jahrhunderts von den Franken. Dritter Abſchnitt. Hiſtoriſches Fragment der Stadt Wisbaden. S. 41 — 58. Man kann vor dem 7 — 8ten Jahrhunderte nicht ausmitteln, wenn Wisbaden die ſtädtiſche Form angenommen habe; es war die erſte Stadt, welche in Deutſchland entſtand, und wahrſcheinlich bildeten ſie die Franken. Das zweyte Buch liefert die Topographie, und der erſte Abſchnitt die Topographie der Stadt, S. 59 — 88. Es ſind jetzt (S. 68) 23 Badehäuſer in Wisbaden, in einem ſolchen Badehauſe ſind 10, 15 bis

über 20 Bäder. Man hat (S. 71) keine Epidemie in Wiesbaden beobachtet; ob sich gleich dieses aus der Lage der Stadt vermuthen ließ. Das Clima (S. 72) ist milder als irgendwo in der Nachbarschaft. Der höchste Barometerstand (S. 73) ist 28″ 6 — 7‴, der niedrigste 27″ — 27″ 1‴. Das Thermometer steigt bisweilen auf 24 — 25° Parenh. im Schatten. Alle (S. 76) in der Stadt gegrabenen Brunnen sind so salzigt, daß sie nicht zu trinken sind. Einige derselben befinden sich 30 bis 50 Schritte von den heißen Quellen nordwest, ohne daß ihre mineralische Kraft vermindert wird; daraus schließt er S. 77, daß der eigentliche Heerd der heißen Quellen, fern von der Stadt, in der nordwestlichen Gegend des Gebirges befindlich sey, und daß die verschiedenen Quellen als so viele Adern derselben betrachtet werden müssen, welche sich in der Stadt, vorzüglich in dem sogenannten Sauerlande öffnen. Es ist nur ein trinkbares Wasser in der Stadt auf dem Marktplatz; dieser Brunnen ist aber nur periodisch brauchbar. Der Faulbrunnen enthält mehr muriatische Sode, und wird bey Fieberkranken vorzüglich gelobt. Der zweyte Abschnitt schildert das Taunusgebirge. S. 89 — 99. Man findet hier Eisen, Kupfer, Bley- und Silbererze, diese letztern mit Arsenik und Schwefel vererzt und mit Bley, Kupfer und Eisen verbunden. Der dritte Abschnitt beschreibt die Alterthümer dasiger Gegend. S. 100 — 113. Der vierte Abschnitt liefert kurze Bemerkungen über die Vegetation der Gegend um Wisbaden. S. 114 — 124. Der fünfte Abschnitt beschreibt Mainz. S. 125 — 136. Der sechste den Rheingau. S. 137 — 164. Das dritte Buch ist überschrieben, Physik, Chemie nebst Anhang, und enthält der erste Abschnitt physikalische Erscheinungen und Versuche bey den Quellen um Wisbaden. S. 167 — 200. Das Wasser aller Quellen ist nie vollkommen klar, doch durchsichtig, riecht wie gekochte bald geöffnete Eyer und gelöschter Kalch während dem Aufbrausen; es schmeckt wie schwache versalzene Fleischbrühe. Die Haare geschlachteter Thiere werden darinne leicht abgebrüht, verwelkte Blumen werden darinne frisch, es erkaltet weit später als gemeines zu der nämlichen Temperatur erhitztes Wasser; doch braucht es nicht 3 Tage, wie Plinius bemerkte. Beym Barometerstand von 28, 2 und 60° unter 0 Reaumür gefror gemeines Wasser, dem Mineralwasser an Wärme gleich gebracht 25′ früher. Wie

das

das Barometer 28 zeigte und R. Thermometer 50 unter o stand, kochte Mineralwasser von 150° Farenh. in 4 Minuten 58″, gemeines Quellwasser zur nämlichen Temperatur erhitzt, schon in 2 Minuten 25″. Frisches Fleisch, welches in einen offenen Kanal nicht fern von einer heißen Quelle gelegt wurde, war nach 7 bis 8 Stunden dem gekochten gleich, aber widerlich von Geschmack. Es zerfrißt alle Metalle, Kalch, Backsteine. Bey langem Begießen in langen Zwischenräumen wiederholt, oder mit gemeinem Wasser abgewechselt, gedeihen mehrere Pflanzengattungen sehr gut. Es sey (S. 187) (mit Recht) unrichtig, wie Kortum glaubt, daß im hohen Grade erhitztes Wasser nicht im Stande sey, hepatisches Gas aufzunehmen. Die Entwickelung des Wärmestoffs erklärt sich R. (S. 189) so: Durch die Befeuchtung, welche das Kieslager erhitzt, tritt der Sauerstoff als der eine Grundstoff des Wassers zu den Kiesen, säuert diese und bringt eine ganz veränderte Kapacität des Körpers hervor, wodurch ein Theil der dem Wasser selbst anhängenden Wärme frey wird, und muß durch diese modificirte Fähigkeit ein anderer Theil des Wärmestoffs, der in den Kiesen selbst gebunden lag, entwickelt werden. Die specifische Schwere fand sich = 0,6,083 : 98,124 als seine Temperatur 1280, und die des destillirten = 290 war. Von 196 — 200 folgt eine ziemlich vollständige Literatur über warme Mineralquellen. Der zweyte Abschnitt enthält die chemische Untersuchung und Erforschung der Bestandtheile. S. 201 — 223. 7,500000 Decimalpfunde Wasser geben 0,059027 trockenen Rückstand, und dieser bestand aus

kohlensaures	Eisen	0,000108
	Bittererde	0,000484
	Kalkerde	0,001627
muriatischer		0,005099
	Bittererde	0,000542
	Sode	0,045328
schwefelsaures		0,000678
	Kalkerde	0,000434
Thonerde		0,000694
Extraktivstoff		0,002431
		0,057375
Verlust		0,001652
		0,059027.

Das oben auf dem mehrere Stunden im Bade gestandenen Wasser, schwimmende, mit mancherley Farben schillernde Häutchen, ist Kalchrahm. 100 Kz. Wasser in Wisbaden, so wie es aus der Quelle geschöpft wird, enthalten = 33,360 Gran kohlensaures Gas. Von S. 215 — 218 erklärt er die Eigenschaften dieser Bestandtheile nach den Entdeckungen der besten Chemiker. Aus einer Vergleichung der vorzüglichsten Mineralquellen nach ihrem Gehalte zeigt er S. 214, daß die reichhaltigste Quelle von Wisbaden nicht allein mehr muriatische Sode und muriatische Bittererde; sondern überhaupt eine weit größere Menge mineralischer fester Bestandtheile in sich führe, als jede bis jetzt bekannt gewordene Darstellung irgend einer warmen, ja sogar selbst einer kalten Quelle der Erdkugel beweisen hat (die Portugiesischen Quellen und die bey Ali in Sicilien ausgenommen). Von S. 223 — 224 liefert er einige Literatur von Untersuchung der Mineralwasser. Im dritten Abschnitte handele er von der physischen Einwirkung des warmen tropfbaren Bades auf den menschlichen Körper, mit besonderer Hinsicht auf die wahrscheinliche Wirkungsart der Bäder von Wisbaden. (S. 225 — 238) Im vierten Abschnitte liefert er Rhapsodien zu einer künftigen pragmatischen Geschichte der warmen Quellen und Bäder, S. 239 — 289 welche sehr interessant ist. Der fünfte Abschnitt beschreibt die vorzüglichsten Mineralquellen in der Nachbarschaft. (S. 290. ff.) Diese sind 1) das Schlangenbad, 2) die Werlitzer und Weilbacher Quelle, 3) die zu Asmannshausen, welche aber wieder verloren gegangen, 4) Selter und Fachingen, 5) Ems (er erwähnt dieses Bades hier blos, weil man es zum Nachtheil Wisbadens wider die Gebühr erhob,) 6) Schwalbach, wovon er S. 320 eine eigene Analyse liefert, die specifische Schwere war = 0,9980 : 1,000, des destillirten Wassers nach der Entweichung des größten Theils von Kohlensäure = 0,9990. 7,500,000 Decimalpfunde (S. 324) Weilbrunnen halten 210 Kz. kohlensaures Gas = 0,016548. 7,500000 Decimalpfunde Weilbrunnen gaben 0,006510 erdigten Rückstand von blasser Zinnfarbe; diese enthalten wenigen harzigten Extraktivstoff,

muriatische Kalcherde	0,000217
— — Bittererde	0,000108
schwefelsaure Sode	0,000775
muriatische Sode	0,001193

Ein

Kieſelerde	0,000134
Thonerde	0,000434
kohlenſaures Eiſen	0,000651
— — Kalcherde	0,002061
— — Bittererde	0,000759

7,500000 Decimalpf. des Stahlbrunnens gaben 0,002287 erdigten Rückſtand, dieſe enthalten ſehr wenig harzigten Extraktivſtoff,

muriatiſche Sode	0,000217
— — Kalcherde	0,000108
ſchwefelſaure Sode	0,000217
Kieſelerde	0,000325
Thonerde	0,000217
kohlenſaures Eiſen	0,000434
— — Kalcherde	0,000596
— — Bittererde	0,000379

Endlich folgen die nicht weit von Schwalbach entfernten Quellen, welche Hr. R. auch unterſuchte.

Mp.

D. Karl Busmann's neue Fieberlehre. Hildesheim, bey Gerſtenberg. 1800. 47 Seiten. 8. 3 gr.

Eine neue Fieberlehre, und auch nicht, wie man es nimmt! Sie gründet ſich auf den Satz: Alles, was uns umgiebt, macht einen Eindruck, und wirkt, als Reiz. Dadurch entſtehet Thätigkeit, Zufluß von Säften, erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und das heißt zuſammen genommen = Reaction oder Gegenwirkung zur Entfernung des Reizes. Mehrere Organe können gereizt werden, ein Theil regiert nur oder mehrere, aber keiner recht. Durch örtliche Thätigkeit leiden die andern mit. Iſt der eine Theil thätig, ſo ſind die andern unthätig, oder in minderer Thätigkeit. Die Theilnahme beſtehet in Ruhe und Unthätigkeit. Alles hängt von der erregenden Urſache ab. Dieſe Reize ſind natürlich oder unnatürlich, in dem gereizten Theile iſt Zufluß der Säfte und Einwirkung der Nerven, mit und ohne Empfindung, mit Entfernung des fremdartigen materiellen Rei-

ges, und daraus erfolgen Symptome der örtlichen widernatürlichen Thätigkeit. In dem gereizten Theile ist auch der Sitz der Seele. (?) Es giebt an sich weder örtliche, noch allgemeine Krankheiten, weil jede Krankheit einen Ort der Entstehens hat, und dadurch jeder Theil angegriffen wird.

Das Fieber bestehet in der widernatürlichen örtlichen Thätigkeit, und in dem widernatürlichen sympathetischen Leiden des übrigen Körpers, mit merklicher Störung der Functionen. Diese Umstände dauern fort, bis die reizende Materie gekocht, und fortgeschickt ist, einige Stunden, oder mehrere Tage: (daher die kritischen Tage, z. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 19. 21. 27. 33.) Der Grad der Symptome steht mit der Reaction, und diese mit der materiellen Ursache, (Andrang der Säfte, Schleim, Reizbarkeit) in Verhältniß, geht, nach Beschaffenheit des Körpers, durch die Absonderungsorgane fort, oder in Eiter, oder in Gewächse über, oder macht unwillkührlichen Abgang und Tod. Die Gefahr hängt mit der schnellen oder langsamen Unordnung zusammen. Die Erscheinungen des Magens bey der Dauung erklären die Erscheinungen der Fieber. Selten nimmt die Natur die Materie oder die Ursache des ersten Fieberanfalls auf einmal weg; sondern nach und nach. Fängt der erste Reiz wieder an zu wirken: so geschieht es um die 12 oder 24ste Stunde, um den 2, 3, 4ten Tag. Der Reiz der remittirenden Fieber wirkt lange vorher, ehe die Reaction merklich erfolgt, (das zeigen die Zufälle) die Ursache der längern oder kürzern Periodeu der Fieberanfälle ist bloß in der Beweglichkeit, in der Zähigkeit und in der Perspirabilität der Säfte, vorzüglich des Schleims, zu suchen, (das beweist der Gebrauch anständiger Mittel, wodurch der Anfall früher kommt). Die nächste Ursache der Wechselfieber liegt im ganzen Körper, das sind die beweglichen Säfte, der bewegliche Schleim und schleimichte Unreinigkeiten, der festsitzende örtliche Reiz ist allemal die nächste Ursache, er sitze wo er wolle. (Damit fälle Theodors Behauptung.) Die Fieberanfälle dauern so lange, bis die örtliche Materie durch die Natur oder Kunst gehoben ist. Die Ursache, daß der zurückgebliebene Reiz erst nach gewisser Zeit wieder anfängt zu wirken, ist zu suchen in den minder empfindlichen Theilen, in den Dingen, die das Blut in heftige Bewegung setzen, z. B. Leidenschaft, u. dergl. Das gilt auch von den krampfhaften

haften fieberlosen Krankheiten; denn die Säfte strömen dahin, wo der festsitzende Reiz ist. So weit der Verf.

Abgerechnet, was er gegen die willkührliche Thedensche Theorie vom Sitz der Wechselfieber sagt, so ist seine Theorie zwar nicht ganz verwerflich, aber auch nicht neu, (es findet sich bey Stahl, Gaub, u. a. in dem Kap. von den Congestionen, von der Sympathie, von der Natura medica). Wir befürchten, daß ihn sogar die Brownianer einen crassen Humoralpathologen schelten, oder gar mitleidig belächeln werden, wenn er deshalb ihre Basis, örtliche und allgemeine Krankheiten, erschüttern will. Indessen glauben wir, mit ihm sagen zu können, Wahrheit bleibt Wahrheit, und überhaupt kann dem Praktiker am Krankenbette keine pathologische und therapeutische Einheit behagen, oder das Ansehen eines berühmten Mannes blenden. Er befindet sich am besten bey der Kur, wenn er sich die Erscheinungen aus materiellem Reiz erkläret, diesen jedesmal gehörig aufsucht, und durch zweckmäßige Mittel zu entfernen sucht, ohne Rücksicht auf den alten oder neuen Namen, noch weniger sich um die Wirkungsart bekümmert. Diese ist und bleibt in jedem Systeme unerklärbar, und was die Herren mit gelehrter Miene angeben, ist nichts weiter, als gelehrter Tand und Staub in die Augen. Studire die Natur! Dieser Satz ist und bleibt immer für den Praktiker der beste Leiter, ohne ihn tappt er im Finstern, gleitet aus, und fällt.

Ar.

Anleitung zur Einimpfung der Blattern, nebst einer Abhandlung dieser Krankheit. Auszug aus Br. Portal's Vorlesungen, von Br. Salmade. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Br. Wallich, der Arzney- u. Wundarzneygel. Doctor an den Tribunalen und Gefängnissen des Rhein- und Moseldepartements zu Koblenz geschwornem Arzte. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1800. 210 S. 8. 1 Rl. 4 gr.

Der Verfasser findet hier gar nichts Neues; sein Werk ist über sein Urtheil über natürliche und künstliche Pocken zu vergnügen. P. ist ein warmer Freund der Impfung (Inoculation) aber nicht, wie so viele deutsche Aerzte, die, um ihre Einfälle realisiren zu können, gar gerne über Leben und Meinungen ihrer Mitbürger tyrannisiren möchten. Selbst in der Behandlungsart der natürlichen Pocken bemerkt man den freyen Sinn des Vf., der sich an keine Autorität bindet; sondern seinen eigenen Gang verfolgt. Daher ist er auch oft der Antipode von der herrschenden Theorie. Wahrheiten, von der Natur dictirt, und durch reine Beobachtung abstrahirt, sind und bleiben unveränderlich, und abhängig von den vergänglichen Systemen und Raisonnements. Die Uebersetzung ist lesbar; die kurzen Anmerkungen zeigen, daß der junge Mann über Krankheiten zu denken verstand.

Gm.

Johann Gottlob Bernstein's praktisches Handbuch für Wundärzte nach alphabetischer Ordnung in vier Theilen. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Theil. A — E. Leipzig, bey Schwickert. 1799. 650 S. 8. Zweyter Theil. F — K. Ebend. 534 Seiten 8. 2 Rt.

Die Brauchbarkeit dieses aus den besten Quellen mit vielem Fleiße zusammengetragenen Wörterbuches ist schon aus älteren Beurtheilungen bekannt. Der Verf. ist bemüht gewesen, in dieser neuen Ausgabe, die seit 1790, da die letzte Ausgabe erschien; hinzugekommenen neuen Entdeckungen und Vorschläge zu benutzen, und hat auf diese Weise sein Buch wirklich verbessert und vermehrt. Vielleicht hätte mancher Artikel durch Weglassung einiger minder wichtigen Literarnotizen abgekürzt, und dadurch das Ganze kleiner und wohlfeiler werden können, um auch unter den gemeinen Wundärzten gebräuchlich zu werden, da die auf einer Stufe höher stehenden doch systematische Werke und Wundgraphieen neben diesem Buche sich anschaffen müssen, und mithin bey dieser Abkürzung nicht viel verloren hätten. Bey

der

der Vernachlässigung der lateinischen und griechischen Sprache, welche in unsern Zeiten immer mehr und mehr einreißt, war es gewiß nicht unnütz, daß der Verf. die Prosodie der erklärten lateinischen und griechischen Kunstwörter bemerkt hat.

F.

Karl Aug. Blumenthal's, der Arzney- und Wundarzneygel. Doctor, kurze Uebersicht der natürlichen Geschichte der Zähne, wie auch der Aetiologie, Diagnosis, Prognosis und Cur der Zahnunbeit der Kinder. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1800. 82 Seiten 8. 6 Gr.

Diese Schrift ist gegen die Meinung des Hrn. Leibarzt Wichmann, von der schweren Dentition der Kinder, gerichtet, und ist, wie es dergleichen Schriften, worinne gegenseitige Meinungen geprüft und widerlegt werden, allemal seyn sollten, mit gebührender Bescheidenheit abgefaßt. Freymüthig und gründlich hatte der Verf. bereits vorhin in einer andern Schrift, in seiner nähern Prüfung der Aetiologie der Zahnarbeit der Kinder, ꝛc. seine Gedanken und Bemerkungen über diese wichtige Sache, aber nur mehr gestreut mitgetheilt; diese hat er nun hier zur leichtern Uebersicht in ein zusammenhängendes Ganzes gebracht und nebeneinander gestellet. Um aber das so wichtige Geschäffte, das Zahnen der Kinder, mit seinen Zufällen und Folgen recht deutlich darzustellen: so hat der Verf. das Anatomische und Physiologische der Theile, die dabey wirken müssen und leiden können, vorausgeschickt, und dabey die gewiß größten Zergliederer unserer Zeit und ihre Dogmen darüber zu Rathe gezogen. Die Anweisung des Verf. zur Cur der Zahnarbeit ist gründlich, da er sorgfältig auf die dabey sich einfindenden Complicationen Rücksicht zu nehmen und die dazu passenden Mittel anzuwenden lehret. Diese Schrift ist also vor mehrern besonders zu empfehlen.

Ef.

Jo.

Hier IV. Bildnerbuch. — Decas quarta craniorum diversorum gentium illustrata. Goettingae, apud Dieterich. 1800. eine Figur. 86 Seit. 4. 12 gr.

Dieß neueste Zehend, welches uns Hr. Bl. aus seiner mit seltenem Glücke zusammengebrachten Schädelsammlung, die bereits über 100 nicht gemeine Köpfe zählt, mittheilt, ist besonders durch drey Schädel aus der alten — Afrikanischen, Europäischen und Asiatischen — Welt ausgezeichnet. Diese sind nämlich: T. XXXI. Ein ägyptischer Mumienschädel von seltener Vollkommenheit. Man könne die Haut und selbst den Bart unterscheiden, also zum Beweise, daß er wirklich einer männlichen Mumie zugehörte. Die Vorderzähne sind auch an ihm dick und stumpf. Unter die Eigenheiten dieses Schädels gehört, daß man an ihm deutlich sieht, wie er eingeölet worden ist, nähmlich nicht durchs große Hinterhauptloch, wo noch Wirbeln ansitzen; sondern durch eine künstliche Oeffnung nach zerstörtem Seabbeine. Die Ohren sind einigermaaßen durch einen künstlichen Ueberzug von Harz und Leinewand ersetzt. XXXII. Der Kopf eines alten römischen Soldaten, sehr symmetrisch, der Schädel hat kuzes Gesicht, Glatze, Nase, Jochbogenmäßig vorstehend, Kinnladen und Zähnreihen schön gerundet. XXXIII. Der Kopf eines Tschuden, der tief in Asien in einem uralten Grabe gefunden wurde, und dessen Form im Ganzen das Mittel hält zwischen der Caucasischen und Mongolischen Race. Die übrigen Schädel sind merkwürdige Beyspiele zu des Verfassers bekannten Menschenvarietäten, nämlich zur ersten Varietät XXXIV. der hundertjährige Jude, und XXXV. der Perser; zur zweyten Varietät XXXVI. der Grönländer; und XXXVII. die Grönländerinn; zur vierten XXXVIII. der Mingrer; zur fünften XXXIX. der Javaner und LX. der Neuholländer. — Dem Unterkiefer des hundertjährigen Juden hätte doch Hr. dieß Alter nimmermehr zugetraut?

Z.

Beob-

Beobachtung einer unterwärts gehenden Verrenkung des linken Schenkelbeins, nebſt einer neuen, gemächlichen Einrichtungsweiſe, beyde durch Erklärungen und Schluſsfolgen, nach den Geſetzen der Zergliederungskunſt erläutert. Mit einer erklärenden Kupfertafel, durch *A. Bonn*, der Arzneywiſſenſchaft Doctor, Profeſſor der Wundarzney und Zergliederungsk. am Athaeneum illuſtre zu Amſterdam. Aus dem Holländiſchen überſezt v. *J. C. Crauſs*, M. D. zu Amſterdam. Amſterdam, bey Elwe, und Weſel, in Commiſſion bey Toeder. 1800. 42 S. gr. 8. 8 *gr.*

Der Patient hatte ſich dieſe Verrenkung zugezogen, da er ſich mit dem linken im Schlamme ſtecken gebliebenen Fuße, loszumachen beſtrebte. Die Einrichtung auf die gewöhnliche Weiſe, und im Liegen, gelang nicht. Hr. B. ſetzte deswegen den Kranken auf einen Stuhl, ließ das Becken befeſtigen, den Schenkel nach dem Leibe ſo beugen, daß die Hüfte weniger geſpannt wurde. Durch eine mäßige oben und unten am Schenkel angebrachte, etwas auswärts geleitete Bewegung und Ausdehnung, entſchlüpfte der Schenkelhalskopf dem untern Rande der Pfanne, und gleitete mit einem hörbaren Geräuſche in dieſelbe ein. Am 25ſten Tage gieng der Kranke wieder aus dem Zimmer. Der Vf. giebt eine anatomiſche Beſchreibung des Hüftgelenkes, nach Anweiſung ſeiner von ihm herausgegebenen Tafeln des Euſtachius, und beantwortet die Fragen: Wo ſtand bey dieſem Falle der Schenkelbeinkopf? Warum war der Fuß bey dieſer Verlängerung des Schenkels nicht auswärts gedreht? Welche war die Urſache der unbeweglichen geradwinklichten Weichenfalte und Kniebeugung? Welche die Urſache der fruchtloſen Einrichtung auf die gewöhnliche Weiſe, und im Gegentheile der ſo gemächlichen auf dem Stuhle ſitzend? Den Beſchluß macht die Erklärung der Kupfertafel, welche die Verrenkung anatomiſch darſtellt.

Ws.

Medi-

Medicinisch-chirurgische Bemerkungen von Christian Friedrich Schumann, dritten Prof. der Königl. chirurg. Akademie zu Kopenhagen, u. s. w. Erster Band. Kopenhagen, bey Brummer. 1800. 422 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Diese Beobachtungen, welche vorzüglich die Kopfwunden betreffen, sind aus dem Manuale abgeschrieben, und eben daher inkorrekt, weitschweifig und ermüdend erzählt; dienen aber zur Bestätigung der Brauchbarkeit kalter Umschläge, so wie verschiedener einheimischen oder vergessenen Mittel. Wer mehr die Nützlichkeit, als Schönschreiberey sucht und schätzt, wird die Schrift nicht unbefriedigt wegziegen.

Ha.

M. Collomb's, ersten Professors des Collegiums der Chirurgie, Mitgliedes der Academie der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften und Künste zu Lyon, u. s. w. medicinisch-chirurgische Werke. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Wilh. Harke, der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor, ausübendem Arzte zu Braunschweig, u. s. w. Erster Theil. Braunschweig, bey Schröder. 1800. 214 Seiten 8. 12 gr.

Hierin sind enthalten: eine Rede gehalten bey der Einweihung des chirurgischen Collegiums zu Lyon, und Abhandlungen über den Wärmestoff; über die Lymphe; über die Verwandlung des Knochen in fleischige Substanz, und die Verknöcherung muskulöser Theile, d. i. Knochenwerdung und Verknöcherung der Arterien und einiger Eingeweide; über den Krebs; über die Gicht; über die Art und Weise, wie das Sehen geschieht, und wie das Licht auf das Auge wirkt; über das unmittelbare Organ des Gesichts; über das Mittel der Madem. Stephens, den Blasenstein auf-

aufzulösen; über einen Taubstummen; über die Todtengrüfte in den Kirchhöfen der Stadt Lyon und ihrer Vorstädte; Rede gehalten vor der Gesellschaft der Gemeinde von Ainay, und bey der Einweihung des neuen Gebäudes des Collegiums der Chirurgie, in welcher letztern schöne Stellen vorkommen. Hierauf folgen Beobachtungen. 1) Eine funfzehnmonatliche Schwangerschaft — eine graviditas tubaria. Die Frau starb nach dem Kaiserschnitte. — 2) Ueber die Umkehrung der innern Membrane der Gebärmutter und des Gebärmuttermundes — mehrere Beyspiele, wo Hr. C. durch Unterbinden solche Geschwülste glücklich wegschaffte. Bey allen Operirten blieb nachher die monatliche Reinigung aus. — 3) Ueber die Kopfwunden ohne Bruch der Hirnschaale, welche durch einen Fall oder Schlag mit einem quetschenden Instrumente verursacht worden. — 4) Eine unvermuthete Geburt — bey einer 48jährigen Frau, die kein einziges Zeichen der Schwangerschaft gehabt, keine Bewegung des Kindes gefühlt, und schon 22 Jahre vorher nach ihren drey ersten Geburten ihre Reinigung ohne alle Beschwerden verloren hatte. 5) Eine Pulsadergeschwulst der Aorta. 6) Ueber Schwangerschaft, Misgebären und andere dahin gehörige Zufälle, ein Allerley, worin nur einige gegebenen Rathschläge nicht immer Nachahmung verdienen. Es ist dem Hrn. Uebersetzer gar nicht abzuläugnen, daß manche brauchbare Winke in diesem Werke zerstreut liegen. Nur kommen sie jetzt einmal größtentheils zu spät, wie denn das der Uebersetzer hie und da in den Anmerkungen durch Anführung einiger neueren Berichtigungen selbst zu erkennen giebt. Dann sind sie auch zwischen manchen schwankenden, unerwiesenen, auch wohl ganz unstatthaften wirklich zerstreut. Am meisten gilt das von den theoretischen Abhandlungen. Wer kann z. B. noch solche Theorieen anhören, wie die von der Lymphe? diese werde, meint C., in der rindigen Hirnsubstanz abgeschieden, und darauf den Excretionsgefäßen der Marksubstanz übergeben; dann gehen sie in die Lymphgefäße der weichen Hirnhaut und so weiter in die Organe des Körpers. So gelange sie, unter andern, auch zu den weiblichen Brüsten, und werde da weiter zur Milch verarbeitet. Daraus also komme die Milch, und nicht unmittelbar aus dem Blute. Bey einer ähnlichen Anwendung dieser Lymphtheorie an einem

nem andern Orte bringt Hr. C. gar heraus, daß die monatliche Reinigung eben das für die Weiber sey, was die Blättchen für die Pflanzen sind, u. s. w. Weit mühe verdienten des Verfassers Beobachtungen, als das Beste in diesen Werken empfohlen zu werden. Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen recht gut lesen. Doch hätten einige Fehler verbessert, einige vermieden werden können, z. B. wenn es S. 141 heißt: Die Krystallinse sey ein wässerichter Körper, und weniger dicht als der Glaskörper, oder wenn S. 151 Perpendikel für Axe, S. 162 Traubenhaut für Pupille, S. 178 weiche Hornhaut für Hirnhaut, sandartig vermuthlich für sammtartig; mehrmals Basis für Boden oder hintern Wand des Augapfels, S. 197 Grade für Grade, u. dergl. stehn.

— Z.

J. P. Barthez, neue Mechanik der willkührlichen Bewegungen des Menschen und der Thiere; aus dem Französischen übersetzt, von Kurt Sprengel. Halle, bey Kümmel. 1800. 1 Alph. 3½ Bog. 8. 1 Rf. 8 Gr.

Ein Werk, das mehr, als manches andere, der Verpflanzung auf deutschen Boden werth war, und zu diesem Zwecke wohl in keine bessere Hände fallen konnte. Mit einer ausgebreiteten Belesenheit in Schriften aller Zeiten und aller Völker, die sich mit Wissenschaften beschäftigten, wie unter andern das angehängte Verzeichniß der erklärten und angeführten Schriftsteller, und das Verzeichniß der in den Anmerkungen erklärten lateinischen, griechischen und arabischen Ausdrücke und Redensarten zeigt, vereinigt der Vf. einen reichen Schatz mechanischer, und, zum Theil durch eigenen Anblick erworbener Kenntnisse, und weiß sie mit Scharfsinn auf seinen Gegenstand anzuwenden; meistens erzählt und beurtheilt er zuerst die Meinungen Anderer, und trägt dann die Seinige vor. In der Vorerinnerung macht er zu einer Schrift über die gichtischen Krankheiten Hoffnung, worin er zeigen wird, wie nützlich man die von ihm zuerst erwähnte Kraft der festen Lage in den Muskeltheilen selbst

auf

auf Sehnen und Knochenhäutchen anwenden kann. Blumenbach habe seine schon 1774 bemerkte plastische Kraft genau aus dem gleichen Gesichtspunkte angesehen. I. Abschn. vom Mechanismus des Stehens. S. 25 — 97. Um die Wirkung der Streckmuskeln des Rückgrades zu begünstigen, sind die Dornfortsätze der Wirbel verschiedentlich gerichtet, theils von oben nach unten, theils von unten nach oben; ein Gürtel in der Nierengegend oder noch etwas höher befestigt, erleichtert, indem er die Kraft der Rücken- und Lendenmuskeln verstärke, das Laufen und andere schwere Leibesübungen. Pferd und Elephant haben mehr Ribben als die meisten andern Säugthiere, daher auch mehr Rückenwirbel, deren Dornfortsätze nach dem Schwanze hingerichtet sind; bey der Robbe sind alle Dornfortsätze der Lendenwirbel gegen das Becken gerichtet! Löwe, Wolf und andere Raubthiere, haben wegen der engen Verbindung der Fortsätze der Halswirbel einen steifen Hals. Mittel, das Maximum des Vierecks der Unterstützungsfläche der Plattfüße zu finden, durch eine Berichtigung von Parent. Bey Thieren, welche sich mit den innern Seiten ihrer Plattfüße auf Bäume, oder sonstige uneben Flächen setzen, als: Affen, Eichhorn, Beutelthiere, Eidechsen, ist das Vorderbein viel stärker; allerdings könne ein Mensch eine schwerere Last heben, als das Gewicht seines eigenen Leibes betrage, wenn nur die Richtungslinie des Schwerpunkts sowohl als des Menschen selbst noch immer auf die Unterstützungsfläche falle; über den Nutzen des Schwanzes zur Sicherung des Stehens; über das Stehen der Vögel, deren Leib oben viel schwerer ist als unten, und gegen den Horizont eine schiefe Richtung hat, daß sie sich auf Baumzweigen fest halten, und sogar schlafen; leitet der Vf. von der überwiegenden tonischen Kraft der Beugemuskeln der Klauen und Zehen ab. II. Abschn. Von den fortschreitenden Bewegungen des Menschen. S. 98 — 180. und zwar Th. 1. Theorie des menschlichen Ganges. S. 98 — 138. Dort wahre Grund, warum Alte ihre Knie im Gehen mehr beugen, liege darin, daß dabey die Köpfe der Schenkel weit mehr nach hinten halten, als bey gestreckten Knieen; der Nutzen langer und gekrümmter Schuhe um schnell über den Schnee zu kommen; Berichtigung einer Erklärung von Aristoteles, warum man bey dem Hinaufsteigen in Knieen und Waden, bey dem Herabsteigen in Hüften und Lenden Schmerzen empfinde. Th. 2. Theorie des Sprungs. S. 138 — 180. Erklärung

klärung der vornehmsten Thatsachen, welche man dabey beobachten muß, der Bewegungen, welche ihn vorbereiten, und derer, welche ihn unmittelbar hervorbringen. Gründe, warum der Frosch der Projektionsbewegungen nicht fähig ist; der Nutzen der Sprunggewichte bey den Alten, der Gürtel und Binden; das Springen der Schlangen, was jedoch Vipern und Nattern versagt ist. III. Abschn. Von den fortschreitenden Bewegungen vierfüßiger Thiere. S. 181 — 234. Th. 1. Von den fortschreitenden Bewegungen des Pferdes. S. 181 — 301. Th. 2. Von den Abweichungen der fortschreitenden Bewegungen bey verschiedenen vierfüßigen Thieren S. 202 — 241; von dem Wandern einiger Thiere in schnurgerader Richtung; nur wenn das Princip, welches die willkührlichen Bewegungen hervorbringt, und die Entfernung oder die Verhältnisse der Lage erkennt, einen Eindruck von den Modifikationen erhält, die die eigenthümlichen Formen des Körpers seinen Bewegungen geben, könne das Thier um einen Felsen herumkommen, und seinen Weg in der vorigen Richtung verfolgen. IV. Abschn. Von dem Kriechen. S. 232 — 268. Ausführlich das Kriechen der Raupe und des Regenwurms und die Kräfte, welche dabey wirken; allerdings gehen die Bogen, welche die Schlangen im Kriechen machen, auch in die Höhe. V. Abschn. Vom Schwimmen. S. 269 — 333. Th. 1. Vom Schwimmen der Fische. S. 269 — 302. Die Flossen seyen nicht das vorzüglichste Werkzeug desselbigen, wesentlicher der Schwanz; der Schwanz eines schwimmenden Fisches und die Flügel eines fliegenden Vogels, müsse man als ein in mehrere durch wechselseitige Gelenke unter sich verbundene Stücke gebrochenes Ruder ansehen; die Erweiterung der Schwimmblase geschehe durch das Zusammenziehen verschiedener Portionen von Gouan's Seitenmuskeln. Th. 2. Vom Schwimmen vierfüßiger Thiere. S. 302 — 313. Wegen Mangel an Schlüsselbein schwimmen Hunde und Pferde langsam. Th. 3. Vom Schwimmen des Menschen. S. 313 — 323. VI. Abschn Vom Fluge der Vögel. S. 324 — 389. Die Bewegung der Fittiche komme dabey mit der Bewegung der Arme eines schwimmenden Menschen überein. Die Wirkung der Flügel- und Schwanzmuskeln müsse so modificirt seyn, daß sie dem Schwanz und den Fittichen einen günstigen Antrieb vom Winde oder von den Strömungen der Luft mittheilen könne; die Richtung des fliegenden Vogels aus eine durchaus leidende Art, sey eine Folge von

verdichteten elastischen Luft; die Kreise, welche die Reihe in der Luft macht; die Richtung des Fluges bleibt sich gleich, oder ändert sich, je nachdem die Richtungen der bewegenden Kräfte durch den Schwerpunkt des Vogels gehen oder nicht. Die Kräfte und Anlässe, durch welche dieser Schwerpunkt verrückt wird. (Wie S. 364 die Fledermaus unter die Vögel geräth, erräth man um so weniger, da der Verf. doch das fliegende Eichhorn davon abgesondert hat; sollte hier nicht ein Druck- oder Uebersetzungsfehler obwalten, da S. 365 noch überdieß von wahren Flügeln die Rede ist?) Daß das specifische Gewicht des Vogels durch Verdünnerung der in seinen Lufthöhlen enthaltenen Luft abnehmen könne, sey wohl nicht zu läugnen; aber wie soll eine solche verdünnte Luft die Knochenröhren erweitern (was es für eine Luft ist, darauf läßt sich der Verf. so wenig ein, als auf die Beschaffenheit der Luft in den Schwimmblasen der Fische). Der Hauptnutzen dieser innern Luft bestehe in der Verlängerung und Verstärkung der Kraft der Flügelmuskeln, während sie die Bewegungen des Flugs hervorbringen.

***

Anatomisches Handbuch, von Just. Christ. Loder, Herzogl. Sachs. Weimar. Geh. Hofrath, Leibarzt und Prof. der Anatom. und Chirurgie zu Jena, ꝛc. Erster Band. Osteologie und Syndesmologie. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. Jena, in der akadem. Buchhandlung. 1800. 478 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese zweyte Auflage unterscheidet sich von der ersten darin, daß die Myologie wieder ausgeschlossen, der Text der Osteologie und Syndesmologie berichtigt und vollständiger gemacht, und noch mit einer Anzeige der besten Schriften versehen ist. Auch werden durchgängig bey der Beschreibung der einzelnen Theile die anatomischen Tafeln des Verfassers (jedoch nur diese) citirt — Veränderungen, welche den Werth dieses nützlichen Werks allerdings erhöhen! Die Gegenstände auf den beyden Kupfertafeln sind auch dieselben, wie in der ersten

sen Tadel; nehmen sich aber jetzt auf schönerm Papiere besser aus.

Anfangsgründe der physiologischen Anthropologie und der Staatsarzneykunde, entworfen von D. Just. Christ. Loder, Herzogl. Sachs. Weimar. Geh. Hofrath und Leibarzt, auch ordentl. Prof. der Arzneygelahrheit zu Jena. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Weimar, im Verlage des Industrie-Comt. 1800. 674 S. 8. 2 Rthlr.

Die Einleitung und mehrere Kapitel der Physiologie haben Zusätze erhalten, worin der Verf. die neuern Entdeckungen und Meynungen nachgetragen hat. Die Schriften, welche in der zweyten Auflage den literarischen Anhang ausmachten, haben wieder gehörigen Orts unter die Paragraphen gesetzt; bey der Beschreibung der einfachen Theile des menschlichen Körpers seine anatomischen Tafeln, so weit sie schon erschienen sind, citirt, und auch in der gerichtlichen Arzneygelahrheit mehrere Verbesserungen sowohl in Sachen, als in Anordnung der Abschnitte beygebracht. Für alles dieß hat Herr L. dadurch Raum gewonnen, daß er die Beschreibungen der einzelnen Knochen, Muskeln, Gefäße, Nerven, u. weglies. Und so ist denn diese stattliche Auflage nicht die zweyte Ausgabe brauchbarer, und dabey doch über hundert Seiten abgekürzt worden.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 15 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekommt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

~~12, außer dieſen, 4 umſonſt~~ für 10, außer dieſen, 4 umſonſt. Dieſe wohlfeilen Preiſe gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Oſtermeſſe 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Von nachſtehendem Werke:

Bibliotheque des Villages à l'usage des Enfants. à Paris. An. IX.

wird in meinem Verlage, ebenfalls eine deutſche Bearbeitung von der Hand eines bereits rühmlichſt bekannten Jugendſchriftſtellers erſcheinen, welches zur Verhütung der Kollision bekannt macht.

J. G. Beſan,
Buchhändler zu Berlin.

Anzeige für Chemiker und Apotheker.

Bey der immer fortſchreitenden Kultur der Chemie, muß ſie nothwendig auch der Apparat ihrer Werkzeuge anſehnlich bereichert werden. Dieſer geſammte Vorrath liegt nur in größern zum Theil koſtbarern Werken und Zeitſchriften zerſtreut vor uns, wo ſeine einzelnen Theile entweder bloß namentlich verzeichnet, oder mehr oder weniger genau beſchrieben, und durch Abbildungen erläutert ſind. Je mehr aber Vielen auf dieſen Wegen die nähere ſo nöthige Bekanntſchaft mit dieſen Hülfsmitteln theils erſchwert, theils ganz vorenthalten wird, um ſo willkommener dürfte nicht nur dieſen; ſondern auch überhaupt allen, denen es um einen allgemeinen Ueberblick der Geſchichte der Erfindungen in ihrer Wiſſenſchaft zu thun iſt, das Anerbieten ſeyn, durch eine

Beſchreibung der chemiſchen Geräthſchaften älterer und neuerer Zeit, als Beytrag zur Geſchichte der Erfindungen in der Chemie, mit einer Vorrede des Herrn Hofraths Hildebrandt.

ihren Bedürfniſſen in dieſer Hinſicht möglichſt abzuhelfen. Schon ſeit längerer Zeit unterzog ich mich dieſem mühſamen

Ge-

Geschäffte, sammelte aus ältern und neuern Schriften bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts die mancherley chemischen Werkzeuge, und verglich die meisten derselben mit den Originalien in wohleingerichteten Laboratorien und chemischen Museen, um sie systematisch, und soviel es sich bey Gegenständen dieser Art thun läßt, chronologisch zu ordnen, und in gedrängter Kürze mit Hinweisung auf ihre Literatur und mit den nöthigen kritischen Anmerkungen zu beschreiben. Das Ganze kann auf möglichste Vollständigkeit Anspruch machen, und umfaßt auch die dem Chemiker unentbehrlichen physikalischen Geräthschaften. Um das Werk in mehrere Hände so wohlfeil als möglich zu bringen, sind nur da eigene Kupfer beygefügt, wo die bloße Beschreibung ohne sie ganz unverständlich geblieben wäre. Der erste Theil wird die, wenn man will, eigentlich pharmaceutisch-chemischen; der zweyte die pneumatischen; und der dritte die dem Chemiker nothwendigen physikalischen Werkzeuge enthalten. Erlangen, den 28sten Sept. 1801.

D. Christian Heinr. Theod. Schweger.

Wir haben den Verlag dieses Werkes, für dessen Werth sowohl der Name des Herrn Verfassers, als der des Herrn Hofraths Hildebrandt bürgt, in Verlag übernommen. Wir werden solches auf gutem weißen Druckpapier mit neuen lateinischen Lettern gedruckt in gr. 8. zur Ostermesse 1802 liefern. Das Ganze wird aus ungefähr 50 Bogen, und in 8 bis 10 Quart-Kupfern bestehen.

Um den Ankauf dieses nützlichen Werkes zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Subscription ein; wir wollen das Ganze den Herrn Subscribenten um den geringen Preis von zwey Speciesthalern geben, von denen der eine bey Einsendung des Namens; der andere aber erst nach Erhalt des zweyten Bandes bezahlt wird, jede gute Buchhandlung nimmt unter dieser Bedingung Subscription an; nach Erscheinung des Werkes wird aber um diesen Preis kein Exemplar mehr abgegeben. Wer sich bey uns selbst subscribirt, erhält solches franco. Die Namen der Herren Subscribenten sollen dem 2ten Bande vorgedruckt werden; der erste erscheint zu Weynachten. Fürth, im Oct. 1801.

Bureau für Literatur.

Im Bureau für Literatur in Fürth, sind nachstehende Verlags- und Kommissionsartikel zu haben:

Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder, zunächst der Säuglinge. Von Johann Aug. Schmidtmüller, der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor, und Privatlehrer an der hohen Schule zu Erlangen, mit einem schönen Titelkupfer, Vignet und gestochenem Titel. Fürth. 1802. Ohne auf mit Kalender auf das Jahr 1803. Kostet in einem niedlichen in Kupfer gestochenen Umschlag geheftet den auf Schreibpap. 22 Gr. Sächs. auf Druckpap. 18 Gr.

Eine Schrift, die Aeltern, denen an der gesunden Erziehung ihrer Kinder gelegen, um so mehr zu empfehlen ist, weil vorzüglich im ersten Lebensjahre viel darauf ankommt, wie die Kinder behandelt werden sollen, um einst als tüchtige Menschen zu blühen. Der Verfasser bemühte sich, durch eine einfache aber angenehme Schreibart, für Aeltern jedes Standes, und für solche Personen verständlich zu seyn, denen die Besorgung der Kinder gewöhnlich übertragen zu werden pflegt; aber auch Aerzte und Pädagogen werden diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit gewiß nicht unwerth finden. —

Der Bastard, oder Schicksale, Abentheuer, Wanderungen und Liebschaften eines deutschen Fürstensohns. 8. mit 1 schönen Kupfer, Vignet und in Kupfer gestochenem Titel. Fürth. 1802. Kostet auf Schreib. 20 Gr. auf Druckp. 15 Gr.

Diese Geschichte wird dem Leser eben so viel Unterhaltung gewähren, als sich der Held derselben die Theilnahme des Publikums erwerben wird.

Annalen der Kuhpocken-Impfung zur Verbannung der Blattern, herausgegeben von Philipp Hunold, der Medicin und Chirurgie Doctor, Garnisonmedicus, verordneter Geburtshelfer und Mitglied des Fürstl. Hessischen Collegii medici zu Cassel. gr. 8. Fürth. 1802. In einen hübschen Umschlag geheftet, jedes Heft 12 Gr.

Un-

Unter diesem Titel giebt der rühmlichst bekannte Herr Verfasser eine historisch-kritische Untersuchung alles dessen was für und wider die Kuhpockenimpfung seit Anbeginn ihrer Entdeckung geschehen und geschrieben ist und wird, in zwanglosen Heften heraus.

Briefwechsel des Fürsten zu A. . . t. mit dem Minister von B. . . g. Ein Buch für Deutschlands Edle. 1802. 16 Gr.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1801.

Am 26sten Jul. hielt Herr J. L. Denk, der Theol. Beis. und Mitglied des Königl. Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften, die gewöhnliche deutsche Rede zum Andenken der Freyherrl. von Buttersischen Stiftung. Der Herr Hofrath Breyer lud dazu durch ein Programm: „Ueber den Werth des menschlichen Lebens, geschätzt nach dem, was wir geniessen und thun, 2te Abtheil. 2 Bog. 8." ein.

Zur Feyer des Geburtstages des Königs hielt Herr J. J. Schmeltzer, Kandidat der Rechte, und Mitglied des vorhin erwähnten Instituts eine Rede in deutscher Sprache. — Er zeigt in derselben, daß durch Verbreitung der Moralität und Beförderung der progressiven Ausbildung der Künste und Wissenschaften der höhere und niedre Staatszweck vorzüglich befördert werde.

Am 10ten Sept. ward die Inauguraldisputation des Herrn Dr. J. F. Wiedmann, ausgetheilt. Sie führt folgenden Titel: Analecta de Dysenteria, et inprimis eius Therapia Antiquitatibus. 3 Bog. 8.

Anzeige kleiner Schriften.

Fragmentum Petronii, ex Bibliotheca St. Galli antiquissimo Manuscripto excerptum, nunc primum in

lucem edidit. Gallice vertit, ac notis perpetuis illustravit Lallemandus S. T. D. Basiliae, apud Decker, 75 S. 8.

Auf dieses kleine, in mehrern Rücksichten als eine literarische Merkwürdigkeit zu betrachtende Buch, paßt das Horazische: *Habent sua fata Libelli*, recht eigentlich. Es ist die Folge eines gesellschaftlichen Scherzes mehrerer wohlunterrichteten zu des französischen Generals Moreau Gefolge gehörenden Männer, welcher den Winter, vor dem Feldzuge desselben in Schwaben und Baiern, zu Basel verlebte, wo dieses Produkt seinen Witzes und klassischer Gelehrsamkeit das Daseyn erhielt. — Ursprünglich wurden die Noten entworfen; und dann der Text, als eine der Lücken des Petrons ausfüllend dazu gingte. Der eigentliche Verfasser ist der als Brissots Freund, in der französischen Revolutionsgeschichte bekannt gewordene Spanier Marchena.

Nachdem man diese, von dem Herausgeber im Reichsanzeiger bekundeten Umstände weiß, fällt die Recension des obigen sogenannten Petronischen Fragments in Nr. 103 der zu der Jenaer A. L. Z. gehörigen Ergänzungsblätter etwas auf, worin der Recensent mit großer Zuversichtlichkeit erklärt: „daß jenes Fragment so deutlich den Charakter der Petro„nianischen Darstellung und Schreibart trägt, und so genau „in die ganze Erzählung eingreift, daß die Aechtheit derselben nicht bezweifelt werden darf.“

Sermon pour le Jubilé centénaire de la dédicace du Temple du Werder prononcé le 16. May 1801. par Mr. Erman. Imprimé chéz Starke. 16 S. 8.

In dieser über 1. Buch Mos. 28, 16 gehaltenen Predigt, sucht der Verf. den Satz auszuführen: Daß Gott, obwohl er allgegenwärtig sey, doch vorzüglich in den der Gottesverehrung gewidmeten Tempeln seine Gegenwart sichtlicher und kräftiger zeige. Dieß sucht er 1) aus der Bestimmung der Kirchen; 2) aus den in denselben vorgenommenen religiösen Beschäfftigungen; 3) aus den Wohlthaten, welche denen sie Besuchenden zu Theil werden, zu erweisen.

Diese Predigt ist in einer edlen, ihrem Gegenstande angemeßnen Sprache abgefaßt, und wird hoffentlich ihres Zweckes,

der

bei auf Aufmunterung der Herzen und Ermunterung zur treuen Benutzung der Veranlassung, welche die öffentliche Gottesverehrung zum Weiser- und Besserwerden darbietet, gerichtet ist, nicht verfehlt haben.

Das 28 Seiten anfüllende trockne Namenverzeichniß der 1308 Katechumenen, welche der Verf. seit dem Antritt seines Lehramts in den Schooß der Kirche aufgenommen hat, kann wohl Niemand als diese und allenfalls einige ihrer Anverwandten interessiren, und hätte daher füglich ungedruckt bleiben können.

Reichstagsliteratur.

a) a. Fortsetzung Kurfürstlichen Protokolls, Veneris, 2. Oct. 1801. 1 Bog. Fol.

b. Kurpfälzische Erklärung in Bezug auf den Kur-Kölnischen Nachtrag vom 28. Sept. ½ Bog. Fol.

c. Registratur zu dem kurfürstlichen Protokoll vom 2. Oct. 1801. ½ Bog. Fol.

d. Conclusum Electorale vom 2. Oct. 1801. Dictatum, d. 3. Oct. 1801. ½ Bog. Fol.

e. Fünfte Fortsetzung des Protokolls im Reichsfürstenrath. Freytag, den 2. Oct. 1801. 1½ Bog. Fol.

f. Conclusum Principum d. d. 2. Oct. 1801. Dictatum; d. 3. Oct. ½ Bog. Fol.

g. Conclusum Civitatense. d. d. 2. Oct. 1801.

h. Conclusum trium Collegiorum S. R. I. d. d. 2. Oct. 1801.

i. An Ihro Römisch-Kaiserl. Majest. allerunterthänigstes Reichsgutachten. d. d. Regensburg, d. 2. Oct. 1801. Ueber die reichsständische Mitwirkungsart zur gänzlichen Berichtigung und Beendigung des zu Lüneville am 9ten Februar d. J. mit der französischen Republik geschlossenen Reichsfriedens. Dictatum, d. 3. Oct. 1801. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol.

Die Finalisirung dieses Geschäfts wurde durch die Kön. Preuß. Gesandtschaft so betrieben, daß die Kurfürstliche Annahme

nahme der Deputationsstelle erst einige Stunden nach der Session einlief, und der Herr Gesandte v. Wolf die 97ste (Fürstlich-Baierische) Stimme kaum in das Protokoll legen konnte. Es gieng dabey Alles geschwind und ohne Debatten zu. Die Streitfrage, ob Baiern vor Hoch- und Deutschmeister sitzen müsse, wurde durch die beyden präponderanten Gesandtschaften im kurfürstlichen und nicht, wohin es eigentlich gehörte, im fürstlichen Nebenzimmer für Baiern entschieden, und darüber die Registratur lit. c. verfaßt. Eben so discursive die Ertheilung einer Instruktion für die neue Deputation abgewiesen. Seitdem war bis zum 11ten November am Reichstage keine Rede mehr von diesem Geschäfft.

Durch lit. c. wird die Präcedenz zwischen den katholischen geist- und weltlichen Fürsten bey Reichsdeputationen auch für die Zukunft ziemlich entschieden.

Die Gegenerklärung lit. b. betrifft die, dem Herrn Kurfürsten von der Pfalz sehr empfindlich gewesene, und auch ohne gehörige Rücksicht auf sie gerichtet gewordene weitläuftige Reprotestation des Kurkölnischen Domkapitels.

Ein noch ungedruckter Nachtrag ist die Deutschmeisterische Annahme der Deputationsstelle. d. d. Wien, 30sten Sept. 1801.

Sonderbar war es, daß bey diesem wichtigen Reichstagsgeschäfte der Kaiserl. Principal-Kommissarius zu Tschirnberg abwesend war, und erst am 24sten Oktober auf seinen Posten zurückkehrte.

Kaiserlich allergnädigstes Kommissions-Ratificationsdekret an die höchstpreißliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, d. d. 7. November 1801. die reichsständische Mitwirkungsart zur glücklichen Berichtigung und Beendigung des zu Lüneville am 9ten Februar dieses Jahrs mit der französischen Republik geschlossenen Reichsfriedens betreffend. Regensburg, gedruckt bey Neuhauer. 1½ Bog. Fol.

Enthält bloß eine Wiederholung des Hergangs der Sache und die Genehmigung des Reichsgutachtlichen Antrags; aber sonst nichts die Entscheidung über den Ort und die Zeit der

Ver-

Versammlung, wie man doch nach den vorherigen Aeusserungen der Kaiserl. Minister erwartete.

uu) a. Schreiben der Fürsten und Stände des fränkischen Kreises an die allgemeine Reichsversammlung d. d. Nürnberg, d. 4. Aug. 1801. Dictatum Ratisbonae, d. 12. Oct. 1 Bog. Fol.

b. Oeffentlicher Staatsvertrag des Kaiserlichen Hochstifts Bamberg, und der Königlich Preussisch-Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken, die wechselseitigen Verhältnisse in den Zuständigkeiten des fränkischen Kreisausschreibamts und Kreisdirektoriums betr. Errichtet Nürnberg, den 23. Hornung, ratificirt von beyden höchsten Seiten resp. d. 4. März und 11. April nebst den Auswechselungs-Protocollen vom 3. April und 7. May 1795. 15 S. Fol.

c. Auszug fränkischen Kreisschlusses vom 20. Junius 1801. ½ Bog. Fol.

Der Inhalt und Zweck dieser Mittheilung liegt schon in dem Titel des Staatsvertrags. Das Ganze nähert von der ziemlich unverhofften Aussöhnung des Berliner Hofes mit dem fränkischen Kreisverbande her. Der Styl in den Akten dieser Kreisversammlung ist übrigens ziemlich originell, und für ungeübte Leser oft unverständlich.

vv) Cirkular-Rescript der Reichskanzley, an alle Kaiserlich Königliche Minister im Reiche. d. d. Wien, 14. Oct. 1801. die Erz- und Bischofswahlen zu Kölu und Münster, und dagegen gemachte Königl. Preussische Erklärungen betr. 1 Bog. Fol.

Wurde, seines starken Inhalts ungeachtet, von dem Kaiserl. Kommissaire den katholischen Reichstagsgesandtschaften sogleich mitgetheilt; daher denn dieser gehaltne Abdruck entstand. Der Inhalt ist später durch die Zeitungen bekannt geworden, so wie der Notenwechsel zwischen den Domkapiteln und dem Herrn von Dohm, und zwischen dem Königl. Ministerium und dem Grafen von Stadion zu Berlin.

ww)

wm)-Directorial-Vortrag in der Conferenz der evangelischen Collegien vom 12. Oct. 1801. die Errichtung eines Monuments für Se. Königl. Hoheit den Erzherzog Carl. 1½ Bog. Fol.

Registratur über die am 12. Oct. 1801. in dem Kormainzischen Gesandtschafts-Quartiere wegen des von des Königs von Schweden Majestät, als Herzogen von Vorpommern, vorgeschlagenen National-Denkmals für Seine Königl. Hoheit, den Erzherzog Carl, gehaltene Conferenz. 2½ Bog. Fol.

Auszug aus der Korrespondenz, die wegen der vorhabenden Errichtung eines National-Monuments bisher geführt worden. 3 Bog. Fol.

Diese drey Abdrücke geschahen wie die vorigen LXII. 2. S. 338. unter Autorität der Kurmainzischen Reichstagskanzley, nachdem der Königl. Preuß. Hof von der ehedem geäusserten Abneigung zurück zu kommen schien. Bey den Konferenzen wurde jedoch nicht so systematisch, wie in wichtigern Reichstagsgeschäfften, abgestimmt. Die zehen sich bewerbenden Künstler verdienen hier zur Ehre der deutschen Literatur genannt zu werden. Es sind Jaunes in Wien (auf welchen vorzüglich reflektirt wurde) Ulrich in Dresden, Hertel in Nürnberg, Lamine in Mannheim, Kurz in Kannstatt, Danneckar in Stuttgard, Herold in Nürnberg, Sergel in Stockholm (der Einzige ausser Deutschland), Breitenauer in Eichstätt, Scheffenauer und Isopi in Stuttgard, und Schadow in Berlin. Die Korrespondenz mit allen diesen ist zugleich ein Beweis der Thätigkeit des Herrn Gesandten Steigentesch. — Bald nachher erschien auch zu Regensburg ein sehr stümperhafter Holzschnitt des Monuments.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In Schwaben wird jetzt eine gelehrte Gesellschaft errichtet, welche aus zwey Hauptklassen, für Aerzte und für Naturforscher, besteht, deren jede unter einem Präsidenten, ihre ordentlichen, ihre korrespondirenden, und ihre Ehren-

mit-

mitglieder zählen, und die ein Journal ihrer Verhandlungen mit den Abhandlungen und kurzen Notizen versehen, drucken lassen wird. Für die 15 Aerzte redigirt solches Dr. Strätz in Schwäbisch-Gemünd, und für die 20 Naturforscher, Freyherr Roth von Schreckenstein in Ihmendingen. Ein vorzügliches Verdienst um diese Stiftung haben der Leibarzt Metzler in Sigmaringen, welcher auch wohl zum Präsidenten erwählt werden wird, der Oberhofrath und Medic. Dr. Schweickhart aus Karlsruhe, und der Ober-Amtsphysikus Dr. Kreutzbauer in Durlach. Man hofft, daß der Fürstbischoff von Constanz das Ehrenpräsidium annimmt.

Das im Jahre 1800 bey Schumann in Zwickau unter folgendem Titel: Jonathan Wild, Rinaldo Rinaldini's Antipode. Eine Räubergeschichte von H. Fielding. Nach dem Englischen. 2 Theile. 1800. mit 2 Kupf. 1 Alph. 8 Bog. 8. 2 Thlr. 8 Gr. erschienene Buch ist ein wörtlicher Nachdruck eines, bereits vor 11 Jahren bey Himburg in Berlin herausgekommenen Werks, das folgenden Titel führt: Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies. 1r Band. Enthält die Biographie Jonathan Wilds des Grossen und Nickel Lists. 1 Alph. 3½ Bog. mit 1 Kupf. 1790. 1 Thlr. 8 Gr. Zu besserer Maskirung und Verhelung dieses groben literarischen Diebstahls hat der Nachdrucker jedoch das erste einleitende Kapitel, und den Anfang des zweyten wegzulassen für rathsam gehalten. — Alles Uebrige, sogar die Ueberschriften der Kapitel sind wörtlich nachgedruckt. Welchen Namen eine solche schaamlose literarische Freybeuterey verdiene? — diese Frage mögen sich die Unternehmer derselben selbst beantworten. —

Neue Auflagen.

1) Geniestreiche älterer Erzieher. Oder wichtige Beyträge zur Geschichte der Pädagogik. Leipzig, bey Supprian. 1801. 8. ist ein neuer Titel, und ein alters, bereits 1793 erschienenes Buch: Ferdinand Ehrenfels. Jugendjahre. Ein Beytrag zur neuern Pädagogik.

2) Das

2) Das Grillenthal, ein Naturgemälde von C. G. Cramer. Cölln, bey Haas. 1801. 12 und das Museum zu Paris, oder Sammlung von Copien der vorzüglichsten Meisterwerke der Malerey. 1sie Lieferung mit 7 Kupf. Cölln, bey Haas. 1801. 12. machen beyde zusammen das Taschenbuch für Kunst und Laune von C. G. Cramer aus, und sind nur mit einzelnen Titeln versehene Abschnitte desselben.

3) Raphael von Salvoxara, der Mann ohne Liebe. Leipzig, bey Rein. 1800. 8. ist mit dem Räubermädchen 2ter Theil. Leipzig, bey Rein. 1800. 8. einerley Buch.

4) Seraikkabalen oder Intriguen aus dem Innern eines Harems, ist ein neuer Titel zu einem, vor einigen Jahren erschienenen Buche: Abdul Hamit.

5) Die Thäler von Hohenbergen, von Fr. Schlenkert. Leipzig. 1801. und sind auch in Schlenkerts Panorama für 1801. enthalten.

6) Der Zögling der Liebe und des Glücks, übersetzt von Mylius. 2 Th. Berlin, bey Himburg. 1801. ist mit Pigault le Brun das Faschingskind. Berlin, bey Himburg. 2 Th. einerley Buch.

7) Der Titel: Philosophie und Politik in traulicher Vereinigung bey den Zeitgeschichten. Mainz, bey Vollmer. 1801. ist bloß ein neues Aushängeschild für eine, mit dem ersten Stücke zu Grabe gegangene, unter der Benennung Astrea ans Licht getretene Zeitschrift.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Kenotaphien. Dichtungen, dem Andenken verdienter Menschen gewidmet, von *Friedrich August Christian Mierlin*. Altenburg, in der Hendelschen Buchhandlung. 1780. 8 B.

Wenn der Verfasser dieser Dichtungen, von dem Vorgegeben muß, daß er nicht gelesen zu haben, und seinen Namen führt, zum erstenmale vor dem Publikum erscheint, so verdient seine Erscheinung alle Aufmunterung. Er verräth Eigenschaften, die einen Dichter versprechen, der sich von der poetisirenden und reimenden Masse unsrer Parnaßschüler vortheilhaft auszeichnen wird. — Eine blühende, aber wohl geordnete Phantasie, gefällige Bilder, leichte Versification, und eine wirklich dichterische Sprache geben zu dieser Vermuthung ein Recht. Hier ist nicht bloß, wie in den Produkten der jetzt ihr Haupt erhebenden Zunft der Afterpoeten, wilde, ungebändigte Phantasie, ohne Zweck und Ziel, nicht Reime in Hanns Sachs, nicht schwülstige Phraseologie in Jakob Böhms Manier; sondern größtentheils edle Einfalt in Schilderung und Ausdruck. Besonders zeichnen sich in diesen Kenotaphien folgende Stücke aus: Antigone, Sissa, der Brahmine, Homers Tod, Orpheus bey Euridikens Todtenfeier, und das Gedicht: dem vergessenen Verdienste. In Antigone ist das zarte Gefühl reiner kindlicher Liebe mit vieler Anmuth geschildert. Die Art, wie sie sich dem blinden, verbannten Vater naht und zu erkennen giebt,

rühret und zieht an. Oedip widersetzt sich ihrer Führung und Begleitung, indem er sagt:

Ich, Kinder, die Götter haben mich verstossen.

Sie antwortet:

Mein, Vater; wenn ich sonst aus meinen Fenstern
Den nächtlichen, gestirnten Himmel sah,
Wenn Phöbe über weissen Wolkenstreifen
Nach Westen lief, und der Gestirne Licht
Das bunte, wechselnde hernieder schien,
Da fühl't ich es: die Himmlischen sind gut,
Und keinen, keinen haben sie verstossen.

Auch mit feinen, schön ausgedrückten Reflexionen ist dieses Stück ausgeschmückt, zum Beyspiele:

— Eine Wolke ist der Mensch;
Ihn trägt, ihn treibt in immer wechselnder
Gestalt das grausse Schicksal vor sich her.

Sissa, der Brahmine, ist aus einer alten morgenländischen Sage genommen. Sissa benutzt das zu diesem Zwecke von ihm erfundene Schachspiel, seinen König, der ihn, es von ihm zu erlernen, an den Hof rufen läßt, an seine vergessenen Regentenpflichten zu erinnern. Hiervon ein Beyspiel. — Sie sitzen am Schachbrette, und der König sagt:

Mein Heer wird schwach und schwindet; jeden Stein
Vermiß ich ungern, denn ich brauche ihn.

Sissa.

Wie jeden guten Bürger der Monarch.

(Sie ziehen verschiedenemale)

Der König.

Hab' ich dich dennoch überlistet? sieh,
In sichrer Ordnung stehn die Wenigen
Um meinen König her, und Schach dem Deinen!

Sissa.

Du hast ein gutes Volk an deinen Steinen;
Des Königs Wall ist ihre Kraft und Treue.
Doch auch die meinen sind nicht minder brav.
Den Springer sieh' ich in das Schlachtfeld schützend
Schon manchen treue Diener seinen Herrn.

Der König.

Gleicht doch dein Spiel von Zug zu Zug dem Staate.

Sissa.

Sissa

In einem Staate, den Geſetze gründen,
Wo alle ſich zu einem Zweck vereinen,
Wo jeder einem groſſen Ganzen dient,
Das den Verluſt des Einzelnen empfindet,
Wo jeder thut, was ſeine Kraft vermag,
Und gern ein Opfer für das Ganze wird.

Der König

Faſt ſcheint dein Spiel nur eine goldne Schaale,
Auf der du mir der Wahrheit Früchte bringſt.

Sissa

Und wär es ſo, die *Schaale* wäre mein,
Doch nicht die *Früchte*, und die *Wahrheit* nicht.
Nur *pflücken* kann der Sterbliche die Frucht,
Die, aus der Segensfülle der Natur,
Der Gottheit alte Ordnung reifen läſst.
Nur *finden* kann der Sterbliche die Wahrheit,
Nicht ſie *erfinden*, die vom Himmel ſtammt,
Und älter iſt, als er, und ſein Geſchlecht.
Wenn du in den Geſetzen unſres Spiels
Die Wahrheit hörſt, das *Spiel* iſt nur von mir,
Die *Wahrheit* nicht. Ich bin ein Sterblicher,
Und *ſie*, ſie reichen die Unſterblichen
Für dich, für mich und dies Geſchlecht herab.

Späterhin ſagt Siſſa noch:

— — ein Schachſpiel iſt die Welt,
Wo ein Erhabn'rer alles Lebende
In weiter Ordnung hin und wieder rückt,
Und keinen Stein vergeblich weiter ſetzt,
Und heute ſchon den groſſen Schlag bereitet,
Der einſt, nach hundert oder tauſend Jahren,
Der Menſchen Zuſtand umgeſtalten ſoll;
Der manchen Stein hinweg nimmt und ihn wieder,
In anderer Geſtalt, in's groſſe Spiel,
Das Wunderbare, viel geſtaltete,
Das immer wechſelt, nimmer endet, ſetzt.
Auch du, mein Herr und König, wirſt dereinſt,
Wie deine Väter, als ein and'rer Stein,
Und nicht, als Herr der Reiche an dem Ganges
Auf Brama's gränzenloſem Schachbrett ſtehn.

Um die Schönheit der zuletzt angeführten Stelle ganz zu verſtehn, muß man ſich des Glaubens an die Seelenwanderung unter den Braminen erinnern, auf die Siſſa hier anſpielt.

Das Gedicht, Orpheus bey Eurydicens Todtenfeier enthält ungemein glückliche Stellen. Orpheus wird darin als der erste Lehrer der Unsterblichkeit unter den Griechen dargestellt, und der bekannte Mythos von seiner Reise in die Unterwelt trefflich dazu benutzt. Auch dient er dazu, den Ursprung der Eleusinischen Geheimnisse, zu deren ersten Stiftern Orpheus wahrscheinlich gehörte, in ihn hinüberzutragen. Folgende Stelle

Wo der Ilyssus Fluth an Eleusis Mauern dahinrollt,

auf einem Holzstoße, umgeben von den Töchtern der Stadt. Unter ihnen ist der thracische Orpheus, Celeus, Triptolemos und Demeter. Jeder beginnt nun, von den Chören der Jungfrauen unterbrochen, seine Klagen. Orpheus schließt, er ergreift seine Leyer, und erzählt jenen Mythos von Eurydicens Auffindung im Reiche der Schatten, und ihren Wiederverlust durch den verbotenen Rückblick auf sie, als Traum; dann macht er davon die Anwendung, die der Dichter beabsichtete:

Wahrheit war in dem Traume! der Mensch ist mehr, als wir dachten.
Das erkenne ich nun wahrhaftig. Es leben die Todten!

Gern schriebe Rec. die ganze Stelle ab, wenn es ihm der Raum nicht verwehrte. Aus der Ordnung, die in der Natur herrscht, aus den Gesetzen, die diese Ordnung regieren; aus der allgemeinen Wirksam- und Nützlichkeit der Naturkräfte; aus der Häuslichkeit, mit der die Völker nährende Mutter nie ihre Gaben verschwendet, und nie vergebens Leben und Kraft reicht, leitet Orpheus mit dichterischer Begeisterung und Wärme die tröstende Lehre der Unsterblichkeit her, und ruft dann in der Feier seiner schönen Entdeckung:

Ja ich fühl' es, wir leben und bleiben. Ich hebe die Linke
Auf zu dem Sterne des Tages, zum ewigen wandelnden Feuer,
Und zu den wechselnden Wolken; auf diese heilige Urne
Leg ich die Rechte, und lehre und rufe und schwöre: sie lebet.
Denn wir lieben sie noch, und sie verdienet zu leben.

Die Dichtungen dieser Sammlung haben freylich nicht gleich n Werth. Auch ist die Versifikation nicht immer gleich glücklich. Besonders hat der Dichter das Zusammen-

menſtoſſen der Konſonanten und Vocale zu wenig vermieden, wodurch manche Härte in dem Versbau und mancher Mißklang für das Ohr entſtehet. Aber dennoch iſt kein Stück der Aufnahme ganz unwerth, und ſelbſt das ungelungenſte vorzüglicher, als Alles, was ein gewiſſes poetiſches Journal uns für Poeſie aufzutiſchen, die Frechheit hat.

Fa.

Gedichte von *Wilhelmine Müller*, geborne *Maiſch*. Carlsruhe, bey Müller. 1800. XXII. u. 312 S. 8. Mit dem Bildniſſe der Verfaſſerinn. 1 Rth. 15 gr.

Glückliche Dichterinnen ſind in unſerm Vaterlande keine ſolche Seltenheit mehr, daß ein auch nur mäßiger Erfolg ſogleich Aufſehen erregte. In vorliegender Sammlung giebt es einige ſchon von 1787 her datirende Stücke, die gar nicht den Lehrling verrathen, und der Sängerinn Kunſt in Oberdeutſchland Aufmunterung und Beyfall verſchafft haben mögen. Der nördlichen Hälfte jedoch iſt ihr Name erſt durch Lobleder auf die Tugenden und Siege des Erzherzogs Carl von Oeſtreich bekannt geworden; und der Umſtand, daß ein pfälziſches Landmädchen ſie geſungen, verdoppelte, wie natürlich, unſre Aufmerkſamkeit. Da in einem, auch in dieſer Sammlung beybehaltenen Stücke Stanzen ſich fanden, wie:

Sieh, da kam ein fremdes Volk aus Welten
Angethan mit ungewohnter Kraft,
Von des Landes Segen ſich zu maſten,
Auszuſchlürfen unſrer Trauben Saft.
Feſſeln trug es in den blut'gen Händen
Glänzend von der Freyheit Silberſchaum,
Und — o Schande! Deutſchland ließ ſich blenden,
Bog den Nacken ſeiner Treiber Zaum! — —
Da erwachte kühnes Heldenfeuer
In des königlichen Jünglings Bruſt,
Und ſein Leben war ihm nicht zu theuer,
Seine Seele ſchreckte kein Verluſt:
Plötzlich, wie in einem Wetterblitze
Gott (!) zur Erde ſchmetternd niederfährt,
Fuhr der Muthige vom Purpurſitze,
Und umgürtete der Rache Schwerdt; —

war man allerdings zur Hoffnung berechtigt, in dieser Toni-ne des Dorfs eine zweyte Karschin aufblühen zu sehn. In einer voranstehenden Epistel an den Dichter Cony, der eines ihrer Lieder zuerst hatte drucken lassen, erklärt sie ihre Schicksal und Ansprüche sich wie folgt:

Was soll an jener Sänger Seite,
Die alle längst der Lorbeer krönt,
Von deren Ruhm in ferner Weite
Des Rufs Posaune laut ertönt,
Ein Mädchen, die in stiller Hütte
Die Bildnerinn Natur erzog,
Die von der Dorfbewohner Sitte
Des Landmanns Einfalt in sich sog,
Die vom Gesetz der Etikette
Und was der Städter Anstand nennt,
Von Moden, Putz und Toilette
Nur wenig mehr als Namen kennt,
Die nicht wie ihr, Apollo's Söhne,
Das Grosse, Zunehmende und Schöne
Nach Regeln der Aesthetik fühlt,
Und ihrer kleinen Leyer Töne
In *eignen Melodien* spielt,
Die ihre fröhlichsten Gesänge
Bey Feld- und Gartenarbeit sangt,
Der bey der Winternächte Länge
Am Rocken nur manch Lied gelang, —
Die nie nach fremden Ruhm sich sehnte,
Zufrieden, wenn ihr kleines Lied
Des Freundes stiller Beyfall krönte —

Aus weiterhin sich anreihenden Gedichten erhellt indeß, daß Frau M. als Gesellschafterinn oder Erzieherinn in der Folge sich zu Wien aufhielt, und also auch dieß mit unserer Karschin gemein hatte, in den lehrreichen Kreisen einer großen Stadt ihr Talent ausbilden zu können. Der Erfolg davon war, daß, wenn in der Kraft lyrischen Schwungs, wodurch die Schlesische Dichterinn doch nicht selten emporgehoben wurde, die Pfälzische Sängerinn jener nachsteht, dieser wenigstens der Ruhm gebührt, in der ihrer Empfänglichkeit angemessenen Sphäre sich glücklicher behauptet zu haben; mit einem Wort: sich überall gleich geblieben zu seyn. Wer v. W. wird in folgenden Strophen etwas vom Belang zu tadeln finden? Sie sind aus dem Gedichte, worin Frau M. sich mit dem Andenken eines holden Kindes beschäftigt, das der Tod seinen Aeltern entrissen hatte:

Erin-

Erinnerung! In deinem Bilderſaale
Sind unſre Freuden aufgeſtellt.
Kein einzig Blümchen dort im Lebensthale,
Das deine Hand uns nicht erhält.
Wenn uns die Gegenwart mit Galle tränket,
Und Wermuth reicht ſtatt ſüſſen Wein;
Dann winkeſt *Du!* Und deine Rechte ſchenket
Dem Dulder goldnen Nektar ein!
Wo deiner Himmelspalme Kühlung wehet,
Wächſt auch der Hoffnung Immergrün.
Du läſſeſt, wo des Todes Senſe mähet,
Vergißmeinnicht und Veilchen blühn!
Du machſt aus Gräberhügeln Blumenbeete.
Birgſt Tröſtungen in den Verluſt,
Du miſchſt der frommen Schwermuth leiſe Flöte,
Und tröpfelſt Balſam in die Bruſt!

Von ſolchen Stellen, die, wenn nicht immer durch Neuheit und Schwung, doch durch Gehalt, Natürlichkeit und Wohlklang ſich empfehlen, und denen man oft durch einzelne Wörter ſchon zur Correktheit verhelfen kann, lieſſe ſich ohne Mühe ein ſtattlicher Blumenkranz flechten. Theilnahme an den Freuden und Leiden ihrer Freunde, Ausbrüche der Dankbarkeit, häusliche Vorfälle bald angenehmer, bald ſchmerzlicher Art, launigte Epiſteln über das was um ſie her ſich ereignet, dieß und einige andere poetiſche Kleinigkeiten ſind der Gegenſtand der etwa funfzig das Bändchen füllenden Gedichte. Meiſt alle gereimt, und größtentheils viel reiner, als man von jener Gegend her erwarten ſollte, und ihre jüngern Mitbrüder im Apoll, ſeit einiger Zeit wenigſtens, ihr hierzu das Muſter darboten. Eben ſo ſelten läßt gegen die Sprache ſich etwas von Erheblichkeit erinnern; und was verderben ein paar Sommerſproſſen am ſonſt hübſchen Geſicht? Auch der reimloſe Jambus gelingt ihr nicht übel; zum Belege hierzu der Schluß einer in dieſer Versart gedichteten, und aus der Belagerungsgeſchichte Magdeburgs im dreyſſigjährigen Kriege gewählten Scene. Muth und Geiſtesgegenwart eines Weibes werden darin präkoniſiert; und wenn aus dem zehn Seiten langen Stücke ſich gleich mehr als eine ſehr empathiſche Stelle heben ließ, will Rec. doch der Nutzanwendung halber ſich an's etwas proſaiſcher ausgefallne Epiphonem halten:

Wir (Weiber) bleiben gern in unſerm ſchönen Kreiſ
Und wollen alles was ihr von uns wünſcht;
Nur laſst uns *wollen!* und gebietet nicht!

Führt nicht das alte Sprüchlein stets im Mund,
Das Sprüchlein für ein Sklavenvolk bestimmt:
„Das Weib soll unterthan dem Manne seyn.“ —
Solch eine Sprache kränkt. Und kommt sie gar
Aus Gecken Mund — O! so empört es uns.
Verlangt mit Liebe! Liebend geben wir
Was ihr durch Trotz und Härte nie erzwingt!

Sapienti sat! Daß in der Sammlung von Gedichten es auch an ihren Gatten gerichtete giebt, (in einem andern über den Verlust ihres Bruders, der als Apotheker bey Manipulation eines Giftes den Tod fand, giebt es sehr kräftige Stellen) kann man um so leichter sich vorstellen, da zur anfangs erst Hymens Fackel dem liebenden Paar geleuchtet hat. Aus diesem Gesichtspunkt also Frau M. viel glücklicher ist, als die arme Karschin bekanntlich gewesen. Als ein Theil der Mitgift scheint die Unsterblichkeit angeschlagen zu seyn, wozu dem Ehemann, der communio bonorum ganz gemäß, gleichfalls Hoffnung gemacht wird. Um indeß Leser zu beruhigen, die, nach dieser Entschädigung wenig lüstern, eine bequeme Gegenwärtigkeit für noch wünschenswerther halten, findet sich das Versprechen häufig und in nicht schlechtern Versen wiederholt, daß die Dichterinn es eben so wenig an Pflege des Hausherrn, und an Sorgfalt für Küche und Keller wolle fehlen lassen. Amen! Die poetischen Erzeugnisse seiner Frau hat ihr Verleger und Gatte, von nicht unbeträchtlichem Subskribentenkreise jener Gegend unterstützt, mit schicklichem Gewande ausgestattet, und ein genaues Erratenblatt berichtiget die etwannigen Mißgriffe des Setzers. Ob das der Sammlung vorgesetzte Bildniß der Verfasserinn sich wenigstens durch Aehnlichkeit empfehle, weiß Rec. nicht anzugeben; von Seiten der Kunst aber haben weder Zeichner noch Kupferstecher ihre Geschicklichkeit dadurch beurkundet.

Xy.

Romane.

Eduard, der Zögling der Natur. Ein Familiengemälde. Vom Verfasser des Justus Graf von Oretenburg. Leipzig, bey Böhme. 1800. 8. 254 S. 20 K.

Dieses

Dieſes ſogenannte Familiengemälde hat einige nicht ganz mißlungene Stellen; die aber doch nicht von der Art ſind, daß das Ganze nach Compoſition ſowohl, als Ausführung Anſprüche auf ein gut angelegtes und gut ausgeführtes Familiengemälde machen könnte. Eduard, die Hauptperſon, ſteht in dieſem erſten Theile noch ſehr im Hintergrunde, und — wir wünſchen, daß unſere Prophezeihung durch den Verf. unwahr möge gemacht werden — ſcheint nach den Grundzügen ſeines Charakters ein undankbares Sujet für ſeinen Maler zu ſeyn. Er iſt bis jetzt als ein Waiſe bey einem Oberförſter, einem redlichen und helldenkenden Manne, erzogen; der Obriſt von Delbrück nimmt ihn zu ſich, und am Ende dieſes Bandes ſiehet ſich der Obriſt genöthiget, ihn für ſeinen leiblichen Sohn zu erklären, um den jungen Menſchen, der als Naturkind gegen die bürgerliche Convenienz häufig anſtöſſet und zufolge ſeiner erhaltenen Erziehung, die für ſeine jetzige Lage in der Reſidenz gar nicht paßt, anſtoßen mußte, aus einem Arreſt zu erlöſen, worin er durch die Kabale eines geheimen Raths von Delbrück, der auch ein Sohn des Obriſten, aber ſeinem Charakter nach ein Scheuſal iſt, gerathen war. Bis jetzt ſind noch zu viele müßige Perſonen in dieſem Gemälde, die von dem Verf. zum Theil zu ſehr gehoben ſind, ohne daß man einſieht, es ſey nöthig geweſen, die Hauptperſon hinter dieſe Nebenperſonen zu ſtellen. Ueber manche iſt ein gewiſſes Helldunkel verbreitet, das erſt die Fortſetzung rechtfertigen kann; worüber ſich alſo Rec. kein Urtheil erlaubt. Manche Charaktere haben auch nicht Haltung genug und fallen aus ihrer Rolle; z. B. der alte Invalide Valentin. Die Kunſt, einen guten Dialog zu ſchreiben, vermißt man ſehr an dem Verfaſſer, ſo wie auch hinlängliche Kenntniß des Hoftons. Sein Fürſt iſt ein aufſprudelnder Kopf, in deſſen Lande bey der Hitze, die er in ſeinen Reden und Handlungen zeigt, unmöglich dergleichen Gewaltthaten, als ſich ſein geheimer Rath von Delbrück erlaubt, vorfallen konnten, beſonders da er, wie es ſcheint, ſelbſt regieret; womit jedoch das ganze Gemälde nicht allzugut übereinſtimmt. Kurz, es iſt nicht ohne Grund zu zweifeln, daß der Verf. nach der Anlage dieſes erſten Theils zu urtheilen, je ein Familiengemälde hervorbringen werde, deſſen Portraits Wahrheit in der Phyſiognomie haben und ein Ganzes ausmachen werden.

Carl von Kiesmar, oder Liebe ohne Genuß. Ehe ohne Eifersucht. Trennung ohne Thränen. Eine Biographie aus dem Monde. Erfurt, bey Keyser. 1800. 8. XVI. 328 S. 20 K.

Ja wohl aus dem Monde! Möchten der Verfasser und Verleger auch dafür gesorgt haben, daß die Bewohner des Mondes, nicht aber wir Erdenbewohner, zum Lesen dieser Biographie bestimmt worden wären! Hier zu Lande haben wir schon einen solchen Ueberfluß ähnlicher steifer, unsentimentaler Schülerarbeiten, daß wir im Nothfalle den Lesebedürftigen im Monde einige Ladungen davon zukommen lassen könnten, und statt dergleichen aus dem Monde auf die Erde zu schicken.

Hulda, das schöne Wasserfräulein. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Leipzig, bey Rein. 1800. 8. 218 S. 16 K.

Dem berühmten Verfasser, dessen Namen das Buch an der Stirne führt, zum Trotze, scheint es doch nicht Abgang gefunden zu haben, vermuthlich weil es diese Celebrität nicht vom Anfange an der Stirne führte. Sonst hieß es: Die Saal-Nixe. Sage der Vorzeit. Leipzig. 1795. Und dieses alte Buch schickt der Verleger im Jahre 1800 einem neuen Titel, und es wäre wohl schicklich gewesen, diese Wiederbelebung der Saal-Nixe anzuzeigen. Aber es dachte: neminem vult decipi — ergo u. s. w. Unsere Leser finden übrigens in dem Buche ein Räuberabenteuer ziemlich gut erzählt, wenn man an ein Mährchen nicht zu hohe Forderungen macht. Rec. hat sie besser, aber auch viel schlechter schon gelesen.

Krankheit und Liebe. Von W. . . Z. . . Bremen, bey Wilmans. 1800. 8. 378 S. 1 K.

Eine wahre Hetze und Steeplechase ohne Anklage, ohne Plan, ohne Wahrheit! Unter allen armseligen Producten, die dem Rec. aufgestossen sind, eines der armseligsten! Auch nicht das leiseste Gefühl, nicht der geringste Sinn für Romanendichtung ist hier zu finden. Wer diesem kurzen, zwar strengen, aber gerechten Urtheile nicht Glauben beymessen will,

der

der mag die peinliche Mühe übernehmen, und das Geschreibsel lesen, und kann er Geschmack daran finden: so wird wenigstens Rec. ihn nicht darum beneiden.

Marianens Schäferstunden. Ein Gemälde aus der wirklichen Welt. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1800. 8. VI. 246 S. 20 K.

Dieß Gemälde soll die nachtheiligen Folgen der Erziehung schildern, wie sie ehemals unsere Töchter von den als Erzieherinnen angenommenen Französinnen erhielten. Eine Erziehungsart, die, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, im Ganzen und dem größten Theile nach nichts taugte. Wir Deutsche sind in Gefahr, von neuem in diesen Fehler zu fallen. Von dem Schwarm französischer Emigranten, der in Deutschland seit einigen Jahren herumschweift, hat sich hier und da schon mancher so genannte Abbé und Marquis und manche ci-devant Marquise in Familien einzudrängen, und als Erzieher und Erzieherinn wichtig zu machen gewußt. Man erwirbt sich wirklich ein Verdienst, wenn man unsere Landsleute warnt, ihre Kinder nicht so unbedachtsam diesen Leuten, die größtentheils der Abschaum der französischen Nation sind, zu überlassen.

Eine solche Warnungsgeschichte soll dieses Buch seyn. Wer also unter Schäferstunden hier irgend etwas Erotisches und Schlüpfriges erwartet, der irret. Schäferstunden heißen hier die glücklichen und unschuldsvollen Tage, die Mariane, die Tochter eines Obersten, in ihrer frühesten Jugend mit einem jungen Menschen, Namens Franz, in dem Hause eines Predigers, ihres Erziehers, durchlebt, nachdem sie vorher in Gefahr war, durch eine gewisse Latour an Leib und Seele verkrüppelt zu werden. Ob der Erziehungsplan des Predigers, so gut er es auch meint, in allen Stücken zu billigen sey, wollen wir nicht untersuchen; genug, Mariane fällt doch endlich als ein Opfer der Lüste eines Prinzen. Auch die Katastrophe, wo der alte Oberst Rache an dem Prinzen nehmen will; aber in dem Augenblicke, wo er den Degen auf den Prinzen zieht, vom Schlage gerührt, umfällt, wollen wir nicht rügen. Nur dieß glaubt Rec. sagen zu müssen, daß das Gemälde bey aller guten Absicht dem Verf. mißlungen

ten. Die Composition des Ganzen ist nicht die beste: alles ist zu locker, und den Charakteren fehlt es an Wahrheit und Haltung.

Fh.

Weltweisheit.

Ueber Kantische Philosophie. Oder, Versuch einer solchen faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie, daß hieraus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten möge. Von Sebast. Mutschelle. Erstes Heft. Erste Hauptfrage: Was kann ich wissen? Gewidmet dem Bedürfniß eines Verunglückten. Im Verlage des Verfassers. 1799. 8. 4 B. Broch. 9 K.

Die Absicht des Verfassers ist, in einigen Heften, nicht Kant's kritische Philosophie auf eine gelehrte Weise für Schulen und Schulgelehrte zu kommentiren, nicht ihm Schritt vor Schritt zu folgen, nicht alle seine Behauptungen und Beweise anzuführen; sondern für Jene, die eben keine Schulgelehrte von Profession sind; aber doch gerne den Hauptinhalt der kritischen Philosophie kennen, und über ihren Einfluß auf Schule und Welt urtheilen möchten, die verträglichsten Resultate aus derselben darzulegen, und den Weg, auf dem Kant hiezu gelangte, nur in so ferne zu bezeichnen, daß man sich einerseits einen hinlänglichen Begriff von derselben machen; anderer Seits aber besonders das wichtige daraus kennen und unterscheiden lerne, was nicht nur Wichtigkeit und Interesse für die Schule, sondern für's gesammte größere Publikum mehr hat. Dabey ist die Absicht nicht, mit partheyischer Vorliebe und Anhänglichkeit dem Urtheile anderer vorzugreifen, darüber zu sprechen und zu entscheiden, ob Kant Recht oder Unrecht habe; sondern meist nur historisch darzulegen, was er sage. Diese Absicht nun, die in andern Rücksichten für Viele dringendes Bedürfniß ist, dem durch die unzählige Menge von Kommentationen über Kants Schriften noch so gar wenig abgeholfen wurde, sucht der Vers. dadurch zu

zu erreichen, daß er die ganze, seiner Absicht entsprechende Darstellung der kritischen Philosophie in die Beantwortung jener drey Hauptfragen: — Was kann ich wißen? Was soll ich thun? Was kann ich hoffen? zusammenfaßt. Das vor uns liegende erste Heft ist der Beantwortung der ersten Frage gewidmet. Der Verfaßer zergliedert zuerst die Frage, und bestimmt sie dann auf folgende Weise: Was kann ich (von dem was das Ueberall ist oder geschieht) wißen? Diese Frage zerfällt dann in die zwey andern: 1) Was kann ich von sinnlichen Dingen wißen? Was von übersinnlichen, dergleichen vorzüglich Gott, die Seele und die Welt (oder das Weltganze) sind? Mit unübertrefflicher Klarheit und Popularität beantwortet der Verf. diese beyden Fragen, nicht nur nach dem Geiste der Kritik der reinen Vernunft; sondern bezeichnet zugleich auch den Weg, auf welchem Kant auf seine Resultate gekommen ist; jedoch ohne sich dabey in die schulgerechten Beweise und Philosopheme von den Sinnlichkeits- und Denkformen, von den reinen Anschauungen von Zeit und Raum, von den reinen Begriffen und Grundsätzen des Verstandes, mit den alles Sinnliche übersliegenden Ideen der Vernunft, zu verlieren. Am Ende dieser Darstellung sucht der Verf. noch die näheren Seiten und Gesichtspunkte anzugeben, aus welchen die Behauptungen Kants betrachtet, und je nachdem man einen davon wählt, beurtheilt werden müssen. Zuletzt bemerkt er noch, daß er dafür halte, die Ansicht, die er von Kants Kritik der reinen Vernunft zu gewähren suchte, dürfte vielleicht nicht nur für Geschäftsmänner in der Welt, sondern auch für angehende philosophische Lehrlinge in der Schule zureichend seyn. Er hält dafür, daß diejenige Art, nach der man meistens bisher verfuhr, für junge Schüler der Philosophie nicht die zuträglichste sey; und fragt daher, warum diese gerade mit demjenigen Theile, der in Kants Philosophie der allerdunkelste und schwierigste ist, mit den Sinnlichkeits- und Denkformen, mit den reinen Anschauungen von Zeit und Raum, mit den reinen Begriffen und Grundsätzen des Verstandes, mit den alles Sinnliche übersliegenden Ideen der Vernunft — warum sie gerade mit diesem Theile, wo des Trockenen und Spekulativen so viel, des Brauchbaren und Wichtigen für die Welt so wenig ist, wo noch selbst die ersten Denker sich in Partheyen trennen — so lange in der Schule hinzuhalten, daß darüber dem mehr Praktisch- und Gemeinnützigen die Zeit geraubt wird, und doch vielleicht, da

hier

hier des feinen und immer fehlern Spekulirens kein Ende ist, zuletzt keine völlige, alle möglichen Zweifel hebende Beruhigung zu Stande kömmt? — Wäre es denn nicht genug, hier anfangs nur eine solche historische Uebersicht zu gewähren, daß nur derjenige ohnehin immer kleinere Theil der Leitung, der Fähigkeit und Beruf zu einer weitern Nachforschung und Spekulation hat, sich den Weg hiedurch gebahnt finde; der übrige aber weit größere Theil zu andern mehr gemeinnützlichen; und für die Welt gemeinnützigern Kenntnissen unaufgehalten fortschreiten möge? — Wir wünschen nicht nur, daß diese Fragen von denjenigen, die sie zunächst angehen, beherziget werden mögen; sondern sehen auch der Fortsetzung dieser, ihrer Absicht so ganz entsprechenden Darstellung der Kantischen Philosophie, mit Sehnsucht entgegen.

De.

Theophron, oder: es muß durchaus ein Gott seyn. Und zwar was für einer? Von M. Carl Heinrich Sintenis, Direktor. Zerbst, bey Füchsel. 1800. 8. 331 S. 18 K.

Der Gegenstand dieser Untersuchung, worüber die philosophirende Vernunft, wenigstens in der Hauptsache, schon längst mit sich selbst einig zu seyn scheint, hat bekanntlich in unsern Zeiten wieder ein erhöhtes Interesse erhalten; allein in der vorliegenden Schrift wird auf die neuesten Verhandlungen darüber nicht Rücksicht genommen, und vielleicht werden schon aus diesem Grunde die mehresten Leser derselben ihre Erwartung getäuscht finden; zumahl, da sie durch die dictatorische Form des Titels zu einer solchen Erwartung berechtigt zu werden schienen. Indessen würde man diesen Mangel noch übersehen, wenn der Verf. nur liberalen Sinn verrathen, und seinen Stoff auf eine eigene Weise behandelt hätte. Aber er raisonnirt bloß in dem gewöhnlichen Tone der Kantischen Schule, und unterscheidet sich nur dadurch, daß er sein warmes, religiöses Gefühl nicht selten mitsprechen läßt. Wem dieß genügt, der wird hier freylich nicht durchaus unbefriedigt bleiben. Jeden Andern aber, dem das Echo in der deutschen Schriftstellerwelt jenen Ton nun schon zu oft wieder gegeben hat, wird dabey doch ein gewisser Ueberdruß anwandeln.

dein. Zwar versichert der Verf., (S. 11.) daß er nicht für Gelehrte, sondern für Ungelehrte geschrieben habe; allein schwerlich werden die Letztern ihm überall folgen können. Dazu ist seine Darstellungsart zu schulgerecht. Um die Ungelehrten in ihrer Ueberzeugung zu stärken, oder ihre etwanigen Zweifel zu lösen, bedarf es einer ganz andern Methode, und zum Theil auch anderer Gründe. Denn es ist schlechterdings nicht zu läugnen, daß für den großen Haufen der Leser der sogenannte physiko-teleologische Glaubensgrund, dieser mag nun seine Kraft entlehnen, woher er wolle, der stärkste und einleuchtendste sey, und daß durch eine sorgfältige, mit Beyspielen belegte, Entwickelung desselben eben so sehr auf das Herz, als auf den Geist gewirkt werden könne. Davon hat jedoch der Verf. größtentheils hinweggesehen, und auch da, wo er im Allgemeinen darauf hindeutet, benimmt er sich so, daß der Ungelehrte dabey sogar auf manchen Punkt stoßen wird, wo er sich nur in neue Zweifel verwickelt sieht. So schließt er z. B. S. 23. ff. im Ernst von dem Daseyn der Sinnenwelt auf das Daseyn einer übersinnlichen Ursache derselben, und S. 56. ff. bestreitet er wieder die Bündigkeit dieses Schlusses mit den gewöhnlichen Gründen. Eben so darf man nur S. 31. ff. mit S. 50. und S. 37. ff. mit S. 72. ff. vergleichen, und man wird finden, daß die frühern Behauptungen, ohne sogleich als unhaltbar aufgeführt zu seyn, nachher wieder bezweifelt oder zurückgewiesen werden. Woran soll denn nun hier der Ungelehrte sich halten? Wie kann er die Wahrheit eines Lehrsatzes, der dieser Behandlungsart zufolge auf widerlegbaren Gründen beruhet, überzeugend finden? Wie läßt es sich erwarten, daß er nun den folgenden Gründen mehr Beweiskraft zutrauen werde; zumal, da auch hier zuweilen etwas unterläuft, was ihm nicht anders, als widersprechend erscheinen kann? Da wird ihm — um nur eins anzuführen — das Sittengesetz überall als ein unbedingtes Gesetz dargestellt, und es kann nicht unbedingt gebieten, wenn es nicht auch ohne Voraussetzung des Daseyns einer höchsten Intelligenz seine Gültigkeit hat. Wie soll er sich nun zurecht helfen, wenn S. 114. gesagt wird: „Es „muß ein Gott, als Urheber der Vernunft und ihres Sit„tengesetzes, als Urquell der Sittlichkeit seyn, weil über„haupt nichts Bedingtes ohne Bedingung seyn kann; am we„nigsten aber ein so erhabenes Gesetz, welches in der Ver„nunft ursprünglich liegt?“ Auch giebt es hier mehrere über-

„spannte

„hauptete Behauptungen. Z. B. S. 21. „Wozu und wozu „habe ich ein Vorstellungs-Willens- und Gefühlsvermögen? „Warum sind Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit die wes„sen und dringenden Bedürfnisse derselben? Könnte ich mich „auch ohne diese geistigen Vermögen und ohne ihre Bedürf„nisse Mensch seyn? Wozu bin ich überhaupt als Mensch da? „Was ist die Absicht (der Zweck) der ganzen Sinnenwelt? „Alle diese Fragen kann sich der Mensch (das heißt hier aber „wohl nur der Verfasser) nicht beantworten, wenn er und „die Welt ohne Gott da seyn sollten.“ Ferner S. 35: „Gibt „es keinen Gott: so ist alles Streben des Menschen nach „Vollkommenheit vergeblich. Es giebt keine höchste und vollen„dete Wahrheit, keine höchste und vollendetste Tugend, kein „höchste und vollendetste Glückseligkeit. Sie sind bloße Ein„bildungen und Träume; der Mensch muß sich begnügen mit dem, was er ist und was er hat; Fort„schritte und Annäherung an Vollendung sind unmög„lich.“ Ohne Zweifel würde hier selbst der Ungelehrte sich verwundern, wie der Verf. so etwas habe niederschreiben und mit seinen andern weitigen Principien vereinbar finden können. Und wie kann dieß die gute Sache, die in dieser Schrift vertheidigt wird, begünstigen? Rec. ist sich seines Glaubens an die Gottheit, und seiner Unparteylichkeit im Urtheil über diese erneuerte Darstellung der Gründe jenes Glaubens in gleichem Grade bewußt. Er kann daher auch nur einzelnen Theilen dieser Schrift seinen Beyfall nicht verweigern; allein im Ganzen vermißt er, dem Inhalte nach Consequenz, und, der Form nach, Zweckmäßigkeit.

Br.

Grundriß der Vernunftreligion. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen, und sowohl mit Texturischen, als erläuternden Anmerkungen begleitet, von Johann Ernst Pavow, der Weltw. Doktor und der philos. Fakultät zu Greifswald Adjunkt. Zweyte und letzte Lieferung. Berlin und Leipzig, bey Lange. 1790. 8. 118 Seiten. 1 Mg. 4 Gr.

Die

Die erste Lieferung dieses Grundrisses, die von uns vor einiger Zeit in unserer Bibliothek bereits angezeigt worden ist, sucht den Glauben an Gott zu begründen, und die Erkenntniß von ihm zu bestimmen, und ist also gleichsam der reine Theil der aus der Vernunft abgeleiteten Religions-Lehre. Diese zweyte Lieferung betrachtet die Folgen, oder die Veränderungen, die der Religions-Glaube in dem Gemüthe der Menschen hervorbringt, und macht insofern den angewandten Theil jener Lehre aus. Diese Folgen lassen sich unter drey Haupttitel zusammenfassen. Vors erste geht aus dem Glauben an Gott auf eine sehr natürliche Art der Glaube an eine göttliche Offenbarung hervor, und wird durch jenen zugleich berichtigt und bestimmt. Zweytens können wir uns durch eben diesen Glauben in Ansehung des Uebels in der Welt beruhigen, und von seinem Nutzen überzeugen. Endlich können und müssen wir nun auch unsere Pflichten als eine göttliche Gesetzgebung ansehen, und ihnen eben damit eine für uns sinnliche Menschen desto stärkere und ehrwürdigere Function verschaffen. Dieß Alles wird nun hier in einer Theorie der Offenbarung, in einer Theodicee, und in einer Critik der theologischen Moral, zwar sehr kurz, aber dennoch deutlich und auf eine beyfallswürdige Art so auseinander gesetzt, daß uns wirklich diese zweyte Lieferung weit weniger zu wünschen übrig ließ, als die erste. Was nun vorzüglich den Glauben an eine göttliche Offenbarung betrifft: so wird derselbe unmittelbar aus dem Glauben an eine allwaltende Vorsehung, oder an eine göttliche Weltregierung hergeleitet. Sobald wir nämlich durch die Vernunft bestimmt werden, eine Gottheit anzunehmen, von welcher wir selbst und die ganze Natur abhängen, und durch welche Alles zu eben dem moralischen Endzweck, den wir auch zu unserm höchsten und letzten Zwecke machen müssen, da ist und geleitet wird: so haben wir ein gegründetes Recht, diese Erkenntniß selbst auch jedesmal als Etwas anzusehen, das, ob es gleich zunächst nur aus unserer Vernunft abstammt, dennoch eben so, wie wir selbst von dieser Gottheit herkommt, und uns von ihr absichtlich mitgetheilt worden ist. Ereignet sich nun wirklich etwas von der Art, daß wir veranlaßt und bestimmt werden, nur diesen höhern Ursprung unserer moralisch-religiösen Erkenntnisse, ohne besondere Rücksicht auf ihr nothwendiges Verhältniß zu unserer eigenen Vernunft, ins Aug zu fassen: so nennen wir sie eine geoffenbarte Sitten- und Religions-

ihre, und diese ihre Mittheilungen göttliche Offenbarungen zu hingegen eben diese Ideen, so lange sie, ohne Rücksicht auf einen höhern Ursprung, blos aus unserer eigenen Vernunft deutlich werden, die natürliche Religion, aber die Philosophie und Religionslehre der Vernunft heißen. Hieraus erhellet nun selbst, daß nach der Idee des Verfassers eine göttliche Offenbarung weder ihrem Inhalt, noch ihrem wirklichen Ursprung nach, eine von allen übrigen natürlichen Religion verschiedene Sache heißen kann, daß eine und eben dieselbe Erkenntniß bey einem gleichen Inhalt, und bey einem allezeit doppelten Ursprung sich das einemal als göttliche Offenbarung ankündigt, und das andremal als natürliche Religion erscheint, je nachdem wir gerade nur zufällig ihren Ursprung von Gott, oder ihre Ableitung aus unsrer eigenen Vernunft uns vorzustellen veranlaßt werden, als daß nun aber deßwegen in dem einen Falle ihre Beziehung auf unsere Vernunft, und in dem andern ihr Ursprung von Gott geläugnet werden dürfte. Eben so läßt sich nun auch leicht denken, daß hier von keiner unmittelbaren den ordentlichen Lauf der Natur ganz und gar ausschliessenden göttlichen Mittheilung religiöser Wahrheiten, von keinen der Vernunft völlig unzugänglichen Geheimnißen, und von keinen die Offenbarung einführenden oder bestätigenden Wundern im eigentlichen Sinne des Worts die Rede seyn kann. Endlich kann man auch ohne Mühe errathen, welches die Kriterien der Möglichkeit und Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung seyn, und wie und wozu sie gebraucht werden müsse. Gegen Philosophen hat nun zwar dieß Alles keinen Anstand, vielmehr scheint es sich ihm gar sehr zu empfehlen; ob es aber auch die Theologen hinlänglich befriedigen werde, darüber wollen wir ihnen durch unser Urtheil nicht vorgreifen. Dagegen werden sie gewiß gegen den Versuch einer Theodicee oder einer Rechtfertigung des Uebels im zweyten Abschnitt und gegen die Aufstellung und Kritik einer theologischen Moral im dritten weit weniger einzuwenden haben, als gegen den Inhalt des ersten. In unsern Augen zeichnet sich die ganze Schrift durch das Bestreben aus, den Widerstreit zwischen der speculirenden Vernunft, die, im Hinblick auf ihre eigene innere Gesetzgebung, aus der sie Alles ableitet, immer geneigt ist, die Gottheit zuletzt ganz hinweg zu läugnen, und zwischen dem gemeinen Verstande, der, weil er jene Ableitung nicht verstehen oder begreifen kann, alles unmittelbar

nur auf die Gottheit allein beziehen will, aufzuheben, und beyde Parteyen durch einen Vergleich mit einander zu vereinigen, in welchem zwar der speculirenden Vernunft ihre Gesetzgebung als gültig eingeräumt; aber auch dem gemeinen Verstande die Annahme einer Gottheit als nothwendig zugestanden wird; woraus es sich alsdann von selbst ergiebt, daß nun jene nicht mehr berechtigt seyn kann, die wirkliche Annahme einer Gottheit, und dieser nicht mehr, die Gesetzgebung der Vernunft vorbeyzugehen, zu bestreiten oder gar zu läugnen. Dieser Vorschlag scheint nun zwar sehr billig und annehmlich zu seyn; ob er aber auch mit solchen Gründen unterstützt ist, daß ihn beyde Theile wirklich auch mit Ueberzeugung annehmen werden, das — — wird der Erfolg lehren; wir zweifeln noch daran, und zwar nicht sowohl in Rücksicht auf den bescheidenen und gelehrigen gemeinen Verstand, als vielmehr wegen des Uebermuths und der Selbstgenügsamkeit der speculirenden Vernunft, so wie sie wenigstens seit einiger Zeit unter uns erscheint.

Am.

Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik, oder Lebenswissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: Giebt es denn auch wirklich eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, ihre Methode beschaffen seyn? von C. Meiners, Königl. Großbritannischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Erster Theil. Göttingen, bey Dietrich. 1800. 8. 422 S. 1 Rth. 12 Gr.

Ueber den Inhalt und die Absicht dieses Werkes erklärt sich die Vorrede folgender Gestalt: Ich nenne die gegenwärtige Schrift eine allgemeine Geschichte der Ethik, um dadurch anzuzeigen, daß man darin keine vollständigen Auszüge und Verzeichnisse aller ethischen Systeme und Werke, nach der Zeitfolge ihrer Urheber; sondern allein eine gedrängte Darstellung solcher Systeme erwarten dürfe, die ein großes und dauerndes Interesse hatten, oder noch haben. Alle schlechte,

oder kaum mittelmäßige Schriften also, alle klugen vergeß
und einer ewigen Vergessenheit würdige Träumereyen, n
che höchstens die müßige Neugierde reizen, aber zur Bild
des Geistes und Herzens nichts beytragen, verbleibt in
solches Uebersicht der Ethik, dergleichen ich liefern wollte,
nicht, oder nur im Vorbeygehen, angeführt zu werden.
gönne meine Schrift nicht bloß eine allgemeine, sondern
eine kritische Geschichte der Ethik, um dadurch anzudeu
daß ich die merkwürdigen Systeme der ältern und neuern
nur in der Absicht darstellen wolle, um ihre Wahrheit
Falschheit, ihre Hellsamkeit oder Verderblichkeit zu prü
um die Ethik der Alten mit der Ethik der Neuern, und
Methoden von beyden zu vergleichen, und durch diese
fungen und Vergleichungen Anlaß zur Beantwortung
wichtigen Fragen zu geben: Giebt es denn auch wirklich
Kunst, oder Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inh
wie ihre Methode, wie ihre würdigen Lehrer und Jünger
schaffen seyn? Ich habe mit Fleiß die Beurtheilung der ne
sten, nämlich der Kantischen Ethik, von der Geschichte
übrigen ältern und neuern Systeme abgesondert, damit m
um desto besser sehen könne, was man vor Hrn. Kant gelei
hat, und worin die Kantische Ethik wirklich, oder nur n
Wiz Scholie, von ältern oder neuern Theorien verschieden
Ich werde die Kantische Ethik in einer besondern Schrift p
fen, welche man als einen Anhang, oder als den zwey
Theil des gegenwärtigen Werkes wird betrachten können.

Rec. hat diese Schrift mit großem Vergnügen gelesen
er hat: Ohne die ausgebreitete Belesenheit ihres berühmt
Verf., worin ihm wenige, vielleicht Niemand, unter
jetzigen Philosophen gleichkommen dürfte, die gute Zus
menstellung der mancherley Nachrichten, die Klarheit der v
getragenen Ideen, und die gebildete Schreibart wieder ge
den, die man in andern Werken des Verf. zu sehen gew
ist. Er hat überdem gefunden, daß der Verf. für das G
mit einer sanftern hinreissenden Wärme, ohne deklamatori
Prunk, ohne erkünstelte Wendungen, dergleichen im
mehr unter denen überhand nehmen, welche nach dem Bu
schöner Schriftsteller ringen, und mit der Würde eines
ten Weltweisen spricht, wie die bewährtesten unter den
tenschriftstellern der Alten etwa sprechen würden; und er
pfiehlt daher diese Schrift, aus voller Ueberzeugung allen,

mit ethischen Untersuchungen sich, sey es zum eigenen Lehrgebrauche, oder zum Nutzen des Publicums, beschäftigen. In einigen Stücken weicht freylich, wie das unter uns Menschen nicht anders ist, und seyn kann, des Rec. Vorstellung von der Darstellung des Verf. ab, und diese wird er gelegentlich, zur nähern Prüfung, beydes, dem Verf. und den Lesern, vorlegen. Auf die Darlegung des Planes läßt der Verf. in der Vorrede verschiedene Betrachtungen über die Sekten, und die Wirkungen des Sekten-Geistes in der Philosophie, folgen, die durch gegenwärtige Umstände veranlaßt sind, und von allen Sektirern, wes Namens sie immer seyn mögen, wohl beherziget zu werden verdienen. Häupter oder Anhänger von Sekten hielten von jeher ihre Partey für viel zahlreicher und mächtiger, als sie wirklich waren; wurden von dem Gedanken ihrer eigenen Wichtigkeit so sehr übernommen, daß sie nicht einmal bemerkten, daß sie selbst auf den hohen Schulen die bey weitem kleinste Anzahl ausmachten; glaubten endlich, sie seyen zu Reformatoren der Welt berufen. Gegen alle gesunde und unbefangene Vernunft hatten herrschende, oder geräuschvolle Sekten von jeher die Ueberzeugung, daß sie allein im Besitz der Wahrheit seyen. In dieser Absicht lasen sie im Durchschnitt keine andere, als ihre eigene, oder ihrer Brüder Werke; woher nothwendig, ausser einer unheilbaren Einseitigkeit, eine eben so unheilbare Unwissenheit entstand, die alle andere Menschen um so mehr empörte, da sie mit einem unermeßlichen Stolze begleitet war. In der festen Ueberzeugung des ausschließlichen Besitzes der Wahrheit vergessen herrschsüchtige und lärmende Sekten gänzlich, was sie sind, und was andere waren; vergessen, daß seit mehr als zwanzig Jahrhunderten beynahe in jedem Menschen-Alter eine oder mehrere Sekten von gleichem, oder noch größerem Ansehen, und mit denselben Ansprüchen beynahe in jedem Menschen-Alter auftraten; daß alle diese Sekten nach einer kürzern oder längern Dauer verschwanden, und andern Platz machten; und, daß in der endlosen Folge der Zeiten unzählige ähnliche Sekten aufstehen, und gleichfalls untergehen werden. Anstatt sich selbst für das, was sie sind, für eine der vielen verschwundenen, gegenwärtigen und künftigen Parteyen zu halten, und ihren Brüdern dieselbigen Rechte mit sich selbst zuzugestehen, fordern sie vielmehr alle übrigen Wahrheitsforscher, die gleiche oder größere Geisteskräfte, und [illegible] mit Kenntniß und Erfahrung besitzen, als

als sie, gleich überwundenen Feinden, [illegible] fen[illegible]sch selbst zu Herren und Richtern, und zu welchen R[illegible] tern? auf. Nicht zu billigen und gerechten Richtern, [illegible] alle Parteyen und deren Gründe und Gegengründe [illegible] anhören, reiflich prüfen, und dann erst einen Ausspr[illegible] thun; sondern zu eigenmächtigen Richtern, die alle Andr[illegible] denkende ungehört verdammen. Wenn hervorschimmernde G[illegible] ten einige Jahre gerobt haben: so erwachen sie immer [illegible] zelne muthige Freunde der Wahrheit, welche die schwach[illegible] Seiten derselben aufdecken. Es ist kein Beyspiel, daß die [illegible] gen Häupter der Sekten, auch durch die bescheidensten [illegible] gründlichsten Prüfungen ihrer Meynungen eines Bessern [illegible] ren belehrt, oder je bewogen worden, ihre Irrthümer [illegible] zuerkennen. Im Gegentheil werden ihnen ihre Parad[illegible] um desto theurer, je eigenthümlicher sie sind, und je m[illegible] sie Widerspruch finden. Alle echte Verehrer des Kantisch[illegible] Namens haben es schon lange schmerzhaft empfunden, [illegible] zum Theil öffentlich bekannt, daß gerade die beschränktes[illegible] unwissendsten und leidenschaftlichsten unter den Namensv[illegible] gern des Königsbergischen Weltweisen sich durch eine unch[illegible] liche Anmaßung, und durch einen bübischen Muthwillen [illegible] die verdienstvollsten Männer, verunehrungswürdig gem[illegible] und dadurch der Partey, zu welcher sie sich bekennen, ein [illegible] unauslöschlichen Schandfleck angehängt haben. Die Fra[illegible] ob die kritische Philosophie Wahrheit oder Täuschung [illegible] sey? ist noch unentschieden. Wann eine solche Frage [illegible] die Mehrheit der Stimmen entschieden werden könnte: [illegible] würde man sie als schon ausgemacht, und zwar zum Na[illegible] theil der kritischen Philosophie ausgemacht, ansehen müs[illegible] Die meisten und größten Schriftsteller unserer Nation ha[illegible] sich gegen die kritische Philosophie erklärt. Unter den [illegible] lehrern, die weder eigentliche Philosophen noch auch Na[illegible] nal-Schriftsteller sind, machen die Anhänger der kritis[illegible] Philosophie ein kleines leicht aufzuhaltendes Häuflein [illegible] Und wie unendlich selten endlich sind die Freunde der [illegible] schen Philosophie unter den ehrenvollen Geschäftsmänn[illegible] und den Weltleuten, in den Landeskollegien, und an [illegible] Höfen? Diese Thatsachen entscheiden im Grunde nichts [illegible] oder wider den Werth der kritischen Philosophie; allein [illegible] müssen doch einen jeden, der von Partey-Eifer nicht [illegible] richtigen Gebrauch eines gesunden Verstandes verloren [illegible] auf folgende Resultate führen: daß diejenige Partey, [illegible]

che nach der genauesten Untersuchung die Wahrheit der Kantischen Philosophie läugnet, oder bezweifelt, eben so viel Recht hat ihren Ueberzeugungen zu folgen, als ihre Gegner; daß der Streit beyder Parteyen nicht durch Anmaaßungen und Schmähungen, sondern allein durch Gründe und fortgesetzte Untersuchungen entschieden werden könne; daß, so lange dieser Streit nicht entschieden ist, beyde Parteyen einander brüderlich ertragen, und bedenken müssen, daß nicht alle Menschen die Wahrheit auf demselben Wege, und in denselben Sätzen finden können und sollen, und daß, wenn man in den wichtigsten letzten Schlüssen übereinstimmt, nicht so gar viel darauf ankommt, ob man dieselbigen Schlüsse aus der Erfahrung, oder aus der Vernunft abgeleitet habe; daß aber diejenige Partey, welche sich durch andere Mittel, als durch Gründe, Vortheile zu verschaffen sucht, sich am meisten verdächtig macht, daß die Wahrheit nicht auf ihrer Seite sey. Diejenigen, die nur ein System kennen, und dieses System gleichsam in Masse von andern angenommen haben, verhalten sich zu solchen Denkern, welche alle, oder doch viele wichtige Systeme vergleichen, und nach dieser Vergleichung allmählig durch eigenes Nachdenken zu ihren Ueberzeugungen über die wichtigsten Gegenstände gelangt sind, wie Personen, die ihre Heimath nie verlassen, sich zu solchen verhalten, die viele Länder und Völker gesehen haben. Sollten unter meinen Jüngern, noch bildsamen Lesern einige seyn, die von irgend einer Syrene unter den Systemen der alten und neuen Zeit bezaubert und gefangen worden: so rathe ich ihnen, wenn anders der Sinn für Wahrheit in ihnen noch nicht ganz erstorben oder getödtet worden ist, das Versäumte nachzuholen, und ihr mehr angenommenes, als geprüftes System mit aller Unbefangenheit, deren sie fähig sind, gegen andere widersprechende, oder verwandte Systeme zu halten. Eine der vornehmsten Absichten des gegenwärtigen Buches besteht darin, ihnen diese Arbeit dadurch zu erleichtern, daß ich ihnen den Kern aller merkwürdigen Systeme, sammt Gründen und Gegengründen vorlege. — Wir haben mehrere Hauptgedanken dieser sehr lesenswerthen Vorrede ausgehoben, weil sie ein Wort zu seiner Zeit geredet, sind, und weil wir wünschen, daß sie insonderheit von den neuesten Philosophen wohl mögen erwogen werden.

Zu diesen Abschnitten handelt das Werk selbst, zuerst

Nachdem der Verfasser im ersten Abschnitte bemerkt hat, daß in Europa eine gewisse Weisheitslehre älter als alle Geschichte ist, und daß die Griechen zuerst anfiengen ihr eine wissenschaftliche Gestalt zu geben; daß aber bey ihnen es zu keiner festen Gestalt derselben gedieh, ja, daß in neueren Zeiten diese Wissenschaft an Zuverläßigkeit und Allgemeingültigkeit weniger als die Physik gewonnen hat; setzt er hinzu, er habe eine Zeitlang an der Wirklichkeit einer gründlichen Menschenkunde und Weisheitslehre gezweifelt, und beynahe alle Hoffnung dazu aufgegeben. Dieß zu rechtfertigen führt er alle Schwierigkeiten einer solchen Wissenschaft nach der Reihe, in einer so furchtbaren Gestalt auf, daß man auf einige Weile geneigt wird, an der Sittenlehre ganz zu verzweifeln. Die Schwierigkeit zu bestimmen, und die entgegengesetzten Meinungen, über die Frage: wie wir den Menschen sollen kennen lernen, die Ungewißheit unter den Philosophen über die vornehmsten Kräfte des Menschen, die Uneinigkeit über die höchsten Grundsätze der Ethik, wenn man sie in der Nähe betrachtet, erschüttern auch den entschlossensten Vertheidiger einer Moralwissenschaft. Allein folgende Betrachtungen gewähren wieder erfreulichere Aussichten, wie sie auch des Verfassers Zweifel niederschlugen. Widersprüche und Verschiedenheiten von Meinungen in allen Theilen der Wissenschaften, in welchen von wirklichen Dingen gehandelt wird, sollten keine Menschenkenner und Geschichtforscher so sehr befremden. Beyde sind unläugbare Absichten der Vorsehung, weil sie nothwendig aus der Einrichtung der Natur, und der verschiedenen Lagen von Völkern und Menschen entstehen. Man kann mit Zuverläßigkeit behaupten, daß nichts unnatürlicher

ürlicher ist, als eine, auch nur scheinbare Gleichförmigkeit der Meinungen vieler Völker und Menschen. Allein es verhält sich mit dieser Verschiedenheit von Systemen und Meinungen eben so, wie mit der unserer Natur widersprechenden Gleichförmigkeit des Glaubens; sie war nie, und ist auch jetzt nicht so groß, als sie bey dem ersten Anblicke scheint. Die Philosophen waren zum Theil eben so eitel, als modesüchtige Jünglinge und Weiber; sie entdeckten nicht sowohl neue und auffallende Meinungen, als sie dieselben suchten, um den Ruhm von originalen Denkern oder Erfindern zu erhalten. Sie glaubten ihre eigenen Paradoxa nicht; sondern fanden ein Vergnügen daran, sie Andern glauben zu machen. Andere bildeten sich von Anbeginn an ein, ungewöhnliche Meinungen als wahr anzunehmen, auf welche sie entweder durch einen ihnen selbst verborgenen Widerspruchsgeist, oder durch den Antrieb einer geheimen Eitelkeit gekommen waren. Diese gar nicht seltene Täuschung dauerte aber nur so lange, als die Selbstgetäuschten in ihren Arbeitszimmern speculirten; oder als Lehrer und Schriftsteller vor ihren Zuhörern und Lesern erschienen. Sobald sie hingegen in die wirkliche Welt übertraten: so gewannen die mächtigen Eindrücke der Dinge, und die mächtigen Anlagen der Natur die Oberhand, und die paradoxen Grübler redeten und handelten im gemeinen Leben, wie andere gewöhnliche Menschen. In solchen Systemmännern muß man daher zweyerley Personen unterscheiden, eine innere und eine äußere. In der ersten zeigen sie sich als Forscher, Lehrer und Schriftsteller; in der andern als handelnde Menschen. In der ersten Gestalt scheinen sie sich von andern ihres Geschlechts himmelweit zu unterscheiden; in der zweyten weichen sie von andern Menschen nicht weiter ab, als diese sich von einander unterscheiden. Wenn man nun in Gedanken aus der Ethik alle die sonderbaren Meinungen wegnimmt, welche ihre Urheber entweder selbst nicht geglaubt, oder nur zu glauben sich eingebildet, denen sie wenigstens durch ihr Betragen widersprochen haben: so werden die ärgerlichen Widersprüche und Streitigkeiten sehr vermindert. Allerdings ist dieß sehr wahr, und vortrefflich

[illegible] sie schon darum wegen des Interesse zu schwache Gegengewichte, [illegible] dem Skeptiker sagte, daß die Antworte: alle diese widersprechende Meinungen haben doch ihre Gründe, wie wenn man die wunderlichsten Einfälle eigensinniger Köpfe [illegible] ihrem Urheber selbst [illegible] verächtlichen Mensch eigentlich

obliegt haben? Was, worin der Mensch von Natur gestalt wäre, anders zu sprechen und anders zu handeln?

In der Darstellung der Ethik der Alten fängt der Verfasser von den Sophisten an, und geht von da zum Aristipp und Epikur über; der Verwandtschaft ihrer Grundsätze halber, indem diese alle auf Sinnlichkeit und Selbstsucht alles menschliche Handeln zurückführten; wobey besonders die Widersprüche Epikurs aus den Briefen selbst sehr klar dargethan werden. Diese Widersprüche entspringen daher, daß er Menschen anbete und höhere Triebfedern liegen, als die körperlichen, und Empfindungen der äußern Sinne, und da nicht alle unsere Gefühle aus Sensationen abzuleiten waren. Das führte Epikuren gar zu weit, und konnte daher nicht umhin, sich mehrmals gröblich zu widersprechen. Wo der andern Seite hingegen gibt es manche Menschen, deren schwankende Organisation selten andere als bloß sinnliche Empfindungen fähig, oder zu höhern noch nicht angebildet ist, und bleibt der Epikureismus unvertilgbar Grundsatz aller Sittenlehre. Etwas ähnliches Mahrheit ist also allerdings in diesem Systeme; nur keine allgemein geltende oder allgemein gültige Wahrheit. Wie, wenn man nun von obigen skeptischen Sätzen so manches, jedes System, welches viel gut Schein hat, enthält etwas Wahres; nur darin fehlen alle, daß sie dieß für das allgemein Wahre ausgeben, da es doch nur relativ wahr ist; alle Systeme sind daher mit einander vereinbar, wenn man dieß Mahre herausnimmt, und das allumfassende, allgemein anwendbare System muß daher so beschaffen seyn, daß es sich auf alle verschiedenen Lagen der Menschen anwenden läßt, so daß jeder darin das finden, was ihm nach seiner besondern Beschaffenheit angemessen ist; es muß eine Formel seyn, die veränderliche Gränzen hat, um die, wie Reinhold elastica den mancherley Organisationen und Zuständen der Menschen sich anschmiegt?

Von da geht der Verfasser auf den Eklektes über, der zuletzt die erhabnere Lehre der ächteren Tugend und des reinen Wohlwollens vortrug. Daß in der Sokratischen Moral erhabnere Gründe dastreten, ist nicht zu verkennen, wie es auch sehr das Ansehen hat, daß darin vor der Vervollkommnung des Menschen vielfältig gerodet wurde. Das entstand hierbey der Wunsch, daß es dem scharfsinnigen Verf. möchte gefallen haben

haben, aus der Zusammenstellung einzelner Stellen den Sinn des καλον κ'αγαθον bestimmter darzulegen; insbesondere, ob Sokrates damit bloß auf das was vom Menschen gelobt und gerühmt wird, oder auch auf das, was als Vollkommenheit gilt, ohne alles Lobpreisen, gezielt habe; ob also seine Sittenlehre mehr auf das Ehrgefühl, oder auf das Gefühl von Vollkommenheit sey gebaut gewesen?

Die Ethik der alten Akademie wird hiernächst sehr lichtvoll und gründlich dargestellt, und es erhellet daraus, daß sie von der Wolfischen, die auf Vollkommenheit hin gearbeitet befiehlt, sich nicht wesentlich unterschied; nur daß der deutsche Philosoph den Begriff der Vollkommenheit sicherer im Auge behielt. Hierauf folgt Aristoteles. Rec. kann mit sich selbst über dessen System nicht recht einig werden. In den Aristotelischen Schriften selbst erscheint es ihm immer, nicht als eine Sittenlehre, sondern als eine bloß theoretische Betrachtung über die Sitten der Menschen, und eine Bestimmung der mancherley Begriffe von Tugenden und Lastern, worin von Verbindlichkeiten und von Lebensregeln fast gar nichts vorkommt. Cicero hingegen giebt ihr eine ganz andere Gestalt, und auch unser Verf. wendet das mehr praktisch, was Aristoteles als trockene Speculation vortrüge. Sollte etwa hier in den Nachrichten eine große Lücke seyn?

Es folgen die Stoiker, von welchen der Verf. sehr scharfsinnig bemerkt, daß die ältere Stoische Philosophie weiter nichts war, als ein rohes Gemengsel von Sokratischen, Platonischen, Cynischen und alt-akademischen Meinungen, und von dialectischen oder eristischen Spitzfindigkeiten. Durch die harten Kämpfe mit den Akademikern bildete sich das System immer mehr aus, und unter den Römern nahm es eine ganz eigene Modification an. Auch hier wünschte Rec. den eigentlichen Begriff des honeste, den die Alten nicht ganz bestimmt, und mit einiger Dunkelheit angeben, aus der Beschaffenheit des Systems selbst mehr aufgehellt zu sehen. Verstanden die Stoiker darunter bloß, was wir Vollkommenheit nennen, d. i. Eigenschaften, die der menschlichen Natur zur Zierde angerechnet werden, oder zielte sie auch auf Ehre, und Ehrgefühl? ferner, wollten sie den sinnlichen Empfindungen gar keinen Einfluß auf die Bestimmung dessen zugestehen, was wir nach der Sittenlehre zu wählen oder zu meiden haben?

haben? und worin besteht also eigentlich die Glückseligkeit der Stoiker?

Die Pyrrhonisten und die neue Akademie machen den Beschluß.

Der dritte Abschnitt stellt die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Ethik der Alten sehr klar und bündig dar. Auf einen Umstand, der unserer Einsicht noch von großer Erheblichkeit ist, hätten wir gewünscht, mehr Rücksicht genommen zu sehen. Alle alte Sittenlehrer hatten ihr Augenmerk darauf gerichtet, die Menschen mittelst ihrer Vorschriften zur Glückseligkeit zu führen; und es wäre daher der Begriff, den sie sich von der Glückseligkeit machten, genau zu bestimmen. Es kommt Rec. vor, daß in dieser eine Hauptquelle aller Verirrungen lag. Sie hatten nämlich insgesammt den Gedanken gefaßt, eine ganz vollkommene, durch nichts getrübte, von allen unangenehmen Empfindungen freye Glückseligkeit durch ihre Vorschriften zu bewirken, und behaupteten daher insgesamt, der Weise allein sey vollkommen glücklich. Dieß konnte nicht umhin zu Uebertreibung zu führen, indem sie nun darauf bedacht seyn mußten, die Quelle, aus welcher uns das Unangenehme unaufhörlich zuströmt, zu verstopfen, und mithin uns gegen mancherley Empfindungen abzustumpfen. Am merklichsten ist dieß im stoischen, cynischen, auch im Platonischen Systeme.

Wir übergehen die folgenden Abschnitte, um für die Anführung einiger wichtigen Gedanken aus dem letzten etwas Raum übrig zu behalten. Der Verf. will in der Ethik von den Pflichten nicht geredet haben, und unterstützt dieß mit mehreren Gründen; er bestimmt aber in der Folge seine Meinung näher dahin, daß nicht alle Vorschriften und Pflichtgebote unbedingt verworfen werden sollen; sondern daß er nur die übermäßig hohe Meinung, welche die neuern, vorzüglich die deutschen Philosophen, von der Nützlichkeit solcher Lebensregeln und Pflichtgebote hegen, herabstimmen, und zweytens habe anrathen wollen, alle Betrachtungen über das schickliche und vernunftmäßige Betragen einzelner Stände, Geschlechter und Alter von der wissenschaftlichen Ethik abzusondern. In dem ersten Punkte treten wir dem berühmten Verf. bey; im zweyten sind schon einige mit gutem Beyspiele voran-

vorangegangen, indem sie die Ethik in die allgemeine und besondere abtheilen.

Den Nutzen der Sittenlehre setzt unser Verf. in folgende vier Punkte: sie lehrt den Werth und Unwerth der Dinge kennen; sie giebt Anweisungen, wie wir nicht bloß uns selbst, sondern auch andere Menschen recht beobachten und diese auf eine vernünftige Art behandeln; sie zeigt endlich, wie wir unsere schädlichen Leidenschaften besiegen, und uns die so wichtige Herrschaft über uns selbst erwerben sollen. Sollte man nicht hinzusetzen dürfen, daß sie uns auch in den mancherley unangenehmen Begegnissen beruhigt, wofern anders dieß nicht schon in der Herrschaft über die Leidenschaften mit eingeschlossen ist?

Die Bemerkungen des Verf. über die Beschaffenheiten der würdigen Lehrer und Schüler dieser Wissenschaft sind vortrefflich, und sollten besonders von denen beherziget werden, die Lehrer derselben anzustellen haben. Es giebt, sagt er, endlich Wissenschaften oder Sammlungen von nützlichen Kenntnissen, deren fruchtbarer Vortrag nicht bloß Fleiß, Genie, Eifer, oder äußere Hülfsmittel, sondern eine langwierige und reife Erfahrung, viele Selbst- und Menschenkenntniß, und vorzüglich einen unbescholtenen Charakter und Wandel verlangen. Die zuletzt genannten Eigenschaften erfordert keine andere Wissenschaft so sehr, als die Ethik. Die Ethik soll den Werth und Unwerth der Dinge richtig schätzen lehren. Wie könnte Jemand dieses thun, der nicht die mancherley Freuden und Leiden, Güter und Uebel des menschlichen Lebens an sich selbst erfahren, oder wenigstens in der Nähe beobachtet hat? Wie könnte Jemand von den Beschwerden, Gefahren und Vortheilen, von Reichthümern, Macht, Ansehen und Ruhm, von den Vergnügungen der großen Welt, von den Freuden der Liebe, der Freundschaft und der Tugend, oder von den Unfällen reden, denen auch die glücklichsten unter den Menschen ausgesetzt sind, wenn er alle diese Dinge bloß vom Hörensagen oder aus Büchern kennte? Aristoteles glaubte, daß junge, unerfahrne und leidenschaftliche Jünglinge nicht einmal würdige Hörer der Lebenswissenschaft seyen! Mit desto größerem Rechte kann man behaupten, daß junge, und unerfahrne Männer keine würdige Lehrer der Ethik seyn können.

Die

Die Ethik soll nicht blos die guten und tugendhaften Menschen in den Stand setzen, ihre guten Sitten möglichst auszubilden; sie soll auch Irrende von Irrthümern, Thoren von ihrer Thorheiten, Lasterhafte von ihren Lastern, Knechte der Leidenschaften von dem Joche der Leidenschaften zurückbringen. Nur allein gänzliches Unvermögen des Geistes, gänzlicher Mangel von Muße oder von gutem Willen, sich zu bilden und zu bessern, machen Jemanden unfähig oder unwürdig, ein Schüler der Wissenschaft des Lebens zu werden. Die wissenschaftliche Ethik enthält nichts, was nicht wohl erzogene Jünglinge verstehen; aber sehr Vieles, was sie aus Mangel an Erfahrung noch nicht beurtheilen können. Hieraus folgt aber nicht, daß die Wissenschaft des Lebens für das jugendliche Alter nicht passe. Die Ethik, wie man sie bisher auf den hohen deutschen Schulen vortrug, brachte auch deßwegen so wenig Nutzen für das Herz und das Leben hervor, weil sie meistens so gelehrt wurde, als wenn sie nicht sollte ausgeübt; sondern nur gelernt, und auf Redner- oder Lehrstühlen wieder vorgetragen werden.

Wir sehen dem zweyten Theile mit Verlangen entgegen, und bitten den Verfasser uns nicht zu lange darauf warten zu lassen.

Igh.

Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen. Herausgegeben von Carl Heinrich Heydenreich. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Martini. 1800. 21 K.

Der Vesta haben mehrere neue Mitarbeiter in diesem zweyten Bande die Hand geboten. Gemeinnütziger würde diese Schrift unstreitig dadurch geworden seyn, wenn darin mehr Rücksicht auf eine zweckmäßige Unterhaltung des andern Geschlechts und dessen geistige Bildung genommen würde, als worin doch eine Hauptbedingung jeder Philosophie des häuslichen Lebens liegt und liegen muß. Bey genauerm Lichte besehen, sind doch fast alle Aufsätze der Vesta mehr für Leser als Leserinnen aufgestellt; jedoch soll künftig, wie die Vorrede dieses

dieſes Bandes verſpricht, beſonders auf populäre und moraliſche Abhandlungen Rückſicht genommen werden. In dieſem Bande befinden ſich 7 Nummern. I. Eliſabeth die Heilige, von C. L. Stieglitz. 7—48. In der Note ſteht: ein Bruchſtück aus einem größern Gedicht, die Wartburg. Rec. glaubt, daß das Publicum hieran genug haben wird. Mehrere Stellen dieſer ſkizzirten Biographie jener frommen Schwärmerinn ſind zwar ziemlich gut erzählt; allein als Gedicht betrachtet hat es zu viel proſaiſche, und bisweilen ſelbſt ſo proſaiſch ſchlecht geſtellte Intervallen, als daß das Ganze einen bleibenden Eindruck machen könnte. II. Ehebeſtandsſcenen aus dem vorigen Jahrhunderte, zur Einleitung Etwas über die Biographieen aus dem Mittelalter, von A. Mahlmann. 51—140. Ein für die Geſchichte des ehelichen Lebens der Großen nicht unwichtiger Beytrag. Er enthält die documentirten Nachrichten von der ehelichen Uneinigkeit, in welcher der Churfürſt Carl Ludewig von der Pfalz, (ein Sohn des im 30jährigen Kriege ſo unglücklichen Friedrichs des Fünften) mit ſeiner Gemahlinn Charlotte, einer heſſiſchen Prinzeſſinn, lebte. Der Charakter beyder iſt nebſt dem Gemälde der verſchmitzten von Degenfeld, der Maitreſſe des Churfürſten, richtig entworfen, und das Ganze iſt ein lebendiger Beweis, wie unglücklich und voreilig die meiſten Ehen der Fürſten geſchloſſen werden. Die vorangehenden Bemerkungen des Verf. über den beſſern Zeitgeiſt, und die liebenswürdige Einfalt unſerer Vorfahren ſind leſenswerth, und ſehr richtig ſagt eine Note 66: „es ſcheint, daß das Zeitalter, in dem wir leben, bloß dazu beſtimmt iſt, Theorien zu entwerfen, oder Riſſe vorzuzeichnen, nach den (welchen) ſpätere Generationen herrliche Gebäude aufführen könnten; denn nie iſt alles, was den Menſchen heilig iſt, theoretiſch ſo vortrefflich behandelt, und praktiſch ſo ſchändlich mit Füßen getreten worden, als jetzt.“ S. 79, Z. 3 muß es heißen: Nördlinger Niederlage, und S. 80 iſt die Zahl 1788 ein ſehr arger Druckfehler. Wenn die Churfürſtinn Charlotte hier nicht mit zu grellen Farben geſchildert iſt, wie mancher Leſer leicht argwöhnen könnte: ſo war ſie freylich die Urheberinn ihres traurigen Schickſals, indem ſie ihren Gemahl gleichſam zu unmoraliſchen Entſchädigungen nöthigte. III. Vergleichung der Luſtbarkeiten des Mittelalters mit den gegenwärtigen in beſonderer Hinſicht auf Deutſchland. 143—226. Von D. C. E. Weiße. Ein für den Geſchichtsfreund intereſſanter

teressanter Aufsatz. Der Verfasser hat über alle den vielen Schriftstellern, die über den Geist des Christenthums geschrieben, ein zwar kurzes aber sehr richtiges Gemälde desselben zusammen getragen, und mit seinen Vergleichungen Alter und der neuern Zeit bereichert. Allein wer Leser, welche den Titel des Buchs für eine Anzeige des Inhalts nimmt, wird diese Abhandlung hier suchen, da sie in der That auf eine zu entfernte Art als ein Beytrag zur Philosophie des häuslichen Lebens betrachtet werden kann. IV. Sehnsucht nach der Heymath. S. 229—252. Von M. Hommel. Diese Briefe konnten ohne Verlust für den Leser der Welt völlig ungedruckt bleiben. Die Verfasserinn derselben schien zwar ein gutes, aber von der Schöngeisterey bethörtes und schwärmerisches Mädchen zu seyn, die freylich wohl in der großen und steifen Welt sich beengter und unbehaglicher als in ihrem romantischen Wäldchen fühlen mußte. V. Die Römer an die Pestalinn. Von D. Gensahr. 253—288. Der Verf. beginnt hier den kühnen Flug der Ode; allein er hebt sich nicht sehr hoch empor. Seine Muse schwankt gleichsam taumelnd hin und her, und macht bey aller Begeisterung sehr schlechte und schwülstige Verse. Z. B.

Und was wagt des Busens Schlegen?
Faßet Andacht also drauf?

Ferner:

Wann auf den Gebete Fluthen
Auf dem Geist zum Himmel schwimmt.

Ferner:

Und mit der Begeisterung Flammen.

Ferner:

Damen wird ein Feuer führen, u. s. w.

VI. Ueber die Ehe nach Grundsätzen der Rechtswissenschaft betrachtet. Zur näheren Prüfung des neuen Herrn Fichte im zweyten Theile seiner Grundlage des Naturrechts aufgestellten Grundsätze des Eheverbandes. Vom Herausgeber. 289—304. Unsere Leser können sich aus der Recension des ersten Theils der Ehe erklären, da der Herausgeber mit den Fichtischen Grundsätzen über die

Ehe

Charakter des Weibes und der weiblichen Liebe zur Begründung eines Eherechts durchaus nicht zufrieden war; sondern darin nur Hypothesen und Spitzfindigkeiten fand, aus welchen wiederum andere Spitzfindigkeiten abgeleitet wurden. Hier fährt der Verf. fort, die Sätze jenes Eherechts zu prüfen, und sie als falsche Ansichten des Verhältnisses zwischen Mann und Weib darzustellen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Fichtische Philosophie den weiblichen Charakter aus einem wirklich sehr erhabenen Gesichtspunkte betrachtet, und das Weib als ein moralisches Naturwesen dadurch hoch über den Mann erhebt, indem sie allein dem Manne die Liebe mittheile; der Mann hingegen an und für sich aller Liebe unfähig sey. Diesen Schwung einer dichterischen Phantasie könnte man diesem vortrefflichen Weltweisen noch so hin gehen lassen. Allein, wenn wir in die wirkliche Welt zurück gehen, so scheint der Satz sehr chimärisch zu seyn: daß der Staat Anstalten treffen müsse, damit nicht irgend eine Ehe aus einem andern Grunde, als aus wahrer Liebe geschlossen werde. Wie in aller Welt soll und kann der Staat dieses Herkulische Geschäfte beginnen? wie soll er die Grade der Liebe ausmessen, um zu wissen, ob es eine wahre Liebe sey? wie ist es ihm möglich, in die versteckten Familienverhältnisse einzudringen, wodurch tausend Ehen geschlossen werden? Diese und viele andere Fragen drängen sich hier dem verständigen Leser auf, und man fühlt sich hierbey in eine Feenwelt versetzt, die mit der wirklichen keine Aehnlichkeit hat. Auch der Satz: daß das Weib durch Nothzucht an ihrer Persönlichkeit angegriffen werde, will dem Verf. nicht einleuchten. Von der wahren Würde des Weibes, sagt er, wird dadurch nichts verloren; eben so könne man behaupten, ein Reisender werde infamirt, wenn Strassenräuber ihn plündern. Noch seltsamer findet er den Satz des Herrn Fichte: daß der Schänder [illegible] Vermögen an die Geschwächte übergehen müsse. Wie sonderbar fragt der Verf., wenn der Beleidigte gar nichts hat? Wie, wenn die Geschwächte so reich ist, daß sie [illegible] nicht einmal heben mag? Ja, wenn die Unglückliche irgend ein Gefühl von Würde und Ehre hat, wird sie einen solchen Ersatz mit Verachtung und Unwillen von sich weisen. Wir übergehen einige andere Objectionen des Verfassers gegen das Fichtische Eherecht; können sie aber allen denkenden Lesern als eine ruhige Prüfung des Gegenstandes empfehlen. Die Vorstellung selbst, als wenn

an die Thränen 907—914. Einzelne Strophen dieser Hymne verrathen einigen Dichtergeist, und werden durch die darin herrschende Sprache eines gefühlvollen Herzens sehr gehoben. Der Verf. ist Carl Stolz.

V. Z.

Anfangsgründe der speculativen Philosophie. Versuch eines Lehrbuchs, von Friedrich Bouterwek. Göttingen, bey Dieterich. 1800. gr. 8. 342. S. 18 K.

Da der Verfasser auch hier, wie in der Apodiktik, seinen eigenen Gang, sowohl in Ansehung der Sache selbst, als auch in Ansehung des Vortrages, geht: so müssen wir dem Leser etwas ausführlichere Rechenschaft von diesem Lehrbuche geben. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über den Nutzen und Schaden der deutschen Compendienschreiberey, die allerdings einen unterscheidenden Charakter unsers Zeitalters ausmacht, und die hier nicht ganz vollständig erwogen wird, kommt der Verf. auf die Einrichtung des vorliegenden Lehrbuchs. Nach der alten Lehre, spricht er, die Dinge, die man ändern möchte, fürs erste so zu nehmen, wie sie sind, bleibt uns, um den harenäckigen Ordnung der Gelehrsamkeit aus den Auditorien, in denen Philosophie gelehrt werden soll, zu bannen, jetzt noch nichts Anzuwendbarers, als, beym Gebrauch der philosophischen Compendien, der nun einmal zum Herkommen auf unsern Universitäten gehört, wenigstens die skeptische Methode zu befolgen. — Wenigstens müsse es doch nun in den Augen des plattesten Gelehrten nachtheilig für die große Sache der Wahrheit seyn, einmal ein Lehrbuch ganz und gar nach dieser Methode zu entwerfen. — Nicht nach dieser oder jener Voraussetzung, sondern ohne alle Voraussetzung anfangen; sich nicht die geringste Behauptung erlauben, ohne die Bedingungen ihrer Gültigkeit zu bestimmen; durch die hypothetische Erweiterung der Einsicht im Umfange dieser Bedingungen, selbst Kritisch nach und nach immer mehr Feld gewinnen; und dann zum Beschlusse nach allen Prämissen es darauf ankommen lassen, ob und in welcher Bedeutung die Vernunft das ganze Lehrgebäude für begründet anerkennen will, oder nicht; so argumentiren nicht nur die ganz

ganz zuletzt für den Skepticismus, oder den Dogmatismus Partey nehmen, wenn das der guten Sache schaden heißt: so ist die Vernunft, die nichts ohne Gründe statuirt, eine bethörte Vernunft, und das Philosophiren hat ein Ende.

Diesemnach besteht die skeptische Methode des Verf. nicht darin, daß er überall Gründe und Gegengründe einander gegenüberstellt, und dem Leser oder Zuhörer die Entscheidung anheimstellt, in welchem Sinne diese Methode von einigen vor dem Verf. ist anempfohlen worden; sondern mehr darin, daß er anfangs Alles nur problematisch annimmt, oder als Voraussetzung einstweilen hinstellt, bis er am Ende eine feste Entscheidung zu geben im Stande ist. Dieß ist, unsers Erachtens, die einzige Methode, welche der systematische Philosoph in diesen ersten Grundlegungen des menschlichen Wissens befolgen kann; denn da er gleich anfangs nichts aus Grundsätzen fest erweisen kann, weil er diese Grundlage noch sucht, da er ferner die logischen Gesetze des Denkens voraussetzen muß, bis er an den Ort kommt, wo sie ihre Begründung finden können: so kann er nicht anders als einen skeptischen Gang nehmen. Doch ist es ihm auch von der andern Seite nicht möglich von der Stelle zu kommen, wenn er auf gar nichts fußen will, und er muß mithin bey allem skeptischen Gange doch Einiges schon gleich anfangs, und unterwegens, als ausgemacht zum Grunde legen. Das thut unser Verf. auch in der That, und mithin ist seine skeptische Methode nicht buchstäblich so zu verstehen, daß erst ganz am Ende des Buches eine bestimmte Entscheidung erfolgt. Woraus denn erhellet, daß er sein Verfahren sich vorher nicht ganz deutlich gemacht hat, und sich vorstellt, mehr skeptisch zu Werke zu gehen, als er wirklich thut, und thun kann. Daß er ein sehr denkender, und selbstdenkender Mann ist, wird auch durch dieß Werk beurkundet; wir hoffen daher, daß er mit der Zeit hierüber, wie über mehrere andere Hauptpunkte seiner Untersuchung zu helleren Begriffen sich erheben, und seine Meynung gründlich fassen wird. In einer so dunkeln [illegible] die skeptischen Speculationen noch mehr verdunkelnden Region, als die, worin er sein Licht bringen will, kann man [illegible] nicht ganz aufs Helle kommen; ja wer weiß, wie lange es noch währen wird, ehe die helle Mittagssonne diesen Tummelplatz der philosophischen Partengeister [illegible]

Was der Inhalt dieses Buchs Neues hat, setzt der Verfasser hinzu, ist Resultat, dessen Gebäude ausführlich in dem Versuche eines Apodikte enthalten sind. Eben dem Versuche zur Erläuterung und zur Bestätigung kann vielleicht dieses Lehrbuch dienen; denn zuweilen drückt man sich in zwey Zeilen deutlicher aus, als auf zwey Bogen. Wäre aber auch der Versuch der Apodikte mißlungen: so würde der skeptische Gang dieses Lehrbuchs auch vor dem Glauben, der sonst vor

Wahr-

Wahrheit pädagogisch zugefügt würde. Ueberdem mußte der Weg, den die Apodiktik nimmt, in einem Buche, wie diese Anfangsgründe, mit Fleiß vermieden werden. — Allerdings nimmt hier der Verf. einen ganz andern Weg, und zwar einen, der uns wenigstens den Inhalt der Apodiktik klarer vors Auge rückt. Wer mit der Apodiktik bekannt ist, weiß also nun, wohin Alles zuletzt gehen wird. — Gegen den Sektengeist eifert der Verfasser mit Recht, und wir wünschen sehr, daß folgende Bemerkungen Eingang bey allen finden, die sich mit dem Philosophiren zu beschäfftigen gewillet sind: daß man in der philosophirenden Welt längst über allen Widerspruch, und alle Zweifel triumphire; daß die Lehre dieses oder jenes Philosophen in ihrem ganzen Umfange, und in allen ihren Theilen die einzig mögliche, völlig befriedigende und ewig unerschütterliche Philosophie ohne Beynamen sey, das mögen immerhin noch einige verdienstvolle Männer nach ihrer Vorstellungsart behaupten. Andere, die nicht dieses Glaubens sind, mögen in den neuesten Versuchen dieser Art so wenig Befriedigendes, als in den neuern und ältern finden. Mit einem Worte, welche Lehre man auch bekenne, oder bezweifle, oder verwerfe: die Verhandlungen hierüber können füglich mit Anstand und in Frieden geführt werden. — Mögen sie das, setzen wir hinzu, und zwar je eher, je lieber! Aber mögen denn auch, Männer wie unser Verf. die vom Sektengeiste frey sind, alle Versuche, der Philosophie aufzuhelfen, gehörig prüfen; mögen denn auch sie den Umlauf von Ideen allerley Art, so viel an ihnen ist befördern, und sich hüten, ihr Augenmerk nur auf das zu richten, was von einem gewissen Ort, oder von gewissen Leuten kommt, und in einer gewissen Form und Sprache gehüllt ist; und mögen sie zu dem Ende erwägen, daß nur freyer Umlauf von Ideen allerley Art, und unter allerley Gestalt, vor Sektirerey und blinder Nachbetung zu bewahren im Stande ist!

Nun aber ist es Zeit, erst den Inhalt dieses Lehrbuchs, das auf den ganzen Gedankengang des Verf. anzulegen, um dann über das Hauptresultat desselben noch einige Bemerkungen anzufügen. Die Einleitung redet von der Philosophie überhaupt, ihrem Verhältnisse zur Gelehrsamkeit, dem ersten und letzten Gegenstande alles philosophischen Denkens, der Eintheilung der Philosophie, und der Methode des skeptischen Studiums. Zweitens propädeutische Psychologie wird dann

über den ersten Anfangsgrund der Erkenntniß, und Entgegensetzung der Sinnlichkeit und Vernunft, und mehrere von jeder besonders gehandelt. Darauf folgt die Logik nach ihren Hauptstücken, und von dieser wird zur Erkenntnißphilosophie übergegangen. Diese enthält die Untersuchung über den Begriff und die Eintheilung derselben, die skeptische Erkenntnißlehre, die skeptische Vernunftlehre, darauf die transscendentale Propädeutik, welche die Lehre von den Gesetzen der Sinnlichkeit, den Denkgesetzen und der transscendentalen Darstellung der Vernunft mit der Sinnlichkeit vereinigt. Die transscendentale Apodeiktik macht den Beschluß, und handelt nach einer Vorbereitung, vom absoluten Realprincip, vom absoluten Idealprincip, und von der transscendentalen Modification.

Was Philosophie ist, findet sich mitgemein ausgemacht, und doch muß es bestimmt vorgetragen werden, wenn man wissen will, was man suchen soll. Indeß ist bey aller Verschiedenheit der Meinungen doch so viel ausgemacht, daß selbst die Meinung unserer Zweifel gegründet aufgeben müssen, wodurch sie in ungleiche Verhältnisse möglich und begründet werden. Diese Untersuchungen müssen wir mit Besonnenheit anstellen, und suchen die Principien meinen, ohne sich in den Gang des Anfänglichen im Wissen dabey zu denken. Wer die Nothwendigkeit der Principien in dieser Verbindung läugnen wollte, müßte erstens alle wahrnehmende Succession im Gemüth, und zweytens das Denken selbst läugnen. Denn alle wahrnehmende Succession setzt wenigstens einen Anfangspunkt der Wahrnehmung voraus. Hier haben wir, skeptisch wenigstens, die Idee der Philosophie, als einer Wissenschaft der Principien. In der Anerkennung dieser Idee liegt nicht die mindeste Behauptung irgend eines Systems, nicht einmal ein Grundsatz ist durch diese Idee als nothwendig gegeben. Ob irgend ein gegebenes System dieser Idee gewiß ist, kann Niemand wissen, der nicht einen Gesichtspunkt der Prüfung gewinnt, der über alle Systeme erhaben ist. Was das für ein Gesichtspunkt ist, läßt sich zum Anfange nur praktisch oder deutlicher. Erhebe dich, sage die Vernunft, mit der ganzen Kraft deines Geistes in der Besonnenheit, d. i. in der Anerkennung deiner Selbstthätigkeit und Unabhängigkeit von der Gewalt jedes Eindrucks. Wenn du fürs Erste nichts weiter anerkennst als dein Denken selbst; jeden Satz aber, den du

ein

ein Anderer, als wahr anzuerkennen zumuthet, und Anfangs als vielleicht irrig denkst: dann bist du im Zustande der reinen Skepsis. Ganz etwas Anderes aber ist der Skepticismus, oder die systematische Reduction aller Wahrheit auf Principien des Zweifels. Eine Wissenschaft, die alle Voraussetzungen verwirft, und also durchaus keinen Satz als Beweisgrund ohne Beweis an die Spitze ihrer nachfolgenden Sätze stellen darf, kann mit nichts andern anfangen, als mit einer Aufforderung an das denkende Wesen, sich als denkendes Wesen durch das Denken selbst anzuerkennen. Mit dieser Aufforderung fängt die Philosophie in der That an, und nun entsteht die Philosophie als Wissenschaft, sofern es uns gelingt, diese indemonstrable That zu verstehen. Da wir nun zur Möglichkeit der Philosophie durchaus nichts voraussetzen, als das Denken selbst, oder was hier dasselbe sagt, uns selbst, sofern wir denken: so liegt in der Bestimmung unsrer selbst durch Denken, die Aufgabe der ganzen Philosophie. Der erste und letzte Gegenstand alles Philosophirens ist also der Mensch, gedacht als ein Wesen, das sich selbst denkt. In dem Anerkennen unsrer selbst liegt die Beziehung auf Etwas, das wir als ausser uns erkennen. Was nun auch die Bedeutung dieses Außer uns seyn mag; wir finden es in uns, sofern wir es erkennen. Sofern wir es aber uns selbst entgegen setzen, unterscheiden wir es von uns, und nennen es als einen absoluten Inbegriff aller unbestimmbaren Mehrheit der Dinge, die Welt. Indem wir nun von der Selbstkenntniß den Uebergang zur Beurtheilung der Dinge ausser uns finden, wird die Philosophie Weltkenntniß durch Kenntniß unserer selbst. Mit dieser Bestimmung des Gegenstandes aller Philosophie stellen sich nun aber alle die Schwierigkeiten ein, mit denen wir zu kämpfen haben, wenn wir durchaus keine willkührliche Satzung als einen Lehrsatz der Philosophie einschleichen lassen wollen. Denn wir fragen nun: mit welchem Satze sollen wir fortfahren zu philosophiren, nachdem wir uns selbst überhaupt nur als denkend, übrigens aber als durchaus unbekannt mit uns selbst gedacht haben? Wir könnten es uns, dem Scheine nach, so bequem machen, wie es sich die Philosophen lange genug gemacht haben, wenn wir damit anfiengen, eine Reihe von sogenannten Seelenkräften aufzustellen, diese zu definiren, und dann nach unsern Definitionen zu argumentiren. Wir fragen aber billig zuerst, was uns denn zu dieser Aufzählung von Seelenkräften berechtigt? Wenn wir dann fin-

den, daß das Verzeichniß der sogenannten Seelenkräfte in der Schule anders ausfällt, und daß der Streit über die Benennungen dieser Kräfte oft ein leerer Wortstreit ist: so müssen wir mit Gewalt mißtrauisch gegen alle solche Verzeichnisse. Da indessen die philosophische Speculation immer diesen Gang genommen hat, muß er wohl der natürlichste seyn. Auch ist es sowohl zum Verständniß der berühmtesten Philosophien, als zum Uebergange von der populären zur philosophischen Vorstellungsart nothwendig, irgend ein System der Seelenkräfte zum Anfange, aber ja nicht anders als hypothetisch anzunehmen. Auf diesem Wege gelange unser fleißiger Verf. erst zur propädeutischen Psychologie, und dann zur Logik.

Jetzt ist es Zeit, hierüber einige Bemerkungen zu machen, ehe wir zu dem eigentlich dogmatischen Theile fortgehen. Der Verf. will eine apodiktische Philosophie aufstellen, das ist, nach der eigentlichen Bedeutung, etwas dergestalt demonstriren, daß das Gegentheil schlechterdings unmöglich sey. Da etwas aber werden wir schwerlich zu demonstriren im Stande; glücklich genug, wenn wir nur mit unserer Philosophie auf einen solchen Boden kommen, der den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit hat. Dieß lehrt schon die Betrachtung, daß hier nach den ersten Gründen aller unserer Erkenntniß, oder, wie auch der Verf. spricht, nach dem ersten Grunde der Erfahrung gefragt wird; und daß überall, wo von Gründen die Rede ist, wir nicht im Stande sind zu zeigen, daß kein anderer, als der von uns aufgefundene schlechterdings möglich, mithin die Annahme jedes andern widersprechend sey. Auch lehrt dieß die Aufforderung, uns selbst als denkend anzuerkennen; denn wo liegt hier ein Widerspruch, wenn man das nicht will? Am Schlusse werden wir dieß noch deutlicher erblicken. Der Verf. sucht ferner gleich anfangs den Begriff der Philosophie festzustellen, welches unsers Erachtens nicht nöthig gewesen wäre, da auch ein problematischer fürs erste hingereicht hätte; und da der, welchen er am Ende aufnimmt, sehr unbestimmt ist. Denn Principien des Wissens, wie er sie hier nimmt, für Anfangspunkte in einer Reihe von Gedanken, gewähren keine brauchbare Anwendung auf die Festigkeit eines Systems, auf welche sie doch führen sollen. Hier nämlich scheint uns in dem Zusammenhange der Gedanken eine beträchtliche Lücke zu seyn. Auch führt dieß auf einen

sehr

sehr bösen Abweg; denn es wird daraus hergeleitet, daß die Philosophie, und also auch die Wissenschaften, und ihre erste Grundlage durch Denken zu Stande kommen, folglich das Denken als das Gewisseste allein zum Grunde gelegt werden soll. Von hieraus aber dürfte es schwerlich eine Brücke zu dem Gedachten, das ist hier, zu reell vorhandenen Gegenständen geben, als von welchen im bloßen Denken nichts nothwendig enthalten ist. Ist der Mensch nichts als denkendes Wesen, und findet er in sich nichts als Gedanken: so wird er wohl ewig ein Idealist bleiben müssen. Daß unser Verf. seinen Geist an, und durch die neueste Philosophie vornämlich gebildet hat, erscheint hier, wie an mehreren Stellen seines Werks unverkennlich. Dadurch ist es gekommen, daß die Hauptfragen sich ihm nicht in ihrer einfachen Gestalt, und in ihrer natürlichen Ordnung dargestellt; sondern die Einkleidung und Verknüpfung von der Sprache dieser Philosophie angenommen haben. Hier aber sind sie in solche abstrakte und vieldeutige Ausdrücke gehüllt, und so sonderbar durcheinander geworfen worden, daß schlechterdings kein Ausgang mehr zu entdecken steht. Einfacher und klärer würden, so viel wir sehen, die hier vorkommenden Aufgaben so abgefaßt werden müssen: giebt es etwas, woran kein Mensch zweifelt, gezweifelt hat, und im Ernste zweifeln kann; woran auch kein Skeptiker je ernstlich einen Zweifel gehegt hat? Wenn es dergleichen giebt, (welches nicht anders als durch die That selbst zu erweisen ist) bedeutet dieß etwas mehr, als ein bloß Vorgestelltes und Gedachtes; hat es objective Realität? Wer diese beyde Fragen vermischt, geräth unvermeidlich in Verwirrung, und der Doppelsinn seiner Worte verstrickt ihn in die Einwürfe seiner Gegner. Wer ferner die Frage, ob es etwas Unbezweifelbares giebt? vorher ausgemacht haben will, auch der kann den Schlingen der Skeptiker nicht entgehen; denn diese Frage kann, ohne etwas Gewisses schon zu besitzen, nicht entschieden werden. Wer endlich diese Frage durch Denken entscheiden will, dem ist gar nicht zu helfen: denn da müsste er gleichfalls von irgend einem festen Grundsatze ausgehen. Auch hieraus geht hervor, daß ein hartnäckiger Skeptiker nicht zu bezwingen ist; denn will er von seinen diesen Forderungen nicht abstehen; so kann man ihn durch nichts zum Anerkennen einer positiven Behauptung bringen. Daher auch der Gang unsers Verfassers: er wollte nichts ohne Beweis gelten lassen, hier am sehr unrechten

stehen sage, will er ihn gerade in den skeptischen Abgrund zu rücksichtslosen Verwerfung stürzen. Er will ferner der Kritik in die Seelenlehre dass skeptisch zu Werke gehen; allein bald kommt er wieder nicht von der Stelle, weil auf das in der Seelenlehre Angenommene nachher weiter fortgebaut werden muß. Auch stellt er sein seltsames Verfahren in die Gestalt einer befriedigenden Gründe auf, zum einleuchtenden Beweise, daß er mit seinem Vorgehen noch nicht ganz auf Irrwege gekommen ist. Die Sache verhält sich, nach unserer Einsicht so: erst muß Etwas aufgestellt werden, welches als gewiß und erkannt werden muß, und welches etwas von dem nur immer Bezweifelte werden, der es durchaus sich vorgesetzt hat, nichts Ausgemachtes gelten zu lassen. Dieß kann nichts anders seyn, als unser eigenes Bewußtseyn, als in dem und durch das alle Gewißheit nur vorhanden seyn kann. Wer von dem Satze A ist A ausgehen will, dem führt man billig darauf zurück, daß er doch nur durch sein Bewußtseyn von ihm Gewißheit hat, also in ihm sein Bewußtseyn schon voraussetzt. Um nun von hier weiter zu kommen, bleibt nichts anderes übrig, als dieß Bewußtseyn, zu untersuchen, um zu finden, was darin liege, und in diesem wollte gegeben ist. So kommt man unvermeidlich in die Seelenlehre; und so erhellet, daß die Seelenlehre eigentlich die erste Wissenschaft in aller gründlichen Philosophie seyn muß; erhellet aber auch, daß die Seelenlehre nicht bloß problematisch oder hypothetisch, sondern dogmatisch aufgestellt werden muß, weil sonst zu keiner wirklichen Erkenntniß zu gelangen möglich ist.

Diese, nebst mehreren andern Bedenklichkeiten, welche daher entstehen, daß wir im Denken halten, was außer demselben doch nur Eins ist, daß im Denken vor einander hergeht, was doch außer dem Denken zugleich erscheint, und daß die Philosophie einzig und allein durch Denken begründet werden soll, trägt der Verf. in seiner Zweifelslehre ausführlich vor. Der Kürze halber verweilen wir uns hierbey nicht, da es ohnehin nicht viel Eigenthümliches enthält; sondern wenden uns zur Hauptsache, der Art wie der scharfsinnige Verf. allen diesen Bedenklichkeiten aus dem Wege geht, und seiner Meinung zufolge, den Skeptizismus vollkommen besiegt. Die allgemeine Wissenslehre hebt mit dem Satze an: wollen wir dem Skeptiker nicht sogleich beym ersten Anfange des Versuchs, ihn zu widerlegen, den Sieg selbst in die Hände spielen:

[illegible] als [illegible]

Einen Satz will der Verf. wie schon vor ihm Einige bewiesen haben, welche an die Spitze der Philosophie gestellt wissen wollen, will man bey jenem Satze wieder nach Beweisen, und nach der Uebereinkunft der darin enthaltenen Begriffe mit ihren Gegenständen, fragen kann, also den Kinnen des Skeptikers nicht entgeht. Hier äußert sich die Folge des [illegible] Mangels an Unterscheidung der Hauptaufgaben. Zuerst kommt es nämlich darauf an, ob nämlich Sätze [illegible] einen Satz giebt, den Jedermann als gewiß anerkennt, ohne davon weiter Beweis zu verlangen? kann ein solcher aufgezeigt werden? dann hören eben damit alle skeptische Forderungen des Beweises, und alle Verwickelungen im Zirkel, indem der Skeptiker erst die Frage will entschieden wissen, ob es einen gewissen Satz giebt, ipso facto ganz selbst weg. Der Skeptiker, welcher sich hierbey nicht beruhigen, und einen solchen aufgewiesenen Satz nicht anerkennen will, ist von seiner Zweifelsucht nicht zu heilen; er ist aber auch selbst mit sich selbst im Widerspruche, weil er selbst zum Behuf seiner skeptischen Argumentirens Manches ohne Beweis als

[illegible] Ist der gewiß [illegible] dann entsteht die Frage nach seiner Realität, und hier kommt es wieder darauf an, ob nicht derselbe Satz zugleich ein reiner Satz, dessen Begriffe mit gewissen Objecten durch sich selbst als übereinstimmend anerkannt werden müssen, weil er sich in der That dann nehmen alle vernünftige Bedenklichkeiten gehoben. Wer aber hierbey, wie unser Verf., die Berufung auf die Unbegreiflichkeit des Gegentheils nicht will gelten lassen, der ist schlechterdings aus seinem Scheptizismus nicht zu erretten. Denn Alles hängt nur auf den Satz des Widerspruchs nicht zurückführen; und überdem, was sagt uns dieser große Grundsatz Anders, als daß das Gegentheil eines Satzes schlechterdings undenkbar, unbegreiflich ist? Auch hier scheint unsern scharfsinnigen Mann die Vieldeutigkeit des Wortes unbegreiflich vom richtigen Wege verschlagen zu haben. Die Unbegreiflichkeit wird mit Recht nur da verworfen, wo sie eine Unvollkommenheit, ein Unvermögen Etwas durch ein oder des anderen unserer Erkenntnißvermögen uns vorzustellen; nicht aber auch da, wo sie eine gänzliche Unmöglichkeit enthält; Etwas, auf welche Art es auch sey, uns vorzustellen, oder zu denken.

In der Lehre von den Gesetzen der Sinnlichkeit stellt unser Verf., ganz nach Kantischer Art, Raum und Zeit als blos subjective Formen des Empfindens auf. Es kann vielleicht nicht schaden, bey dem Raume hier ein wenig zu verweilen, weil der Beweis, daß er nichts als unsere Form ist, etwas anders aussieht als der Kantische. Wollen wir uns, heißt es, eine Mehrheit von Dingen als ausser uns vorstellen: so finden wir dies unmöglich ohne die Bedingung des Raums. Dieß können wir freylich durch nichts anders beweisen, als durch unser Unvermögen, die Sache zu ändern. Der Raum ist also eine Bedingung des menschlichen Daseyns. Er ist mehr als ein bloßer Begriff; denn Dinge ausser uns sind nicht im Begriffe. Der Begriff des Raums kann auch nicht der Grund der Vorstellung des Raums als eines ausgedehnten Objects seyn. Denn der Verstand, Kraft dessen wir den Raum im Begriff denken, vermag nicht aus irgend einem Begriffe Prädicate zu entwickeln, die dem Begriffe eines bloßen Begriffes widerstreiten. Daß also die Vorstellung des Raumes, als eines Objects ausser uns, dem Begriffe des Raums, nicht aber umgekehrt, dieser Begriff jener Vorstellung

lung

lung zum Grunde liegt, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Da nun in der Erfahrung, sofern wir uns Objecte sinnlich vorstellen, der Raum als ein sinnliches Object nicht vorkommt, und da gleichwohl der Begriff des Raums ein Substrat voraussetzt, dem der Verstand die Prädicate der Ausdehnung und der Theilbarkeit zuspricht: so kann das ausgedehnte, theilbare, und doch nicht sinnliche Substrat des Raumbegriffs, d. i. der Raum selbst, nicht wohl für etwas Anderes gehalten werden, als für ein transcendentales Phantom, d. i. für ein unmittelbares Product unserer Vorstellungskraft, die ihr eigenes Gesetz in eine Vorstellung verwandelt, deren Object ausser der Einbildungskraft nicht existirt.

Hieran haben wir Mehreres auszusetzen. Zuerst, daß der Verf. hier sich schon so geschwind auf die oben verworfene Unmöglichkeit beruft, uns Etwas anders vorzustellen, ist der apodiktischen Form seines Systems nicht zuträglich. Wir werden sehen, daß er sich nachher auf diese Gesetze des menschlichen Vorstellens beruft; wenn nun schon sie nicht ganz apodiktisch fest stehen; wie will er dadurch die Skeptiker überwältigen? Zweytens, der Verf. geht, wie auch die Kantianer, von der Vorstellung des Raumes aus; warum nicht lieber von dem Einfachern, des Ausser uns? Hier giebt es weniger Vieldeutigkeit, weniger Gefahr des Mißverstehens; also wäre dieß dem gründlichen Philosophen unstreitig brauchbarer. Von diesem fragen wir, ob nicht dieß Ausser uns, und Ausser einander, in der sinnlichen Erfahrung vorkommt? ob wir nicht durch unsere Sinne wahrnehmen, daß irgend Etwas ausser uns ist? ob also dieß nicht ein Object der Empfindung ist? Ist es das: dann fällt des Verf. Beweis von seiner bloß subjectiven Natur zu Boden. Aber auch der Raum selbst wird von uns sinnlich wahrgenommen: oder ist es etwa nicht sinnliche Wahrnehmung, wenn wir mit den Händen ungehindert um uns herum fahren? Nicht sinnliche Wahrnehmung, wenn unsere Augen sich nach allen Seiten in der erleuchteten Sphäre wenden, ohne auf einen bestimmten anderen Gegenstand zu stoßen? Die Zweydeutigkeit des Ausdruckes, sinnliches Object, giebt hier dem Schlusse allein einigen Schein; der Verf. hebe die, und er wird sehen, daß seine Folgerung nicht Stand hält. Drittens ist es widersprechend, daß der Raum, als bloßes Gesetz unserer Vorstellung, die Prädicate habe, die er in der Erfahrung offenbar hat. Wie kann ein solches Gesetz ausgedehnt,

[illegible] Zweifel aufstellen, die Ruhe ist [illegible], und wir uns darum befindlich seyn? Der Verf. meynt Ursache dazu zu haben, weil er gleich vorher gegen den Raum, als [illegible] Begriff argumentirt hat, und er also sitzen, und Niemand sich gleichsam wie ein Ey dem andern, Phänomene glauben soll uns berechtige, den Verf. Behauptungen der [illegible] Gewißheit des Raumes für eben so wichtig Widersprüche als die der sophistischen Philosophen, zu halten.

Was von den Antegoriem gesagt worden, übergehen wir, um desto geschwinder zu dem zu gelangen, was die Leser hauptsächlich erwarten, die Widerlegung des Skepticismus, und der apodiktischen Grundlage aller Wissen. Sie begann folgendergestalt: eine eigentlich demonstrative Widerlegung des Scepticismus ist unmöglich. — Wir müssen entweder auf die Seite des Skeptikers treten, oder zeigen, wie eine Wissenschaft möglich, als durch Begriff und eigentliche Demonstration begründet werde. Aber wir können auch nicht sagen, wo uns der Verstand mit seinen Begriffen und Sätzen zum verlangten Dienst versagt, die ein Gefühl appellirten. Denn der Skeptiker protestirt als Philosoph gegen jede Theorie, die Gefühle als Beweisgründe behandelt. Also wird zur Widerlegung einer Widerlegung des Skepticismus eine Demonstration vorausgesetzt, deren letztes Argument weder Gefühl, noch Begriff, noch Gefühl ist. Da nun eine solche Demonstration sich gar aufhebt: so wird ein Princip vorausgesetzt, das allen Gefühlen sowohl als allen Begriffen zum Grunde liege. Da wir aber ein solches Princip anerkennen müssen, welches gewiß nicht durch Demonstration, sondern durch die Vernunftideen werden müssen, die Ueberzeugung heißt, welchen Demonstrationen zum Grunde liegt, sofern eine Demonstration allen Zweifel aus Spiel macht. Die Ueberzeugung und den Zweifel verstehen, wird dann nichts anders heißen, als durch anschauende, oder intuitive Demonstration, nicht das dem Princip des Widerspruchs, sondern nur diesem Principe gemäß, in Sätzen und Schlüssen begriffen, aus, wenn wir das verlangte Wissensprincip, nicht als durch sich selbst evident behaupten, überall in keiner Behauptung unter Gleichung Verstand ist.

Hier fängt also schon an in Confusung zu gehen, was wir oben deutlich sagten, daß eine eigentlich demonstrative,

das

das ist eine Widerlegung des Skepticismus, welche seine absolute Unmöglichkeit darthut, nicht Statt finden. Eine apagogische Demonstration soll zu Stande kommen können, ob auch diese förmlich gelingt, wollen wir zugeben. Schon nach dem hier Gesagten, dürfte man dieß nicht leicht zugestehen: das Princip nämlich des Wissens soll also durch nichts nicht durch Demonstration; sondern durch die That anerkannt werden. Das heißt doch wohl nichts anders, als, ob es ein festes Princip sey, soll nur dadurch entschieden werden, daß Jedermann es unter diesem Charakter annimmt. Hier ist also keine Unmöglichkeit des Gegentheils, nichts eigentlich Apodictisches, und mithin ist daraus auch nichts Apodictisches herzuleiten. Das Resultat der Demonstration kann nichts Anders enthalten, als, die absolute Unmöglichkeit des Skepticismus ist zwar nicht vorhanden; aber wir Menschen finden in unserer Natur Etwas, welches ihm entgegen ist, das heißt, es ist uns höchst zuverlässig, daß er unhaltbar ist. Und hiermit sollten, so denken wir, wir armen Erdenkinder uns begnügen; das Streben nach dem Apodictischen hat bisher manche Köpfe verwirrt, und wird sie wahrscheinlich noch mehr verwirren. Ein Princip ferner, welches weder Grundsatz, oder Begriff, noch Gefühl ist, und doch zur Grundlage einer apagogischen Demonstration dienen soll, dürfte schwerlich sich begreifen lassen. Auf diese schwindlichte Höhe der Speculation wird der Verf. dadurch getrieben, daß er, gegen den neuesten Idealisten, ein Realprincip alles Wissens sucht, das heißt, eine Quelle, woraus alles Wissen abgeleitet werden könnte. Hätte er sich begnügt, mit Descartes anfangs nichts weiter, als Gewissen zu suchen: so würde er mit einem Princip fertig geworden seyn.

Von diesem absoluten Realprincip sagt nun der Verf. ferner Folgendes: es wäre zwecklose Künsteley, das verlangte Princip, mit dessen Bestimmung in Begriffen alle Wissenschaft, die Philosophie stehen oder fallen muß, durch Umwege herbeyzuschleppen. Wir denken es, indem wir die Möglichkeit der Vorstellungen denken. Subject und Object sind die Data, mit denen jede Theorie realisirt, oder idealistisch; anfängt, und deren Beziehung auf einander durch Denken, als letzter Grund des Zweifels und der Ueberzeugung, sich dennoch nicht selbst versteht. Beydes aber, Subject und Object, denken wir als vorhanden; beyde setzen wir einander

entgegen

gehen als Erkenntniß. Welches das eigentliche Kennzeichen seyn soll, ist hier schwer zu entscheiden. Und sonach nicht zu bestimmen, welcher Vorstellung, welchem Begriff, welchem Gefühl, welchem Daseyn soll, nächst den reinen anschauenden Ur- und sinnlich gemachte werden können. Auf Möglichkeit der Vorstellungen scheint indeß Alles hinaus zu gehen, und diese, wäre dann doch, so gegeben, wohl ein Begriff, oder eine Vorstellung. Als Grundlage des Wissens muß sie für einen Satz gefaßt werden, auch so bedarf Vorstellungen sind möglich dann ohne Kenntniß eines Daseyns aus ihr nichts gefolgert werden, weil mit der bloßen Möglichkeit, ohne Bejahung und Verneinung nichts Festzubestimmendes wäre. Auf einen Satz müßte es also doch zuletzt hinauslaufen, welcher unmittelbar wäre. In den Vorstellungen unterscheiden sich freylich Subject und Object, und setzen sie einander entgegen, als Verschiedene; aber wirklich sind sie, ursprünglich, nicht Subject und Object, sondern die Objecte, das Objective, große Frage, welche durch keine Analysis allein dem Skeptiker und Idealisten nicht völlig hinlänglich dürfte entschieden werden. Hier aber liegt, wo unserer Meinung nach, die größte Schwäche der Grundlage unserer Apodictik, so wie einer andern, nichtsdestoweniger ihr vorzügliche, darin liegt, daß die Möglichkeit der Vorstellungen nicht in ihr Licht gesetzt worden, daß ihr Gegentheil unmöglich entstehe, welches zu einer eigentlichen Demonstration ein wesentliches Erforderniß ist. Also nicht einmal eine analytische Demonstration wird hier in aller Strenge gegeben.

Eine erste Schwierigkeit findet der Verf. selbst gefühlt, und er sucht ihr durch fernere Betrachtungen zu Hülfe zu kommen; wir aber unsers Orts müssen gestehen, auch hier noch keine nähere Möglichkeit, weder einer absoluten Zusammenhang und Gehalten gefunden zu haben. Denn wie mit dem Begriffe des Daseyns unbegreiflich Etwas, dessen Folgen fort, das Princip der Vorstellungen und damit ihrer Möglichkeit, ist, und da doch Begriffe selbst nur Vorstellungen sind, so entstehen die folgenden Schwierigkeiten, wie gemmo der Verstand zu dem Begriffe der Realität, als eines Princips der Vorstellungen, daß er, als Begriff eines Princips der Vorstellungen, kein empirischer, d. h. kein Begriff sey, brauchen wir nicht eine sinnliche Vorstellung nöthig, gewiß nimmermehr Erscheinung. Daß er kommen der letzten Re-

gel-

gültigkeit ist, die nichts weiter als ein Gesetz des Denkens nach vorausgesetzter Realität bedeuten, ist eben so einleuchtend. — Aber auch die reine Vernunft, nach dem Kantischen Begriffe, als Princip des Absoluten gedacht, kann ihn nicht geben. — Also sehen wir uns, den Begriff der Realität zu finden, in dem Dilemma befangen: entweder diesem Begriffe, ihres ursprünglich etwas Anders als die Vernunft selbst bedeuten soll, alle Bedeutung abzusprechen, und die reine Vernunft allein für die wahre Realität, die sinnlichen Vorstellungen aber für mittelbare Producte der reinen Vernunft gelten zu lassen; oder wir müssen ein Realprincip behaupten, das, von der Vernunft so verschieden wie von der Sinnlichkeit, der Vernunft sowohl, als der Sinnlichkeit zum Grunde liegt, und nach seiner unmittelbare Beziehung auf die Vernunft zum Begriffe der Realität führt. Wer mit den neuesten Idealisten auf die erste Seite des entscheidenden Dilemma's treten will, der muß das Bewußtseyn überspringen — also bleibt für die Rettung des Begriffs der Realität, die mehr als Vorstellung ist, nichts übrig, als die Behauptung eines Realprincips, das der Vernunft wie der Sinnlichkeit zum Grunde liegt, insofern beyde objectiv sind.

Hiedurch sollte sich der Skeptiker überwunden bekennen? Schwerlich können wir das glauben. Ist es ganz gewiß, so gewiß, daß das Gegentheil schlechterdings unmöglich ist, wird es sogar, daß wir Subject und Object einander entgegen setzen? Wir setzen sie entgegen als Realitäten; aber sind sie deswegen wirklich Realitäten? was berechtigt uns aus einer solchen Entgegensetzung zu folgern, daß auch ausser unserm Denken ein Realprincip alles Vorstellens vorhanden ist? Wie kommen wir dazu, die Realität als ein Princip der Vorstellungen zu denken? Ist hier nicht in dem Raisonnement des Verf. entweder ein Sprung, oder mindestens eine sehr dunkle Stelle? Man versuche es zu verdeutlichen, was Princip der Vorstellungen seyn soll, und man wird sich in großer Verlegenheit befinden, damit die Realität in Zusammenhang zu bringen. Schon diese Verlegenheit zeigt klar, daß unser Verf. den geraden offenen Weg der Gedanken nicht gegangen ist, und daß seine, von der neuesten Philosophie angenommene Art, Alles in ungewöhnliche und abstracte Ausdrücke zu kleiden, ihm hier einen schlechten Dienst gethan hat. Was andere Philosophen längst deutlicher und zusammenhängender

gesagt haben, das verschmähen diese Herren, als trivial, und um überall neu und erhaben zu erscheinen; kommen aber dafür zur billigen Vergeltung dahin, sich selbst nicht mehr zu verstehen. Dahin gehört wohl, was der Verf. vom Daseyn bey dieser Gelegenheit sagt: was wir auch für Worte zu Hülfe nehmen mögen eine Realität, Seyn, Daseyn, Vorhandenseyn, Wirklichkeit, Wesen, Ding, u. s. w. als einerley, oder als mehrerley zu erklären; selbst diese Worte sind nur dadurch möglich, daß allen Unterscheidungen Daseyn überhaupt, und allen Begriffen, sofern sie mehr als Nichts sind, der Begriff des Daseyns überhaupt, als höchster Classenbegriff zum Grunde liegt. Daseyn überhaupt definiren wollen, heißt also sich selbst widersprechen. — Sollte hier nicht der Verf. sich selbst widersprochen haben? Er nimmt eben an, es liege ein Begriff des Daseyns überhaupt zum Grunde; sollte nicht dieser, wie alle andere Begriffe, erklärt werden können? Etwas denken wir doch beym Daseyn ohne allen Zweifel; also müssen wir es auf irgend eine Weise auch bekannt machen, und entweder durch Worte, oder durch Thatsachen vorzeigen, daß ist, erklären, darlegen können, wie wir darlegen könnten, was wir bey allen einfachen Vorstellungen denken. Nur freylich nach seiner Theorie müssen wir das nicht können, da das Princip alles Wissens, das ist, das Daseyn, die Realität, kein Gefühl, kein Begriff, kein Satz seyn soll. Allein so eben war ja doch das Daseyn überhaupt ein Begriff!

Was der Verf. aus diesem Principe ferner folgert, ist für uns undurchdringliches Dunkel; wir setzen nur noch das letzte Resultat der Apodiktik her. Eine und dieselbe Ueberzeugung sagt uns, daß wir etwas wissen, und daß wir nichts wissen, als eben dieß, daß wir nichts wissen. Als Wissenslehre überzeugt uns die Transcendentalphilosophie, daß die Erfahrung mehr als Einbildung ist. Denn das absolute Realprincip, das aller sinnlichen Vorstellung zum Grunde liegt, ist nicht sinnliche Vorstellung; sondern unser Seyn und Wissen selbst. — Als Unwissenheitslehre aber überzeugt uns die Transcendentalphilosophie, daß die Möglichkeit unsers Wissens auf die Möglichkeit der Erfahrung eingeschränkt ist. Denn sobald wir denkend uns über die Mannichfaltigkeit der sinnlichen Vorstellungen erheben, bleibt uns nichts übrig, als der reine Gedanke, oder das Subjective im Bewußtseyn, daß wir überhaupt denken. — In dieser Einschränkung des

mensch-

menschlichen Wissens auf die Möglichkeit der Erfahrung liegt deutlich die Unmöglichkeit einer Wissenschaft des Uebersinnlichen, d. i. einer Metaphysik. Nicht einmal eine immanente, d. i. das Bewußtseyn aus sich selbst demonstrirende Metaphysik ist möglich; denn das Bewußtseyn ist sich selbst ein unauflösliches Räthsel. — Nichts als ein Gewebe von Paralogismen ist also alle Ontologie, oder metaphysische Wesenlehre. — Daß des Verf. Theorie hierauf hinausgehen würde, ließ sich schon daraus erwarten, daß er die Philosophie bloß durch Denken finden will; mithin hat auch ihn die unbesehens angenommene Behauptung der neuesten Philosophen, die alles im Denken suchen, und das Denken vom Empfinden ganz absondern, auf Abwege geführt. Wir haben zu dem Scharfsinn und der Wahrheitsliebe des Verf. das Zutrauen, daß er bey öfterer genauer Besichtigung seiner Theorie, und bey mehrerer Aufhellung seiner Begriffe, von diesem Abwege auf die richtige Mittelstrasse einlenken wird.

Dg.

Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beygelegte Aehnlichkeit mit dem reinen Mysticism, von Reinhold Bernhard Jachmann, Prediger der evangelischen Gemeine zu Marienburg. Mit einer Einleitung von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 8. 173 S. 10 K.

Der Verfasser zeigt, daß die Kantische Philosophie und der Mysticismus, ihrem Geist nach, himmelweit verschieden sind, indem die erste auf Vernunft allein; der letzte auf Offenbarung, oder Erleuchtung von oben; die erste bloß auf natürliche, der letzte auf übernatürliche Erfahrung, in einer Mittheilung des göttlichen Lichtes sich beruft; und indem der erste alle Erfahrung von übersinnlichen Gegenständen verwirft, die der letzte als allein gültig anerkennt. Auf die neueste Philosophie der Wissenschaftslehre läßt er sich nicht ein; auch rügt er bey weitem nicht genug einige mystisch lautende Ausdrücke der kritischen Philosophen, von dem Gotte, oder

den Göttlichen in uns, worunter sie das Gewissen oder das Sittengesetz verstehen.

Fl.

Malebranche's Geist im Verhältniß zu dem philosophischen Geist (e) der Gegenwart, oder, pragmatischer Auszug der originellsten und interessantesten Ideen dieses Philosophen. Mit sorgfältiger Erwägung aus seinen philosophischen Schriften gewählt. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1800. 8. 630 S. 3 Rt.

Der philosophische Geist der Gegenwart ist dem Verfasser die kritische Philosophie, und die ganze Idee des Buches scheint von dem Jacobschen Werke über Moses Mendelsohns Morgenstunden und denen einiger andern Philosophen dieser Schule, über Reimarus vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion, und den Spinoza, entlehnt zu seyn. Wer mit den Philosophien des vorigen Jahrhunderts, und der kritischen Philosophie einigermaaßen bekannt ist, wird nicht viel Belehrungen aus dem dickleibigen Buche ziehen können. Für Anfänger mag es Nutzen haben; diese finden hier beynahe das ganze Werk de la recherche de la verité übersetzt; aus anderen Schriften des berühmten Carteſianers ist uns nichts vorgekommen.

Dg.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Königl. Preuß. Medailleur Abramson in Berlin, hat drey Denkmünzen zur Aufmunterung der Jugend geprägt. Die eine enthält zwey Genien, von denen der eine einen jungen Baum begießt, welchen der andere gerade richtet. Die Umschrift heißt: In Hoffnung der Zukunft. Auf der Rückseite ist ein Lorbeer- und Eichenkranz; eine sinnbildlich vorgestellte Belohnung für diejenigen, die sich durch militärische, häusliche und bürgerliche Verdienste auszeichnen. In diesen Kranze lieset man das Wort: Aufmunterung. Die zweyte Denkmünze dankt ihr Entstehen der Pfeffelschen Fabel vom Dattelbaum, den ein Knabe pflanzte. Man sieht nämlich auf der Vorderseite eine Dattelpalme mit Früchten. Am Fuße des Baumes ist ein mit Datteln angefüllter Korb, und ein Knabe, der in der Rechten einen Korb mit Früchten trägt, und in der Linken einige Datteltrauben hält. Die Umschrift heißt: Nach Mühe süsse Früchte. Auf der Rückseite ist ein Lorbeerkranz, worin die Worte sind: Dem Fleisse.

Todesfälle.

1801.

11. In Potsdam starb in der Nacht vom 10ten bis 11ten November der Königl. Hofgärtner Friedrich Zacharias Salzmann, geb. in Charlottenburg, im 71sten Lebensjahre. Seine Schrift: Pomologia, oder Fruchtlehre alles in freyer

Luft unſers Elements wachſenden Obſtes 1772, zeuget von ſeiner Kenntniß der Obſtbaumzucht. Auch zeichnete er einen Plan des Gartens von Sansſouci, wozu er franzöſiſche und deutſche Erklärungen herausgab. Dieſer Plan iſt in Paris nachgedruckt worden. Salzmann diente vorher ziemlich lange in Italien, beſonders im Neapolitaniſchen als Gärtner, und hielt ſich auch in England, Frankreich und Holland auf. Er war der engliſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache, ja ſogar einiger Mundarten der letztern kundig. In Deutſchland war er vor ſeinem Eintritt in den Dienſt als Hofgärtner, Kommiſſarius im ſiebenjährigen Kriege, und darauf Gaſtwirth in Pyrmont. In den Annalen der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam ſtehen einige Aufſätze von ihm.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Jena. 1801.

Am 4ten September wurde dem Herrn A. A. Herder, einem Sohne des Herrn Präſidenten zu Weimar, die philoſophiſche Doktorwürde ertheilt.

Am 7ten September erhielt Herr C. H. E. Biſchoff, nachdem er ſeine Inauguraldisputation: de uſu Galvaniſmi in arte medica, ſpeciatim in morbis nervorum paralyticis, ohne Vorſitz vertheidigt hatte, die mediciniſche Doktorwürde.

Das neue Prorektorat, welches dem Herrn Doktor und Prof. Schmid zum drittenmale übertragen worden, hat der Herr Hofrath Schütz in einem Programm angezeigt, welchem Animadverſiones criticae in Libr. Ciceronis de oratore, beygefügt ſind.

Am 21ſten September 1801 erhielt Herr C. H. Hnkie, nachdem er ſeine Inauguraldisputation: ſiſtens ſpecilegium ad variolarum Vaccinarum inſitionem, vertheidigt hatte, die mediciniſche Doktorwürde. Herr Hofrath Nikolai, lud dazu als Dekan der Fakultät in einem Programm ein: De Diagnoſi inflammationum partic. VIII. Comment.

Am

Am 30sten September erhielt Herr F. J. Klamer, nachdem er seine Inauguraldisputation: Sistens criticen theoriae Vomitus, vertheidigt hatte, die medicinische Doktorwürde.

Am 6ten Oktober ward dieselbe Würde Herrn B. M. J. Linzerold, ertheilt, nachdem er de usu Mercurii sublimati corrosivi, in morbis venereis interno, disputirt hatte.

Am 3ten Oktober vertheidigte Herr Dr. P. A. J. Schütz allhier, mit seinem Respondenten Herrn J. C. Köhler aus Schwaben seine Dissertation: de vera historiae Catholicae idea, eiusque conscribendae praeceptis et experimentis, um sich das Recht zu erwerben, Vorlesungen halten zu dürfen.

An demselben Tage vertheidigte Herr G. Eyring aus Iwer seine Inauguraldisputation: de methodo ulcera venerea oris et palati curandi, casibus quibusdam illustrata, und erhielt die medicinische Doktorwürde.

Am 8ten Oktober wurde dem Herrn K. C. F. Krause, die philosophische Doktorwürde ertheilt.

Am 12ten Oktober erhielt Herr [illegible] die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: de Kali Tartarico, acido boracico vertheidigt hatte. Herr G. H. R. Loder als Dekan, und hierzu in einem Programm ein, in welchem Artericulorum corneae brevis descriptio, enthalten ist.

Anzeige kleiner Schriften.

Die Geburt, Doktorschaft, Höllen- und Himmelfahrt, wie auch Unsterblichkeit des Quedlinburger Wunderdoktors. Ein Schwank und auch nicht, wie man es nehmen will. Der lieben Christenheit, besonders der weiblichen, zu Nutz und Frommen, erzählt durch Jeremiam Jocosum, vormaligem 5ten Hospitalarzt beym König Nebukadnezar, jetzigem Stadtphysikum in Duderstadt. Stichelnburg, bey

Ehrlich. (Leipzig, bey Hinrichs.) 1800. 3 Bog. 8. 8 Gr.

Eine wortreiche, aber witzarme, an mehrern Stellen in einem Pasquill ausartende Satyre, auf den, durch seinen angeblich specifisch wirkenden sogenannten Gesundheitstrank für Schwangere, berüchtigten Dr. Lenhardt in Quedlinburg. — So sehr dieser, die gröbsten Hülfsmittel, welche Marktschreyerey und Charlatanismus, dem gemeinsten Quacksalber darbeut, nicht verschmähende Mann es verdient, mit der Geißel der schärfsten Satyre, aufs strengste gezüchtigt zu werden: so erregt doch die abgeschmackte, plumpe Art, mit welcher diese Züchtigung hier zu appliciren versucht wird, eben so vielen Ekel als Ueberdruß und Langeweile.

Bücherverbote.

Verzeichniß der im Monat Julius 1801 zu Wien verbotenen Bücher.

Abbé (l') de Netley hist. du moyen âge, traduit de l'Allemand par Fontallard. 2 Tomes. à Paris An IX. 1801. 8.

Abentheuer, Liebschaften und Fahrten eines Bonvivant. Leipzig. 1801. 8.

Adelhaupt von Stockfisch. 35. Bdchn. Erfurt. 1801. 8.

Adolph von Helm, oder der vermeinte Bastard. Quedlinburg. 1801. 8.

Alpen, H. S. von, patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Konfessionen, Kirchen, Schulen ꝛc. Frankfurt a. M. 1801. 8.

Altar der Liebenden. 1801. 8.

Aleing, Dosenstücke. Deutschland. 1800. 8.

Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. 95. Heft oder 1801. 15. Heft. 8.

Annalen menschlicher Größe und Verworfenheit, vom Verf. der historischen Gemälde. 9ter Bd. 1801. 8.

Anecdotes inédites de la fin du 18me Siecle. à Paris An IX. 1801. 8.

Aperçu de l'état des moeurs et des opinions dans la république françoise vers la fin du 18me Siècle, par H. M. Wil-

Williams, traduit de l'anglais par Mad. Grandchamp. 2. Tomes. An IX. 1801. 8.

Auswahl interessanter, prosaischer und poetischer Aufsätze aus den Werken berühmter neuer Schriftsteller. Neu-Ruppin. 1801. 8.

Bagatelles poétiques et dramatiques, 1me partie cont. les opuscules en vers par G. P. B. D. H. S. à Paris An IX. 8.

Begebenheiten, abentheuerliche, eines Hofmeisters in Paris. Aus dem Franz. 3r Band. Leipzig. 1800. 8.

Bellheim, Albert, oder die Folgen des jugendlichen Leichtsinnes. Weissenfels. 1801. 8.

Beschreibung, statistisch-historisch-geographische, sämmtlicher auf der linken Seite des Rheins liegenden deutschen Reichslande. 1800. 8.

Betrachtungen über die Natur, nicht nach Bonnet und Sulzer. Leipzig. 1801. 8.

Berzi, ou l'amour comme il est. à Paris An IX. 1801. 8.

Bild der Zeiten, oder Europas Geschichte seit Karl dem Grossen bis auf Bonaparte. 15s Buch. Leipzig. 1801. 8.

Biographien der Hahnreise oder Ehestands Chroniken. Eine Morgenlektüre. Leipzig. 1801. 8.

Brunnfuß, der, auf dem Grafenwalde Rudolstadt und Arnstadt. 1801. 8.

Briefe, gestohlene, von und über Männer, Weiber, Priester und Soldaten, aus der Revolutionszeit. St. Gallen. 1801. 8.

Buch ohne Titel und Blättchen in 2 Theilen. 1801. 8.

Cannabich, G. Ch., Lehrbuch der christlichen Religion, für Bürger- und Landschulen. Sondershausen und Leipzig. 1801. 8.

Chevaliers, les, de sept montagnes, trad. de l'Allemand par J. N. de Bock. 3 Tomes, à Mainz An IX. 1800. 8.

Cölestinens Strumpfbänder. Eine Reihe geheimer Anekdoten. Berlin. 1801. 8.

Conquête de Naples par Charles VIII. Ouvrage composé sous le regne de Louis XV. par Paul G. 3 Tom. à Paris. An IX. 1801. 8.

Contes et historiettes érotiques, en vers par Adrien L. R. à Paris. 1801. 8.

Coopers Brief über den neuesten Zustand in Irland: nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in

Gedichte. Aus dem Englischen. Von Pauli. Jena. 1801. 8.

Defaute, les, des femmes, poëme veridique en 4 chants. à Paris. An IX. 1801. 8.

Emilie von Wallenthal, oder das Leben einer deutschen Bühlerinn. 1r und 2r Th. Leipzig, 1801. 8.

Erzählungen, unterhaltende, zur Erweckung des Gefühls für das Edle und Gute. Leipzig. 1801. 8.

Encore de Calambourgs par Chr. Ma. à Paris. An VIII. 1801. 8.

Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes jusque et y compris l'epoque du 18me Brumaire. An VIII. 8.

Etwas über Gedichte nach dem Leben. 1801. 8.

Fanatiques, les trois, Poëme philosophi-comique en 4 chants par Louis Lemercier. à Paris. An IX. 8.

Florancourt, W. F. Chaßot, sittliche Schilderungen, entworfen auf einer Reise von Braunschweig nach Cassel. Berlin. 1801. 8.

Frankreich im J. 1801. 4s und 5s Stück.

Galletti, J. G. A., kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 9r Th. Gotha. 1801. 8.

Geistergeschichten aus der wirklichen Welt. Leipzig. 1801. 8.

Genius des neunzehnten Jahrhunderts. 5s Stück. Altona. 1801. 8.

Gregor. Liebe, Krieg und Dummheit. Ein Roman. 2r Th. Frankfurt. 1801. 8.

Hagemann, G., der Todtenkampf oder die Vogelbauer. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Breslau und Leipzig. 1801. 8.

Hector, Martin, par Dek. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Hermite, l', du mont. St. Bernard, par M. L. F. Zellotini. à Paris. An IX. 1801. 12.

Hennig, J. G., Europas Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit dem Occident zu vereinigen. Leipzig. 1801. 8.

Hildebrandt, C., Adolph, oder die glücklichen Folgen eines Fehltritts. Königsberg. 1801. 8.

Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung. Berlin. 1801. 8.

Horn, Franz, der Einsame, oder der Weg des Todes. Ein Roman. Leipzig. 1801. 8.

Hübner, E. Fr., Skizze des 18ten Jahrhunderts. Braunschweig. 1801. 8.

Jaco-

Jacobine, la Serre, oder die wunderbare Erscheinung. Ein Roman. 1r Th. Coburg und Leipzig. 1801. 8.

Jahrhundert, das achtzehnte, eine Skizze. Hof. 1801. 8.

Jenisch, v., Denkschrift auf Friedrich II. mit besonderer Hinsicht auf seine Einwirkung in die Kultur und Aufklärung des 18ten Jahrhunderts. Berlin. 1801. 8.

Imhoff, C. H. von, Reime und Vignetten. Oehringen. 1801. 8.

Journal, Hamburger, der Moden und Eleganz. 5s Heft. Mai. 1801. 8.

Kapf, Gedichte. Stuttgard. 1801. 8.

Karrikaturen. Eine Zeitschrift, dem Scherz, der Laune und der Satyre gewidmet. Hamburg und Mainz. 1801, 4.

Kind, das, meines Vaters. Aus dem Franz. des O. Dumaniant. 1r und 2r Th. Gera und Leipzig. 1801. 8.

Kliebe, A., Reise auf dem Rhein durch die deutschen Staaten von Frankfurt bis zur Gränze der Batavischen Republik, 2 Thle. 1r Th. Frankfurt. 1801. 8.

Laufpaß fürs 19te Jahrhundert, in Blumauers Manier. 1801. 8.

Lectures morales et amusantes ou recueil de traits Moraux. Ouvrage également propre à former le coeur de la jeunesse. à Paris. An VIII. 8.

Lettre de Mr. le Comte de N. voyageur allemand, à un de ses amis à Vienne. Francf. 1801. 8.

Lettres familieres sur la Carinthie et la Stirie addressées à Madame Bianchi, de Bologne, par un officier general français prisonnier de guerre en Autriche 1799. à Loeben. An IX. 8.

Leviathan, oder der rothe Buhlteufel im grünen Rocke. Eine Geschichte einzig in ihrer Art. Coburg. 1801. 8.

Linder. Seltenstück zur Luciade von Schlegel. Mainz und Hamburg. 1801. 8.

Mädchen, zwey, ohne Gleichen. Frankreichs Rettung durch das Mädchen von Orleans; und das Mädchen von Mariendurg. Leipzig. 1801. 8.

Magazin, staatswissenschaftliches, 4s Heft. Mainz und Leipzig. 1801. 8.

Meisters, Leonard, Welt und Gesellschaft im einsamen Bergthale. St. Gallen. 1801. 8.

Mémoires et voyages d'un Emigré, publiées par J. N. Belin de Ballu. 2 Tomes. à Paris, An IX. 1801. 8.

Mena-

Ménage diabolique, hiſtoire pour quelques-uns, roman pour quelques-autres, par D. Gy. 2 Tomes. à Paris. An IX. 1801. 8.

Merkel, G., Briefe über einige der merkwürdigſten Städte im nördlichen Deutſchlande. 1r Band. Leipzig. 1801. 8. oder Briefe über Hamburg und Lübeck ꝛc.

Merk, G. H., Handbuch für diejenigen, welche eine gründliche Staatskunde erwerben wollen. Braunſchweig. 1801. 8.

Mnioch, J. J., die Vermählung. Ein Hymnus. Und die Entbindung. Eine Romanze. Königsberg. 1801. 8.

Monumente unglücklicher Liebe in dialogiſirten Erzählungen. Hannover. 1801. 8.

Maide, oder das Mädchen aus dem Morgenlande. 2r Th. Frankfurt a. M. 1801. 8.

Nonne, die ſonderbare, oder die erfüllten Gelübde. Breslau und Leipzig. 1801. 8.

Observations et pièces relatives à la convention D'El Arisch. à Paris. An IX. 8.

Oeuvres de Madame de Charrier. 3 Tom. à Leipsic. 1801. 8.

Ouliana, ou l'enfant des bois, nouvelle polonaise par Henry C. 2 Tom. à Paris. An IX. 1801. 8.

Phal, Gottf., Geſchichte der Parthenopiſchen Republik. Frankfurt a. M. 1801. 8.

Paris, tout, en vaudevilles, ouvrage critique par Marant. Paris. An IX. 8.

Paul, Jean, Geiſt oder Chreſtomathie der vorzüglichſten, kräftigſten und gelungenſten Stellen aus ſeinen ſämmtlichen Schriften. 1r Th. Weimar und Leipzig. 1801. 8.

Pörſchke, K. L., anthropologiſche Abhandlungen. Königsberg. 1801. 8.

Pölitz. Eine Quartalſchrift. Nr. 2. Koburg und Leipzig. 1801. 8.

Prolegomena zu einer chriſtlichen Religionslehre nach den Bedürfniſſen und Foderungen des Zeitalters. Herausgegeben von einem Layen. Zerbſt. 1801. 8.

Rebhahn, Franz, ein ſatyriſch-komiſcher Roman; aus den hinterlaſſenen Papieren herausgeg. von Germar. 2r Th. Berlin. 1801. 8.

Reuenten, die, von Fondi. Ein Traum beſſerer Zeiten. Mainz und Hamb. oder Hulder und Prascha. 2r Band. Hamburg. 1801. 8.

Reiſe,

Reise, meine, nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801. von B. Selbiger. 1r Th. Berlin. 1801. 8.

Reise in mein gelobtes Ländchen begleitet von einem Päckchen Klostergeschichten. Mainz und Hamburg. 1801. 8.

Reisen, allerneueste, ins Innere von Afrika. Herausgeg. von Mannus. 2r Band. Deutschland. 1801. 8.

Romanenfreund, der. Nr. 7. Berlin. 1801. 8.

Rolalina, ou les mépriſes de l'amour et de la nature par Mr. G. de Morency. 2 Tomes. à Paris. 1801. 8.

Sagen und Abentheuer vom Raubschlosse und Kloster Oybin. Zittau und Leipzig. 1801. 8.

Scenen des höchsten Schmerzes. 1s Bdchn. Leipzig. 1801. 8.

Schlenkert, Fr., die Thäler von Hohenbergen, oder die Menschen, wie sie sind, nach dem Leben gezeichnet. 1r Th. Leipzig. 1801. 8.

Schlenkert, Fr., Bernard Herzog von Sachsen-Weimar. in 2 Bdn. 2r Th. Leipzig. 1801. 8.

Schreiber, Al., Gedichte. Düsseldorf. 1801. 8.

Schule, die, der Liebe. Berlin. 1799. 8.

Schwester Monika, oder der Fürst als Jagdjunker. Rudolstadt und Arnstadt. 1801. 8.

Schwänke, Launen und Abentheuer fideler Musensöhne. 1s und 2s Bdchn. Berlin. 1801. 8.

Serailsabalen oder Intrigues aus dem Innern eines der angesehensten Harems. Konstantinopel. 8.

Skizze von dem Zustande der Sitten und Meinungen in der französischen Republik, gegen Ende des 18ten Jahrh. von Miß Helena Maria Williams. Aus dem Engl. 1r Th. Tübingen. 1801. 8.

Sohn, der, des Teufels und seine Liebschaften. Pirna. 1801. 8.

Staatsmaximen, über alte und neue. Leipzig. 1801. 8.

Stäudlin, C. F., Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Göttingen. 1801. 8.

Sund, der, und die Ostsee in politischer, militärischer und merkantilischer Hinsicht. Versuch für Zeitungsleser. Berlin. 1801. 8.

Taschenbuch wichtiger und belehrender Anekdoten. 2 Bdchn. Leipzig. 1801. 8.

Theobul der Geisterkönig, oder das moriske Großmütterchen. Aus den Memoirs der Gräfinn F—ina. Coburg. 1801. 8.

Thiess,

Thieß, Dr. C.: Vorlesungen über die Moral zur Beförderung der Moralität. 1r Th. Leipzig. 1801. 8.

Tugendkunst, die, oder Universalkatechismus für alle Völker der Erde. Aus dem Franz. des Herrn von St. Lambert. 2r Th. Leipzig. 1800. 8.

Verirrungen, meine, und meine Rückkehr, oder was vermag nicht ein edles Weib? Chemnitz. 1801. 8.

Untersuchungen, freymüthige, des Gewinnstes und Verlustes Deutschlands durch die Sekularisationen der geistlichen Staaten. Mainz und Hamburg. 1801. 8.

Wallenroth, Frau von, Karl Mohr und seine Genossen nach der Abschiedsscene beym alten Thurm. Mainz und Hamburg. 1801. 8.

Walther, Fr., Jugendphantasien, mit einer Vorrede vom Professor Maaß. Halle und Leipzig. 1801. 8.

Wedekind, A. C., Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht. Lüneburg. 1801. 8.

Winhall, der furchtbare, Stifter des Bundes der Zerstörer der Macht. Hamburg und Mainz. 1801. 8.

Wirzek, Dr. H., Charakteristik Friedrich II. Königs von Preußen. Chemnitz. 1801. 8.

Zauberbüchlein, oder Peter Ottens Bündniß und Umgang mit dem bösen Feinde. Halle. 1801. 8.

Zauberringe, die, oder meine Flucht aus Teufelsklauen. Vom Verf. des Pansalvin. 1r Th. Mainz und Hamburg. 1801. 8.

Verzeichniß der Bücher, welche ihres minder anstößigen Inhalts wegen mit erga schedam beschränkt worden sind.

Bemerkungen über Regierung, Religion, Aberglauben, Ehe und Erziehung der Venetianer. 18 Bochn. Bayreuth. 1801. 8.

Bibliothek, neueste landschaftliche, für Baiern. 3 Hefte. 1800. 12.

Böhme, J., ein biographischer Versuch. Pirna. 1801. 8.

Bayvier, politisches, nach den Rubriken des Mazarin. Leipzig. 1801. 12.

Bund, der schöne, ein kleiner Roman. Göttingen. 1801. 8.

Excerpt. Lieder zum geselligen Vergnügen. 1r Samml. Breslau. 1801. 8.

Freun-

Freunde, die beyden; oder Beyspiele von Verirrungen des Herzens. Ruppin. 1801. 8.

Friedensfest, das, wie solches zu Mildheim gefeyert worden. Gotha. 1801. 8.

Geist, der, des Zeitalters. Zürich. 1801. 8.

Jahrbuch, Leipziger, der Literatur. Mai. 1801. 4.

Jenisch, D., universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts. 1r Bd. Berlin. 1801. 8.

l'Influence, de, attribuée aux Philosophes etc. par Mounier. Tübingue. 1801. 8.

Kochem, A. H. M., Reden über die Bestimmung des Gelehrten. Hamburg. 1801. 8.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. 6 Bde. Leipzig. 1801. 8.

Lesereyen, bunte, für Freunde des Scherzes und der Satyre. 1s Bdchn. Berlin. 1801. 8.

Lüder, A. F., Repositorium für Geschichte, Staatskunde und Politik. 1r Bd. 1s H. Berlin. 1801. gr. 8.

Malediction paternelle, ou la perfidie d'une belle mère. à Paris. 1801. 8.

Mellin, G. S. A., encyklopädisches Wörterbuch. 3r Bd. 2e Abtheil. Jena. 1801. 8.

Meyer, G. W., Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs. Mit dem Kant Bonaparte verglichen werden? 1801. 8.

Münch, D. J. G., Seelenlehre für Prediger. 25 und 35 Bdchn. Regensburg. 1801. 8.

Niedersachsen nebst den Hanseestädten. Hamburg und Altona. 1801. 8.

Origines Gauloises par la Tour d'Auvergne Court, 3me Edition. à Hambourg. 1801. 8.

Posaune, die, des 19ten Jahrhunderts. 1s und 2s Stück. Hamburg. 1801. 8.

Quinze, les, ou histoire de la grande Armée par le Curé de N. à Paris. An IX.

Rebhahn, Franz, ein satyrisch-komischer Roman. 1r Th. Berlin. 1801. 8.

Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Deutschland, und einen Theil von Italien, (von Küttner). 4r Th. Leipzig. 1801. 8.

Reise durch die Schweiz und Italien mit der Reservearmee, von einem Officier des Generalstaabes. Göttingen. 1801. 8.

Revision der Literatur für 1785 bis 1800. 1r Jahrg. 1r Bd. Nr. 25—60. Jan. 1801. 4.

Röchs Versuch einer Geschichte der Religion und Kultur der Skandinavier. Göttingen. 1801. 8.

Salat, J., auch die Aufklärung hat ihre Gefahren. München. 1801. 8.

Schönheiten, die, der Natur und Kunst, dargestellt auf einer Reise durch einen Theil der sächsischen Staaten. Berlin. 1801. 8.

Spieß, C. H., Kriminalgeschichten voller Abenteuer. Mainz. 1801. 8.

Taschenbuch für tugendhafte, aufgeklärte und wißbegierige Christen. 1801. 8.

Uebersetzung, neue, und Bearbeitung der Bibel. Halle. 1801. 8

Volksbelehrungen, religiöse, von Gebhard und Müller. 1r Jahrg. 1r Bd. Erfurt. 1801. 8.

Voß, C. D., Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18n Jahrh. 1r Th. Gera. 1801. 8.

Voyages d'un François aux Salines de Pavière. à Paris. V.

Wächler, L., Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur. 3n Bds. 2e Abth. Lemgo. 1801. 8.

Weiber, die, von allen Seiten betrachtet. Leipzig. 1801. 12.

Zauner, J. Th., Beyträge zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen. 1s Stück. Salzburg. 1801. 8.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Fünf und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

D. C. Mencke-Lang Beschreibung der Spur des Blitzes bey dem Wetterschlage auf den Thurm des Rathskellers in Harburg den 16ten April 1800, und der darauf angelegten Blitzableitung. Mit einem Zusatze von D. J. A. H. Reimarus. Hamburg, bey Bohn. 1800. 1 Bogen gr. 8. und 1 Kupf. 4 gr.

Dieser einzelne Bogen nebst der Kupfertafel giebt eine sehr deutliche Darstellung des auf dem Titel bemerkten unglücklichen Vorfalls, wobey drey Personen mitten im Genusse geselschaftlicher Freuden den Tod fanden. Hierauf folgt eine eben so verständliche Beschreibung der von dem V. in Auftrag veranstalteten Bewaffnung des Gebäudes, nebst einer Widerlegung des von dem Herrn D. Michaelis dagegen gemachten sehr überflüssigen Einwurfs, daß nämlich der Thurm über dem Gebäude mit seiner Ausladung stehen soll. Den Beschluß macht ein von Herrn Reimarus angestelltes Zeugniß von der zweckmäßigen Einrichtung des Blitzleiters, bey der Rec. in Rücksicht auf das Wesentliche der getroffenen Einrichtung nur noch anzumerken hat, nur was einige Nebenleitung dabey betrifft, wird Dr. M. nicht widerlegen können, daß die Leitung den Fenstern zu nahe, und sogar nicht neben dem Eingange zur Erde geführt ist. Gesetzt, das Lokal hätte ihm hierbey Zwang angethan, was, wenigstens nach

der Kupfertafel der Fall nicht ist: so hätte doch an den Enden des Gebäudes eine weniger gefährliche Stelle aufgefunden werden können und müssen. Daß man während eines Donnerwetters der Blitzleitung sich nicht nähern werde, hebt nicht alle Besorgniß; Schnee- und Hagelstürme, bey denen man so sorglos ist, sind, wie die Erfahrung lehrt, nicht weniger gefährlich. Auch kann der Rec. nicht gut heißen, daß auf die zufällige Leitung, die dem Blitze eine so nachtheilige Richtung gegeben hatte, bey der Anlage der künstlichen, nicht mehr Rücksicht genommen worden ist. Wahrscheinlich ist es immer, daß bey einem starken Schlage ein Theil der Materie nach diesem nicht ganz ungehahnten Weg überspringen werde. Der Rec. muß bekennen, daß ihm zwey beträchtliche Gebäude, wovon das eine auf eben die Art, wie der Rathskeller, vom Blitze getroffen wurde, bey ihrer Bewaffnung nicht geringe Besorgnisse verursacht haben. Da die ganze Einrichtung dieser Gebäude an sich, so wie der Ort der Glocken, und ihre Verbindung mit dem im Innern befindlichen Uhrwerke, eine gänzliche Zernichtung oder hinlängliche Unterbrechung jener zufälligen Leitung nicht gestattete: so sah er sich genöthigt, diesen Nebenweg, jedoch ohne Nachtheil des Ganzen, sogar noch zu erleichtern, und mit dem Hauptleiter in Verbindung zu bringen. Ob ein ähnlicher Zusatz an dem Leiter des Rathskellers erforderlich sey, würde sich schon hier entscheiden lassen; hätte nur der Verf. in der Beschreibung der Bahn des Blitzes, gerade an der bedenklichsten Stelle, da wo der Strai in der Uhrkammer sich theilte, und an zwey verschiedenen Oertern nach der Decke des darunter befindlichen Saals übergieng, nicht eine der Entscheidung so hinderliche Lücke gelassen.

Ug.

G. B. Schmiedleins Handwörterbuch der Naturgeschichte über die drey Reiche der Natur. Nach dem Französischen frey bearbeitet. Erster Theil. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 1800. 380 S. gr. 8. Zweyter Theil. 1801. 380 S. 2 Alph.

Ein,

Einzelne Abschnitte sind recht gut gerathen; mehrere andere aber, z. B. der vom Adler, freylich zu kurz und zu unvollständig. Unter dem Artikel Ameise sollte man doch wohl am ersten die Naturgeschichte unsrer inländischen Ameise suchen; gleichwohl ist diese nur ganz beyläufig S. 44 bey dem Termes fatalis mit angebracht. Im Ganzen ist indessen das Werk brauchbar, und enthält manche naturhistorische Bemerkung, die man in andern dieser Art vermißt. Der erste Theil geht von Aal bis Erdgrille; der zweyte von Erdhaase bis Quittenbaum. Den zoologischen Abschnitten ist meistens die Linneische Benennung beygefügt; bey denen, die das Pflanzen- und Steinreich betreffen, findet dies seltener Statt. Druck und Papier sind rein und sauber.

Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands mit ihren Nestern und Eyern, nach der Natur abgebildet. Drittes Heft. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1800. Von S. 43 bis 54 gr. 4. 1 Rl. 12 gr.

Die beyden ersten Hefte sind von uns schon angezeigt. Das vor uns liegende ist seiner Einrichtung und Gehalte nach, jenen gleich. Abgebildet und beschrieben sind hier die Pirolerche, der Goldammer, der Zeisig, die Misseldrossel, die Sing- oder Weißdrossel, und die Schwarzdrossel. Noch zwey Hefte hätten wir denn also zu erwarten.

Herrn De la Cepede's Naturgeschichte der Amphibien, oder der eyerlegenden vierfüßigen Thiere und der Schlangen. Eine Fortsetzung von Buffon's Naturgeschichte. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Johann Matthäus Bechstein. Erster Band. Mit Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1800. 524 S. Zweyter Band, 552 S. gr. 8. 3 Rl. 12 gr.

Rec. hat die Uebersetzung mit dem Original verglichen, und solche mit demselben übereinstimmend befunden. Aber es hat jene vor diesem durch die Bearbeitung des Herrn B. einen großen Vorzug erhalten. Seine Anmerkungen und Zusätze, die auf eben die Art, wie die, bey der Uebersetzung der Büffonschen Säugthiere und Vögel, eingerichtet sind, geben dem Werke einen großen Werth. Er hat gewiß Alles gethan, was in diesem, noch so wenig bearbeiteten Theile der Naturgeschichte möglich war, und überall diejenigen Berichtigungen und Verbesserungen beygefügt, die er entweder durch Anschauung und Vergleichung der natürlichen Körper in Kabinetten, oder der Natur selbst, oder durch die Schriften anderer, vorzüglich eines Schneiders mit Zuverläßigkeit aufzustellen im Stande war. Die überall beygefügte Synonymie ist beträchtlich. Die Kupfer sind weit netter und schöner, als die bey dem Originalwerke befindlichen, wenigstens nach dem Exemplare, welches Rec. von letzterm zur Hand hat. Diese beyden Bände enthalten die Schildkröten und Eidechsen. In den beyden folgenden werden die Schlangen vorkommen. Nach des Uebersetzers Versicherung wird Hr. Prof. Schneider dies Werk noch mit einem fünften Bande vermehren, welcher nicht nur neue Abbildungen, Zusätze, Berichtigungen und Verbesserungen zu demselben; sondern auch eine kurzgefaßte Psychologie, eine neue systematische Aufstellung und eine Synopsis der Amphibien enthalten wird.

Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer von Johann August Ephraim Goeze. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von D. Johann Georg Heinrich Zeder. Mit 6 Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1800. 320 S. gr. 4. 4 Rt 8 gr.

Man ist selbst Zeuge, daß der seel. Goeze dem Verf. dieses Werks sein Manuscript, dem Anschein einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, um solche als einen Nachtrag zu demselben dem Publikum zu übergeben, überlassen hat. Da aber mehrere derselben blos Fragmente waren: so war der Verf. gezwungen, diesem Nachtrage eine vom Goezischen Ver-

Versuche abweichende Einrichtung zu geben; und Rec. weiß, daß auch dieß schon der seel. Goeze genehmiget hat. Goezens Verdienste um diesen Theil der Naturgeschichte sind bekannt und entschieden. Aber der treffliche Mann hatte gleichsam in diesem mühsamen Studium erst die Bahn zu brechen, auf welcher andere Beobachter nachher mit desto mehrer Sicherheit fortgehen konnten. Die ganze Intestinal-Helminthologie konnte er nicht erschöpfen. Es mußte noch manches zu berichtigen, zu ergänzen, und zu vervollkommnen übrig bleiben. Er selbst hat das nach der Herausgabe seines schönen Werks noch gethan, und Hr. D. Zeder hat die ihm mitgetheilten Nachträge auf eine solche Art bearbeitet, und mit neuen Zusätzen dergestalt bereichert, daß dadurch nun das Goezesche Werk einen noch weit höhern Grad der Vollständigkeit und Brauchbarkeit erreicht hat. Von den hier mitgetheilten Beobachtungen gehören zwar die wenigsten dem seel. Goeze selbst zu; aber der Verf. bemerkt doch mit lobenswürdiger Bescheidenheit, daß sie durch seine Fragmente und durch seinen Versuch veranlaßt worden, er also noch nach seinem Hinscheiden Antheil daran habe, und sie daher auch ihm zum Theil zugeschrieben werden müßten. Um das Werk nicht zu kostbar werden zu lassen, hat der Verf. von den sehr vielen in diesem Nachtrage beschriebenen neuen Arten, nicht allemal Abbildungen beygefügt; aber sich eine getreue Beschreibung derselben vorzüglich angelegen seyn lassen. Oft hat er seine Handgriffe, und die Lage der Würmer beygesetzt. Auf beydes kommt beym Beobachten sehr viel an, um die oft versteckten Charaktere der Eingeweidewürmer bemerken zu können. Da Goeze und Pallas von vielen entdeckten Eingeweidewürmern entweder nur Abbildungen veranstaltet, oder nur sehr kurze Beschreibungen gemacht, auch oft wegen der zu großen Menge und Aehnlichkeit derselben sie in eine Art zusammen geworfen haben, und dadurch mancherley, selbst in die Systeme übergetragene Irrthümer entstanden sind, so hat sich der Verf. bemühet, da, wo vollständige Beschreibungen abgingen, sie von der Natur möglichst getreu zu copiren. Wenn er sie lebend aus ihren Wohnorten gerade haben konnte, machte er seine Beschreibungen auch von diesen, und verglich alsdann die Beschreibungen und Abbildungen anderer Naturforscher nicht sowohl mit seinen ehemaligen Beschreibungen, als mit der Natur selbst. Hierdurch entstanden seine ungemein brauchbaren Anmer-

lungen hinter jeder Beſchreibung. Folgendes iſt der Inhalt dieſes erſten Nachtrags:

Erſte Klaſſe: Rundwürmer, Aſcarides. S. 1.

I. Gatt. Kapſelwurm (Capſularia) S. 7. Hiervon hat der Verf. 2 Arten: den Lachs- und den Heringskapſelwurm. Letzterer, der in den Häuten der Heringseingeweide, beſonders in den kleinen, magern, ruſſiſchen Herzingen bündelweis eingekapſelt iſt, iſt mit dem Rödaat der Norweger verwechſelt worden.

II. Gatt. Spulwurm (*Fuſaria* Aſcaris Auctor.) S. 16. Hiervon 2 Abtheilungen: gefurchte (ſulcatae) und zweyſchneidige (ancipites), zuſammen 24 Arten.

III. Gatt. Palliſadenwurm (Strongulus) S. 69. 5 Arten.

IV. Gatt. Kappenwurm (Cucullanus) S. 85. 2 Arten: C. armatus und globoſus. Wahre Kappenwürmer ſind bisher nur in den Fiſchen entdeckt worden; die übrigen, welche Gmelin nach Goeze dahin aufgenommen hat, hält der Verf. nicht dafür.

V. Gatt. Schraubenwurm (Goezia) S. 96. 1 Art. Goezia inermis. Goezens Cucullanus Siluri.

Zweyte Klaſſe: Hakenwürmer. S. 103.

VI. Gatt. Kratzer (Echinorhynchus) S. 107. 11 Arten.

Dritte Klaſſe: Saugwürmer. S. 144.

VII. Gatt. Der Splitterwurm (*Monoſtoma* Fenicularis Schrank.) S. 147. 5 Arten.

VIII. Gatt. Doppelloch (*Diſtoma* Falciola Müll.) S. 163. 17 Arten.

IX. Gatt. Vielmaul (Polyſtomata.) S. 203. 1 Art.

Vierte Klaſſe: Bandwürmer. S. 206.

X. Gatt. Nelkenwurm (Caryophyllaceus. Falciol. Fimbr. Goeze.) S. 209.

XI. Gatt. Runzelwurm (Rhyſelminthos) S. 211. 3 Arten.

XII.

XII. Gatt. Kettenwurm (*Polytechnithus*. Taenia Auctor.) S. 221. 24 Arten.

Fünfte Klaſſe: Blaſenwürmer. (Cyſticeri. Taenia hydatigena Pall. Taenia viscerales Goeze.) S. 303.

XIII. Gatt. Vielkopf (*Polycephalus*. Taenia multiceps. Goez.) S. 308.

Zuletzt folgen S. 317 noch einige Beobachtungen über die Erzeugung der Eingeweidewürmer, vom ſeel. Goeze.

Das Ganze iſt mit ungemeinem Fleiß ausgearbeitet, und zeugt von dem Beobachtungsgeiſte und der Beleſenheit des Verfaſſers.

Die Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer hat durch dieß, an Beobachtungen ſo reichhaltige Werk einen bedeutenden Zuwachs erhalten, und wir ſehen dem zweyten Buche entgegen, der ein vollſtändiges Regiſter über beyde, und auch über Goezens Verſuch enthalten wird, mit Erwartung entgegen.

Ek.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Handbuch zur (der) pharmaceutiſchen Botanik. Mit illuminirten Kupfertafeln. Nürnberg, im Verlag der Steinſchen Buchhandlung. Erſtes Heft, mit 6 Tafeln und 4 Bog. Text. Fol. 1800. Ladenpreis 20 gr. Pränumerationspr. 16 gr.

Der Verf. mag es wohl gut meinen, Apothekern wohlfeile Abbildungen der Pflanzen, welche ſie kennen ſollten, in die Hände zu liefern; denn es ſind auf den vor uns liegenden Platten des in dieſem Jahre erſchienenen erſten Heftes nicht weniger als 50 Arzneygewächſe aus den vier erſten Linneiſchen Klaſſen abgebildet; aber weder die Abbildungen, noch der Text ſind der Abſicht des Werkes angemeſſen, und wir

konnten uns bey Durchlesung des letztern des Wunsches nicht enthalten, daß es dem Verf. beliebt hätte, neben die Erklärung der Platte, wo sie nöthig war, bloß den Linneischen Trivial- und dann den Apothekernamen zu setzen; denn so wie der Verf. die botanische Beschreibung und die Bestimmung des Gebrauchs giebt, führt sie nur gar zu leicht irre. Wie kann der Verf. z. B. jetzt noch sagen: sehr wahrscheinlich scheint das Cajeputöl aus einer Species der Kardamomen bereitet zu werden? Wie, wenn auch in manchen Apotheken unter dem Namen Costus arabicus nichts anders als weißer Zimmet verkauft wird, behaupten, der weiße Zimmet komme von der Pflanze, die er hier als Costus arabicus aufstellt, oder Linné mit diesem Namen bezeichnet? Wie überhaupt von jedem Apotheker verlangen, daß er diese und andere Pflanzen wärmerer Länder, von welchen er nur gewisse Theile zu kennen nöthig hat, und die selbst in kostbaren und reichen botanischen Gärten Seltenheiten sind, nach ihrer ganzen Vegetation und Fruktification kennen soll? wie vor Eisenkraut sagen, ein Extrakt davon könnte eben so, wie das Chinaextrakt, gegen Fieber gute Dienste leisten? Verdient überhaupt eine solche Pflanze, von deren Wirksamkeit wir keinen einzigen unzweydeutigen Beweis kennen, in einer solchen Sammlung, unter deren Vorzügen der niedrige Preis oben an steht, eine Stelle?

Aber auch die Abbildungen sind weder von Seiten der Zeichnung, noch von Seiten der Farbe zu empfehlen. Man sehe z. B. nur die Blumen des Ehrenpreises, der Salbei, des Rosmarins, und vollends die Blumen der Wasserschwerdtlilie, und vergleiche ihre Farbe, wie sie in der Natur ist, damit; und um sich von der fehlerhaften Zeichnung zu überzeugen, die Aehren, den Baldrian in der Blüthe; hier sind noch überdieß die Wurzelblätter vergessen; ob sie gleich zu den sichersten Kennzeichen gehören, wodurch er von andern Arten, und insbesondere von der hier übergangenen Valeriana dioica unterschieden werden kann.

Ag.

Der

Der botanische Garten der Universität zu Halle im Jahre 1799. Mit einem Grundrisse des botanischen Gartens. Halle, bey Kümmel. 1800. 108 S. in 8. 14 gr.

Der Verf. Herr Kurt Sprengel, Aufseher des botanischen Gartens, theilt eine kurze Geschichte des botanischen Gartens, die gegenwärtige Einrichtung und Anlage desselben, nebst einem zahlreichen Verzeichniß der vorräthigen Gewächse und Saamen, mit, denen hier und da kritische Bemerkungen untergesetzt sind.

Bfg.

Chemisch-ökonomische Abhandlung über die Bestandtheile, den Anbau und Nutzen der Acacia. Von G. C. A. Rückert, Mitgliede der Gesellschaften der sittlich- und ökonomischen Wissenschaften zu Burghausen, und der Märkischen ökonomischen zu Potsdam. Wien, bey Wappler und Beck. 1800. 107 S. 8. 8 gr.

Um den Anbau einer Holzart mit Sicherheit und gutem Erfolge zu unternehmen, giebt es ohnstreitig kein besseres Mittel, als ihre innern Bestandtheile zu erforschen, und dadurch nicht allein auf den Werth einer solchen Holzart selbst zu schließen; sondern auch nach dieser Analysis die beste Auswahl der zu ihrer Anpflanzung zu bestimmenden Gegend und des ihr zuträglichen Bodens treffen zu können. Da sich aber nur höchst selten ein Forstmann, oder Landwirth finden wird, der die hierzu nöthigen Kenntnisse besäße, oder die sich dabey zeigenden Schwierigkeiten übersteigen könnte: so darf man freylich solche belehrende Versuche nur von den Meistern der Kunst erwarten. Es war daher eine sehr gemeinnützige Arbeit des Verf. die chemische Untersuchung einer Holzart, über die zeither so viel geschrieben worden ist, zu unternehmen. Daß er dieses mit der größten Genauigkeit gethan habe, beweiset vorliegende Schrift hinlänglich.

Der erste Abschnitt handelt von den Vorzügen und Nutzen der Acacia, gegen andere Holzgattungen, und enthält lauter bekannte und bereits oft gesagte Sachen. Der zweyte, welcher chemische, ökonomisch- und technische Untersuchungen der Acacia enthält, ist desto wichtiger.

Da es der Plan unsrer Bibliothek nicht verstattet, einen Auszug von den chemischen Arbeiten und Untersuchungen des Verf. zu machen: so will Rec. der Wichtigkeit der Sachen halber, nur die Folgerungen davon hier anführen.

Aus den hier angestellten Versuchen erhellet:

A. In Hinsicht des Anbaues der Acacia. 1) Daß, da dieses Gewächs sämmtliche Erdarten, aus welchen schlechtes sowohl als gutes Erdreich zusammengesetzt ist, als Bestandtheile enthält, dessen Fortkommen in jedem Erdreiche möglich ist; besonders da wegen des schnellen Wuchses die sich weit ausbreitenden Würzeln Nahrung zu suchen fähig und geschickt sind; übrigens aber auch die Blätter sehr wenig Nahrungstheile, welche die Natur nicht erzeugen kann, bedürfen, weil die Erden und Metalle in 100 Pfund derselben in grünem Zustande nur 2 Pfund ausmachen. 2) Daß aber in diesem Falle die Holzgewinnung, weil das Holz ein größeres Quantum Erden und zwar besserer Art bedarf, als die Blätter, längsam von Statten gehen müsse, und daß dadurch 3) weil man gewöhnlich diesem Baume das schlechteste Erdreich zutheilte, die Güte und Vortrefflichkeit desselben verkannt, und auch bey entstehender Winterkälte das so kärglich ernährte Gewächs nothwendig zu Grunde gehen mußte. 4) Daß im Gegentheil jemehr in Säuren auflösliche Erden der Boden enthält, desto erwünschter und vollkommner dessen Wachsthum seyn müsse. 5) Daß das tauglichste Erdreich der Acacia ein mit Kalk vermischter Thon; mithin Thonmergel, fruchtbarer Lehmen u. dgl., das Homogeneste sey. 6) Daß ein fruchtbares Sandland dessen Fortkommen mehr begünstigen werde, als ein fester Boden, weil ersteres die Ausbreitung der Würzeln gestattet, letzteres aber verhindert. 7) Daß alle diejenigen gepochten Steine, Schiefer oder Erden, welche viel Alaunerde enthalten, das beste Düngmittel sind. 8) Daß Holz- und Steinkohlen-Asche, mit ohngefähr 10 Procent Salz und Gips vermischt, ihr die höchste Unterstützung geben werde. 9) Daß man zur Aussaat ein Erdreich zu erwählen habe, daß entweder Thon, Kalk und Sand hinreichend enthalte, oder welches man aus

Thon-

Thonerde, mit fruchtbarer Gartenerde gemischt, oder aus thonichten Körpern, aus Kalk und Sand ꝛc., verfertigen müsse. 10) Daß man auf das Saamenbeet die sub No. 7 u. 8 angezeigten Körper ausstreuen müsse. 11) Die Aussaat erst im Junius unternehme, sie möglichst dünne vereinzele, auch die Düngungsmittel alljährlich im Frühjahr anwende; und dann 12) bey dem Versetzen, wenn das Erdreich an irgend einem Bestandtheile vorzüglich Mangel hat, jeden Setzling so viel thonigt-, kalkichten Erden übergebe, als man nur immer vermag.

B. In Hinsicht des Nutzens. 1) Daß die Blätter dieses Gewächses bey Wollenmanufakturen zur Färberey mit Vortheil zu verwenden sind. 2) Daß die Blätter zwar zur Fütterung ziemlich; jedoch nicht von demjenigen Nutzen sind, daß sie mit Kosten gesammlet zu werden verdienen, indem ihr Gehalt gegen den unserer guten Futtergewächse sich wie 1 zu 4 verhält, 3) Daß das Holz zum Verkohlen tauglicher, und die Kohlenmenge beträchtlicher sey, als von den mehresten zur Zeit bekannten Holzarten; und 4) daß, wenn Rücksicht bey dem Verkohlen auf die Holzsäure genommen würde, ein Produkt dadurch zu erhalten wäre, das zu Bleyweiß, Bleyzucker und andern Fabrikaten, wo Essig gebraucht wird, eben so gut als jeder gemeine Wein- oder Bieressig dienen würde.

Ed.

Ueber die kleine Jagd. Zum Gebrauch angehender Jäger. Von F. E. Jester, Königl. Preußischem Oberforstrath. Fünfter Theil: Dachs, Otter, Biber, Seehund, Eichhorn, Naturgeschichte der Hunde, als Anhang und Nachtrag zum ersten Theil. Mit einem Kupfer. Königsberg, bey Nicolovius, 1800. 8. 12 B.

Den Inhalt dieses fünften Theils besaget der Titel. Bey jedem Thier gehet die Naturgeschichte voran; dann folgt die Jagd desselben. Bey der Naturgeschichte des Hundes ist ein

Stamm-

Stammbaum, worin die Abstammung aller Varietäten desselben, von dem Spitz oder Hirtenhund als Ahnherren, gezeigt wird.

Ab.

Geschichte.

Das neue Paris; vom Bürger Mercier. Uebersetzt vom Bürger C. F. Cramer. Erster Theil, XLIV. und 220 S. Zweyter Theil, 264 S. Braunschweig, bey Vieweg. 1799. 8. Beyde Th. 1 Rthl. 8 gr.

Das revolutionaire Paris — so hätten die Bürger Verfasser Mercier, und Bürger Uebersetzer Cramer — ihr Werk betiteln sollen, um den Titel dem Inhalt entsprechen zu lassen. — So wie der Titel da jetzt ist, läßt er mit Recht ein Gegenbild zu jenem trefflichen, in den Jahren 1781 bis 1788, erschienenem Werke: Tableau de Paris, welches des Verfassers Namen auf die Nachwelt bringen wird, mit Recht erwarten. Welch ein reichhaltiger, von unendlich vielen Seiten interessanter Gegenstand wäre dieses neue Paris seit der Revolution für die Feder eines Mercier! Wie viel Stoff zu frappanten Darstellungen, treffenden neuen Zügen, mannichfaltigen Beobachtungen, merkwürdigen Resultaten! Wie viel Zunder für den strafenden Witz des Darstellers des alten Paris! — Und zu welchem Gemälde des neuen Paris führt eben dieser Mercier uns jetzt? Zu den stinkenden, gefährlichen Sümpfen der Revolution, zu ihren schauderhaften Ruinen, zu Mord- und Brandscenen, zu Mördern und Räubern, und zu ihren revolutionairen Höhlen. Sollen wir denn ewig nur dafür wieder eingerert werden? und mag ein Mercier seine Feder dazu mißbrauchen? Können die äußerst selten beygebrachten Züge der menschlichen Größe, der Kraft und des Edelmuthes, die wir in diesem krassen Revolutionsbilde sparsam hervorschimmern sehen, jene längst allzubekannten, scheußlichen, Ansichten vergüten? Konnte M. durch seine Eitelkeit so weit verleitet werden, mit seinem armseligen

Ich

Ich, als Mitglied dieses Konvents, der alle jene Gräuel über das unglückliche Frankreich gebracht hat — glänzen zu wollen? die Sprache von jener Tribune zu leihen, auf welcher die donnernde Stimme der Rasenden, den sanften Ton edler Männer (in deren Mitte Mercier saß, und, bekanntlich gegen den Tod und für die Gefangenschaft Ludwigs 16. stimmte), Übermuth, Tod und Verderben über die bessern Stellvertreter der Nation, und über diese selbst, brachte? An hundert Stellen seines sogenannten neuen Paris, führt M. diese einseitige, verzerrte, überspannte Sprache dieser Konventstribune, und der verschiedenen Parteyen, die vom Berge herab, oder aus dem Sumpfe herauf, sie bestiegen. Nur selten findet man, wenigstens in diesen ersten Bänden des neuen Paris, jenen glücklichen Maler von Volksmassen, von Sitten und Gebräuchen aller Bewohnerklassen, von Eigenheiten, Formen, Farben und Scenen in der kleinen Welt Paris, wieder, den wir in dem alten Gemälde von Paris liebten und bewunderten. Dagegen trifft man allenthalben auf Bizarrerien aller Art, in Darstellungen und Beobachtungen, in Meinungen und Grillen, in Charakterschilderungen und Ansichten. — Es sind unzusammenhängende, ungeordnete Skizzen, revolutionaire Sophismen, Auf- und Absprünge, Rhapsodien u. s. w., die der Zufall zusammen getragen, das Ungefähr hier durch einander geworfen zu haben scheint; ein Chaos, aus welchem nur hie und da manchmal ein Lichtstral zur Beleuchtung einer oder der andern in Merciers treffender Manier dargestellten interessanten Scene, bricht, und nur zuweilen Ideen hervorspringen, in welchen man den — Ci-devant Mercier wieder erkennt, der in diesem neuen Paris größtentheils nur als Nacherzähler und Wiederhohler längst bekannter Dinge erscheint. — Rec. will versuchen, einen allgemeinen Ueberblick der Hauptgegenstände dieses zerfetzten Gemäldes, mit Hinweglassung der tausend Episoden, zu geben. Gleich in den »vorläufigen Ansichten« des ersten Kapitels, wird der Leser mitten in die Scene voll Nacht und Graus nicht sowohl der Revolution — sondern der Tyranney des Konvents und besonders seines »Berges« versetzt. — Mögte das hingehen: wenn es nur nicht das Thema zu dem bey weitem größten Theil des Inhalts dieser beyden Bände wäre! — Im 2ten Kapitel, »Die Explosion« überschrieben, ist der eines Marats so ziemlich würdige Satz an die Spitze ge-

gestellt: »Der Versailler Hof mußte umgebracht werden, damit er uns nicht umbrächte.« Um den Beweis davon zu führen, werden auch längst erwiesene Unwahrheiten zu Hülfe genommen. Z. B. der Pr. Lambesk habe in den Thuillerien einen Greis mit einem Säbelhiebe verwundet, — was in Paris selbst jeder vernünftige Demokrat läugnet. »Das Brittische Ministerium hat, nachdem es den einfältigen und trügerischen Ludewig 16. den Pillnitzer Tractat hat unterzeichnen lassen, gewollt, daß sein Tod das Losungszeichen zu Zerreißung und Zergliederung von Frankreich und seiner Kolonieen würde. Es gieng aber ganz anders. Das Blutgerüst eben, wo er umkam, entfernte auf immer (?) den (Königlichen!) Thron von uns (aber nicht den allgewaltigern Consularischen Stuhl zum Glück für Frankreich, wie M. jetzt wohl eingestehen wird) machte alle Franzosen gleichsam als Einen Mann, für das Urtheil, welches ausgesprochen war, hastlich.« (Welch ein Satz! Oder will man es M. lieber verzeihen, daß dieser Satz eben so falsch, als dunkel ist?) »Pitt hat dadurch, daß er allen Kredit und die letzte Hoffnung der Republikaner zerstören wollte, die englische Bank erschüttert; sein Gold ist bey uns.« — »Er ließ die Revolution sich wieder erneuern; er bezahlte alle die verderbten Menschen, die mit dem Säbel, oder mit der Feder Unfug trieben; er gebot in Paris den Tag des 10ten März, des 31sten May, des 2ten October 1793; besonders war ihm dieser letztere sehr lieb, weil er über den Untergang der eifrigsten und reinsten Republikaner, über das Leben der Girondisten, entschied, und das Haupt von 73 Volksvertretern, (worunter auch Mercier war) bedrohete, der mit ächter Herzhaftigkeit« u. s. w. »Gleichfalls war er's, der die auf einander folgenden Empörungen im Germinal und Prairial des dritten Jahrs bewirkte; als diese ihm nur halb glückten, versuchte er die kühne und verzweifelte Verschwörung des Vendemiair's 2. allein das Kanonenfeuer tödtete an dem Tage die Königsthumsanhänger; gleichviel ihm Dies! wenn nur französisches Blut ränne!« — Hat denn der von M. so arg behandelte (oder auch von Pitt besoldete?) — Robespierre, ärger declamirt? — Und nun: »unsterblicher Tag (doch der Infamie?) des 18ten Fructidor! Die Gelindigkeit, die dich begleitete, hat deine Kraft bewiesen; mögest du der letzte Tag der Revolution seyn! (In einem Zeitpunkt,

punkt, wo Bonaparte die Schlachtopfer dieſes 18ten Fruc-tidor wieder zurückruft, und in ihre Bürgerrechte einſetzt, ſie zu Miniſtern und andern Beamten wählt, iſt dieſe Deklamation ein bischen bedenklich geworden; ſo wie ſie in den Augen jedes rechtlichen Menſchen Verachtung verdient) — Endlich die Caſſandre! »Alle ſeine (Pitts) Bemühungen gegen Frankreich, zeigen uns in ihrer ganzen nackten Schwäche, die feindliche Regierung. Einſam ſteht ſie und nur als eine Macht der dritten Ordnung jetzt da; bloß vor der geographiſchen Lage ſtutzt man noch; aber dieſes Stutzen wird aufhören, u. ſ. w. Das Ende der Marktſchreierey (der ungetreuen engliſchen Miniſter) iſt vor der Thür. Der Augenblick, wo die Franken an Albions Küſten landen, wird ihre angemaaßte Herrſchergewalt ſchwinden ſehen, und jeder politiſchen Geſellſchaft ihre gekränkten Rechte wiedergeben. Durch die Züchtigung dieſer Inſelbewohner wird die Ruhe der Welt hergeſtellt ſeyn (!) und die (franzöſiſche Konvents-?) Freyheit die Völker beſuchen, die für ſie geboren ſind.«

Unter der Rubrik: »Das weſentliche Verſehen« im 3ten Kapitel, giebt M. zu, daß die Revolution zu weit gegangen ſey. »Man hat faſt völlig neue Menſchen aus uns machen wollen, und uns beynahe an den Zuſtand von Wilden gebracht.« Der Satz iſt gut durchgeführt und bewieſen. So auch:

Im 4ten Kap. »Die Verächtlichmachung des Monarchen durch ſeine nächſten Verwandten, durch das Benehmen des Hofes, und durch Machinationen des inſolenten Volks.«

Im 6ten Kap. »Die Belagerung des Palais,« bey Necker's Abzug, wovon die Rubrik mehr als der Inhalt, handelt, welcher vielmehr an einen Hergang bey den Ständen 1615, der mit der Geſchichte von 1788 und 1789 viel Aehnlichkeit hat, erinnert.

Das 7te Kap. ſtellt »die Zahlungskaſſe« (caiſſe d'escompte) nicht mit Unrecht als eine der Haupturſachen der Revolution auf. Dem Verſailler Hofe wurden dadurch die Anleihen zu ſeinen Verſchwendungen erleichtert.

Die

Die Journale, besonders über »die Klubbs« waren (9tes Kap.) die Brennpunkte des Geistes des Aufstandes. Diese Wahrheit hätte unter der Feder eines M. mehr ausgeführt zu werden verdient. Aber es ist oft seine Art, die Sache bey den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte bewenden zu lassen, und sich dann in hundert Episoden zu verlieren.

»Die Schalkheiten« des Monsieur, Bruder des Königs (11. K.) oder vielmehr seiner Koterie, welche die Patrioten neckte. »Die Nichtigkeit des — Ludwig XVIII. ist so männiglich kund, daß selbst Republikaner ihm spottweise diesen Titel beylegen, womit ihn die Gegenrevolutionisten nennen.«

12tes Kap. »Neckers Wegschickung.« Dieses Signal zum Banquerout, vereinigte Alle zum Aufstande. Die Scene wird mit lebendigen Farben geschildert.

»Wer hat in schlechtes Bley das edle Gold gewandelt?« ist das passende Motto, zu dem Inhalt des 13ten Kap. »der Jakobinerklubb.« Der in einem Gemälde des revolutionairen Paris anschaulicher geschildert, und nicht mit alltäglich bekannten und nachgeschriebenen Reflektionen hätte abgefertigt werden sollen.

Das folgende Kap. »Arbeiten auf dem Marsfelde« (zum Föderationsfeste am 14ten Jul. 1789), ist eine der glücklichst gerathenen Partieen des Gemäldes. Dies sind Mercier's Farben.

Der »Rede des Königs vor den Generalständen« (im 15ten Kap.) und den »Freyheitsbäumen« (im 16ten Kap.), folgt (im 17ten Kap.) — — »Jesus, in der, von dem Erzrevolutionairs so qualifizirten Person »des Sanscülotten« — und diesem folgen (im 18ten Kap.) »Die Septembermetzeleyen« — mit allen ihren Greueln, auf's empörendste ausgemalt. »Sie waren das Werk jener allverschlingenden Faction, die durch Rauben und Morden zur Herrschaft gelangt ist«; welches M. hier beweiset, und mit Donnerworten diejenigen niederwirft, welche, sie vertheidigend, zu behaupten wagen; es sey unmöglich gewesen, den Mordscenen Einhalt zu thun und »den Zorn des Volks aufzuhalten.« — Dieser »Zorn des Volks,« war also der Prolog zum 21sten

Septem-

September, « dem Stiftungstage der Robespierreschen — Republik! welches M. (im 19ten Kap.) freylich nicht eingesteht — sondern diese Epoche und ihre Folgen richtig als eine der kühnsten und gelungensten Unternehmungen des Konvents schildert — und dabey ein sehr treffendes Gemälde der Nationalversammlung, ihrer verschiedenen Partieen und des wilden Tyrannen Robespierre entwirft. Ein lesenswürdiges Kapitel, — dem er im 20sten »die rothe Mütze« dieses Panier der Jakobinervollkommenheit, mit allen ihren Staffierungen und Nüanzen folgen läßt.

Im 21sten Kap. finden wir M. im »Centralausschuß des bischflichen Pallastes« dem Fußgestelle Robespierre's, der den Sektionenaufruhr stiftete. Folgende, den verräthlichen — nach Aegypten entfernten — Tallien betreffende Stelle, ist äußerst wahr. »Deinen Dolch, Tallien! sparr ist du (am 9ten Thermidor) für deinen Henker auf; allein du hast dich nicht damit für die wahren Republikaner bewaffnet. Dein Haupt hast du gerettet; aber andern ihres retten wolltest du nicht. Was kam dir auf die rechtschaffnen Deputirten an, die in den Ketten seufzten? — — Tallien! du bist aufgestanden wie endlich eine Memme von Beutlägern (die Memme eines u. s. w.) aufsteht, wenn ihr Strohsack in Brand geräth. Du repräsentirtest als Schauspieler, in dem Trauerspiele, das die Regierung von Robespierre beschloß; aber du warst nicht der Urheber davon, und die Bergbewohner versuchten selbst nachher noch, die detestirte Tyranney wieder anzuknüpfen!« — — Daß Tallien einer der ärgsten Septembriseurs war, wird hier verschwiegen. —

Unter der Rubrik des 23sten Kap. ist von »der Nationalgarde«, diesem gewiß höchst denkwürdigen Gegenstande, wenn man ihren Ursprung, ihre Bildung und Thaten berechnet, viel weniger gesagt, als von M. zu erwarten war.

Das 24ste Kap. »die Sicherheit« überschrieben, enthält auf den ersten 10 Bogen des Buches endlich den ersten eigentlichen Zug der Pariser, welcher in ein solches Gemälde gehört, nehmlich ihre Sorglosigkeit. Während die Preussen in Champagne waren, Dünnouriez Paris bedrohete — waren die Restaurateurs- und Schauspielhäuser so voll wie sonst — [illegible] nicht, wenn sie vielmehr über

die unnützen »Vertheidigungsanstalten; überzeugt, daß kein Feind die große Stadt anzugreifen wagen würde.« Eben so leichtsinnig-furchtlos gestimmt blieben die Pariser bey allen Gefahren der Revolution. »Dieser Stoicism, sagt M., ist eine der größten Brustwehren der Freyheit.« Möglich! aber auch eins der stärksten Hülfsmittel der Unterjochung.

Die drey Kapitel: »die Sektionen«, »die Gemeinde von Paris«, der Distrikt der Cordeliers«, überschreiben, stellen scheußliche Bilder dieser Höhlen der Jakobiner, Räuber und Mörder auf.

Die »Hand von Bronze (vt. Kap.) der zertrümmerten Statue Ludwig XV., besitzt der berühmte Bastillengefangene Lasbordes; die Fuß dieser Statue ist im Museum — der französischen Denkmäler (!)

»Das Leichenbegängniß M. Lepelletiers« wird im 29n Kapitel erzählt, und der Leser bleibt ungewiß, ob M. und dabey verschwendeten Jakobinerpomp, dessen (auf dem Titel verfehlte) Absicht der Demagogen bekannt ist, billige oder nicht. — Deutlicher erklärt er seine Meinung im folgenden Kapitel über »den Dom des Pantheons«, dem M. längst den nahen Einsturz verkündete, und überzeugt ist, »daß eingestürzte Dom würde weit malerischer seyn, als das Pantheon, so wie es da steht.« Kategorisch entscheidet M.: »Sein Einsturz ist gewiß; und durch den Gegenschlag, der das ganzen übrigen Denkmals mit.« Die stoischen Pariser für diese Prophezeihung nicht erschrecken, und die (stoischen) — — Baukundigen werden darüber lachen, daß unter dem »trümmerhaften Dome des Pantheons« M. bey der Besichtigung, aus Patriotismus sein Leben in Gefahr gesetzt zu haben behauptet.

Das Fragment eines Gespräches (im 32sten Kap.) zwischen der Marquise und ihrem Kammermädchen, welches der Bürger Cramer im Text französisch gelassen hat, hätte unbeschadet auch in den Noten unübersetzt bleiben können: es ist eine revolutionaire Vademecumsanekdote, und — eine recht ekelhafte.

Zu den ausgeführtesten und gräßlichsten Darstellungen in diesen Gemälden des neuen (revolutionairen) Paris, gehören im 34sten Kap. die, der »Tage des einundzwanzigsten

ſten Juny und (beſonders der des) zehnten Auguſt 1792, » — mit ihren Vorbereitungen und Ereigniſſen.« Die Gerechtigkeit fordert es zu geſtehen, daß Ludwig ſich an dieſem Tage (21. Jun.) ruhig (alſo doch nicht mehr? man darf ſein Betragen wohl groß und muthig nennen!) betrug; indem er zweymalhunderttauſend Bayonnetten nichts weiter als ſein Herz entgegenſtellte.« »Am 10ten Auguſt konnte ſich die geſetzgebende Verſammlung mit einem unſterblichen Ruhm krönen, und den ehrenvollen Namen einer Gründerinn der republikaniſchen Freyheit verdienen. Allein ſie zeigte eben in dem Augenblick eines ſo ſchönen Triumphs über die königliche Tyranney, weder Weisheit noch Würde, noch Muth; ſie ſtellte ſich den Mördern, den Räubern, den Zertrümmerern nicht entgegen. Sie verſtand nicht, dem politiſchen brauſenden Sturme Schweigen zu gebieten, ſie ließ einem Theile der Böſewichter, der in der Wuth der Treuloſigkeit (?) ſich allein für den Kopf, das Herz und den Arm des geſammten Frankreichs hielt, die Freyheit, den Sieg zu mißbrauchen.« — Wie wahr!

Mit dem Fragment »Gregoire«, erſter Proklamator des Dekrets der Abſchaffung des franzöſiſchen Königthums, ſchließt der erſte Theil.

Zweyter Theil, 36ſtes Kap. Sehr charakteriſtiſche Schilderungen (einiger) berühmten und (mehrerer) berüchtigten Männer der Revolution: Bailly, Demoulins, Poche, Lebon, Carrier, Lindet, Dupart, Dütreton, Pethion, Lacroix, Dumouriez, Moury, Legendre, Cambon, Marat, Despremenil, Louvet u. a. m. — Coburg und Pitt hat M. dazwiſchen geſtellt, und damit dem Allerley dieſer Darſtellung nichts fehle, die erhabne Aufopferung Loiſerolle's für ſeinen Sohn, und die Agonie Robespierre's hineingemiſcht.

Im 37ſten Kap. »das rothe Buch« ſind Auszüge aus dieſem Regiſter der höfiſchen Verſchwendung geliefert, deren Inhalt an's Unglaubliche gränzt, wenn ſie nicht, wie M. verſichert, getreu abgeſchrieben wären. Ein zweytes Buch: Livre des traitements genannt, war ein jüngerer Bruder des erſten: Barnave ſagte davon: »es ſey in Volksblut eingeſchrieben.«

Die im 3ten Kap. aufgeworfene Frage: »Ist die Guillotine strafende geschwinde (schnellwirkende) Todesart?« wird gegen die, von unserm Sömmering aufgestellte, entgegengesetzte Theorie, mit guten Gründen bejahet.

Das folgende Kap. »Neue Ausrufe« (der Neuigkeiten des Tages, der Zeitungen u. dergl.) enthält einmal wieder einige treffende Züge des Verfalls vom neuen Paris, deren man bis dahin so wenige findet. — Eben dies gilt auch von dem 4ten Kap. »Neues Diebesgesindel«, welches sich in den letzten Jahren in Paris häufiger noch, wie vordem und raffinirter zeigt.

Rec. glaubt mit der bisherigen Uebersicht des Inhalts die Hälfte der in diesen beyden ersten Theilen enthaltnen 8 Kapitel zureichende Proben der Tendenz dieses sogenannten Gemäldes vom neuen Paris beygebracht zu haben, um das obige Urtheil darüber zu bestätigen.

Folgendes sind noch einzelne Züge, die er in dieser grossen Masse revolutionairer Gruppen zerstreut findet und beym Durchlesen aushebt.

»Ravaillac« — das will Mercier in der Nationalbibliothek liegenden Manuskript gefunden haben, um es zur Wissenschaft des Volks zu bringen — »Ravaillac hat Heinrich den IV. ermordet, weil dieser seine Schwester geschwängert hatte, die der König hernach sitzen liess.« Von den Aeusserungen des Verf. über die zertrümmerte Statue Heinrich des IV., wird mancher Leser sich seiner rührenden Schilderung des Einpackens dieser Bildsäule auf die Pariser aus dem alten Tableau de Paris, schmerzlich erinnern. — Die Schlachtopfer des Revolutionstribunals nannte man Carmagnole, weil sie mit rothen Mänteln umhangen zum Schaffot gefahren wurden. Auch Charlotte Corday trug ein solches Gewand; daher die, auch in Deutschland Mode gewordenen rothen Schals um seine Damen, wovon wohl nur wenige wissen, daß sie damit in einem Schaffotkostüme einhergehen; aber sie liessen sich ja auch zu Robespierre's Ehren à la Guillotine coiffiren! — Das Blutlied Ça ira, wird zuerst bey den Arbeiten auf dem Marsfelde gesungen, und erregte allgemeines Entzücken in allen Schauspielen. Das Wort war Franklins Lieblingswort, als es am heissesten mit der Revolution von Amerika hergieng. — Hätte,

der edle Mann den blutigen Mißbrauch seines Worts ahnen können? — In der Straße Anjou errichtete ein sogenannter Kartenzieher, ein Krüppel, der auf Krücken gieng, eine Sybillinische Wahrsagerhöhle, zu welcher sich die Elegants beyderley Geschlechts drängten, um von dem Beutelschneider geprellt zu werden, der täglich 6 bis 7 Louisd'or damit gewann. M. hat seinem Besuch bey diesem modernen Trophonius ein langes Kapitel (das 63ste) gewidmet, das bey aller Weitschweifigkeit doch noch viel erträglicher ist, als viele blutige Rhapsodieen dieses Werks, welche nichts als Wiederholungen längst bekannter Schreckensscenen darbieten, oder Lächerlichkeiten, wie: »Man könnte wohl vorhersagen, daß das bloße Wort: Monsieur, wenn es wieder jetzt an die Stelle des Wortes Bürger (Citoyen) gelangte, die Republik umbringen könnte. Denn es giebt keine, noch so kleine Anstrengung, deren Kraft nicht unberechbar (Bürger Cramer: Krämer und Wortkrämer! wie übersetzen Sie oft! wie nothzüchtigen und verstümmeln Sie die deutsche Sprache!) wäre.« — — »Vergeblich affektirt der Engländer, wenn er unsern Namen ausspricht, das Wort Monsieur hinzuzusetzen. Wir wollen dieses Wort nicht mehr, wir wollen Alle unsere Kriegsnamen; den Namen, der es uns beglaubigt hat, daß wir keinen König mehr besitzen! Der Titel französischer Bürger wird alle Potentaten erblassen machen; und dies ist was wir verlangen.« — — — Oder: »Die Nationalcocarde wird die Reise um die Welt machen. Dieser Satz ist zum Sprüchwort geworden; und die Prophezeihung geht ihrer Erfüllung mit starken Schritten entgegen.« — — Oder revolutionaire Deklamationen, wie: »Der achtzehnte Fructidor« (wer kennt und verabscheut ihn nicht!) ward zu einer der schönsten, so wie zu einer der erstaunendsten Epochen unserer Freyheit. Glücklicher und denkwürdiger Tag! (!!). Du hast der Menschheit keine Thräne gekostet;« (das zu behaupten, heißt die Menschheit höhnen.) »Du warst ganz erhaben und Fleckenlos!« — Solche und ähnliche, im revolutionairen Fieberanfalle ausgestoßene Deklamationen sind wenn doch zu toll, um darüber auch nur Scherz — aber, in welch einem unedlen Lichte erscheint M. dadurch, wenn man ihn hier bey gesundem Verstande glaubt! — Genug davon.

Dem Bibliothekarius ist das gelehrte Publikum einen besondern Dank dafür schuldig, daß er uns mit seinen Anmerkungen, deren Geist und Manier man in uns so vielen seiner Erfahrungen kennt, in dieser Schrift, (bis auf wenige Sprachverbesserungen und Deutlichkeiten) ganz gut gerathen Uebersetzung, verschont, oder sie doch sehr sparsam gemacht hat.

Vz.

Minos sive de ritibus Feliberti M. apud inferos gestis. *Part II.* Auctore *C. F. Sangerhausen.* Leipzig, bey Sommer. 1796. XX. und 310 S. 8. 1 Rth.

Wir versprachen unsern Vergnügen, mit welchem wir den ersten Theil dieses Werks in der N. D. Bibl. Bd. 34. S. 174 ff. anzeigten, geben wir jetzt Nachricht von dem Inhalt des zweyten, an Vortrefflichkeit nicht hinter dem ersten zurückstehenden Theils. Er ist der Megäre gewidmet, die in der Unterwelt so viel Unheil, als auf der Oberwelt stiftet. Die Zueignung folgt ein Sendschreiben, das wahlbestallten Recensenten der Unterwelt an den Verf. des Buchs. Er beklagt sich, ein grosser Stümper im Lateinischen zu seyn, und daher das lateinische Buch nicht verstanden zu haben; überdies in Betrachte, daß man verschiedene Geschäfte billig trennen; und dem Autor das Bücherschreiben, dem Leser das Lesen, dem Recensenten das Urtheilen überlassen müsse, habe er kein Bedenken getragen, das Buch, ohne es ordentlich gelesen oder begriffen zu haben, zu recensiren; nur sey er anfangs unschlüssig gewesen, ob er es loben oder tadeln solle. Da er aber seit einiger Zeit die meisten von ihm recensirten Schriften getadelt habe: so habe er um der beliebten Abwechselung willen, es zu loben, beschlossen. Ein Freund habe ihn über diesen Entschluß zwar dadurch mißmuthig gemacht, daß er ihm aus seiner Erfahrung in der Kunstrichterey gezeigt, man erndte viel leichter Beifall und die Meinung von Gelehrsamkeit, durch Tadeln, als durch Loben. Allein durch einen mit so Lavater'schen Worten beschwerten Brief des Verf. sey ihm ein Licht über den Werth des Buchs aufgegangen, und er

habe

habe die dem Kaiser angedichtete Selbstvertheidigung des Verf. [illegible] seinem Mecänas, abdrucken lassen, weil doch jeder seine eigenen Eyer am besten mahlt erkennen kann. Uebrigens sollte sich der Verf. nicht über die puritas Latinitatis in dieser Epistola wundern. Ernesti sey gerade damals gegangen, als er die Epistel geschrieben; jener habe sich erst vor dem barbarischen Latein entsetzt, nachdem er, seinem ehemaligen grammatischen Beruf getreu, den Stil verbessert. —

Der Verf. des Buchs fügt S. XVI einige satyrische Bemerkungen, die durch Zeichen von der Epistola des Kunstrichters sollen abgesondert werden, hey, wenn er versichert, das Kunstrichteramt werde auf der Oberwelt weit empfindlicher als im Orcus verwaltet: Apud nos enim qui appellantur Critici, sunt docti omnes et periti et incorrupti, tantum abest, ut judicium suum auro redimi, aut alienae famae auctoritate, aut ab auctore libri corrumpi aliter subjici libri gaudeamus. —

Nachdem Friedrich II, so fähret die Geschichte seiner Thaten in der Unterwelt in diesem Theile fort, die Verbreitung der Aufklärung in der Unterwelt vorbereitet und ihr allen Vorschub gethan hatte: so ließ er sie nun ihren eignen Gang fortgehen, ohne unmittelbar einzugreifen, oder sie durch despotische Mittel durchzusetzen, und er zeigte, auch aus seinen Erfahrungen auf der Oberwelt, daß die negative Beförderung der Aufklärung die sicherste sey. Eine Unterredung Friedrichs mit Rabener zeigt den Einfluß der Satyrenschreiber, die Friedrich auf Erden in seinem Reiche zuließ und billigte, auf die Kultur, Aufklärung und Verfeinerung der Nation, das verschiedene Benehmen der Menschen gegen Satyrenschreiber, die Verbildung und Verfeinerung, zu welcher Friedrich die Deutschen durch die französische Literatur und deren ausschließliche Begünstigung führte. Friedrich sagt ihm Schaden einer Geistesarmuth und Gedankenund Meinungen-Versteinerung an, welche der Zeit einen neuen Anstrich einmal einflößen sollte. Hierdurch Zeit [illegible] sich [illegible] eine Gesandtschaft von Theologen und Philosophen zu dem Richter der Unterwelt kam, mit der Bitte um Kanonisirung Friedrich II., wenn er sich durch Beförderung der Aufklärung um die Religion und um die Gott-

heit, und durch eine gerechte, vernünftenstrenge Regierung um seine Mitbürger so verdient gemacht hätte. Ein artiger Vorfall, der dem Charon begegnete, wird hier erzählt. Eine Dame von neuem Adel wollte von ihm übergeführet werden; begehrte aber ihres Standes halber ein eigenes und bessers Boot. Charon schlug ihr Begehren ab. [Quasi cuncta omnibus promiscua, nulla opinor, quæ quidem tanti sacci sufficiat ferendo.] [Es ist mir nicht ein Grauenhaar. Wird wohl für Deine Wenigkeit auch gut genug seyn.] Dies führt zu einer Unterredung der adelichen Matrone und des bürgerlichen Fährmanns, über Adel und Unadel. Sie zeigt, daß der Adel theils von besserm Gusse sey, theils durch Erziehung besser gesonnt werde, als der Bürgerliche. Ita saltando, equitando, venando, luctando naturæ elegantiæ, corpori decorem elaborant. Gallicam pleniusque linguam in cunis adhuc vagientes hauriunt e magistra Francica. Accedit decori studium morumque ad heroum conformatio, ita ut ex omni oris corporisque habitu, vultu, statu, incessu, voce et sermone adeo elucescat nobile illud et generosum. Quare quamquam in confuso hominum coetu, hui iudicis et quasi edoce ipso se invicem agnoscunt nobiles genuini, provectiore tamen setate, ne quid elegantiæ desit, peregrinationibus susceptis, exterarum quoque nationum gentilium mores reducunt delicatiores. Quibus omnibus fit, ut inter cives excellere opibusque suis cum decore, dignitate et magnificentia uti possint. Wissenschaften, das Studium der Weisheit, sind unter ihrer Würde. Auf die Justanz des Charon, ob sie denn nicht auf diese Weise durch die Weisen und Gelehrten in Volke verdunkelt würden, antwortet sie: Bona verba, quæso! Id enim soli sapientes, cum ipsi, tum ipsorum principes, principes nunciant varias ipsis excellentias [Vorrogativen]. Diese Ehre hätte Ernesti auch wohl verbeten.] concedendas; ipsi autem summos iisdem utendo. Diese Dialog wechselt mit einer Schilderung der Furien ab, von welchen es heißt: Sunt similes multis apud nos feminis, quibus Furiarum modo nomen deest, non animus, quique rabies. Quæ quamquam mirito inconsolabili dominum redemti marmoreum divergere, pectore phthisin fulgenti dentes, aut faucibus acuta mala figenti oculos vitiare soleant; tamen paulo post, compositis ad lugubrem vultu,

[illegible] ex [illegible] non [illegible] experientia, [illegible] quoque, quia [illegible] impotentiam [illegible] ista omnia ab [illegible] quoque plerumque [illegible] absentia [illegible] ego [illegible] corpore [illegible] et [illegible] divitiis. Quem [illegible] reperio [illegible] Man wird die Regina [illegible] die [illegible] Wenn sie von irgend [illegible] nicht nur [illegible] so [illegible] in der [illegible] der [illegible] worden; aber [illegible] der Oberwelt, die [illegible] zu diesem [illegible] Sind die [illegible] so sind [illegible] doch [illegible] gewesen?

[illegible] seinen [illegible] Mahl [illegible] mit seinen [illegible] Regels, Voltaire, Keith, Herzberg etc. In einer dieser Unterhaltungen theilt Herzberg seine Gedanken über Revolutionen und den jetzigen Revolutionskrieg mit. ([illegible] an Herzbergs Worte [illegible] Staatsrevolutionen). [illegible] Urtheil über den jetzigen Krieg sucht er durch folgendes [illegible] Fingite animis patremfamilias prodigum, inertem, negligentem et gulosum, domum suam per ministros administrantem, iisdem [illegible] [illegible] modo agentibus; multa quotidie injuste facientem, multa crudeliter. Cogitate uxorem [illegible] tandem pertaesam, et post irritas preces [illegible] familia, rei familiaris pecuniaeque ipsi [illegible] administrationem. Tum vero maritum, qui [illegible] factam pateret, in publi-

cum

quem præcepere imperati, neque constantior unquam, quicquid obiigne ab hominum et patrum familiis, imo adultos et vestra ne permagna agitur. Adesto omnes ad rem consultis restituendam viribus. Quod si feceritis, tum vero, pernicium ad vos, quamcunque cautissime perventurum sciatis. Semper enim latius malum, usque postremo ad omnes pertinget, posteri, simili inducto exemplo. Quæ enim in posterum vos debitam, quamvite præstabit reverentiam? quis obsequium? scilicet quod uni successisse videret, id sibi quoque successurum putabunt omnes. Et quo cautius perceptum, furori suo jus edito præstaret. Extinguetur inde opinionum impiarum infausta seges, sive semina. Dicent enim, viri imperium nostro consensu esse partum et legibus coercio adstrictum. Quibus non licuerit, cessare quoque ipsum patiens. Penatium parens ejus neque abdicatum esse debere, neque ad ipsum referri; sed communibus nostræ commodis regi debere atque judicent. Quam sententiarum imbecillitas et maximorum impotentia! Semel tempore ipso tribuit, sine arrogavit possessoribus, non jure esse nullam, neque enim tantam, ut cunctis familiis infringi infrequens negotium. Quin sibi id posse, exemplum, sine autem dabere, jus ipsum restitui. Quamprimum familiam communibus regere commodis destinat, ejus quoque cassare dignitatem. Patrem enim familias in tyrannum nominatim: Tyrannum autem tolli naturam jubere, jura permittere. Quæ opiniones indies ingravescentes atque latius serpentes ipse, agite, parte opprimite. Quæ primum autem, si dignitatem ejus restituerit, Imperio cujus tunc nos restituent vos quoque servaturos; in omne tempus imperium subitamini. Fingite tandem fundatores quoque et boni hujusce ministros principis in eandem sese sententiam declamitare. Nempe viri in fœminam dominium divinitus sanctum esse atque concessum. Esse enim virum summi Numinis imaginem, ejus autem dignitatem cum divina majestate conjunctissimam. Quæ laesa, Numinis simul tolli cultum, tolli religiones et jura divina atque humana omnia. Wenige fühlt Herberen fort, würden sich durch einen solchen Lehrsatz nähren lassen, und er führt die gerechten Entschuldigungsgründe derselben an. Nur die würden mit dem leidenden Gehorsam gesellschaftliche Pa-

che

[illegible] Schicksal befürchten, oder welche [illegible] und Aufstand Vortheil zu ziehen hoffen. Die Unterredung wird theils von Herzberg fortgeführt, theils von den Übrigen aus der Gesellschaft aufgenommen. Friedrich giebt ihr eine etwas andre Wendung, indem er einen Brief aus der Oberwelt vorzeigt, worin er gefragt wird, welche Regierungsweise er für die jetzigen kritischen Zeitläufte am angemessensten halte. Der weise König theilt nun die Quintessenz seiner ehemaligen Regierungsweisheit mit, mit Abänderungen nach Zeit und Umständen, vornehmlich in Hinsicht auf den Adel.

Jetzt folgen eine Anzahl Reden und andre kleine Zeitschriften, welche aus der Oberwelt in der Unterwelt ankamen und Sensation erregten. Wir erwähnen ihres Inhalts nur mit wenigen Worten: 1) Fridericus II. Caesari Rom. comparatus; eine Rede, worin die schon in Guiberts Eloge angestellte Vergleichung der beyden Herren weiter ausgeführt, und zu Friedrichs Vortheil entschieden wird. 2) De Gallorum in Germanos, praecipue Borussos, meritis. 3) De scurrarum aulicorum utilitate; ein Versuch, was sich für die ehemalige Sitte, Hofnarren zu halten, sagen läßt. 4) Populorum in universum sapientia, quemadmodum verissime judicari possit ac debeat, disquisitio. Die Weisheit oder Aufklärung des Volks besteht im freyen Gebrauch der Vernunft. 5) Regis cum Philosopho colloquium. Ein König erklärt, er bedürfe zum Regieren weder eigner Weisheit, noch eigner Anstrengung, weil seine Minister, Generale, Beamten 2c. für ihn dächten und handelten. Der Philosoph antwortet: Si his omnibus non opus est regi, tum populo quoque non opus est rege. 6) Narratio epistolis contenta. Ein Briefwechsel zwischen einem am Geiste armen Seelenhirten, der im Styl der virorum obscurorum schreibe, einem verständigen Rector und einem [illegible] Consistorium. 7) Eine Sammlung moralischer Aussprüche Jesu, die, in ganz buchstäblichem oder anderm Sinne, als in der Schrift, genommen, unwahr erfunden werden. Es ist gleichsam ein Commentar über das, was Voltaire in den Questions sur l'Encyclopédie unter dem Wort Livres sagt, (und am Vaterunser erläutert, aus welchem der Doktor Tamponet eine Menge Ketzereyen herausklügelte): Il n'est guère de livre philosophique ou théologique dans lequel on ne puisse trouver des hérésies

et

Alexander Magnus, paucorum quos aequus amavit Jupiter aut ardens evexit ad aethera virtus. 8) Ueberschrift mehrerer Predigten. Der strafende Prediger entwirft seinem Oehaig in der Geschichte seines Lebens das Bild eines pralerisch-nichtigen Volkslehrers. 9) Geschichte eines gewissen Onuphrius, der sich durch allzu weit getriebene Vorsicht unglücklich machte.

Nun über diese verschiedenen lateinisch-deutschen Schriften, worin nun die Meinungen der Gelehrten der Unterwelt sehr getheilt. Einige streuten sich, daß die lateinische Sprache noch hier oben in Ehren gehalten würde; andere mißbilligten dieses. Dies führte einen interessanten Dialog über den Gebrauch der lateinischen Sprache in unsern Tagen herbey. Cicero kommt dazu; er frohlockte, daß die Sprache der Römer noch in Ansehen stehe. Er hat gehört, daß die Europäischen ihre Constitutionen nach dem Muster der Römischen bilden; er wird aber belehrt, daß jene noch weit über diese hinausgehen, und daß die Römer noch wenig von Rechten der Menschheit und von Freyheit und Gleichheit gewußt haben. König Friedrich hört von den mannichfaltigen Urtheilen, die man nach seinem Tode über ihn auf der Oberwelt fälle, und rechtfertigt sich über die Beschuldigungen des Despotismus, des Geizes, Menschenhasses, der Eroberungssucht ꝛc. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilh. III. schreibt Friedrich an den, von dem er schon einst gesagt hatte, er werde durch ihn fortgesetzt werden, einen Brief voll weiser Regierungsmaximen und voll seinen Lobes auf die so rühmlich angetretene Regentenlaufbahn. Irren wir uns nicht, so hat eine Uebersetzung dieses Sendschreibens schon längst in den Jahrbüchern der Preuß. Monarchie gestanden. Den Beschluß macht der Verf. mit Widerlegung einiger Ausstellungen, die man neuerdings an dem König Friedrich zu machen sich erdreistet hat. Und so endigt er sein Werk mit dem, was der Geist des ganzen Buchs ist, Friedrich II. als den einzigen, großen, unvergleichlichen Helden und König darzustellen.

Al.

Erd-

Erdbeschreibung.

Geographie und Statistik von West- Süd- und Neu-Ostpreußen, nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von A. L. von Holsche, Königl. Preuß. Geh. Justizrath und Regierungsdirektor zu Bialystock. Nebst einer Charte von West- Süd- und Neu-Ostpreußen. Erster Band. Berlin, bey Maurer. 1800. gr. 8. 1 Alph. 8 B.

Dem Rec. hatten die Werke des Verf. über Tecklenburg und den Netzdistrikt Vergnügen und Belehrung gewährt. Beydes hoffte er reichlich auch durch dieses neue Werk zu erhalten, dessen Vorerinnerung diese Erwartung nicht herabstimmte. Vielmehr war Rec. mit dem angegebenen Gesichtspunkte äußerst zufrieden, und hielt die Entschuldigungen des Verf. wegen Wiederholungen und Mangel an Zeit und Nachrichten für bescheidne Aeußerungen eines Schriftstellers, der im Gefühl dessen, was er zu leisten vermag, sich selbst immer am letzten genügt. Er durchlas daher auch dieses Werk mit gespannter Aufmerksamkeit; wurde aber in seinen Erwartungen nicht befriedigt; und da der Verf. selbst Zurechtweisung wünscht: so hielt es Rec. um so mehr für Pflicht, seine Rügen durch Gründe zu unterstützen. Den Anfang des Werks macht ein kurzer Abriß der polnischen und litthauischen Geschichte. Rec. hält für unentbehrliche Eigenschaft eines solchen kurzen Abrisses, eine lichtvolle deutliche Darstellung, ununterbrochnen Zusammenhang des Ganzen und Bestimmtheit des Ausdrucks; glaubt auch, daß gerade um der Kürze willen, und um die Aufmerksamkeit des Lesers durch nichts zu unterbrechen, solche Begebenheiten, die bloß Einfluß auf die erzählte Geschichte haben, nur berührt; neue Hypothesen aber sorgfältig vermieden werden müssen, besonders wenn, so wie es hier der Fall ist, die Anzeige der Quelle unterbleibt. Der Verf. aber scheint es, nur entgegengesetzter Meinung gewesen zu seyn. Er bestimmt die Grenzen des alten Sarmatiens denjenigen gleich, die Polen zur Zeit seines größten Umfanges hatte. Es erkannten

ten freylich damals Moldau und Wallachey, ein Theil Rußlands und die Tatarey Polens Oberherrschaft. D'Anville und Cellarius stehen hiermit aber dennoch im Widerspruch, da sie, wie die Charten beweisen, Carnuntum Grangen vorzüglich gegen Osten und Süden ungleich weiter setzen. Auch gaben sie nicht die Roxolanen, die hier, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, Naxolanen genannt werden; sondern die Alanen und Hyperboräer, die alle äußerste Völker Sarmatiens an. Ein Paar abscheuliche Hypothesen des Vf. sind folgende: daß die Gothen nicht aus dem Norden, sondern orientalischen Ursprungs wären, womit die Nachrichten aller Geschichtschreiber im Widerspruch stehen; und überdem beweist das mösogothische neue Testament die große Aehnlichkeit der gothischen und deutschen Sprache. Der Verf. scheint selbst diese S. 4 geäußerte Meinung S. 8 zurückzunehmen, da er wiederer die Gothen für größtentheils deutsche oder sarmatische Völker erklärt. Die sonderbarste seiner Hypotheses aber ist folgende S. 4. »Es scheint — da die »südlich-asiatischen Länder am ersten und stärksten bevölkert »waren, auch der Despotismus vorzüglich unter der Alleinsherrschaft der Römer überhand nahm — daß die Völker, »welche in Persien und den angränzenden Ländern wohnten, »um der Bedrückung zu entgehen, Jahrhunderte hindurch »nach der Tatarey ausgewandert sind, und durch eine so über»mäßige Bevölkerung verursacht haben, daß sie endlich nach»den schwachen, östlichen Ländern Europa's sich einen Aus»fluß verschaffen mußten.«

Die Römer waren den Persern keineswegs so furchtbar. Trajan bemächtigte sie Trajan; aber sein Nachfolger gab schon die gemachten Eroberungen auf. Nach Valerians Gefangenschaft wurden die Perser wieder Caper des Römern in Asien furchtbar. Die Siege des Carus hatten keinen bleibenden Erfolg; und wenn gleich Diocletian nach einem blutigen, durch Galerius geführten, Kriege die Perser zu Abtretungen zwang; Julian in's Innere Persiens rückte: so wurden doch nach seinem Rückzuge und Tode die Römer unter Jovian zu mächtigen Abtretungen genöthigt, und dieses abwechselnde Glück in Kriegen, die mehrentheils auf römischem Boden oder in Grenz-Provinzen geführet wurden, widerspricht den Angaben des Verfassers. Wären auch einige Jahrhunderte lang Perser, die bekanntlich zur kaukasischen

ſtiſchen Menſchenrace gehören, ins öſtliche Aſien eingewandert: ſo würde dies in der Bildung der mongoliſchen Menſchenrace wichtige Veränderungen hervorgebracht haben, wie dies bey den Magyaren da ſie ſich mit einer kleinen Anzahl Deutſchen vermiſchten, in Kurzem erfolgte. Wir ſind auch durch Deguignes mit der eigentlichſten Veranlaſſung der Völkerwanderung bekannt geworden. Freylich können wir die Quellen dieſes Geſchichtſchreibers nicht hinlänglich prüfen, und ſeine Auctorität bleibt deshalb bedenklich; aber ſie wurde in Betreff der angezeigten Begebenheit doch ſelbſt von Gibbon anerkannt, und es ſcheint daher ſehr viel, eine ſolche Hypotheſe, wie die des Verfaſſers, ohne irgend einen Beweisgrund anzuführen, durch ein Compendium aufzuſtellen. Der Verfaſſer läßt ſich auf einigen Seiten über die Geſchichte der Völkerwanderung aus, und Rec. glaubt überhaupt ein Mißverhältniß bey Erzählung der mehr und minder wichtigen Begebenheiten im ganzen Werke bemerkt zu haben. Nicht ſelten iſt auch die Angabe ſehr ſchwankend; wie S. 9, wo zuerſt der völlige Verfall der römiſchen Heere erzählt, und gleich darauf wieder geſagt wird, daß die wilden Völker über römiſche Tapferkeit und Kriegszucht geſiegt hätten. So heißt es auch vom Piaſt S. 17: »daß er das »Wahlreich in ein Erbreich verwandelt habe«, und wieder S. 22: »daß in der Periode des Piaſtiſchen Stammes die »Erbfolge eingeführt ſey.« S. 13 wird geſagt: der polniſche Adel ſey ruſſiſchen oder tartariſchen Urſprungs, welches auch die Verwandtſchaft der Sprache verrathe. Dem Rec. iſt die Aehnlichkeit der ruſſiſchen und polniſchen Sprache und Stenders Angabe in der Vorrede zur lettiſchen Grammatik von der großen Aehnlichkeit der lettiſchen und tartariſchen Sprache nicht unbekannt. Er hat aber aller angewandten Mühe ohnerachtet zwiſchen der polniſchen, litthauiſchen und tartariſchen Sprache keine Aehnlichkeit ausmitteln können. Einige wenige Worte, z. B. Bumaga, welches bey Litthauern und Mongolen Papier heißt; Bohatir, welches bey den Litthauern und Polen Held bedeutet und mit dem bey den Mongolen und Hindos gleichbedeutendem Worte Bahader einige Aehnlichkeit hat, und noch einige wenige Worte, die dem Rec. zufällig auffielen, ſcheinen ſeiner Meynung nach dieſe Aehnlichkeit nicht zu beweiſen; denn einzelne Worte, wie z. B. Morai, welches bey den Litthauern eine Todtenbahre, bey den Otaheiten einen Begräbnißplatz bedeutet, ſind doch

Ehe für kein Sakrament; die, welche sie vollziehen, erhalten bloß den Seegen ihrer nächsten Verwandten. Die Taufe wird sechs Wochen nach der Geburt des Täuflings durch Untertauchen vollzogen, und es werden keine Pathen dabey gebalder. Auch äussern sie eine lebhafte Abneigung gegen den Soldatenstand; sie sind eigentlich ein Zweig der Roskolniken, entsprangen um's Jahr 1660; erhielten ihren Namen von Philipp Pustoswiät, und wurden unter Peter dem Großen durch Verfolgungen zur Auswanderung bewegt. Die schwärmerische jüdische Sekte der Chassiden, von deren Religionsgrundsätzen Maimons Biographie Nachrichten enthält, hat der Verf. gar nicht berührt. Sie ist in Neuostpreußen häufig, strebt während ihres Gebets durch viele körperliche Bewegungen und durch ein beständiges Brüten über den kabbalistischen Sinn eines jeden ausgesprochenen Worts sich völlig zu entkörpern; betrachtet sich in einem solchen Zustande als Organ der Gottheit, und nimmt die abentheuerlichsten Einfälle für göttliche Regungen auf. Merkwürdig waren dem Rec. einige Aeusserungen des Verf. Dieser, der in seinem Werke über den Netzdistrikt, sich gegen das landschaftliche Creditsystem erklärte, glaubt jetzt, daß es in Neuostpreußen zur Bestimmung des Werths und zur Steigerung der Grundstücke nützlich seyn werde; erklärt auch die Leibeigenschaft für eine Art patriarchalischer Verfassung zwischen dem Gutsherrn und dem Unterthan. Dieses hat freylich auch ein angesehener Gutsbesitzer in Ostpreußen durch eine kleine Schrift zu behaupten gestrebt; aber so lange noch in ältern Provinzen des Preußischen Staats Klagen der Unterthanen gegen einzelne Gutsherren wegen erlittener Tyranney und Nothzucht angestellt werden, so lange glaubt auch Rec. an dieser patriarchalischen Verfassung zweifeln zu müssen. Er giebt es zu, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft anfänglich manchen kleinen Nachtheil erzeugen würde; hält sich aber gegen die Meinung des Verf. überzeugt, daß die Lage des gemeinen Mannes hierdurch ausserordentlich verbessert und sogar die Moralität gewinnen würde; denn dem edeldenkenden geliebten Gutsherrn würden gleich die besten Arbeiter in Menge zuströmen. Hingegen der hartherzige, gewinnsüchtige Mann würde durch Mangel der Arbeiter gezwungen werden, sie durch eine mildere Behandlung wieder an sich zu locken. Schon das vom V. eingestandene Recht des Gutsherrn, die Abgaben und Dien-

ſe der Unterthanen nach Willkühr zu beſtimmen, kann die Quelle der größten Mißbräuche werden. Rec., der mit dem gemeinen Mann in Neuoſtpreußen ſich in der Landesſprache unterhalten konnte, iſt hiervon überzeugt, und bloß Gewohnheit an alte Sklaverey, Unkunde mit der deutſchen Sprache und den milden preußiſchen, auch den gemeinſten Unterthan ſchützenden Geſetzen, ſo wie die eingewurzelte Furcht vor den bisherigen kleinen Deſpoten und ihren Treibern ſind Urſache, daß bis jetzt noch verhältnißmäßig wenig Beſchwerden über die Gutsherrſchaften bey den neuoſtpreuſſiſchen Gerichten angebracht ſind; die ſich aber gewiß ſchon nach dem Verlauf eines Jahrzehends, wenn die angezeigten Hinderniſſe allmählig aufhören, beträchtlich vermehren werden. Der Vortrag des Verf. iſt lebhaft. Seine Vorſchläge zur Verbeſſerung und Aufnahme des Landes verrathen Sachkenntniß und Einſicht, und mit der örtlichen Beſchreibung von Neuoſtpreußen, welche den Beſchluß dieſes Bandes ausmacht, glaubt Rec., der ſie mit andern Werken über dieſen Gegenſtand vergleicht, vorzüglich zufrieden ſeyn zu können.

Hm.

Johann Chriſtoph Gatterer's, ehemaligen öffentlichen ordentlichen Lehrers der Geſchichte auf der Univerſität zu Göttingen, Abhandlung von Thracien, nach Herodot und Thucydides. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einer Ueberſicht und dem nöthigen Regiſter begleitet von Hermann Schlichthorſt, des Königlichen Athenäi und der Domſchule zu Bremen Conrector. Mit einer Landcharte. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 154 S. 8. 12 Gr.

Die überſetzten Abhandlungen des verdienſtvollen Gatterer, der zuerſt eine richtige Bearbeitung der alten Geographie in Deutſchland empfahl, erſchienen in den Commentation. societ. ſcientiar. Goetting. Vol. IV. - VI. Weil aber dieſe wegen ihrer Koſtbarkeit nicht in den Händen aller ange-

hen-

henden Philologen sind; obgleich bekanntlich die historischen und philologischen Abhandlungen besonders verkauft werden, und zudem die neuesten Werke über die alte Geographie in deutscher Sprache geschrieben sind: so glaubte H. S. den unvermögenderen Liebhabern der alten Geographie einen Dienst zu erweisen, wenn er die Gattererschen Abhandlungen über Thracien, ein wichtiges Land der alten Welt, übersetzte. Wir wünschen, daß seine Absicht, das Studium der alten Geographie dadurch zu befördern, erreicht werden möge. Die Karte ist von Gatterer gezeichnet, und war schon dem lateinischen Text beygefügt.

Cr.

Nachrichten und Bemerkungen über den Algierschen Staat. Dritter und letzter Theil. Altona, bey Hammerich. 1800. XX. und 800 S. 8. 3 Mg.

Von den drey Theilen, die uns ein Ungenannter, der eine geraume Zeit eine Stelle bey dem Dänischen Consulat in Algier verwaltet, über diesen Staat geliefert hat, ist der gegenwärtige der wichtigste. Oft hat der Rec. bey dem Durchlesen der beyden ersten Theile gähnen müssen, und vergebens nach eigenen Beobachtungen gesucht. Jetzt aber wird er durch die vielen wichtigen statistischen Nachrichten, welche er in diesem letztern antrifft, für die Langeweile, die ihm die beyden ersten gemacht haben, hinlänglich entschädiget. Aus einem so reichhaltigen Buche einen den Nichtbesitzern desselben genügenden Auszug zu geben, ist vergebliche Mühe. Es muß aber doch auf den Inhalt so hingewiesen werden, daß dadurch die Lust, das Buch selbst zu lesen, erweckt wird.

Sechster Abschnitt. Staatsverfassung. Sie ist monarchisch-despotisch; ob sie gleich dem Anschein nach republikanisch ist. Von dem Dey hängt es ab, Krieg anzufangen und Frieden zu schließen. Von den vier ersten Ministern hat der Hadsnagi, oder Finanzminister, der Regel nach die größte Hoffnung, dem verstorbenen Dey in der Regierung zu folgen. Allein weder Gesetze noch anerkannte Gewohnheit bestätigen diese Thronfolge. Die den Mini-

stern und andern Staatsbeamten angewiesenen Gehalte werden beschrieben. Erstaunen muß man über die ansehnlichen Geschenke, die der Bey von Mästara 1785 (denn alle 3 Jahre müssen die 3 Beys, welche im Lande regieren, selbst nach Algier kommen) hieher brachte. Dergleichen eingeschaltete Nachrichten aus der Periode, die der Verf. in Algier verlebte, machen sein Buch interessant und unterhaltend. Exempel findet man S. 48, 52, 54, 66, 82, 87, 108, 123, 125, 135 (wo ein Verzeichniß der 1787, 1788, 1789 von Algierschen Corsaren aufgebrachten Schiffe zu lesen ist) 187, 197, 219, u. s. Die Staatseinkünfte werden auf wenig mehr als 1 Million Piaster berechnet, die Ausgaben auf 5870000 P. und übersteigen jene diese um 428000. Der Staatsschatz, welcher unter jeder Regierung vermehrt wird, beläuft sich wahrscheinlich auf 9 Millionen spanische Piaster. Daß er wirklich existire, versichert der Verf. mit mehr Gewißheit, als den angegebenen Werth. Die Kavallerie besteht aus 4 bis 5000 Mann, sämmtlich Eingebornen, die leicht verdoppelt werden könnten, wenn die Regierung es für gut fände, so vielen Eingebornen Waffen in die Hände zu geben. Die Stärke der Infanterie ist nicht angezeigt. Die ganze Flotte besteht aus 8 großen und 10 bis 12 kleinen Corsaren oder Schiffen, nebst 30 Kanonierböten, die die Rhede der Hauptstadt nie verlassen. Das größte Kriegsschiff führt nur 18 Kanonen, die übrigen 7 zum Theil 16, zum Theil nur 12 oder 8 Kanonen. Die kleinen führen von 6 bis 2 Kanonen, und sind als Kriegsschaluppen anzusehen. Es lassen sich jetzt selten Türken, freywillig zum Seedienste anwerben. Die Corsaren wagen sich niemals ins adriatische, vielweniger atlantische Meer. So schwach übrigens die Seemacht ist, so ist sie doch hinreichend, die Schiffahrt auf dem Mittelmeere unsicher zu machen. Die Verbindungen des Staats mit seinen Nachbaren und den europäischen Mächten werden auseinander gesetzt. Mit Marocco lebt er in Frieden, vorzüglich um jede Verbindung seiner mauritschen Unterthanen mit den Marroccanern zu verhindern. Tunis muß jährlich einen Tribut erlegen; sonst bekümmert sich die Algierische Regierung wenig oder gar nicht um die Angelegenheiten von Tunis. Frankreich entrichtet keine jährlichen Abgaben, wie mehrere europäische Mächte; sondern bey außerordentlichen Gelegenheiten, Geschenke. England wird wirklich gefürchtet, bezahlt keinen Tribut, und macht noch

sei-

immer Geschenke als Frankreich und Spanien. Holland hat die meisten Verträge mit Algier geschlossen, sich unter allen europäischen Mächten zuerst zu einem Tribut verbindlich gemacht; leistet aber selten das gegebene Versprechen. Venedig bezahlte den Tribut sehr regelmäßig; entgieng aber dadurch nicht noch größeren Forderungen. Von Schweden werden die stipulirten Consulatpräsente in natura verlangt. Dänemark ist in gutem Vernehmen, indem es außer den bewilligten Geschenken sich noch zu andern Aufopferungen und Gefälligkeiten versteht. Spanien bezahlt zwar keinen jährlichen Tribut; erhält aber doch nur den Frieden durch Aufopferungen und Geschenke mancherley Art. Die Einigkeit zwischen Algier und Ragusa dauert ununterbrochen fort; sie wird so wenig bemerkt, als die Republik Ragusa selbst. Die übrigen europäischen Nationen werden als Feinde angesehen und behandelt. Diesem Abschnitte hätte der Verf. eine noch größere Ausdehnung geben können, (und wir wünschten, daß er es gethan hätte) wenn er die mit den Algierern geschlossenen Verträge, wenn nicht ganz, doch auszugsweise mitgetheilt hätte. Er hat aber nicht einmal von irgend einem das Datum angegeben. Daß es den europäischen Seemächten, England, Frankreich und Spanien möglich seyn würde, die Algierer und ihre Nachbaren zur Aufgebung der Seeräuberey zu zwingen, wird von dem Verf. eingestanden. Es geschiehet aber nicht, weil alsdann andere Nationen die Vortheile von der Schiffahrt auf dem mittelländischen Meere genießen würden, die jene sich gern selbst verschaffen wollten. Sie glauben, daß die Seeräuberey zu ihrem Besten gereiche. Den entlegenen Mächten wird auch die Erhaltung des Friedens immer kostbarer, und sie werden bey immer steigenden Kosten auf andere Maaßregeln bedacht seyn müssen. Der Staat, der in einer Zeit von 14 Jahren an Algier wie gefähr 1 Million Thaler bezahlte, (S. 207 Note *) ist vermuthlich Dänemark.

Siebenter Abschnitt. Beschreibt den Zustand der Wissenschaften, Künste, der Justizverwaltung und des Handels. Hier wird vieles aus dem Koran über Heyrathen, Erbschaften und Strafen excerpirt. Die in Algier gewöhnlichen Strafen sind, seitdem Shaw im Lande war, gemildert. Man darf also an zunehmender Gelindigkeit und Kultur nicht verzweifeln. Weitläuftig handelt der Verf. von der

Pest, die zu seiner Zeit in Algier grassierte, und wenn er gleich nicht als Arzt davon spricht: so werden doch seine Bemerkungen vielleicht selbst für den Arzt belehrend seyn; gewiß sind sie es für jeden, den Amt oder Neigung verpflichtet, auf diese fürchterliche Krankheit, womit Europa bedrohet wird, aufmerksam zu seyn. Die Handlung ist ganz zum Vortheil Algiers. Denn der Werth der Ausfuhr übersteigt den der Einfuhr bey weitem; obgleich die Artikel der Ausfuhr wenige, der Einfuhr fast alle nach Europa gehörige oder in Europa gefertigte Waaren sind.

Achter Abschnitt. Beginnt mit einer philosophischen Abhandlung über Klima, Bestimmung des Begriffs desselben, Einfluß im Pflanzen- und Thierreiche, auf das Menschengeschlecht, auf dessen Körper- und Geistekräfte, und die daraus geführten Streitigkeiten. Vorzüglich genau werden die Eigenheiten der Jahreszeiten angeführt, und mit Erfahrungen, die der Verf. angestellt hat, belegt. Ackerbau nebst Gartenbau und Viehzucht, haben besondere Kapitel (denn jeder Abschnitt ist in mehrere Kapitel abgetheilt), und von den wilden vierfüßigen Thieren, Amphibien, Insekten, u. s. wird zum Beschluß gehandelt.

Neunter Abschnitt. Oder Anhang 1) über die Glückseligkeit der hiesigen Einwohner. Der Verf. holt abermals weit aus, und spricht von der Glückseeligkeit im Allgemeinen. Das Resultat ist, daß die meisten Einwohner den größten Theil des Lebens gesund und zufrieden zubringen. Sollten nicht, möchte man hierbey fragen, die Europäer Ursache haben, den Algierern ihr Glück zu beneiden? Und doch wird schwerlich ein Europäer seinen Zustand mit dem eines Algierers vertauschen wollen. 2) Ueber die lange Dauer der Sitten, Gewohnheiten unter den Einwohnern im Innern des Landes und der Seeräubereyen unter den Küstenbewohnern. Von dem Daseyn der letzteren findet man von Genserich an, der das Reich der Vandalen im 5ten Jahrhundert stiftete, bis auf gegenwärtige Zeit, fast ununterbrochene Spuren, und sie wurden nicht bloß als ein Vertheidigungsmittel für den Staat; sondern als Erwerbzweig für die Unterthanen getrieben. 3) Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen Abschnitten, und Auszüge aus Leo Africanus, dem Algierschen Staat betreffend. Der Verfasser giebt diesem

Schrift-

Schriftsteller das wohl verdiente Lob, obgleich es ihm von Einigen streitig gemacht wird, eines in Afrika viel gereisten Mannes, und zuverlässigen Autors. 4) Nachrichten und Winke für künftige Reisende in dem Algierschen Staat. Wo sind die Hebenstreits, die Shaws, die Bruces, die Brownes, und Hornemanns, die sich diese zu Nutz machen werden? 5) Chronologisch-synchronistische Tabelle zur Geschichte des Landes, gewährt eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten im Lande.

Von den auf dem Titel genannten 5 Kupfern sind nur 4 geliefert, weil die Zeichnung zu einem verloren gegangen ist.

C.

1) Atlas der alten Welt, bestehend aus zwölf Karten. Entworfen und gezeichnet v. *G. U. A. Vieth*, und mit erklärenden Tabellen herausgegeben von *C. Ph. Funke*. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1800. 1 Rthlr. 12 gr.

2) *C. Ph. Funke's* kurzgefaßtes, jedoch vollständiges Wörterbuch der alten Erdbeschreibung, zu dessen Atlas der alten Welt gehörig. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1800. 8. Queerfolio. 2 Rthlr 18 gr.

Zu jeder der 12 Tafeln gehört ein Blatt Text, auf dessen einer Seite Geographie und Bemerkungen, auf der andern Geschichte und Alterthümer, und wenn der Platz es zuläßt, auch die Spalte zu Bemerkungen, stehen. Die Spalte für Bemerkungen ist leer gelassen.

Die Tafeln selbst folgen in dieser Ordnung:

I. Homerische, Hesiodische, [illegible] sche Erdtafel.

II. India et Persia.

III. Asia minor.

IV. Palaestina.

V. Arabia et Aegyptus.

VI. Africa.

VII. Graecia.

VIII. Italia.

IX. Roma antiqua.

X. Hispania et Gallia.

XI. Insulae Britannicae.

XII. Germania et Dacia.

Den Karten kann man das Lob eines deutlichen und saubern Stichs nicht versagen.

Von der Geschichte könnte nicht vielmehr als ein Register der vornehmsten Begebenheiten, die Epochen machen, gegeben werden.

In Ansehung der Alterthümer hätte doch wohl etwas mehr geschehen können, als daß man die Materien nur zu behandelnden Gegenständen, die bey einem jeden Lande fast besonders sind, aufzählt.

Das Wörterbuch sollte vollständig, kurz, und in der Bestimmung derjenige der Oerter genau seyn. Der Begriff eines vollständigen Wörterbuchs bey einer Erdbeschreibung ist von dem V. nicht bestimmt. Sollen denn alle von den Alten erwähnten Oerter ohne Unterschied vorkommen? und bis auf welches Jahrhundert gehen die Autores, welche man die Alten nennet? Sollen gar keine Namen aus dem Mittelalter aufgenommen werden? Sollen alle Oerter, wenn sie auch bloß von Ptolemäus, oder Stephanus von Byzanz, oder Plinius u. a. nur einmal angeführet werden, einer Meldung werth geschätzt werden? Oder sind bloß solche geographische Namen anzuführen, deren die Geschichtschreiber erwähnen? Und wenn die Aufzählung letzterer zur Vollständigkeit eines geographischen Lexikons hinlänglich wäre, könnten alsdann nicht noch solche Namen mit Fug ausgeschlossen werden, die nur von Einem Historiker angeführt werden, oder von denen der Historiker nichts Merkwürdiges meldet, oder deren

Lage

Lage durch die Verbindung, worin er den Ort mit andern bringt, keinem Zweifel unterworfen seyn kann? Diese und dergleichen Fragen scheinen dem Verfasser nicht beygefallen zu seyn, ehe er sich an die Ausarbeitung seines Wörterbuchs machte.

Obgleich sein Wörterbuch zum Gebrauch der Karten bestimmt ist: so kommen doch in jenem weit mehr Oerter vor, als in diesen. Es fehlen aber doch viele, die in einem vollständigen Wörterbuch ungern vermißt werden. Wer es mit Mentelle Géographie ancienne vergleicht, wird davon in jedem Buchstaben Beyspiele antreffen. Die neuern Namen hätten auch wohl öfterer beygesetzt seyn.

Das halten wir aber für eine Unvollkommenheit, daß der Verf. es sich zur Regel gemacht hat, keinen der alten Autoren, die des Orts gedenken, zu citiren.

Da dieß Wörterbuch übrigens mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet ist: so kann es dem Anfänger, für den es geschrieben ist, nützlich werden.

Hp.

Briefe über Stettin und die umliegende Gegend, auf einer Reise im Sommer 1797 geschrieben. Enthaltend eine topographische Beschreibung und Nachrichten von den in dieser Stadt und in der umliegenden Gegend befindlichen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten. Herausgegeben von J. J. Sell, Prof. am K. Gymnasium in Stettin. Berlin, bey Maurer. 1800. 12 Bogen gr. 8. 16 gr.

Eine Stadt, wie Stettin, verdient gar wohl eine eigene topographische Beschreibung. Gegenwärtige Briefe können so ziemlich die Stelle derselben vertreten: und wir unterlassen nicht, ein und das andre Mindererhebliche daraus mitzutheilen.

Der jedesmalige Kronprinz von Preußen ist Statthalter von Pommern, mit einem Gehalt von 5000 Rt.

Die Gassen der Stadt gehen fast alle bergan. In dem Schlosse wohnt, nebst den Landeskollegien, die vormalige Kronprinzessinn Elisabeth, der auch in dem Dorfe Jarnitz ein Landhaus zum Sommergebrauch eingeräumt ist. Die Marienkirche, deren Thurm 348 Fuß hoch, eine Zierde der Stadt war, ist 1789 durch den Blitz zerstört, und die Gemeinde mit der Schloßkirche vereinigt worden. Nach ist die Stadt mit 6 Kirchen versehen; die aber schlecht besucht werden. Friedrich II. ließ 2 Kasernen erbauen, mit 96 Stuben und eben so viel Kammern. Dazu muß die Bürgerschaft Betten und Geräthe hergeben. Der Festungsbau kostete K. Friedrich Wilhelm 2 Millionen Thaler. Die durch Veranstaltung des Grafen v. Herzberg Friedrich dem II. errichtete Statue kostet 6000 Thaler. Sie ist mit einem eisernen Gitter und einer Schildwache versehen. Richtige Urtheile über die Lächerlichkeiten und Mißbräuche des öffentlichen Vogelschießens. Privilegirte Freudenhäuser. Starke Aussetzungen über die Nachtheile der wieder eingeführten Tobacksadministration. Die Velthusische Zuckersiederey kann jährlich 80000 Pfund Zucker sieden, wenn der Krieg nicht die Zufuhren des rohen Zuckers hemmt. Doch soll sich der jährliche reine Gewinn schon auf 16000 Thaler belaufen. Unwirthschaftlich geht man hier mit dem Dünger um, den man aus den Ställen nach der Oder leitet. Hier ist auch ein Magazin der Stettinischen Handlungs-Compagnie. Der Gewinn, von dem hier aufbewahrten Leverpoolschen gesiedeten See- und Steinsalz, nebst dem übrigen Salzhandel, soll jährlich — zwey bis drey Millionen abwerfen, wovon 13 Millionen Thaler Staatsschulden allmählig getilgt werden sollen! Auf einer Odeinsel hat ein Kaufmann, Sanne, eine Mundschneidemühle angelegt, die 30000 Thaler kostet, und mit 36 Sägen, sechs Blöcke, die sie sich selbst aus dem Wasser heraushoft, auf einmal schneidet. Stettin hatte 1796, 1594 Häuser, und mit dem Militär von 4884 Personen, 24337 Einwohner. Die Reinlichkeit auf den Gassen ist nicht ganz zu groß; auch ist das Straßenkehren noch nicht ganz abgestellt, weil es keine öffentlichen Arbeitshäuser giebt. Der Kämmereyfiskus hat die nächtliche Straßenerleuchtung vom 1sten September bis den 30sten April in mondlosen Nächten,

1209

1200 Thaler. In Stettin ist das Brod der allen Zufuhren theuer. Der Ort hat jetzt bloß noch den Stapel auf Leinsaat, davon jährlich über 21000 Tonnen eingeführt werden. Der vornehmste Ausfuhrartikel aber ist Holz. Die Pommerschen Waldungen selbst liefern jetzt nur Brenn- und Bauholz zur Ausfuhr; aber 1792 kamen 952 Holzflöße aus Schlesien und Polnisch-Preußen, zum Bau Schiffsbau- und Mahlholz nach Stettin. Der Schiffsbau hat seit dem Amerikanischen Kriege sehr abgenommen. Stettin hat jetzt 161 Schiffe, den dritten Theil aller in Pommern vorhandenen Schiffe. Die Revenüen des Königs aus der Accise, Licenten und Zölle ꝛc. aus allen Städten Pommerns werden auf mehr als 800000 Rthlr. geschätzt, wovon Stettin allein die Hälfte abwirft. Die Post allein bringt dem König jährlich 40000 Rthlr. ein. Getreidehandel ist gefallen. Obst wird nach Rußland ausgeführt, 1793 über 3000 Tonnen, und noch könnte die Obstkultur noch sehr verbessert werden. Nach Dänemark wird mit Mauersteinen; nach Rußland mit Ungarischen Weinen gehandelt, seitdem die Französischen Weine verboten sind. Am ansehnlichsten sind für den Stettiner Kaufmann die Spekulationsgeschäfte; doch hat man noch keine Börse. In Pölitz bey Stettin wird der Hopfenbau stark getrieben; hierher wegen Mangels an Hopfenstangen nicht von Dauer seyn kann. Eine der vornehmsten Fabriken in Stettin ist die Feuerschlauch- und Spritzenfabrik des Kaufmann Thilo. Auch wird jährlich für 20000 Thaler schwarze Seife, für 80000 Thaler Lichte bereitet, für 3800 Thaler Korkstöpsel gemacht, geschnitten, und Anker anderwärts versendet.

Im Ganzen scheint uns aber doch der Verf. über den Handel Stettins, der hauptsächlich nur die Stadt merkwürdig macht, zu wenig, und dagegen zu viel über Kleinigkeiten oder Nebendinge gesagt zu haben.

Gelehrtengeschichte.

Christiani Theophili Kuinoel, Prof. Lips., Narratio de *Joh. Friderico Fischero*, ad Virum Magnificum et summe Reverendum Franciscum Volkmarum Reinhardum, Theol. D. etc. Lipsiae, sumtu Fritschii, 1800. 40 S. gr. 8.

Auf den ersten 16 Seiten wird Fischers Lebenslauf bis zum Antritt des Rektorats der Thomasschule zu Leipzig erzählt. Darauf entwickelt Herr K. bis S. 31, mit Einmischung der übrigen Lebensumstände, seine Schuldisciplin, seine Talente, seine Lehrart, und die Verdienste, die er sich als Rektor und als Gelehrter erwarb; welche sicherlich Niemand, der ihn in beyden Qualitäten kennen gelernt hat, verkennen wird. Der übrige Theil des Aufsatzes handelt von seinem Charakter, von seiner Denkart und Lebensweise und von seinen Sitten, welche der Verstorbene einst selbst in der Vorrede zu den vier Dialogen des Plato, die er zuerst herausgab, mit offener Ehrlichkeit schilderte. Am Ende ist ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften, selbst mit Angabe einiger Recensionen, welche sich von ihm in den Actis Eruditorum finden, beygefügt.

Diese Schrift ist mit einer dankbaren Vorliebe für den verdienten Lehrer und Verwandten des Verfassers, mit Anerkennung der Vorzüge, der Gelehrsamkeit, Verdienste und Tugenden des auch uns hochgeschätzten Mannes, mit Eifer für die in Fischers Schule lieb gewonnene und wohlgegründete Alterthumswissenschaft des Erzählers und in einem ächten lateinischen Style, wozu Fischer ebenfalls den Grund gelegt, verfaßt. Allein zu verkennen ist auch nicht, daß in ihr die Dankbarkeit des Schülers und die liebevolle Hochachtung des Verwandten und Freundes, zum Nachtheil der Wahrhaftigkeit und historischen Treue, zu sehr vorgewaltet habe. Durch eine leise Andeutung der Fehler und Eigenheiten, einiger Vorurtheile und Pedanterien des verdienstvollen Mannes, und der Folgen derselben für die Schule und für seine eigene Lage, würde Herr K. die letztere Pflicht, unbeschadet der ersteren erfüllt haben. Da jene Irrthümer

und kleinen Theilchen mit mancherley Gluten verbeht war ren: so konnte es Herrn K. hiebey an schonenden Wendungen nicht gebrechen. Aber nicht blos Uebergehungen machen diese Erzählung unvollständig; sondern es ermangelt derselben auch in einigen, obwohl nur wenigen Punkten die strenge Richtigkeit und Genauigkeit der Beurtheilung. Es ist vielleicht Männern, die Fischern selbst genauer kannten, oder auch einem künftigen Biographen desselben nicht unwillkommen, wenn der Recensent für beydes einige Beweise hinzufügte; wobey er jedoch aufrichtig versichert, daß er im Ganzen dieselbe dankbare Hochachtung für den Verblichenen hege, welche Herrn K. belebt; ja daß er mit den steigenden Jahren desselben Lehrart in dem, was sie wirklich gab, noch höher schätzen gelernt habe.

Es fehlte dem braven Manne an philosophischer und gelehrtenbester Bildung, und an allem von den Neuern auf dem Felde der Wissenschaften und Gelehrsamkeit Erworbenen, wovon Ernesti dagegen einen guten Theil besaß. Philosophie und Geschichte der Sprache, ein tiefes Versetzen in die wahre Denkart, Gang der menschlichen Meinungen und Irrthümer, besonders in religiösen Begriffen, mit einem Worte höhere Exegese und Kritik, historische Kritik, richtige Erklärung alter Mythen und Philosopheme, intuitive Einsicht in alte Geschichte, Sitten und Gebräuche, welche nur durch Vergleichung mit den neuern entstehen kann, und was aus dem Allem folgt, war bey ihm wenig oder gar nicht zu vermuthen; dagegen aber gewährte seine genaue Erklärung der Wörter und des Sprachgebrauchs, der Gedanken und ihres Zusammenhangs, und das mannichfaltige Drehen und Wenden dieser Erklärung, seine gründliche Beweisführung für Alles, was er sagte oder behauptete, seine stete Hinleitung zu den Quellen, sein beständiger Gebrauch der alten Grammatiker und Scholiasten, seine strenge Correction des jugendlichen Aufsatzes, wobey er freylich jedem seinen eigenen Styl zu sehr aufdrang, — dieß alles, sagt Rec., gewährte dem jugendlichen Geiste eine Stimmung, nicht nur für Gründlichkeit in der Alterthumswissenschaft, welche ihn dann auch in andere Wissenschaften begleitete; sondern auch für Accurateße des Denkens und Schreibens. Er war also unstreitig ein gelehrterer Grammatiker als Ernesti und Heyne; der weit gründlichere Philolog, als beyde. Eine Ursache führte

führte zu einer gewissen Weitläuftigkeit, welche er in Schriften, wenigstens bey bekannten Dingen, nur hätte vermeiden sollen. Das Nachtheilige dieser Fülle in der Lehrart hätte er durch Ansetzung von curforischen Lehrstunden, nach Gesners und Ernesti's Beyspiel, vermeiden können; aber dagegen schien er eingenommen zu seyn. Dafür war er aber auch freylich in seinen Lehrstunden von der, oft bloßen Shanden fordernden Kürze, frey, deren sich Ernesti nicht selten in seiner Exegese schuldig machte, worin ihm manche seiner Schüler fleißig nachtraten. Am nachtheiligsten zeigte sich seine Weitläuftigkeit in den wissenschaftlichen Lehrvorträgen, in der Geometrie, Logik, Rhetorik und Geschichte; von welchen Wissenschaften in ein Paar Jahren nur ein Theil beendigt wurde, in der ausdrücklichen Voraussetzung, daß für diese Wissenschaften noch Zeit genug auf der Akademie gewonnen werden könne. Hieraus erwuchs ein Nachtheil, den jeder Schüler Fischers in der Folge sicherlich hat büßen müssen. Und dieser Mangel an zweckmäßiger Methode in den Anfangsgründen der Schulwissenschaften, sammt der gegen seine Kürze so sehr abstechenden Weitläuftigkeit Fischers und einige disciplinarische Fehler desselben, deren wir unten gedenken werden, veranlaßten unstreitig Ernesti'n zu dem Urtheil, daß Fischer kein vollkommner Schulmann sey, welches die Uebergehung desselben bey der Wahl eines neuen Rektors der Thomasschule nach Reisners Tode 1767 nach sich zog. Seine große Verachtung aller neuern Sprachen und Gelehrsamkeit und der Männer, welche sich darin hervorgethan, hatte zwar im Ganzen keine nachtheiligen Folgen für die Jugend, bey der sie oft das Gegentheil bewirkte; aber sie veranlaßte ihn selbst zur falschen Beurtheilung und Geringschätzung anderer Gelehrten, und besonders ehemaliger Zöglinge, die diese Bahn nachher hauptsächlich, oder in Verbindung mit dem Studium des Alterthums betreten hatten; so wie sie auch alles geschmackvolle Uebersetzen der Alten hinderte, und einen völligen Mangel an Bildung des deutschen Styls in allen Klassen der Schule zur Folge hatte. Für nähere und zweckmäßige Bildung solcher Jünglinge, die sich einst für praktische Aemter bestimmten, war also in seiner Schule gar wenig gesorgt.

Die disciplinarische Behandlung Fischers betreffend, so hätten wir von Herrn K. eine bestimmtere Würdigung

des

derselben erwartet. Der Rec. erinnert sich einerseits noch mit innigem Vergnügen, wie Fischer in Jünglingen, in welchen der Keim des Guten, der Ehrbegierde, des Fleißes, u. s. w. lag, für Wissenschaft, Tugend, Verachtung der sinnlichen Vergnügungen, des Reichthums der Schmeicheley und Erniedrigung gegen Vornehme, u. s. w. zu gewinnen wußte; und er gestehet gern, daß, wenn diese Eigenschaften ihm zu Theil geworden, er den Grund dazu in jener Schule und in der Schule der großen Alten, die er in jener liebgewann, gelegt habe. Aber anderer Seits muß der Rec. auch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß es seinem erklärten Wohlthäter an der pädagogischen Kunst, Unfleißige und übelgeleitete Gemüther zu behandeln, gar sehr ermangelte. Hier verdarb er oft durch unzeitige Härte, ungeduldigen Murrsinn und zufahrendes Wesen, Alles. Das, aegrotum cum aliqua parte mali alere malunt boni medici, quam utrumque simul e medio tollere, verstand er gar wenig. Sein bisweilen übereiltes leidenschaftliches Benehmen, dessen sich kein guter Erzieher schuldig macht, brachte junge Gemüther auf und machte sie ihm abgeneigt. Wir wollen gern glauben, daß S. 17 folgende Aeußerung, quamdiu scholam moderatus est et gubernauit, *eique suis institutis uti licuit*, nunquam fere auditus sint clamor, querelae de inverecundia, insolentia, nequitia, vitaque dissoluta discipulorum, keinesweges auf die Einschränkungen und Weisungen anspielen solle, welche Fischern von seinen Obern, dem Leipziger Senat und dessen würdigem Vorsteher, dem Geh. Kriegsrath Müller, einigemal gegeben wurden. Der Staat konnte es in der That wohl nicht länger dulden, daß seine Schule durch eine singend herumwandelnde Perukengesellschaft sich allen Fremden lächerlich machte. Hatte er nicht früher die Haar- Schwarzehalsbinden- und Stiefelnscheue des eigensinnigen Mannes, und seine Verfolgung derjenigen jungen Leute, die eins von diesen an sich blicken ließen, zum Verwundern ertragen? Sollte er es ohne Verwarnung hingehen lassen, daß wohl auch einmal Primaner der Schule, die sich straffällig gemacht, ihren Rücken dem Bakel, oder ihre Wangen der Hand des Erzürnten darreichen mußten? Ein bleibendes Denkmal würde sich übrigens Fischer in pädagogischer Hinsicht, durch Abschaffung der tyrannischen Primaner-Despotie gegen die jüngern Schüler auf seiner Schule gestiftet haben; denn sie war ihm sicher-

sicherlich wohl bekannt; wenn er selbst gewollt hätte. Diese höchst nöthige Veränderung, und überhaupt eine beynahe gänzliche Reformation der Polizey auf dieser Schule, war dem würdigen humanen Hiller vorbehalten, der im Jahre 1790 Cantor wurde, und dem Fischer seiner sogenannten Neuerungen wegen, nichts weniger als gewogen war. Hillers Verdienste um dieses Institut, darf sein künftiger Biograph ja nicht vergessen, da sie jetzt noch theils unbekannt, theils verkannt sind. Herr K. meint, Fischers gelehrte Verdienste hätten ihm viele Feinde zugezogen. Neid mag bey einigen seiner Gegner die wahre Quelle der Abneigung gegen seyn; andere wurden wohl durch den rauhen Ton seiner Sitten und seines Urtheils, und durch die eingeschränkte Einseitigkeit seines Urtheils über Gelehrsamkeit und über Gelehrte, beleidigt. Dem allen ungeachtet schätzen wir den Mann im Grabe noch hoch, und weihen seinen wahren Verdiensten und Tugenden eine Thräne dankbarer Erinnerung!

L.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. Graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit *Jo. Phil. Siebenkees*, Prof. Altorfinus. *Tomus primus.* Lipsiae in bibliopolio Weidmannia. 1796. XLII. und 470 Seiten 8. *Tomus secundus.* — Inde a septimo libro continuavit *Car. Henr. Tzschucke*, A. M. et Scholae electoralis Misnensis Conrector. Ibidem 1798. XVI. und 495 S. 2 Alph.

Während uns Fawkener seine angekündigte neue Ausgabe Strabo's mit seinem und mit Brequigny's Apparat erwar-

ten

ten ließ, erhalten wir durch den Fleiß eines deutschen Gelehrten, des Herrn Prof. Siebenkees zu Altorf, eine Ausgabe dieses Geographen, welche nicht nur der Seltenheit dieses Werks, so wie wir es bisher hatten, auf eine sehr erwünschte und zum Gebrauche bequemere Weise abhilft; sondern auch einen durch Kritik neu untersuchten und berichtigten Text liefert, und noch besonders erklärende Anmerkungen verspricht. Das Unternehmen dieser Ausgabe ist, ohne daß sie Hr. Prof. S. anfangs zur Absicht hatte, durch zufällige Veranlassungen entstanden. Bey seinem Aufenthalt in Italien benutzte er die gute Gelegenheit, sich mit den Handschriften mehrerer alten Gr. und Lat. Schriftsteller bekannt zu machen, und unter andern auf der Marcusbibliothek in Venedig beyläufig nachzusehen, wie viel Hülfe sich aus den vorhandenen Handschriften des Strabo, für die Herstellung eines verbesserten Textes dieses Schriftstellers erwarten lasse. Als er von dem, was er gefunden, mehrern gelehrten Männern Nachricht mitgetheilt hatte, ermunterten ihn diese, mit so guten Hülfsmitteln versehen, sich des Strabo, den wir bis jetzt in einem so verdorbenen Zustande besäßen, anzunehmen; und durch das Zutrauen und die Aufforderung dieser Männer fand er sich bewogen, nun an die kritische Bearbeitung des Strabo zu einem Hauptgegenstand seines gelehrten Fleißes zu machen.

So weit diese Ausgabe bis jetzt gediehen ist, müssen wir unsere Anzeige bloß auf das einschränken, was das Werk des Strabo durch Kritik gewonnen hat. Die erklärenden Anmerkungen werden nämlich erst am Ende des Werks nachfolgen. Ein Theil der Kritik ist in der Vorrede enthalten, und betrifft theils den innern Werth des Werks selbst, im Verhältniß zu den Quellen, die Strabo brauchte, oder brauchen konnte; theils die gegenwärtige Beschaffenheit seines Werks in Handschriften und Ausgaben. Alles dieß ist in der Vorrede enthalten, davon wir also zuerst Nachricht zu geben haben. Als ein unparteyischer Mann würdigt Hr. S. das Werk durch Lob und Tadel. Zuerst von den Quellen, die Strabo benutzt hat! Die Untersuchung über die Quellen, aus welchen Strabo schöpfte oder schöpfen konnte, war von Wichtigkeit, nicht nur zur richtigern Beurtheilung des Werths seines Werks; sondern auch zur kritischen Bearbeitung des Textes, so fern man ihn auf die etwa

noch vorhandenen Quellen zurückführen und damit vergleichen konnte. (Dieselbe Untersuchung über die Quellen des Strabo hat vor 10 Jahren Hr. D. Hennicke angestellt, in seiner Inauguralschrift: Geographicorum Strabonis libri ex fontibus, unde is hausit, auctoritate aestimandi, etc. auct. Jo. Fr. Hennicke. Goett. 1791. 8. Hr. S. scheint diese Schrift nicht gekannt zu haben. Sie ist leider unvollendet geblieben. Der Theil, welcher erschienen ist, enthält nicht mehr und nicht weniger, als was später Hr. S. durch eine neue Untersuchung gefunden hat.) Eine Art von Quellen waren eigene Beobachtungen und mündliche Nachrichten. Auf ausgebreiteten und lange fortgesetzten Reisen untersuchte Strabo Vieles durch eigenen Augenschein und durch mündliche Unterhaltung mit kundigen Männern. Hr. S. beschreibt diese Reisen S. VII. Die geschriebenen Quellen und Hülfsmittel, welche dem Strabo zu Gebote standen, bringt Hr. S. unter vier Klassen: 1) Geographen; allgemeine und particuläre. Die allgemeinen, aus welchen Strabo schöpfte, waren Hecatäus, Artemidor, Eudoxus und Eratosthenes. Des letzten geographisches Werk betrachtet der V. als die Hauptquelle. Vielleicht hat er es damit zu weit getrieben, wenn er behauptet, Strabo's Geographie sey nur eine neue, revidirte, vermehrte und verbesserte Ausgabe des Eratosthenes. (S. IX.) Artemidorus liege bey der Bestimmung der Distanzen der Länder und Oerter zum Grunde; aber daß viele aus ihm genommene Stellen in unsern gedruckten Exemplaren verstümmelt und ausgelassen worden, beweiset er aus Codicibus, unter andern aus einem Beyspiele, das er S. X beybringt. Auf gleiche Weise liefert der V. ein Verzeichniß der particularen Geographen, bringt von ihnen die nöthigsten Notizen bey, und giebt von jenen, wie von diesen, die Länder und Oerter an, in deren Beschreibung Strabo jeden benutzt habe. 2) Geschichtschreiber; wieder allgemeine und particulare. Bey allen zeigt der V. an, wo sie Strabo gebraucht habe, giebt beurtheilende Notizen, und beweiset, daß Strabo sie mit großer Behutsamkeit und mit eigener Beurtheilung zu Rathe gezogen habe. 3, 4) Dichter und ihre Ausleger. Die ältesten Dichter, insondergeheit epische, enthalten wenigstens Fragmente der geographischen Kenntniß und Vorstellung von der Erde aus den ältern, roheren Zeiten, von welchen frühere schriftliche Urkunden nicht vorhanden sind. Sie beschrieben

näm-

nämlich die Länder und Meere, in welche und über welche die Lehrern, Züge und Unternehmungen ihrer Helden giengen. Strabo fehlte darin, daß er dem Homer über Gebühr die größten und richtigsten geographischen Kenntnisse beylegte, und dadurch, daß er ihn als den größten Geographen darstellte und zum Abgott erhob, dessen Gedicht oder, als den canonischen Codex aller Geographie abergläubisch verehrte, seinem Werke über die Maaßen schadete. Dieß war ein Mißbrauch, welcher die Rüge der Kritik verdiente, weil er andere wichtige Fehler nach sich zog. Hr. S. bahnt sich hierauf den Weg, Mängel und Fehler des Strabo anzuzeigen, die wenigstens zum Theil daraus entstanden waren. Dahin rechnet er: a) die verächtliche Behandlung des Herodots, dessen Ansehen Hrrern in seinen Ideen so gut gerechtfertigt habe, und des Pytheas aus Maßilia, dessen Entdeckungen und Nachrichten Strabo, ohne Grund, alle Glaubwürdigkeit abgesprochen habe. b) Die aus kleinlichem Nationalneide entstandene Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Geschichtschreiber der Römer, die gleichwohl durch die weitausgebreiteten Eroberungen dieses Volks, und weil sie als Feldherrn und Magistrate, mithandelnde Personen waren, die Länder- und Völkerkunde durch neue und richtigere Nachrichten so sehr bereichern konnten und wirklich bereicherten. Nur wenig davon benutzte Strabo. Der Vf. liefert S. XXI ein zahlreiches Verzeichniß damals vorhandener großen und reichhaltigen lateinischen Geschichtschreiber, die Strabo nicht des Nennens würdig fand. Indessen zeigt sich zwischen Strabo's Aeußerung über Römische Schriftsteller, die S. anführt, und zwischen dem sparsamen Gebrauch lateinischer Schriftsteller, ein Widerspruch mit andern Stellen, und insonderheit mit B. I. Cap. 2, wo gleich anfangs Strabo ausdrücklich sagt: »die ausgebreitete Herrschaft der Römer und Parther habe, so wie einst die Herrschaft Alexanders des Gr., unserem Zeitalter einen großen Zuwachs an Kenntnissen verschafft; durch die Römer habe man das westliche Europa bis an die Elbe und an die Donau genauer kennen gelernt« u. s. w. Soll Strabo die Nation verachtet haben, von welcher er selbst dieses rühmt? c) Endlich glaubt Hr. S. noch eine andere Quelle anderer Fehler im Strabo entdeckt zu haben: die zu große Begierde, zu gefallen; aus Versuch, nicht sowohl auf Gründlichkeit und Vollständigkeit zu sehen, als vielmehr mit Aufopferung derselben, vor sich

che Gegenstände aufzusuchen, welche das Vergnügen seiner Leser bewirken, und sich ihnen durch abgeleitete Maaßregeln zur Weisheit des Lebens angenehm machen könnten. In der neuern Geschichte umfaßt dieses der Name Voltairianismus. Könnte erwiesen werden, daß Strabo von diesem Geiste besessen gewesen wäre: so würde seinem Werke die Haupteigenschaft eines Geschichtschreibers, die Glaubwürdigkeit, streitig gemacht werden können. Es ist hier nicht der Ort, Gründe zur Rechtfertigung des Strabo auseinander zu setzen. Aber wir dürfen zwey Erinnerungen wenigstens kurz beybringen. Erstlich, die angeführten zwey Stellen, auf welche Hr. G. seine Beschuldigung gründet: B. I. 44 sqq. (Cas. S. 8 sqq.) B. II. 194. (Cas. S. 92 ff.); wo Strabo ausdrücklich gesagt haben soll, er strebe bloß darnach, seine Leser angenehm zu unterhalten, beweisen nichts weniger, als dieses. Er redet überhaupt von dem Studium der Geographie, und rühmt, daß es Vergnügen und Anmuth schaffe, und zugleich großen Nutzen gewähre, sich die nöthige Lebensklugheit zu verschaffen, besonders für solche Personen, die an der Verwaltung des Staats, im Frieden und im Kriege, einigen Antheil hätten. Wer will daran zweifeln, oder wer mag dieß Urtheil tadeln, daß das Studium der Geographie eine Schule der Lebensweisheit und der Staatskunde sey? Zweytens, fordern wir jeden Leser auf, nach Ueberzeugung zu entscheiden, ob nicht Strabo, wenn sein einziges oder vorzügliches Streben dahin gegangen wäre, seine Leser zu belustigen, ganz andere Gegenstände würde aufgesucht, und dagegen viele andere, weitläuftige Erörterungen, besonders in seiner Kritik über ältere Geographen, welche gewiß nicht belustigen, die trockenen Angaben der Distanzen der Oerter u. a. würde weggelassen haben? Strabo ist, nach des Rec. Ermessen, durchaus kein Buch, das hauptsächlich zur angenehmen Unterhaltung und zur Belustigung geeignet wäre. Wenn er übrigens in seiner Beschreibung von Spanien und Arabien selbst bekennt, er habe Bedenken getragen, mehrere Namen einzelner Völker anzuführen, um nicht Augen und Ohren dadurch zu beleidigen: so beweiset dieses nichts weiter, als daß er sich nach dem Geschmack und nach einer gewissen allgemeinen Delicatesse seines Zeitalters, davon die besten alten Schriftsteller Spuren enthalten, gerichtet habe. Es scheint, daß der Verf. in jenen angeblichen Fehlern die Ursache gesucht habe, warum das

geogra-

geographiſche Werk des Strabo in ſeinem Zeitalter und in den erſten Jahrhunderten nach Chr. ſo wenig geachtet worden. Es iſt allerdings eine ſonderbare Erſcheinung, daß wenige alte Schriftſteller ſeines Werks Erwähnung thun, und Plinius, Pauſanias, u. a., die gleichwohl ſo viele Veranlaſſung dazu hatten, nicht einmal ſeinen Namen anführen. Der von Hrn. S. vorgebrachte Grund reicht nicht zu, dieſe Gleichgültigkeit ſeines und der nächſtfolgenden Zeitalter zu erklären. Hätte er auch einen viel größern Reichthum von Nachrichten beybringen können, als er wirklich beygebracht hat: ſo iſt doch das, was er giebt, ſchon hinreichend geweſen, ſeinem Werke einen eigenen Werth und Vorzug zu verſchaffen. Vielleicht that das etwas, daß man damals die Quellen noch beſaß, ſowohl die, aus welchen er ſelbſt geſchöpft hatte, als auch andere, aus welchen er hätte ſchöpfen können, wenn ſie nicht von ihm, als Griechen, überſehen oder verkannt worden wären.

Hierauf kommt Hr. S. S. XXVII auf die Beſchaffenheit des Textes, und giebt in dieſer Hinſicht beurtheilende Nachrichten, ſowohl von den vorhandenen Handſchriften, nach welchen er verbeſſert werden kann, und von ihm verbeſſert worden iſt, als auch eine bloß literariſche Anzeige von den Ausgaben und Ueberſetzungen des Strabo. Von den Handſchriften macht er die allgemeine Bemerkung, daß alle aus einer gemeinſchaftlichen Quelle oder Urſchrift entſtanden ſeyn müſſen, weil ſie übereinſtimmende Mängel und Lücken haben; nur daß einige Abſchreiber dieſe durch Zuſammenrücken der Schrift zu verſtecken geſucht haben. Wirklich benutzt hat der V. folgende: I. Drey aus der Vaticana, alle chartacei, die er Vaticanos A. B. C. nennt. Der erſtere, aus dem 15ten Jahrh. enthält alle 17 Bücher, und iſt der vorzüglichſte. Nach dieſem hat Hr. S. den Text vorzüglich eingerichtet. Cod. Vatic. B. enthält nur die 12 erſten Bücher, C. nur die 7 letztern Bücher, und letzterer ſtimmt ganz mit A. überein. Cod. Vat. B. hat ihm wenigſtens einige Ausbeute geliefert. II. Drey aus der Marcus Bibliothek zu Venedig. Hr. S. bezeichnet ſie: Ven. A. B. C. Der erſte, Codex membranaceus, für Beſſarion geſchrieben, enthält den ganzen Strabo, und ſtimmt genau mit Vat. A. überein, ſo wie auch Ven. B. und C., beyde chartacei, aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert, davon jener

die 12 ersten, dieser die 7 letzten Bücher enthält. III. Die Collationen von Heinr. Scrimger, einem gebornen Schotten Under, im 16ten Jahrhundert, der zu Genf lehrte. Sie waren einem Aldinischen Exemplar des Strabo beygeschrieben, das sich in der Barberinischen Bibliothek befand. Die Handschriften, aus welchen sie genommen, stehen S. XXX. f. verzeichnet. — Außer diesen von Hrn. S. zur Herstellung eines verbesserten Textes verglichenen Handschriften, ist aus Catalogen ein Verzeichniß anderer Handschriften des Strabo angefügt, die in andern Bibliotheken in Italien, Frankreich, Spanien und England aufbewahrt werden. IV. Handschriftliche Auszüge, oder Epitome des Strabo. Eine Nachricht davon steht S. XXXIV ff. Es giebt außer den gedruckten, mehrerley noch ungedruckte Excerpten oder Auszüge aus Strabo, die ganz von einander verschieden sind. In der Vaticana hat Hr. S. ihrer vier aufgefunden. Aber Gemistus Plethon's Excerpten aus den 10 ersten Büchern des Strabo, die in der Marcusbibliothek zu Venedig aufbewahrt werden, sind die wichtigsten, und für Kritik die reichhaltigsten. Sie enthalten, wie es scheint, absichtlich die verdorbensten Stellen aus Strabo's Geographie, welche durch den jetzt vorhandenen Apparat von Codicibus nicht hätten hergestellt werden können, wenn sie nicht von Gemistus, entweder durch sehr glückliche Conjectur, oder aus bessern Handschriften, als die vorhandenen sind, verbessert und richtiger geordnet worden wären. Hr. S. bekennt, daß er, ohne diese Excerpten des Gemistus, für hundert verdorbene Stellen keinen Rath und keine Hülfe würde haben schaffen können. — Notiz der ältesten lateinischen Uebersetzung von Guarinus und Gregor. Tiphernas. Sie ist wörtlich nach Codex Venet. A. gemacht, und kann daher dessen Stelle vertreten. Wir finden hie und da gute Lesearten aus ihr abgeleitet. Auch hat Hr. S. die Verbesserungen, welche beyläufig in andern Werken, z. B. von Cluver, Salmasius, Spanheim, Palmerius, Mannert, Heyne, u. a. vorkamen, nicht übersehen. Einige Male hat er dergleichen in den Text aufzunehmen, kein Bedenken gefunden. — Kurze Geschichte der Ausgaben, S. XXXVII ff. — Uebersetzungen des Strabo in neuere Sprachen, S. XL.

So viele kritische Hülfsmittel hatte der seel. Prof. Siebenkees gebraucht, und damit versehen, unternahm er

ganzen neue Recension des Textes, und kam bis an das Ende des siebenten Buches, als ihn mitten in der Arbeit, in einem noch jugendlichen Alter, das von seinem Fleiße und von seiner Gelehrsamkeit noch viele Früchte erwarten ließ, ein frühzeitiger Tod wegraffte. Dieß setzte das Werk in eine zweydeutige Lage, weil zu vermuthen war, es möchte der erforderliche Apparat zur Fortsetzung nicht vollständig beysammen seyn, auch nicht Jeder sich in die Papiere des seel. S. finden können. Man wandte sich durch eine sehr glückliche Wahl, an Hrn. Carl Heinr. Tzschucke, Conrektor an der Fürstenschule zu Meissen, einen Mann, von dessen erwiesener, gründlichen und ausgebreiteten humanistischen Gelehrsamkeit und kritischem Fleiße man hoffen durfte, daß sie Alles, was man in dem seel. S. vermissen hatte, sehr erwünscht ersetzen würden. Man verlangte von diesem Gelehrten, wie seine Vorrede ausweiset, weiter nichts, als daß er die Papiere des seel. S. durchsehen und ordnen, und daraus die variam lectionem unter den Text setzen sollte. Allein er selbst fühlte, wie wenig damit für eine neue Recension des Strabo geleistet würde, wenn er den Text bloß mit Varianten ausstaffierte, und legte sich freywillig die Pflicht auf, mehr zu leisten, als ihm aufgetragen worden war. Es gehört zur Geschichte dieser Ausgabe und ist Pflicht, die wir den Verdiensten dieses Gelehrten schuldig sind, daß wir einzeln aufzählen, was durch ihn weiter geleistet worden. Den Siebenkeesischen Apparat hat er nicht ganz so gefunden, wie er ihn erwartete. Es wurde ihm schwer, die von S. gesammelten Lesearten nach den oben beschriebenen Codicibus gehörig aus einander zu sondern und zu unterscheiden, weil oft gar keine, oft eine zweydeutige Beziehung der Codd. beygesetzt war. Die Lesearten aus den Excerptis Gemisti Plethonis und Planudis, auch hie und da sparsam eine aus andern Codicibus fand er; hingegen die Scrimgerianischen Collationen vermißte er ganz. Er klagt: Siebenkeesii subsidia in reliquis libris languida quasi subsidunt, in aliquibus etiam emoriantur. Es gelang ihm, den mangelhaften Nachlaß des seel. S. auf folgende Art zu vervollständigen: 1) Er suchte mühsam in vielen Schriften die Emendationen gelehrter Männer zusammen, um mit einem Blicke übersehen zu können, quid ferrent Codd. quid doctorum virorum sententiae. 2) Seiner Bemühung verdankt Strabo die Collation des höchstwichtigen Codicis Mosquensis aus der

Churf. Dresdener Bibliothek, die eine Frucht des Fleißes seines ehemaligen Collegen, des Hrn. Prof. Matthäi zu Wittenberg, ist. Er rühmt, daß sie über den ganzen Strabo geht, und ihn am meisten in den Stand gesetzt habe, nicht nur einzelne Ausdrücke zu verbessern; sondern auch viele Lücken auszufüllen. 3) Die Lesearten des Codicis Medicei aus Abr. Gronovs Variis Geographicis. 4) Reinesii Emendationes et Conjecturas, die auf den Rand einer Casaubonischen Ausgabe geschrieben waren, erhielt er durch Hrn. Rektor Müller aus Zeiz. 5) Scaliger's Emendationes, die dem Rande eines Exemplars der Xylanderischen Ausgabe beygeschrieben waren, verschaffte ihm Hr. D. Weigel aus der Kaiserl. Bibliothek zu Wien. Der seel. S. hatte einmal, nämlich B. V. S. 189, eine scaligerische Emendation angebracht, man weiß nicht woher? Weiter fand sich in dessen Papieren keine Spur. 6) Er selbst besaß aus der Doubletten-Auction der Königl. Bibliothek zu Berlin, ein Exemplar von der 1ten Casaub. Ed. mit beygeschriebenen Emendationen von Meursius; sie waren aber von keiner Bedeutung. 7) Um die Uebersicht von Allem, was vor ihm geschehen war, zu haben, verglich er alle Ausgaben, und bemerkte die Abweichungen nach einem Exemplar der 1. Casaub. Edition, das zum Druck bestimmt war. 8) Er durchsuchte ferner die alten Scholiasten, besonders des Eustathius Commentarien, um in ihnen alle aus Strabo angeführten Stellen aufzufinden. 9) Auch verglich er nach Siebenkees Vorgange, die alte lateinische Uebersetzung Guarini. 10) Zwey Conjecturen zu B. VII. verdankt er Hrn. Prof. Jacobs in Gotha. 11) Endlich erwartet er noch Victorii notas manu scriptas aus der Münchner Bibliothek, und Beyträge aus Holland. Daraus erhellet, wie viele und wichtige neue Hülfsmittel diese Ausgabe dem Fleiße und der Aufmerksamkeit des zweyten Herausgebers zu danken habe!

Mittelst dieser Handschriften und Hülfsmittel haben beyde Herausgeber nicht bloß Varianten gesammlet, und solche zum Gebrauche der Leser uns zur Verzierung des Buchs unter den Text gesetzt; sondern sie vielmehr mit Fleiß und Beurtheilung auf die Verbesserung des Textes angewandt, und uns einen durch bessere Lesearten und durch einen dem Sinne angemessenere Interpunktion, die allein schon viel zur Deutlichkeit beyträgt, wirklich berichtigten Strabo geliefert.

lieferen. Einleuchtend beſſere Leſearten aus Codicibus ſich ohne Weiteres in den Text aufgenommen worden. Behutſamer war bey beyden Editoren der Gebrauch der Conjecturen. Es mußte Alles für ſie ſprechen, ehe der Text nach ihr ein verändert wurde. Dies geſchieht am häufigſten bey den Conjecturen von Caſaubonus, Tyrwhit und einigen andern. Caſaubonus glücklicher Blick hat ſich überall gezeigt. Wir haben mehrere Beyſpiele bemerkt, da bloße Conjecturen, die dieſer bey verdorbenen Stellen an den Rand ſeiner Ausgabe geſetzt hatte, nachher durch Codices beſtätigt, und in den Text eingeſchoben worden ſind. Wo die Wahrheit der Conjectur nicht ſo entſchieden war, hat man die alte Leſeart unverändert behalten; aber die Conjectur wenigſtens in den Noten unter den übrigen Leſearten zur weiteren Prüfung mitgetheilt. Es iſt rühmlich, daß Hr. S. aus Beſcheidenheit inſonderheit bey ſeinen eigenen Conjecturen ſo verfahren hat. Ein Beyſpiel dieſer Art iſt, B. III. S. 367, zu Ende der Seite f. (oder Cal. p. 138. A.) Hr. S. läßt die Stelle ſo verdorben und ſinnlos, wie ſie in allen Handſchriften ſteht; ſchlägt aber unter dem Texte ex ingenio folgende Veränderung in einzelnen Worten und in der Interpunktion vor: ὅτ' ἄλλο τι τῶν ϑειῶν εἶναι, ἀλλὰ λίϑος συγκεῖσϑαι τρῶς — — —, ἃς ὑπὸ τῶν ἀφικνουμένων τέφεσϑαι κατὰ τι τάφριον, καὶ μεταφέρεσϑαι εὐχοποιεῖν μὲν, (für das ſinnloſe Ψευδοπαησαμένων) ϑύειν δὲ ἐκ ἔγνω νόμιμον κ. τ. λ. Das geſchieht öfters, wie z. B. VI. S. 216; bey welchen Stellen der H., aus beſcheidenem Mißtrauen zu ſich ſelbſt, vorausſetzt, daß eine noch glücklichere und paſſendere Verbeſſerung andern Gelehrten beſſer gelingen könne. Der Leſer verliert auch dabey nichts, da er des H. beyhelfende Verbeſſerungsvorſchläge in den kritiſchen Anmerkungen findet. Hr. Tzſch. befolgt dieſelben Grundſätze, und benutzt noch mehrere Hülfsmittel, die Hr. S. nicht hatte. Durch eins unterſcheidet er ſich von ſeinem Vorgänger, daß er ſeine Aufzählung der verſchiedenen Leſearten mit mehr Raiſonnement durchwebt, welches Hr. S. nicht that; ſondern ſich begnügte, die Leſearten bloß anzuzeigen, und aus ihnen die paſſendſte zu wählen. Dieſe Methode kann nicht mißfallen, weil ſie für viele Leſer belehrungsreicher iſt. Wenn die kritiſche Recenſion des Textes vollendet iſt, haben wir, laut der Vorrede, von der Gelehrſamkeit und dem Fleiße des Hrn. Tzſch. noch zu erwarten: 1) einen erklärenden Commentar

der Sachen, und eine kritiſche Nachleſe. Die Erläuterung ſolcher Gegenſtände, welche zur mathematiſchen Geographie gehören, hat Hr. Aug. Fr. Lödicke, Lehrer der Mathematik auf der Fürſtenſchule zu Meißen, übernommen. 2) Ein Lexikon Strabonianum und ein Sachregiſter. 3) Eine Abhandlung über den Strabo, nach dem Muſter der Abhandlung, die der V. über den Eutrop geſchrieben hat.

Einige Aenderungen hat Hr. Tzſch. auch im Aeußeren gemacht, die für das Auge und für den Gebrauch ſehr erwünſcht ſind; wenn gleich die Gleichförmigkeit der Theile dadurch etwas unterbrochen worden iſt. Der Text war im erſten Bande nach Büchern und Kapiteln eingetheilt; die Kapitel hatten wieder Abſchnitte, die nur durch abgeſetzte Zeilen unterſchieden waren, und an den Nebenſeiten ſtanden die Seitenzahlen der Caſaubonſchen Ausgabe; die untergeſetzten kritiſchen Noten liefen unabgeſetzt fort, und verwieſen durch Buchſtaben auf den Text; im zweyten Bande ſind die Abſchnitte durch das Zeichen der §. mit Zahlen, beſſer unterſchieden, die kritiſchen Noten durch Zahlen angezeigt und zu mehrerer Deutlichkeit durch abgeſetzte Zeilen abgeſondert worden. Da einmal doch die Gleichförmigkeit mit dem erſten Bande nicht beobachtet worden: ſo bleibt uns ein Wunſch übrig, daß es dem jetzigen Herausgeber gefallen möge, den Büchern, Kapiteln und Abſchnitten, oder Paragraphen, kurze Inhaltsanzeigen vorzuſetzen, welche den Gebrauch des Buchs und die Ueberſicht des Inhalts ſehr erleichtern können.

B.

Joh. Frider. Fiſcheri Animadverſionum ad Jac. Velleri Grammaticam graecam ſpeciminis tertii pars prior; edidit *Chriſtian. Theophilus Kuinoel*, Phil. Prof. Lipſ. Lipſiae, ſumtu Fritſchii. 1804. XL. und 450 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſer ſtarke Band rückt in der Well. Gram. nur um 28 Seiten, nämlich von S. 203 bis 231 fort. Eigentlich ſollte derſelbe das Werk vollenden. Allein der Verſtorbene ſah ein, ein dritter Band würde zu ſtark werden, weshalb er mit dem

sein Kapitel: *De constructione transitivo cum accusativo* abschnitt, und den Rest für die zweyte Hälfte des dritten Bandes, welche nun Hr. Ruinoel aus den Papieren und Randbemerkungen des würdigen Verf. ausarbeiten wird, aufbehielt. Auch in dieser Fortsetzung, welche theils wegen der Bildung der defectiven Zeitwörter, theils wegen vieler eigentlich grammatischen Ansichten durch eine andere Behandlung sehr interessant hätte werden können, erstaunt man über den ungeheuren Wust, welchen Fischers eherner Fleiß zusammen gehäuft hat. Aber wie wir schon bey den ersten Bänden bemerkten, der philosophische Sprachforscher findet hier, außer manchen guten und anwendbaren Redebeyspielen, nicht die geringste Nahrung. Dafür aber kann der trockene, und nach der ganz alten Weise gebildete Grammatiker hier recht in Saus und Braus leben. Das einzige, wodurch das Werk noch eine allgemeine Brauchbarkeit erhalten kann, ist ein recht sorgfältig und weitläuftig gearbeitetes Sach- und Wortregister. Wir wünschen, daß die von dem Herausgeber versprochenen *Indices locupletissimi* dieses werden mögen.

Man wundere sich auch in dem vorliegenden Abschnitte nicht, wenn man häufig auf Aeußerungen stößt, durch welche die Bemühungen und Untersuchungen der neuern Zeit geradehin verworfen werden. Denn Fischer war und blieb nun einmal bey Sprachgegenständen beynahe gegen Alles eingenommen, was den Vorstellungen der alten Grammatiker und Scholiasten, so wie seinen eigenen entgegen war. Wenn z. B. Lennep ἤλθον für das Imperf. der Form ἄλθω erklärt: so nennt Fischer S. 92 das unbesonnen (*temere* putabat esse imperfect. praet. obs. ἄλθω). Und warum? quum huic rationi non solum vsus eius atque *potestas* repugnet; ponitur enim sic, vt praeteriti perfect. vel plusquamperf. vim habeat: sed etiam sedes accentus in infinitivo atque participio. Gesagt ist das erste wohl; aber nicht erwiesen; und als wenn die viel spätern Accente, an welche in der blühenden Epoche des innern und äußern Zustandes der Sprache kein Mensch noch dachte, und welche (wie der Acutus auf dem Partic. und Infinit. des sogenannten 2 Aor) zum Theil bloß Zeichen willkührlicher Ideen der alten Sprachlehrer sind, über den Geist und die ursprüngliche Bildung der Sprache entscheiden könnten! Die Bedeutung, welche F. aufstellt, kann ja aber eben so gut dem

Im-

Imperf. als dem Aor. zukommen, wenn die unsere Bildungstheorie einmal fest steht. Außer dem läßt sich doch wohl annehmen, daß in dem Jugendalter einer Sprache, wo man gewöhnlich nur den einfachsten Weg in der äusserlichen Bildung wählte, Alles entfernt geblieben ist, was auf Härte und Gewaltthätigkeit hinausläuft, was der Fallgleich bey πλῆθον ist, wenn dasselbe aus πλῆθον entstanden seyn soll. Hemsterhuys, der große Sprachphilosoph, dachte hierin ganz anders, indem er seine Schüler, Valkenaer, u. a. a. und dieser wieder Lennep und seines Gleichen auf die Bahn führte, die er sich mit so vielem Nachdenken geebnet hatte. — Wie viel hätte z. B. über die Weise gesagt werden können, wenn S. 342 von dem Verb. im Sing. bey dem Substant. im Plur. die Rede ist! Offenbar ist diese Redefügung gegen die eigentlichen Sprachgesetze, und im Grunde fehlerhaft. Allein, sie mag wohl noch ein Ueberrest aus der frühern und minder gebildeten Sprache seyn, und wurde, je mehr sie allmählig von der gewöhnlichern und bestimmtern Verbindungsweise abwich, durch ihre Beybehaltung, wie es auch mit andern Konstruktionen gieng, (z. B., wenn das Relativum sich nach dem Kasus des vorher weggefallenen Demonstrativums richtet, z. B. παρ' ὧν μαρτυροῦσις anstatt παρ' ἐκείνων, οἷς) endlich sogar zur Schönheit.

Der Herausgeber hat diesem Bande eine wohlgeschriebene Narratio de *Joanne Friderico Fischero* an den Hrn. Konsistorialrath und Oberhofprediger Reinhard in Dresden vorausgeschickt; die aber in Ansehung des Tons und der Manier zu sehr an Ernesti's Narratio de I. M. Gesnero erinnert. Fischer war der Sohn des Koburg. Generalsuperintendenten Erd. Rud. Fischer, und am 10. Okt. 1726 geboren.

Hir.

1) Encyclopädie der lateinischen Classiker. *Dritte* der Philosophie gewidmete Abtheilung. *Erster Theil.* Cicero's akademische Untersuchungen in zwey Büchern. Herausgegeben von M. *Joh. Christ. Fridr. Wetzel*, Doct. der Philos. und Rect.

Rect. des Lyceums zu Prenzlau. Braunschweig, Schulbuchhandlung. 1799. 104 Seiten 8. 12 M.

Auch unter dem besondern Titel:

Cicero's akademische Untersuchungen in zwey Büchern. Zum Gebrauch auf Schulen von neuem durchgesehen und herausgegeben etc.

Dazu gehören:

Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. *Eilfter Theil.*

Oder:

Erklärende Anmerkungen zu Cicero's zwey Büchern akademischer Untersuchungen. Herausgegeben von *J. C. F. Wetzel.* 1799. 152 S. 9 M.

2) Encyclopädie etc. Dritte, der Philosophie gewidmete Abtheilung. *Zweyter Theil.* Cicero vom Wesen der Götter, in drey Büchern. Herausgegeben von *J. C. F. Wetzel.* 1799. 170 S. 14 M.

Oder:

Cicero vom Wesen der Götter, in drey Büchern. Zum Gebrauch auf Schulen etc.

Dazu:

Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. *Zwölfter Theil.*

Oder:

Erklä-

Erklärende Anmerkungen zu Cicero's drey Büchern vom Wesen der Götter. Herausgegeben von *J. C. F. Wetzel.* 1799. XIV. und 262 S. 14 gr.

3) Encyclopädie etc. *Vierte*, der Geschichte gewidmete Abtheilung. *Erster Theil.* Sallusts. Herausgegeben von M. *Joh. Christ. Wilh. Dahl*, Privatlehrer auf der Universität zu Rostock. 1800. X. und 81 S. 6 gr.

Oder:

Sallusts Catilina. Herausgegeben von *M. J. C. W. Dahl.*

Dann:

Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie etc. *Dreyzehnter Theil.* Herausgegeben von M. *J. C. W. Dahl.* 1800. VI. und 316 S. 20 gr.

Auch:

Erklärende Anmerkungen zu Sallusts Catilina.

Der ziemlich rasche Fortgang einer so gut eingerichteten Folge von Schulausgaben der Klassiker, ist eine erfreuliche Erscheinung. Auch wird es gewiß Beyfall erhalten, daß mehrere Schriften der Alten, wie hier Cicero's akademische Untersuchungen, und vom Wesen der Götter, und Sallusts Catilina, unverkürzt abgedruckt sind.

Bis jetzt hatte sich Wetzel nur mit einigen rhetorischen Schriften des Cicero, und mit den Briefen, theils in besondern Ausgaben, theils in der Schul-Encyclopädie beschäftigt; mit gleichem Fleiß und mit gleicher Zweckmäßigkeit fängt er nun an, die vorzüglichern philosophischen Schriften desselben für die Encyclopädie zu bearbeiten. Die akademischen Untersuchungen, gleichsam die Basis und Einleitung

zu

zu Cicero's übrigen philosophischen Werken, sind hier auch mit einer sehr ausführlichen Einleitung begleitet worden. Kürzer faßte sich der Herausg. in der Einleitung zum Werk von der Natur der Götter. Solche Partieen in den akademischen Gesprächen, die füglich bey der Schullectüre übergeschlagen werden können, werden in den Anmerkungen bezeichnet, und nur kurz berührt. Auch verlangt der Herausg., daß die Bücher vom Wesen der Götter ganz gelesen werden. S. Vorr. S. XIV. Die kritischen, grammatischen und Sachanmerkungen sind für die vorliegenden Zwecke ziemlich befriedigend, und enthalten viel Gutes. Was aber durch die Absetzung jener Anmerkung an Raum verlohren gieng, hätte noch zu mancher Anmerkung, zumal über den philosophischen Inhalt, erspart werden können, über welchen bisweilen zu dürftige, bisweilen keine Auskunft gegeben wird.

Was hilfts, daß Ac. Qu. 4, 37 bey particulas minutas angemerkt wird: »ὁμοιομερείας, de quibus Lucretius 1, 830 sqq. Krm.« Eine Erklärung der Homöomerien brauchte der junge Leser. Bedurften die Sorites, die interrogatiunculae (S. von ihnen Schweighäuser zu Arrian. diss. 1, 7, 1, p. 103 ff.) Ac. Qu. 1, 28. 29. keiner Erklärung? Ueber die mancherley mythologischen Angaben in den Büchern von den Göttern ist doch meist nur das Gemeine, zum Theil in neuern Werken sehr Berichtigte, beygebracht; doch zuweilen kommen Spuren von Benutzung neuerer Werke und Nachrichten vor. Ueber Jablonsky's Begriffe vom Thierdienst der Aegypter S. 90, ist man doch seit Gatterer's, Heeren's, Dorneddens und andrer Forschungen ziemlich weit hinausgekommen. Vom Ibis, S. 91, haben die neuesten französischen, in Aegypten von Cuvier nach Mumien angestellten Untersuchungen gelehrt, daß das unter Numenius ibis albus zu verstehen ist. S. Magaz. encyclop. An 6. T. 1, p. 527. Manche eingestreute schöne Dichterstellen verdienten auch in ihr Licht gesetzt zu werden. So Ac. Qu. 4, 28, die interessanten Bruchstücke aus Ennius Trauerspiel Alcmäon. Der Wahnsinnige hat eine Vision; er glaubt eine Flamme zu erblicken; bald erkennt er die Furien; sie wollen ihre Beute fangen. Er ruft um Hülfe.

Caerulea incincta igni incedunt.

Das

Das Beywort caerulus wird nicht gleich Jeder hier verstehen; es sind die gräulichen, grauschwarzen Furien, wie Wetzel dasselbe Beywort vom Meere, S. 118 deutet. Incinctae igni; denn nach dem Euripides Iphig. in Tauris 288., strahlt aus ihren Gewändern, und nach dem Seneca im rasenden Hercules V. 87, aus ihren Haaren Feuer hervor. Sie stellen um ihn vermuthlich einen Fackeltanz an, wie die Eumeniden beym Aeschylus. Dahin deuten wir Circumstant cum ardentibus taedis. Ueber tragische Phantasmen der Art, wie sie hier Akmäon sieht; vergl. Böttiger Furienmaske, S. 31. Wird in folgenden Versen:

Intendit crinitus Apollo
Arcum auratum luna innixus,

Jeder ohne Weiteres verstehen? Sollte es nicht heißen: Luna innixus? Er spannt den Bogen, indem er sich auf die Luna oder Diana stützt, an sie anlehnt, oder auf ihre Schultern den Bogen auflegt; denn diese steht zu seiner Linken: Diana facem jacit a laeva. Noch ist zu bemerken, daß die Vorrede der Anmerkungen zu den Büchern über die Götter eine ausführliche strenge Kritik der Kindervaterschen Uebersetzung und Anmerkungen zu diesem Werk, enthält, die freylich gegründet; aber hier doch nicht ganz an ihrer Stelle ist.

Bey der Wahl des Herausgebers von Nr. 3, ist Campe sehr glücklich gewesen. Sallusts Catilina ist kritisch, grammatisch und historisch musterhaft bearbeitet, und man kann an diesem Commentar wohl keine bedeutende Ausstellungen machen, als daß er zu weitläuftig gerathen ist, und dem eignen Nachdenken oder mündlichen Vorträgen wenig überläßt. Indeß rechnen wir die Genauigkeit und Vollständigkeit der geschichtlichen Angaben diesen Anmerkungen zum Hauptvorzug an; besonders da bedeutende Commentatoren, wie Corte, Wasse ꝛc. diese fast ganz übergangen haben, und man sich in so manchen Ausgaben des Sallust, vergebens nach historischen Erläuterungen umsieht. Diese Ausgabe des Sallust, zusammengehalten mit Cicero's catilinarischen Reden nach der Döringschen Bearbeitung für die Schul-Encyclopädie, macht ein schönes Ganzes aus. Zur Kritik des Textes bediente sich der Herausg. eines noch ungebrauchten Hülfsmittels, einer ziemlich alten Rostockschen Handschrift, welche gute Lesearten hat. Er selbst wählt

mit

mit Einsicht unter den verschiednen Lesarten, bringt auch bisweilen eigne scharfsinnige Conjecturen bey. Ueber die beym Sallust oft vorkommenden eignen Schwierigkeiten, unter den verschiednen Lesarten zu entscheiden, erklärt sich die Vorrede. In solchen Fällen der Ungewißheit setzte der Herausgeber zwey Lesarten, und zwar über einander, in den Text, welches für unser Auge etwas Mißfälliges hat. Vor den Anmerkungen stehen sehr gut abgefaßte Nachrichten von den Lebensumständen des Sallust, nebst Bemerkungen über seinen sittlichen und schriftstellerischen Charakter. Daß sich Sallust Verschiednes, insonderheit in jüngern Jahren, zu Schulden kommen lassen, was seinem sittlichen Charakter zur Last fällt, wird zugegeben; aber dagegen auch gezeigt, daß die meisten gehässigen Sagen von ihm unerwiesen, und aus dem Munde erklärter Gegner von ihm kommen. Einem zufälligen Irrthum oder auch absichtlicher Verläumdung wird es zugeschrieben, was man von Sallusts Erpressungen und Gewaltthätigkeiten während seiner Statthalterschaft in Afrika erzählt, die sich nicht er; sondern Catilina 10 Jahre früher in Afrika zu Schulden kommen lassen. Von der kraftvollen Schilderung Catilina's in Sallusts fünftem Kap. hat der Herausgeber eine deutsche Nachbildung mit Glück versucht. S. 179 wird gegen einen neuern Schriftsteller (vermuthlich Döring in der Einleitung zu Cicero's erster catilinarischen Rede) bemerkt, daß die erste Catilinarische Rede nicht im Tempel des Capitolinischen Jupiter; sondern im Tempel des Jupiter Stator am Fuße des Palatinischen Hügels gehalten worden. Die Gründe sind aus dem Cicero selbst entlehnt in dieser Rede K. 5. Magna diis immortalibus habenda est gratia, atque *huic ipsi* Jovi Statori, welches offenbar so viel ist, als: Diesem Jupiter Stator hier, in dessen Tempel wir uns befinden. Vergl. K. 13, 33. Sallust über Cicero's erste Rede gegen den Catilina — denn daß er, trotz seiner persönlichen Abneigung, im Ganzen nicht ungerecht gegen den Consul sey, wird auch vom Verf. anerkannt — und setzt hinzu: quam postea scriptam edidit, welche Worte Grund und Corte für ein Glossem hielten. Der Herausgeber vertheidigt sie S. 182 gründlich. Man braucht es nicht für Parteylichkeit gegen den Cicero anzusehen, daß er, der Cäsar's, Cato's und andrer Reden aufnahm, Cicero's Reden nicht einrückt. Sie waren zu groß für sein kleines Büchlein, und überdem, will er von dieser ersten Rede sagen, ist sie

Einleitung bekannt, da sie Cicero selbst herausgegeben hat. Wenn man die Bemerkung, die der Verf. S. 273 aus dem Plutarch macht, daß Cicero Cato's Rede über die Hinrichtung der Catilinarischen Verschwornen durch Geschwindschreiber nachschreiben lassen, zusammenhält mit der S. 181, daß Cicero seine eigenen extemporirten Reden vielleicht auf die nämliche Weise niederschreiben lassen, so läßt sich dieser Gebrauch wohl auch auf andre Reden, die Sallust anführt, ausdehnen, und die Aechtheit derselben im Ganzen auch daraus folgern; wiewohl es begreiflich ist, daß bey einem solchen Nachschreiben Varianten und Lücken entstanden, wie denn z. B. in Cato's Rede wenig Sallust Manches nicht gehört wird, was Plutarch und Dio aus derselben anführen. S. Heil. S. 291. Richtig wird S. 180 gegen den Sallust aus dem Cicero angemerkt, daß Catilina die Worte incendium eorum suis restinguam nicht unmittelbar nach der ersten Rede des Cicero, sondern mehrere Tage vorher ausgestoßen habe. Ob man, sagt der Verf. S. 238, restinguam lesen, und in ruina noch vestra hinzusetzen müsse, wie einige Handschriften haben, das ist gleichgültig. Die dichtere mit doch nicht. Restinguere ist unstreitig der gewöhnlichere Ausdruck; er hat das Ansehen des Cicero für sich, wo dieselben Worte angezogen werden, und des Florus, der den Sallust vor Augen zu haben scheint. Es läßt sich leicht einsehen, wie das in einigen Handschriften vorkommende vestra aus dem Anfange des folgenden restinguere entstehen konnte, als wenn man restinguere folgen läßt. Gegen die Aechtheit von vestra streitet aber nicht nur das Ansehen der angeführten Stellen des Cicero und Florus, welche es nicht haben, sondern die Drohung scheint uns dadurch etwas besonders Pikantes zu bekommen, daß es Lucius in sich hineinsagt, wessen Ruin den ihm zubereiteten Brand löschen soll. Vielleicht wollte sich auch der Schreiber durch eine reservatio mentalis noch allenfalls eine Ausflucht offen lassen, er habe nicht den R. Staat, sondern diesen oder jenen seiner Feinde gemeint! Wechsig erklärt übrigens den Herausgeber incendium passive sumt: incendium in fortunas meas excitatum, ruina reipublicae restinguam, Ich will den mir bereiteten Untergang durch den Ruin der Republik verhindern!

Antic

Antiquarische Versuche. Von *Gottfr. Ernst Grodeck*, der Phil. D., Aufseher der Fürstlich-Czartoryskischen Büchersammlung, der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen Korrespondent. Erste Sammlung. Lemberg, gedruckt bey Piller. 1800. 300 Seit. 8. 1 Rg. 3 Gr.

Der Verf. betrachtet diese Briefe und Abhandlungen als Versuche und Proben einer vollständigern Behandlung, die er in seiner Lage nicht füglich auf einem andern Wege dem belehrenden Urtheile der Kenner und Freunde der alten Literatur zu unterwerfen Gelegenheit fand.

Ein encyklopädischer, mit Methodologie verbundener, Entwurf der sogenannten humanistischen Disciplinen war seit langer Zeit eine seiner Lieblingsideen, von deren geschickter Ausführung er sich sowohl Belehrung für den Anfänger in diesem Studium, als auch Berichtigung mancher, in Ansehung desselben noch immer hier und da herrschenden Vorstellungen und Meinungen versprach, welche, je häufiger sie auf die Erziehung der Jugend Einfluß haben, desto schädlicher sind, und allmälig bessern Einsichten Platz machen sollten.

Haben diese Briefe Beyfall: so soll das Ganze nach dem, in leichtern Uebersicht seines Plans, beygefügtem Entwurfe, unfehlbar folgen, wovon auch Rec. weiter unten etwas mittheilen wird. Vorher aber wollen wir den Ideengang des Verf. in seinen fünf Briefen vorlegen.

Aegypter, Griechen, Römer, so wie auch andere Nationen, beschäfftigten sich mit der Erklärung ihrer aus dem Alterthume übrig gebliebenen Schrift- Geschichts- und Kunstdenkmäler; und, waren gleich die ersten Anfänge dieses Studiums, wie die aller übrigen Künste und Wissenschaften, äusserst unvollkommen und mangelhaft; entstellten gleich Vorurtheile, Leichtgläubigkeit, fabelhafte Dichtung und Irrthum nicht selten die gefundenen Resultate ihrer Forschungen: so [illegible] Bemühungen der Grund gelegt, auf dem die Gelehrten späterer Jahrhunderte, nach der

[illegible] der Philosophie und Kritik entstehen, mit [illegible] Erfolge fortbauen konnten.

Die erhaltenen Denkmäler eines Volks lassen sich in Schrift-, Literatur- und Kunstdenkmale abtheilen. In dieser dreyfachen Rücksicht sind daher, unter den genannten Völkern, Griechen und Römer bey weitem die merkwürdigsten. Von der Literatur der Aegypter und Etrusker hat sich nichts erhalten, und ihre Schriftdenkmale sind größtentheils unverständlich. Es bleiben also nur die zahlreichen Ueberreste ihrer Kunst, verbunden mit den Geschichtsquellen dieser Völker übrig, die sie dem Liebhaber des Alterthums werth machen.

Das Verstehen, Erklären und Beurtheilen der erhaltenen Literatur-, Schrift- und Kunstdenkmale der Griechen und Römer, macht also den Hauptzweck eines Studiums aus, welches, sofern es sich mit dem Alterthume beschäftigt, antiquarisches Studium, Alterthumskunde, Archäologie im weitern Sinne; wegen des großen Umfangs von Kenntnissen aller Art, die es erfordert, Philologie; in Rücksicht seiner Haupttheile, Studium der alten oder klassischen Literatur und der Antike; endlich wegen seines wirksamen Einflusses auf Geistesbildung und Verfeinerung der Empfindungen und des Geschmacks, humanistisches Studium, oder Studium der Humaniora, genannt wird.

Umfang, Methode, Nutzen und Quellen dieses, zum Verstehen, zur Erklärung und Beurtheilung der alten Literatur-, Schrift- und Kunstdenkmale leitenden Studiums, dieses sind die Hauptpunkte, über welche man, in der eben angezeigten Ordnung, Rechenschaft zu fordern hat.

Unter den mannichfaltigen Denkmalen des griechischen und römischen Alterthums, verdienen die Literaturdenkmale desselben unstreitig den ersten Platz. Sie sind die sprechendsten Beweise von der Geistescultur und Verfeinerung jener Nationen; sie öffnen uns eine der vorzüglichsten Quellen zur Kenntniß des Alterthums und der alten Geschichte überhaupt, und haben den größten Einfluß auf die Bildung unserer Geistskräfte, und die Kultur und Veredlung der Humanität. Die Kenntniß dieser Denkmale ist also der Hauptzweck, dessen Erreichung das Alterthumsforschen sich zum Ziel seiner Bemühungen setzen muß.

Die

Die Frage, wie man sich die Kenntniß unserer ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums auf eine befriedigende Art zu verstehen und zu erklären? läßt sich durch folgende beyde Fragen auflösen: Was für Kenntnisse und Wissenschaften sind mit dem Studium der alten Literatur unzertrennlich verbunden? und welches sind die besten und zweckmäßigsten Mittel, sie zu erlangen, und die brauchbarsten Regeln, sie in jedem einzelnen Falle mit glücklichem Erfolg anzuwenden?

Das, was man vom Erklärer der alten Schriftsteller mit Recht fordern kann, läßt sich unter folgende fünf Hauptpunkte zusammen fassen: Sprach-, Geschichts- und Alterthumskenntnisse, Studium der eigentlich sogenannten Hülfswissenschaften, in welchen alte Schriften verfaßt worden, Auslegungskunst und Kritik.

Da alles dieses so wesentliche nothwendige Stücke sind, daß ohne sie ein Erklärer der alten Schriftsteller nie etwas Gründliches leisten kann: so war eine ausführliche Behandlung der Beweise nicht nöthig; sondern der Leser durfte nur mit wenigen Worten daran erinnert werden.

Der weitere Entwurf und Inhalt dieser Briefe kündigt ein ziemlich viel umfassendes Werk an, bey dessen Ausführung wir dem Verf. etwas mehr Kürze empfehlen, und ja alle überflüssige Weitläuftigkeit sorgfältig zu vermeiden, aufs angelegentlichste rathen. Ein kleines Theil seines Plans, den wir hier beyfügen, wird unsere Leser überzeugen, wie nöthig die Befolgung dieses gut gemeinten Raths ist.

II. Außer den Sprachkenntnissen fordere das Studium der alten Schriftsteller mannichfaltige Geschichtskenntnisse, besonders a) griechische und römische Staatengeschichte mit einer Geographie und Topographie verbunden; b) eigentlich sogenannte Alterthumskenntnisse, oder Uebersicht der Staatsverfassung, Religionsgebräuche und Meinungen, der Sitten und des häuslichen Lebens der Alten; c) Geschichte und Erklärung ihrer mythischen Dichtungen; d) Literärgeschichte ihrer Völker, Kenntniß ihrer Schriftsteller, ihrer sowohl noch vorhandenen als verlohrnen Werke, der vornehmsten Handschriften, Drucke und Ausgaben derselben.

Wahrlich, wenn [illegible] Kenntnisse in den Hülfswissenschaften, in welchen uns Schriften aus dem Alterthume

übrig geblieben sind; namentlich in der Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Heilkunde, Oekonomie, die selbst vollständig und gründlich seyn müssen, sobald man die Erklärung und Bearbeitung eines alten Schriftstellers in einem der genannten Fächer unternehmen will.

IV. Auslegungskunst oder Hermeneutik.

V. Kritik. Wort- Sach- und historische Kritik.

Methode des Studiums der alten Literatur; 1) Fehler die zu vermeiden sind; 2) wahre Methode u. s. w.

Den Beschluß dieser ersten Sammlung machen zwey Abhandlungen: 1) über das Fest und die Fabel des Adonis; 2) über den Kirchenbann der Griechen; welche den größten Theil dieses Bandes ausmachen. Beyde Abhandlungen sind lesenswerth; denn man findet hier das Wichtigste, was über diese Materien gesagt werden kann, in eine gute Ordnung zusammengestellt, unterhaltend erzählt, und in den Anmerkungen, die jeder Abhandlung folgen, das Gesagte aus den Alten berichtigt und erklärt.

Kzw.

1. Πλουτάρχου. Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectoque lectionis divertente. Opera Jo. Georgii *Hutten*, Philos. Mag. et Colleg. Denkendorf. Praefossoris. Vol. duodecimum. Oder: Operum moralium et philosophicorum Pars sexta. Tubingae Impensis Cottae. MDCCC. XVI. 446 Seit. 1 Rt. 6 Gr.

2. Plutarchs moralische Abhandlungen. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Friedr. Salomo Kaltwasser, Professor am Gymnasium zu Gotha. Neunter und letzter Band mit vollständigem Register. Frankfurt am Main, bey Hermann. 1800. Oder: Sammlung der neuesten Uebersetzungen der

der griechischen profaischen Schriftsteller. Dritten Theils neunter Band. 458 S. 8. 1 Rt.

Die Huttenische Ausgabe der Plutarchischen Schriften scheint dem Rec. immer noch als Handausgabe ihre nicht geringen Verdienste zu haben, wenn gleich von manchen Seiten man versucht hat, ihren Werth herabzusetzen. Hat man denn seitdem die sämmtlichen Schriften Plutarchs etwas Besseres, und für gleichen Preis eben so viel oder mehr liefernde? Oder haben diejenigen, für welche diese Ausgabe bestimmt ist, bey ihrem besten Willen immer Vermögen genug, sich das Bessere und grössere Ausgaben anzuschaffen? Diese und ähnliche Betrachtungen waren es, die den Rec., bey dem Anfange an dieser Ausgabe in der A. L. Z. Theil zu zeigen, aufgetragen wurde, bestimmten, seine Forderungen nicht höher zu spannen, als es die Billigkeit erlaubte. Seine Beurtheilungen sollen daher weitläuftig sehr gemässigt ausfallen. Gleichwohl kennt er die etwanigen Mängel und die Wünsche gelehrter Philologen in Ansehung dieser Ausgabe sehr gut, und möchte selbst gern, daß Herr H. hier und da etwas strenger seinen Text redigirt; aber er begreift auch, daß Herr H. nicht immer die Hülfsmittel zu der Hand hat, wie sie ein neuer Bearbeiter Plutarchs wohl haben müßte, und er bedauert in solchen Fällen nichts, daß eine solche nicht ganz vollkommene Ausgabe eines Klassikers durch ihr Daseyn eine noch bessere auf viele Jahre erschwert. Überflüssig aber würde Herr H. etwas Vollkommneres zu liefern wissen, wenn die Musensöhne seinen Wünschen entsprächen.

Der vorliegende Band enthält folgende Abhandlungen, die mit Rücksicht auf die vorhergegangenen mit fortlaufenden Nummern also numerirt sind: LIX. Ἐρωτικὸς. Amatorius liber. LX. Ἐρωτικαὶ διηγήσεις. Amatoriae narrationes. LXI. Πῶς δεῖ ποιεῖσθαι τοὺς ἡγεμόνας ἐκ τῶν φιλοσόφων διδασκαλίας. Maxime cum principibus viris philosopho esse disserendum. LXII. Πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον. Ad principem inerudition. LXIII. Εἰ πρεσβύτῃ πολιτευτέον. An seni respublica gerenda sit? LXIV. Πολιτικὰ παραγγέλματα. Praecepta gerendae reipublicae. LXV. Περὶ μοναρχίας, καὶ δημοκρατίας, καὶ ὀλιγαρχίας. De unius in republica dominatione, populari statu et paucorum

num imperio. LXVI. Περι τυ μη δεκι δανειζεσθαι. De vitando aere alieno. LXVII. Περι των δεκα ῥητορων. Decem oratorum vitae. LXVIII. Συγκρισεως Αριστοφανους και Μενανδρου εκτεσις. Aristophanis et Menandri comparatio. LXIX. Περι της Ηροδοτου κακοηθειας. De Herodoti malignitate. LXX. Περι των αρεσκοντων των φιλοσοφοις βιβλια Ε. De placitis philosophorum.

Bey Nr. 61 und 62 hat er Erasmi lateinische Uebersetzung dieser beyden Stücke, die mit zwey andern Schriften Plutarchs de discrimine adulatoris et amici, und de utilitate ab inimicis capienda zu Basel 1514. bey Jo. Froben erschienen sind, verglichen. Vermuthlich sind diese dieselbigen, die in der neuesten Ausgabe der Fabricianischen Biblioth. graec. Vol. V. p. 218. in 4. angegeben worden; denn eine frühere, auch von Erasmus, und auch zu Basel ist von 1514. 8. Dem Rec. scheint die Ausbeute dieser Vergleichung nicht sehr reichhaltig zu seyn. Bey Nr. 64 hatte er eine besondere Ausgabe dieser Abhandlung zur Hand: Plutarchi Chaeronensis Reipublicae gerendae praecepta. In usum scholarum seorsim cum versione latina Wilhelmi Xylandri et paraphrasi brevi Melchioris Junii, Elegantium Argentinensis in Academia Professoris edita. Excudebat Antonius Bertramus, Argentorati, MDXCVIII. Auch sie leistet fast nichts zur Kritik des Textes, und war überdem voll von Druckfehlern. Rec. findet indessen diese Ausgabe nicht in der Hanleyschen Fabricianischen Bibliotheca graeca mit aufgeführt. Bey Nr. 67 hatte Herr H. blos Isokratis Leben, das vor der Braubachischen Ausgabe seiner Reden, Frankfurt 1540. 8. steht, und die lateinische Uebersetzung desselben von Hieron. Wolf, Basel per Jo. Oporin. MDXCVIII. Fol. Zu Nr. 70 hatte er drey besondere Ausgaben, eine zu Basel ex officina Jo. Hervagii. MDXXXI. mit der lateinischen Uebersetzung Guil. Budaei. 4. — eine sehr seltene Ausgabe, die weder Herr Beck noch Wyttenbach gebraucht haben. Herr H. beschreibt sie zum Behuf der Literatoren genauer in der Vorrede. Ferner eine nach Huttens Angabe von Eduard Corsinus. Florentiae, clɔ. CCCL. ex imp. typographia, forma 8. maj. In Fabricii Bibl. graec. ed. Harles findet sie Rec. nur 1750. 4. maj. Auch Beck und Wyttenbach haben sie schon benutzet. Und endlich die neueste Basilische von 1787. Plutarchi

de

de phyſicis philoſophorum decretis Libri quinque, und ihr folgte Herr H. wie billig am meiſten.

Den größten Theil des unter Nr. 2. oben rubricirten 9ten Bandes der Kaltwaſſerſchen Ueberſetzung füllt das Neuiſte über alle 9 Theile aus. Von S. 1 — 70 iſt die Ueberſetzung von Plutarchs Geſpräch über die Muſik. — Ein ſchweres Stück Arbeit für den Ueberſetzer, da wir bekanntlich über die Muſik des Alten noch ſehr im Finſtern tappen. Herr K. hat außer der franzöſiſchen Ueberſetzung und dem Kommentar von Burette, auch Marpurgs kritiſche Einleitung in die Geſchichte der Muſik, und Forkels allgemeine Geſchichte der Muſik bey ſeiner Arbeit gebraucht. Den letzten findet Rec. am fleißigſten genützt; wünſchet aber, daß Herr K. bey dieſer in ſo mancher Hinſicht ſchweren Arbeit ſeinen Leſern noch mehr Auszüge aus Burette's Kommentar gegeben hätte, wenn auch dieſer Band dadurch etwas vertheuert worden wäre. Er ſoll indeſſen auch für das, was er geliefert hat, des Rec. Dank haben.

Ao.

Luciani Samoſatenſis opera Graece (et) Latine. Cum notis ſelectis. *Tomus VIII.* Curavit *Jo. Petr. Schmidius.* Lipſiae, ex officina libraria Sommeri. MDCCC. 540 S. kl. 8. 2 Mg.

Endlich erſcheint der achte, und wie wir glauben, (denn die erſten Theile haben wir nicht zur Hand) der letzte Theil einer Ausgabe des Lucian's, deren erſter Theil ſchon im Jahre 1776 in der damals noch beſtehenden Hitzigſchen Buchhandlung zu Mitau herauskam. Die Vollendung der Ausgabe hat ſich alſo on 24 Jahre hin verzögert. Die Anzeigen der erſten 6 Bände finden ſich in unſerer ältern Bibliothek Band 35. St. 2. S. 572. Anhang zum 25. bis 36. Bande, dritte Abtheil. S. 1871, und Band 40. St. 2. S. 572. Damals, als dieſe Ausgabe begann, war ein guter korrekter Abdruk der Lucianiſchen Werke ein Bedürfniß. Seitdem aber iſt durch Hallé, Maſſieu, Wieland, auch ſelbſt durch die Zweybrücker Herausgeber ſoviel für Lucian geſchehen, daß eine Ausgabe, wie die Schmidiſche mit ihrer Beendigung

auch dasjenige Maß Werthes erreicht hat; besonders da auch Herr Schmieder in Halle eine Handausgabe angefangen hat, welche durch den zweckmäßigen Gebrauch der älteren und neueren Hülfsmittel kritischen Werth hat. Dieser geht der Schmidischen ganz ab, welche sich durch nichts, als durch guten Druck und durch gutes Papier empfiehlt. Herr Schmid hat also dabey nicht vielmehr Verdienst, als das eines Buchdruckers Korrektors. Denn die Auswahl einiger wenigen Noten aus der Oelerischen Ausgabe wird ihn doch nicht etwa zum gelehrten Herausgeber erheben sollen? Unseres Bedünkens würde er diese notulas selectas sammt der lateinischen Uebersetzung besser ganz weggelassen, den korrekt abgedruckten, und von offenbaren Fehlern gereinigten griechischen Text bloß mit den wichtigsten Varianten begleitet, und dadurch den studirenden Jünglingen eine brauchbare und wohlfeile Ausgabe zur Anhörung von Vorlesungen über Lucianische Schriften, in die Hände geliefert haben. Für diesen Zweck ist sie nach ihrer nun erhaltenen Einrichtung zu theuer, und für das Selbststudium ist sie zu dürftig und mager. Sie ist also ohne bestimmten Plan veranstaltet.

L.

Διοδωρος. Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt e recensione P. Wesselingii — Nova Editio — Argentorati ex typographia Societatis Bipontinae. *Vol. VI, VII. VIII.* Anno VII. et VIII.

Die Fortsetzung dieser Ausgabe, dürfen wir nur anzeigen, weil wir keine wesentliche Aenderung, auch keinen Zusatz dabey bemerkt haben.

Bk.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Folgende neue Verlagswerke sind der Industrie-Comtoir zu Weimar in der Leipziger Michaelis-Messe 1801. anzuzeigen, und bis allen guten Buchhandlungen zu haben.

Barrow, John, Reisen durch die innern Gegenden des Südlichen Afrika in den J. 1797. und 1798. aus dem Engl. übers. mit Anmerk. von M. C. Sprengel mit 1 Charte. gr. 8. (aus dem 5ten Theile der Bibliothek der Reisen besonders abgedruckt.) 1 Rthlr, 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

Busch, D. A. J. G. C., Grundzüge der allgemeinen Naturgeschichte nach den drey Reichen, ein Handbuch für Lehrer der Naturgeschichte auf Gymnasien und Schulseminarien, so wie für Liebhaber zum Selbstunterrichte. Thierreich. 1r Theil. 2e Abtheil. gr. 8. 9 Gr. oder 40 kr.

— Desselben Gewächsreich 1r Theil. 2e Abtheilung. gr. 8. 9 Gr. oder 40 kr.

— Desselben Mineralreich 1r Theil. 2e Abtheilung. gr. 8. 9 Gr. oder 40 kr.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder mit deutschen und franz. Erklärungen und ausgemalten Kupfern. Nr. 59 und 60. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. gr. 4. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bibliothek, die blaue, für Kinder. Herausgegeben von einem Freunde derselben. 15, 25 und 35 Bändchen. 12. auf Schreibpapier und geheftet. 1 Rthlr 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Dieselbe auf Druckpapier. 12. 15 Gr. oder 1 fl. 9 kr.

Bibliothek

[redacted] der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel. V. Bd. mit Charten. Enthält: 1) Barrows Reisen durch die innern Gegenden des südlichen Afrika in den J. 1797 und 98. 2) Degrandpre's Reise nach der westlichen Küste von Afrika in den J. 1786 und 1789. 88 B. 3½ Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

Lacepede, Hrn. de la, Naturgeschichte der Amphibien oder der Eyerlegenden vierfüßigen Thiere und der Schlangen. Eine Fortsetzung von Buffons Naturgeschichte aus dem Franz. mit Anmerk. und Zus. von J. M. Bechstein. III. Band mit ausgemalt. Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

— Dieselbe mit schwarzen Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Degrandpre's, L., Reise nach der westlichen Küste von Afrika, in den J. 1786 und 87 aus dem Franz. übers. und mit Anmerk. von M. C. Sprengel. gr. 8. (aus dem 5ten Band der Bibliothek der Reisen besonders abgedruckt.) 12 Gr. oder 54 kr.

Ephemeriden, allgem. geographische, verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgeg. von A. L. Gaspari und F. J. Bertuch. IV. Jahrg. 1801. 7s — 10s St. mit Charten und Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Falk, J. D., Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. 6r Jahrg. 12. 1802. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.

— Dasselbe unter dem Titel: Falks neueste kleine Schriften. IV. Bändch. 12. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.

(NB. Das Taschenbuch 5r Jahrg., macht den 1sten Theil der neuesten kleinen Schriften aus.)

Fridreichs Darstellung der neuen auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Herrn D. Gall in Wien. 2te sehr vermehrte Aufl. mit 1 Kupf. gr. 8. 9 Gr. oder 40 kr.

Funke, C. Ph., ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. Nr. 59 und 60. gr. 8. 8 Gr. oder 36 kr.

Gasperl,

[illegible] Anleitung zur Verfertigung [illegible] Anleitung zur Verfertigung [illegible] Schattirlasse. [illegible] Auflage. klein 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— Dessen neuer method. Schattirkasten, dazu [illegible] Bogen. 2. Gößefeld in 45 Quarto-Charten, neu berichtige. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgeg. von Bertuch und Kraus. 16r Jahrg. 1801. 7s — 10s Stück. July bis Oktober, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Loder's, D. J. C., anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschl. Körpers VI. Lieferung, 2r Abschnitt 1s Heft. Nevrologie, Tab. 159 — 164 mit lateinischem oder deutschem Text. gr. fol. 4 Rthlr. 12 Gr. oder 8 fl. 6 kr.

— Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf gebürstetem Schweizerpapier und mit lateinischem oder deutschem Text. gr. fol. 5 Rthlr. oder 9 fl.

— Der deutsche oder lateinische Text apart. gr. fol. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

London und Paris, IV. Jahrg. 1801. 3s — 4s Stück mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 Gr. oder 10 fl. 48 kr.

Murr, Ch. Th. de, Chirographa Personarum celebrium, Mischa f. duodecim tabul. [illegible] Hig. et maj. Vindeb.

(Wird gegen Weyhnachten fertig.)

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben von J. V. Sickler. VIII. Jahrg. 1801. 7s — 10s St. mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Modellirbuch, Anweisung zum Modelliren aus Papier, ein nützliches Beschäftigungsbuch für Kinder, mit Figuren. gr. 8.

(Wird gegen Weyhnachten fertig.)

Stieglitz, C. L. Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer. II. Theil in 2 Abtheil. mit Kupfern und Vignetten. gr. 8. 4 Rthlr. 12 Gr. oder 7 fl. 6 kr.

Voigt's, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 3ter Band. 12s und 2s Stück mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Mal-

Wissen. 4 G. Gr. Betrachtungen über die Macht der Natur und Kunst, und insbesondere zur Beförderung richtiger Ueberzeugungen und Gefühle. III. Theil mit Kupfern. — 3 Rthlr. 6 Gr. oder 11 fl. 15 kr.

Kupferstiche und Kunstsachen.

Portrait des Obers Konsul Bonaparte nach einer Handzeichnung von Chretien, in Zeichnungs-Manier gestochen von Ch. Müller. 22 Zoll hoch, 16 Zoll breit. Fol. auf roth gefärbtes Papier. 2 Rthlr. 14 Gr. oder 4 fl. 45 kr.

Portrait von Dalrymple Esq. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

— — — G. Chaulaire. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

— — — Fr. Levaillant. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

— — — Jean Dominik Cassini der ältere. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

— — — Francois Cesar Comte de Thury. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

Pomologisches Kabinet, enthaltend alle in dem deutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von C. H. Stickler. X. Lieferung in einem Kästchen. 2 Rthlr. 4 Gr. oder 5 fl. 30 kr.

Charten zum Gasparischen allgemeinen Handatlas gehörig.

Charte von Sicilien und Malta nach den bewährtesten Hülfsmitteln neu entworfen und gezeichnet v. F. Gäbler. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf Olifant. Papier in engl. Manier illuminirt 12 Gr. oder 54 kr.

— von Zanguebar, der Kaffernküste und der Insel Madagascar nach den neuesten und besten Hülfsmitteln gezeichnet von J. C. W. Reinecke. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf Olifant. Papier mit engl. Grund illum. 12 Gr. oder 54 kr.

— von Senegambien, Nigritien und Guinea nach den neuesten See- und Landreisen und astronom. Beobachtungen gezeichnet von J. C. W. Reinecke. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

Charte, dieselbe, auf Olifant-Papier mit englischer Illumination. 12 Gr. oder 54 kr.

— von Nieder-Guinea und den angränzenden Ländern Süd-Afrikas, nach den neuesten und besten Hülfsmitteln gezeichnet von J. C. M. Reinicke. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränz-Illumin. 12 Gr. oder 54 kr.

— des österreichischen Kreises, nach den neuesten astronom. Beobachtungen, dem Laufe der Post- und Kommerzialhauptstraßen und anderen sicheren Hülfsmitteln, neu und richtiger als bisher entworfen und gezeichnet von G. M. Freyh. von Schmidburg. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränz-Illumin. 12 Gr. oder 54 kr.

— der batavischen Republik nach Murdochischer Projektion entworfen, nach den neuesten und zuverlässigsten astronom. Ortsbestimmungen berichtigt und revidirt auf der Sternwarte Seeberg, gezeichnet von A. Stieler. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränz-Illumin. 12 Gr. oder 54 kr.

— von dem Königreiche Neapel, nach den neuesten und bewährtesten Hülfsmitteln entworfen und gezeichnet von F. Götze. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränz-Illumin. 12 Gr. oder 54 kr.

— von Sardinien und Corsica nach den bewährtesten Hülfsmitteln neu entworfen. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

— Dieselbe auf holländ. Olifant-Papier mit engl. Gränz-Illumin. 12 Gr. oder 54 kr.

Kleinere Charten.

Der Meseritzer Kreis. Fol. 6 Gr. oder 27 kr.

Charte zur Uebersicht von P. D. Chanlaire's Atlas von Süd-Europa. Fol. 3 Gr. oder 15 kr.

Charte von dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach John Barrows Charte (London. 1801. Sept. 1.) reduzirt. 3 Gr. oder 15 kr.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe von ***

Dem Vernehmen nach, soll das, in der letzten Ostermesse bey Grasse in Leipzig, unter folgendem Titel: Für Deutschlands edle Töchter, die ausser der Sorge für den Körper, auch die für den Geist kennen. Leipzig, 1802. 200 S. 8. herausgekommene Buch, als dessen Anfertiger man den Subkonrektor Herrn Carl Rose zu Soest in der Grafschaft Mark nennt, ein blosser Ab- oder Nachdruck aus drey sehr bekannten periodischen Schriften: Amaliens Erholungsstunden. Tübingen, bey Cotta. Die Einsiedlerinn aus den Alpen. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. und Euphrosyne. Ein Journal für Frauenzimmer. Halle, bey Kaff. 1796. und einigen andern Büchern seyn. So ist S. 34 — 54 in obigem Buche, ein wörtlicher Abdruck aus Amaliens Erholungsstunden St. 2. S. 127. und 249 ff. S. 54 — 56 ist aus Amaliens Erholungsstunden 1. Büchl. S. 14 ff. abgeschrieben, S. 101 — 126 ist aus der Euphrosyne Bd. 1. St. 1 Nr. 6. genommen, wobey das 2. St. S. 242 f. desselben Journals genutzt worden ist. —

Von der Möglichkeit einer solchen Zusammenstoppelung aus allgemein bekannten, vielgelesenen, überall anzutreffenden Zeitschriften, ist wahrscheinlich nur der Kaufmann und Verbreiter solcher Waare überzeugt; daher es Pflicht ist, dem kauf- und lesefustigen Publikum, die von jenen verschiedenen Quellen, aus welchen er so reichlich schöpfte, durch die Anzeige Nachricht auch zu eröffnen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

J. C. Adelung über den deutschen Styl, im Auszuge, von Theodor Heinsius, Doctor der Philosophie. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1800. XII und 338 S. 8. 16 gr.

Die Bestimmung dieses Auszugs aus dem Adelungischen Lehrbuche vom deutschen Styl ist der Vorrede nach, der Unterricht in den höhern Schulklassen. Wir hätten gern eine Vergleichung desselben mit dem Hauptwerke angestellt, wenn es uns zur Hand gewesen wäre. Indessen sind wir mit dem Verf., der überdieß sich durch Hrn. Adelungs Beyfall wegen seines Unternehmens rechtfertigt, überhaupt genommen zufrieden; nur sey es uns erlaubt, über einige seiner Sätze und Beyspiele, vorzüglich im ersten Theile, unsere Bemerkungen zu äußern.

S. 6 dünken uns die Begriffe von Beredsamkeit und Wohlredenheit nicht genug von einander abgesondert worden zu seyn. Unserer Meinung nach (die wir jedoch Niemanden aufdringen wollen) ist eigentlich Beredsamkeit eine Naturgabe. Mit Witz und Geschmack verbunden, und geübt, wird sie Wohlredenheit; ohne jene ist sie Geschwätzigkeit oder wenigstens Redseligkeit.

S. 7. Was im zweyten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die Auguste Sachsens oder das Sachsen der Auguste zur Ausbildung der deutschen Sprache Ueberwiegendes gethan haben, sehen wir nicht klar ein, und halten dieß für ein (jedoch verzeihliches) Compliment eines Sachsen gegen seinen Hof.

S. 17. Wir glauben nicht, daß der Oberdeutsche willkührlich die Wörter verlängere, es wäre denn um einige Plurale von den Singularen zu unterscheiden, z. B. Gebrüdere, Bürgemeistere. Sonst nehmen sie nur die Wörter, wie sie ihnen das Alterthum hinterließ, mit ihren langen Vor- und Nachsylben, oder verkürzen sie nur wenig; wogegen der nördliche Deutsche den sträubigten Kopf- und Schwanzhieräth abkneipt. —

S. 26. Archaismen. — Wörter veralten nicht nur darum, weil die steigende Sprachkultur einige für niedrig oder unedel erkennt; sondern auch weil sie aus Vorliebe zu oft gebraucht und gemißbraucht worden. Z. B. zu Gottscheds Zeiten: die Schöne, eine Doris — zu unsern Zeiten: herrlich als Lob jeder Art, u. a. m.

S. 22. Schornstein möchte wohl noch kein Archaismus seyn, und ist wenigstens edler als Schlot; Feuermauer aber zweydeutig.

S. 41. Das Wort Verstand und Anwesenheit des Verstandes, will Rec. nicht behagen. Man sagt zwar im gemeinen Leben: »es ist kein Verstand in dieser Periode,« aber besser und unzweydeutiger heißt es: es ist kein Sinn darinnen.

S. 44 ist die Replik: it would be greater, were it not at all, zu übersetzen: sie würde größer seyn, wenn sie gar nicht wäre.

S. 57. Der Ausdruck: die Ueblichkeit, statt das Uebliche, Gewöhnliche, scheint uns nicht gut gewählt. Man nennt in der gemeinen Rede eine Anwandlung von Uebelseyn so.

S.

S. 75. Euphonie. — Dieſe fordert ſelbſt bisweilen die minder regelmäßige Conſtruction, beſonders in der poetiſchen Schreibart. Man nehme ein Beyſpiel von den Alten! Auch iſt unter dieß Kapitel noch nachzutragen, daß überhaupt ſchon das Wiederkommen der nämlichen Buchſtaben (Conſonanten oder Vocalen) den Wohlklang beleidigt; daher wir mit dem Verf. in Anſehung des Worts Vervollkommnung ganz einverſtanden ſind. (Hierher gehören aber noch gar manche neue Wörter, die, wie Herrbild, nicht nur höchſt widrig tönen; ſondern auch dem Gegenſtande nicht einmal anpaſſen.) Um nun jenes übellautende Wiederkommen der Buchſtaben zu vermeiden, und wechſeln zu können, muß der Deutſche ſeinen Synonymenvorrath zuſammenhalten, nicht aus übertriebenem Purismus ſtets Wörter verbannen, wären es gleich ausländiſche.

S. 89. Wir wünſchten ſtatt des Ausdrucks: untere Seelenkräfte, der ſchon von mehreren Theoriſten getadelt worden, überall einen andern.

S. 97 finden wir: »er trachtet nur der Tugend nach »dem Namen«, nicht tadelhaft. Es iſt bloß eine kühne, aber, beſonders in der höhern Schreibart, ſehr zuläſſige Nachbildung der Redensarten: »er trachtet mir nach dem »Leben« — »er hieb mir nach dem Geſicht« — »es tritt »mir nach dem Herzen.« — Hier iſt durchgehends der wahre Dativ des perſönlichen Fürworts, der die Stelle des poſſeſſiven mein vertritt.

S. 132. In der unter dem §. 245 aus Addiſon angeführten und als Katachreſis getadelten Stelle hat wahrſcheinlicher der Ueberſetzer als der Autor gefehlt. Vermuthlich brauchte Letzterer das to quench, das zwar auslöſchen aber auch zerſtören heißt, und ſo zu Reim recht gut paßt. Eben die Bewandtniß kann es mit mehreren überſetzten Stellen haben, die als Beyſpiele der Verſündigung wider die Rhetorik aufgeführt werden.

So kamen uns auch manche Sätze deutſcher Schriftſteller nicht ſo tadelnswürdig vor, als ſie genannt werden. Z. B. S. 161, wenn Abbt ſagt: »faſt alle großen Unternehmungen werden geſäet in Unehren, ihre Herrlichkeit er-

»scheint erst im Aufgehen:« so ist dieß ja keine Travestirung der Bibel; der Gedanke ist so ernst und edel als der des Apostels. Die Worte eines Bürgers, der so sprechen muß, wie es seine Cultursprache erlaubt S. 182 aus der Berliner Monatsschrift wird nicht jeder Kritiker anstößig finden; und in der Stelle S. 212, die wir ohne Widerwillen gelesen haben, dünkt uns mehr Empfindsamkeit als Empfindeley zu athmen. Dagegen scheint uns die Adelungische Allegorie S. 212 gezwungen, und wir haben gegen den ehrwürdigen Greis das Vertrauen, er würde sie jetzt ausstreichen.

S. 249 hätten wir das Quodlibet als eine Satyre des Riedrigkomischen nicht in dem Texte; sondern nur, daß es einst existirt habe, in den Noten angeführt.

Bey dem zweyten Abschnitte (von den verschiedenen Formen des Styls) wüßte Rec. nichts zu erinnern; vielmehr sind einige Kapitel, z. B. von der feyerlichen Rede — besonders gut ausgearbeitet.

Weniger sind wir mit dem Anhange, der eine Literatur des deutschen Styls vorstellen soll, zufrieden. Hier fehlen nicht nur einige wichtige und achtungswürdige Schriften, wie die Ergänzung der Stoschischen, und die Vorlesungen in der Berliner Akademie, über die deutsche Sprache, die Tellerschen und Senkenbergischen Bemerkungen, den gleichen Gegenstand betreffend, u. s. w; sondern auf der andern Seite ist wieder Ueberfluß, da die Werke vom Ursprunge der Sprache überhaupt, und die Geschichte der unsrigen betreffend, (denn eine Geschichte des deutschen Styls paßt nicht allein hierher, sondern müßte sogar einer Theorie desselben zur Einleitung dienen) ja sogar Fulda's Wurzellexikon hierher gezogen sind. Wollte man aber eine vollständige kritische Literatur der Hülfsquellen unserer Sprache aufstellen: so würde man sich in weites Feld wagen, und dann auch dem Haltausischen Glossar, das hier so vereinzelt da steht, und eigentlich dem deutschen Diplomatiker gewidmet ist, das Schilterische, Wachterische, Oberlinische, und noch mehrere beyfügen müssen.

G.

S. 134 §. 336 ſteht durch einen Druckfehler: vortrauliches Styl ſtatt mittleres. Das dem Buche angehängte kleine Sachregiſter iſt dankenswerth.

Adk.

Bragur. Ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von F. D. Gräter. Sechſter Band. Zweyte Abtheilung.

Auch mit dem Titel:

Braga und Hermode; oder, neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten. — — Dritter Band. Zweyte Abtheilung. Leipzig, bey Gräff. 1800. 18½ B. 8. 1 Rthlr. geh.

Die zweyjährige Unterbrechung dieſer beyfallswürdigen Zeitſchrift wird manche Leſer und Freunde derſelben ſchon um ihre längere Fortdauer beſorgt gemacht haben. Deſto angenehmer wird es ihnen ſeyn, ſie hier fortgeſetzt, und aus der Vorrede zu ſehen, daß der Herausgeber zur baldigen Lieferung eines neuen Bandes Hoffnung macht. Die gegenwärtige Abtheilung enthält Folgendes: I. Urſprung einiger deutſchen Sprüchwörter und ſprüchwörtlichen Redensarten. Sie werden meiſtens aus alten Sitten und einzelnen Vorfällen hergeleitet. Das Sprüchwort: Es nimmt kein Hund ein Stück Brod von ihm, aus dem Kirchenbanne und der vermeinten Verworfenheit derer, die damit belegt waren. Aemtchen giebt Käppchen, aus dem Benehmen und der Antwort eines Hofnarren des erſten Herzogs in Preußen. Wer das Glück hat, führt die Braut heim, aus der Entführung einer Tochter des Herzogs von Böhmen, die einem Mähriſchen Fürſten verlobt war, durch den Biſchof Arno von Würzburg. Der Mann lebt auf einem großen Fuß, von den nachgeahmten großen Schuhen eines Grafen von Anjou. Die Redensart: Lüge, daß du erſtickeſt; daß dir das Brod

im Halse stecken bleibe! hat ihren Ursprung von dem sogenannten Brodurtheil, einer Art der ehemaligen Ordalien. Die Verwünschung: Ich will mir lieber den Kopf durch ein Brett abschlagen lassen, oder mit einem Dielen abstoßen lassen, als dieß oder jenes thun! wird von der ehemaligen Todesstrafe, einer Art von Guillotine, hergeleitet. Diese sechs Erläuterungen sind von dem Prediger Heyer zu Eggenstedt im Magdeburgischen. Die Redensart: Jemanden hänseln, erklärt Hr. Hettize, zu Klein-Münche in Südpreußen, aus den Gebräuchen bey der Aufnahme und Einweihung zur Hanse, oder zum rechtschaffenen Kaufmann in allen Hansestädten. Und die Formel: Das geht noch über das Bohnenlied hinaus, wird von einem mit C. unterzeichneten Verfasser von dem bekannten Bohnenfeste am Dreykönigsabend hergeleitet, wobey es vermuthlich ein eigenes Lied gab, das wohl der Aufsuchung würdig wäre. — II. Fortsetzung und Beschluß der im vorigen Hefte angefangenen Erläuterungen eines alemannischen Gesanges zum Lobe der heil. Jungfrau Mariä, vom Hrn. M. Kinderling. — III. Fortsetzung der Abhandlung des Freyherrn von Münchhausen über Ostar, eine, seiner Meinung nach, altdeutschen Gottheit des Mondes. Wenn die Vermuthung selbst auch zu gewagt seyn sollte: so gereicht doch die Ausführung derselben dem Verf. zur Ehre, und kann zu weitern Forschungen Gelegenheit geben, die besonders, in Ansehung der Inschrift, worauf sich diese Deutung bezieht, von isländischen Literatoren zu wünschen wäre. — IV. Altdeutsche Volkslieder, aus der Kaiserlichen Bibliothek mitgetheilt, vom Hrn. Leon. — V. Beytrag zu dem Verzeichnisse der schwäbischen Dichter in Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, und zu der Literatur der Meistersänger, vom Hrn. Rath Friedrich Adelung in St. Petersburg. Meistens aus den Vatikanischen Handschriften altdeutscher Gedichte, von welchen dieser Gelehrte, wie bekannt, zwey besondere Nachrichten herausgegeben hat. — VI. Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen, Geschlechtsnamen der Deutschen, von A. C. Mix, Konrektor in Wolgast. Ein schätzbarer Aufsatz, in welchem auch manche Berichtigungen einer im fünften Bande dieser Zeitschrift befindlichen Abhandlung über eben diesen Gegenstand mitgetheilt werden. Die Geschlechtsnamen werden hier theils aus niederdeutschen

schen Verkürzungen der Vornamen, theils aus dem Platt-deutschen, Niederländischen, Schwedischen, Dänischen und Slavischen, erklärt, und größtentheils auf eine scharfsinnige und wahrscheinliche Art gedeutet. Nur ein paar kleine Erinnerungen dazu. Gatve ist nicht sowohl Garbe, *merges*, als Kümmel; oder es scheint vielmehr der allgemeine Name von Kräutern gewesen zu seyn, wie man aus der Zusammensetzung in Edelgarbe, Schaafgarbe, u. dergl. sieht. Frisch glaubt nicht unwahrscheinlich, es sey aus *herba* entstanden. Gatterer wird durch Einsammler, Einnehmer, erklärt, und von dem im Nürnbergischen noch gewöhnlichen Namen Gätterherr. Aus diesem wäre nun wohl Gatterer eher *corrumpirt*, als jenes aus diesem. Vielleicht bedeutet es auch den Einnehmer am Gatter des Thors, also soviel als Thorschreiber; wiewohl Gatterzins, nach Frisch, den jährlichen Kornzins bedeutet. Bey dem Namen Leisewitz hätte auch noch der einer schlesischen adelichen Familie, Lesserwitz, können angeführt werden, gleichfalls von dem Wendischen *Lis*, ein Wald. — — VII. Literarische Miscellen, vom Hrn. M. Kinderling. Sie sind folgenden Inhalts: 1) Beweis, daß der wahre Verfasser der gereimten Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth kein anderer, als Joh. Rothe ist. Bisher war dieser Verf. nicht zuverlässig angegeben; und Bodmer hatte bloß vermuthet, daß Rothe davon der Urheber sey. Hr. K. hielt dieß längst aus guten Gründen für gewiß, und führte dieselben im Adelungischen Sprachmagazin an; wider welche man aber einen chronologischen, obgleich nicht unwiderleglichen, Einwurf vorbrachte. Jetzt aber führt er seinen Beweis aus der bey einer Abschrift dieses Gedichts, die er besitzt, befindlichen Vorrede, die in dem Abdrucke bey Menken fehlt, worin Joh. Rothe ausdrücklich als Verfasser dieser Lebensbeschreibung angegeben wird. Zugleich wird seine zweyte Vermuthung, daß dieß Gedicht aus dem Lateinischen übersetzt sey, durch den Schluß dieses gereimten Vorberichts bestätigt. — 2) Entdeckung des wahren Verfassers des Niedersächsischen Gedichts, Hennink de Han, und näherer Beweis, daß es kein altes Gedicht sey. Vermuthlich ist dieser Aufsatz früher niedergeschrieben, als Hr. K. die Berichtigung des Hrn. Hofrath Eschenburg in dem vorhergehenden Bande der Bragur gelesen hatte, wodurch gleichfalls der Stadtvogt Renner in Bremen, der im J. 1772 starb, als

Verfaſſer beſtätigt wurde. Von ihm und ſeinen andern gedruckten Schriften findet man hier indeß leſenswürdige Nachrichten. Auch wird von eines ältern Renners Chronik der Stadt Bremen eine kurze Beſchreibung beygefügt. — 3) Nachricht von einem geſchriebenen Meiſtergeſangbuche. Die Handſchrift deſſelben wurde von ihrem Beſitzer, Hrn. Prof. Rüdiger in Halle, Hrn. K. zur Durchſicht mitgetheilt; und ob ſie gleich deſſen Erwartung nicht befriedigt: ſo hielt er es doch mit Recht für nützlich, ihren Inhalt zu beſchreiben, und die Namen der Meiſterſänger mitzutheilen, deren Lieder in dieſer Sammlung vorkommen. Aus den, faſt durchgängig ſchlechten, oder doch höchſt mittelmäßigen Stücken werden ein paar etwas erträglichere Proben gegeben. Weder zur Aufklärung der Sitten und Denkart des Zeitalters, noch der Sprache findet ſich in dieſem dicken Bande irgend etwas Erhebliches. Auch finden ſich darin keine weltlichen und eigentlichen Volkslieder hiſtoriſchen Inhalts; ſondern lauter geiſtliche und moraliſche Reimereyen. Gelegentlich wird gewünſcht, das Wolfart Spangenbergs (eines Sohns des berühmtern Cyriakus) in der Handſchrift hinterlaſſene Hiſtorie der Meiſterſänger durch den Druck möchte bekannt gemacht werden. Auch von des Vaters Buche, aus dem er das Meiſte entlehnt haben ſoll, beſitzen wir bis jetzt nur einen Auszug in Hanemanns Anmerkungen zu Opitz's Proſodie. — VIII. Handſchriften: 1) Proben von des Kaiſers Maximilians I. hinterlaſſenen Schriften, aus der kaiſerl. Bibliothek zu Wien, von Hrn. Leon mitgetheilt. Es ſind die Aufſätze über Gärtnerey und Falknerey, mit einigen erläuternden Anmerkungen. Jene Aufſätze ſind zwar ziemlich unbedeutend, und bloß von lokaler und temporeller Beſtimmung; indeß wird dieſe Probe dem Literator nicht unwillkommen ſeyn. — 2) Fortſetzung der im vorhergehenden Stücke angefangenen Nachricht von der Wolfenbütteler Handſchrift des Ritterromans Friedrich von Schwaben, vom Hrn. Bibliothekar Langer. Nach einigen Erinnerungen über das Alter dieſes Gedichtes wird der Proloq und der Inhalt deſſelben ausgezogen, der für ächten Dichtergeiſt und Geſchmack freylich wenig Ausbeute giebt. — 3) Helmſtädtiſche Handſchrift des Rennens von Hugo von Trymberg, angezeigt vom Hrn. Hofr. Brunq. Was über den ſehr geringen Werth des einzigen Abdrucks von dieſem ſchätzbaren alten Sittengedichte geſagt wird, iſt leider nur

nun ganz wahr; und immer ist es zu bedauern, daß Lessing seine beßere Herstellung desselben aus mehrern Handschriften nicht vollendet hat. Die hier beschriebene scheine Eingeb, ob sie gleich in seiner Nähe war, nicht gekannt zu haben; auch war ihrer bisher sonst noch nicht erwähnt. Sie enthält einen weit richtigern Text, als die gedruckte Ausgabe; obgleich das Gedicht in dieser letztern fast noch einmal so lang ist. Demungeachtet hat es darin auffallende Lücken, die aus dieser Handschrift ergänzt werden können. Die abweichende Sprache der letztern ist zwar nicht rein niedersächsisch, sondern mit der oberdeutschen Mundart vermischt. Daß Hugo nicht im gewöhnlichen Sinne des Worts Schulmeister gewesen; sondern daß hier eine Meistersängerschule zu verstehen sey, ist schon von Andern erinnert worden. Was er in der Vorrede von seinen anderweitigen Büchern sagt, wird durch die Lesart der Stelle in dieser Handschrift deutlicher. Die deutschen Verse über die Jugend, und das Alter, die Hr. Br. in diesem Kodex fand, stehen schon in Lessings Leben, Th. III. S. 121; die lateinischen hat er L. des Abschreibens nicht werth gehalten. Auch hier gehe die Sprache und Schreibweise merklich von einander ab. Z. B. in der dritten Zeile steht in dem gewiß neuern Lessingschen Text: *vohet* an. Dieß ist aber freylich einerley mit *vachet* an, welches anfähet oder anfange heißt; nicht, wie Hr. Br. es erklärt, versucht oder ansicht. In den Erklärungen, womit die ausgehobenen Proben der Handschrift begleitet sind, möchte doch Eins und das Andere nicht recht getroffen seyn. So heißt *funder vor*, oder *var* nicht, ohne Farbe, ungeschminkt; sondern, unstreitig, ohne Gesicht des Zweifels; und, wenn in der Ausgabe: das ist wahr, steht: so wurde der Text von deren Herausg. nicht ganz mißverstanden. Die beyden Verse;

Unde latet uch beschelden
zu dem ersten von den meygeden

heißen gewiß nicht, wie Hr. B. glaubt: »Wendet euch »von den stolzen Weibern zu dem besten Mädchen;« sondern, bloß: »Und laßt euch zuerst von den Mädchen sagen, »oder belehren.« Die Lesart der Ausgabe;

Und laßt euch hinfort das bescheiden
Und zu dem ersten von den Meyden

ist also nicht Nonsense. Auch unter den übrigen Sprachberichtigungen bedürfen einige der Berichtigung; die aber hier zu umständlich seyn würde. — IX. Merkwürdigkeiten aus der neuesten antiquarischen Literatur, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, vom Herausgeber. Sie betreffen zuerst die altdeutsche Bardenliteratur: Ossian und die celtische Sprache; die Befragung eines gelehrten, eine Zeitlang in Deutschland lebenden, Schottländers, Macdonald darüber, und dessen Schreiben an den Herausgeber; den durch mehrere öffentliche Blätter ausgelobten Preis, von 100 Ducaten auf die (wohl schwerlich zu hoffende) Entdeckung der von Karl dem Großen gesammelten Bardenlieder. Hierüber ein Schreiben von Sieyes an den Herausgeber, worin er dessen Aufforderung, auch in Frankreich nachforschen zu lassen, sehr willfährig beantwortet. — Endlich noch, X. Todtenopfer, vier würdigen Männern, Häßlein, Uz, Suhm und Forster, dargebracht.

Gd.

Erziehungsschriften.

Praktisches Tagebuch für Landschullehrer, herausgegeben von Joh. Traug. Lebrecht Dahz, Rektor der Stadt- und Rathschule zu Jena. Ersten Bandes erstes Stück. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike 1799. 99 S. 2tes Stück 196 S. 3tes Stück 1800. 79 S. 8. Jedes Stück 8 gr. geh.

Je mehr die Zeit der Saturnalien für Schulschriften gekommen ist, desto sorgfältiger sollte ein jeder Schriftsteller seyn, um nur solche Wahrheiten zu sagen, welche die Probe halten. So kann Rec. das nicht gut finden, was ein Vf. im 1sten St. S. 26 behauptet, daß das Helfen in der Aerndte für einen Schullehrer entehrend sey. Eine jede gemeinnützige Thätigkeit ist an sich nie entehrend, und der Landmann hält sie auch nicht dafür, wenn sonst nur Eigenschaften, welche Achtung erwecken, mit dem, der sie äussert, verbunden sind. Vielmehr entsteht hieraus eine Annäherung unter Gemü-

mächten, welche darum dauernd seyn wird, weil sie auf Regeln gegründet ist. Bey einer Leichenrede S. 49 hat es Rec. nicht gefallen, bey dem Vortrage über einen ertrunkenen Jüngling zu lesen: »wir hoffen und wünschen, daß seine Seele in der Hand Gottes sey.« Nun, die Unbesonnenheit bringt uns ja wohl nicht außer der Hand Gottes!

Wir sagen dieß nicht überhaupt zum Tadel dieser sehr nützlichen Zeitschrift; sondern deshalb, um möglichst gereifte Urtheile für die Zukunft herbeyzuführen. Denn allerdings wird dieß Tagebuch eine der zweckmäßigsten Schulschriften seyn, wenn der fernere Inhalt derselben solche und ähnliche Stücke enthalten wird, als Nr. 6 im zweyten Stücke, und die in beyden befindliche Bestimmung des Unterschieds der Wörter, die ähnliche Bedeutung haben, welche von einem jeden Schullehrer studirt zu werden verdienen. Sie führt auf richtige und deutliche Begriffe; wenn gleich zuweilen eine nähere Bestimmung nöthig seyn dürfte, z. B. St. 2. S. 151. Schicksal heißt eine Bestimmung, wenn man dabey nicht auf ein höheres Wesen Rücksicht nimmt, welches die Begebenheiten lenket. Rec. würde sagen, daß Schicksal mehr die Bestimmung im Allgemeinen sey, ohne sich auf die wirkenden Ursachen einzulassen; Verhängniß aber die bestimmte Ursache, nämlich Gott angebe.

Die Aufsätze über Lebensläufe, Gevatter- Hochzeit- und Leichenbriefe, könnten füglich ganz entbehrt werden.

Das 3te Stück enthält manche gute Vorschläge, um das Besserwerden des Schulwesens herbeyzuführen; aber wer glaubt unserer Predigt?

J.

Kurze Anweisung zur wahren feinen Lebensart, nebst den nöthigsten Regeln der Etikette und des Wohlverhaltens in Gesellschaften, für Jünglinge, die mit Glück in die Welt treten wollen, von G. C. Claudius. Leipzig, bey Böhme. 1800. VIII u. 164 S. 8. 12 gr.

Der

Der Verfasser, dem, wie es scheint, Muße im Ueberflusse zu Gebot steht, fährt ungestört fort zum Besten junger Leute solche verwenden zu wollen. In vorliegender Diatribe hat er es mit Burschen von 12 bis 16 Jahren zu thun. Wer in diesem Zeitraume das väterliche Haus zur Schule hat, oder wenigstens in verwandtem sich aufhält, wird unstreitig durch die ihn umgebenden Beyspiele, ohne daß er selbst es weiß, gebildet, und besitzt der solchergestalt aufwachsende Knabe nur etwas Ehrgeiz und Mutterwitz: lernt er den schlechten und warnenden Gesellschafter vom guten und nachahmenswerthen gewiß zeitig genug unterscheiden. Anders bewandt ist es mit jungen Leuten, die, wie häufig geschieht, gerade um diese Zeit auf fremden Schulen, mitten unter ihres Gleichen, und was guten Ton der Lebensart betrifft, meist ohne Muster und Aufsicht leben, größtentheils auch daher ungeschliffener nach Hause kommen, als sie jemals gewesen. Geräth einem noch so rohen Subjekt, statt unnützer oder verderblicher Bücher, vorliegendes Traktätchen durch glücklichen Zufall in die Hand: so ist kein Zweifel, daß er da auf tausend Dinge stoßen muß, wovon er bisher noch gar nichts gehört, und die ihn, wenn er anders für Sitten und Anstand empfänglich ist, zum Denkzettel dienen werden, sich und Andere besser als bisher zu beobachten. Freylich wird er in dem Büchlein auch Stellen antreffen, die vor der Hand ihm räthselhaft genug seyn dürften, und noch andere, die vielleicht ihn verzweifeln lassen, ein solches Ideal von Artigkeit je zu erreichen. Allein, das schadet nichts. Der Weisheit erster Schritt ist, seinen Fehler kennen! Weiter in's Leben hinein, wird ihm schon einleuchten, bis auf welchen Grad es mit dieser sogenannten Artigkeit zu treiben sey. Gegen den Vorwurf der Wiederholungen, woran es dem Buche, so klein als es ist, allerdings nicht fehlt, verwahrt sich der Autor mit der Schwierigkeit, Leutchen dieses Alters über kitzliche Punkte verständlich zu werden; und gegen den einer bisweilen zu rhapsodischen Behandlung, mit dem Versprechen, in einem zweyten Bändchen, das über den Umgang mit dem schönen Geschlechte belehren soll, alles Fragmentarische ergänzen, und etwas tiefer in den Gegenstand dringen zu wollen.

Die erste der beyden Abtheilungen beschäftigt sich mit Zergliederung der Haupterfordernisse des im Sinne des Vfs. artis

ertigen Mannes; geht sodann zur Darstellung des äussern Anstandes über, und läßt sich den Erweis angelegen seyn, daß seiner Anstand, nur mit gebildetem Geist und edlem Herzen gepaart, erst volle Wirkung thun könne. Die Entschuldigung, auf diese beyden Stücke so häufig zurückzukommen, hätte Hr. C. sich nur immer ersparen mögen! Machen seine Schriftchen auch von dieser Seite nur Eindruck, kann er mit ihrem Erfolge sehr zufrieden seyn; gesetzt sogar, daß seinem jungen Leser in der Folge die traurige Entdeckung bevorstände, das Laster habe von je her sich am artigsten zu verlarven gewußt! Der zweyte Hauptabschnitt, Regeln der höhern Etikette überschrieben, kann für den praktischen Theil der Abhandlung gelten. Hier wird mit dem Compliment oder der Verneigung angefangen, der Jemand in Vorzimmer und Gesellschaften eingeführt, zu Gastereyen gezogen, zum Handkusse der Damen gelassen, an den Spieltisch gesetzt, der Tanzhandschuh ihm überreicht, und zu guter Letzt der Rath auf den Weg gegeben, mit dem Trinkgelde ja nicht zu knausern. — Das Ganze scheint auf Localverhältnisse berechnet zu seyn, so sehr der Verf. sich auch dagegen sträubt, und nur das Allgemeine will im Auge gehabt haben. Es sey damit wie es will bewandt; ist z. B. der Handkuß in der angenehmen Lindenstadt noch immer so allgemein Sitte, wie es nach vorliegender Schrift das Ansehen hat: sieht Rec. nicht ab, warum über einen so wesentlichen Punkt Delphini Lipsienses nicht so früh als möglich handfest gemacht werden sollen. Um aber auch jenseits der Pleiße verständlich zu bleiben, waren Provinzialismen wie Augenflippern, Feuchzen, Grinzen, Flennen, Mutschen, Nergeln, u. s. w. auf alle Weise zu vermeiden. Was in aller Welt soll S. 136 eine gewisse Pomsie bedeuten, die bey Tischgesprächen ungleich wirksamer wäre, als altfränkische Perioden? Stand in der Handschrift vielleicht Poine ꝛc.. Zu Fertigung dieser fehlt jedoch leider! das Recept, und was hilft Angabe der Wirkung, ohne Anzeige der Mittel? Recht schön, wenn im Kapitel vom Spiel gesagt wird: „Mit Gaunern lasse dich nicht ein! An was für Federn soll man diese erkennen? Oder S. 118, wo für den noch nicht 16jährigen Jüngling der Rath steht: „Die „Worte deines Complimentes müssen bestimmt, der Ausdruck „gewählt, und deine Rede nur kurz seyn.“ — Doch muß ein wenig zu viel verlangt! Hoffentlich wird schon

Beijahrtere, der ein unanständiges Compliment vom noch Bartlosen anhören muß, es dadurch berichtigen helfen, daß er sich selbst empfohlen seyn läßt, dem jungen Menschen desto bestimmter, gewählter, und kürzer zu antworten. Unter der Rubrik des Trinkgeldes steht die Maxime: Gegen weibliche Dienstboten bezeige dich noch ansehnlicher, als gegen die männlichen! Ist ansehnlicher hier an der rechten Stelle? Rec., wie man sieht, hat bis an's Ende geblättert. Noch genauere Rechenschaft abzulegen, scheint nunmehr unnöthig zu seyn.

Ml.

Das rothe Buch (,) oder Unterhaltung für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Kinder bearbeitet, von Jakob Glatz, Lehrer am Erziehungsinstitute zu Schnepfenthal. Erstes Bändchen, für Kinder von 7 bis 9 Jahren, 255 Seiten. Zweytes Bändchen, für Leser von 9 bis 10 Jahren. 280 Seiten 8. Altenburg und Erfurt, bey Ring u. Schnuphase. 1800. 1 Rl. 14 K.

Bey der Menge von Jugendschriften, die ohne alle Rücksicht auf das Alter des Kindes, für welches sie bestimmt sind, in den Tag hineingeschrieben werden, und welche eben daher nicht selten unbrauchbar für jedes Kinderalter sind, ist es sehr rühmenswerth, daß Hr. G. bey dem Verfassen seiner Schrift von einem festen Standpunkte ausgieng, und desselben größtentheils eingedenk geblieben ist. Kinder von dem namhaft gemachten Alter und dem vorausgesetzten Grade der Bildung, werden daher diese für sie bestimmte Schrift nicht ohne Nutzen, nicht ohne Wohlgefallen lesen.

Hier und da sieht man der Arbeit die Eil an; aber es ist zu hoffen, daß der Verf. diese vermißte Sorgfalt der Fortsetzung seines Werkchens nicht ferner fehlen lassen werde. Er ist nämlich gewilligt, noch zwey Theile für das Kinderalter von 10 bis 11, und für das von 11 bis 13

Jahr

Jahren folgen zu lassen, und mit dem vierten Theile dieß Buch zu schließen.

Wz.

Aphorismen über Volkserziehung im Allgemeinen und das Landschulwesen insbesondere, mit Hinsicht auf die vorgeschlagenen Verbesserungen des letztern in den Preußischen Staaten. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1800. 110 S. 8. 4 gr.

Der Verf. sagt manches Gute über Aufklärung, die Vielen aus begreiflichen Ursachen ein Greuel ist. Wenn er aber S. 81 selbst Unterricht im Staatsrecht, Politik, Finanzen und Kriegskunst für die niedern Stände fordert: so ist dieß Uebertreibung. In solchen Wissenschaften ist für den Landmann nach seiner Lage nur eine halbe Aufklärung möglich, die noch schlimmer ist, als wenn er nicht darauf geführet wird. Es ist genug, wenn er in der Religion, Moral, in dem Verkehr mit Menschen, etwas Naturlehre und Geschichte, Kenntniß der Landesgesetze, und ein wenig Geographie erleuchtet wird.

An.

1. Neue Catechisationen über religiöse Gegenstände, von M. Joh. Christian Dolz. Dritte Sammlung. Leipzig, bey Voß. 1800. 216 Seiten 8. 16 gr.

2. Das kleine Gebetbuch für Kinder, verfertigt von Karl Witte, Prediger in Lochau bey Halle. Zum Besten unsrer armen Schule. Zweyte verbesserte Auflage. Halle, bey Hendel. 1800. 46 S. 8. 3 gr.

Beyde Schriften sind zum Besten der Kinder, obgleich mit einem sehr großen Unterschiede ihres innern Gehalts, geschrieben worden.

Nr.

Nr. 1 enthält Katechisationen und Reden, die mit auch zu den Kindern in der Freyschule zu Leipzig sind gehalten worden. Einrichtung, Form und Schreibart sind in dieser dritten Sammlung, wie bey den vorhergehenden. Für gebildete erwachsene Christen sind diese Katechisationen vortrefflich, um sie in der Erkenntniß und Liebe des Guten zu befestigen und zu stärken. Allein für Kinder bis zum 13 oder 14ten Jahre, dergleichen doch hier vorausgesetzt werden müssen, scheinen sie dem Rec. zu gelehrt, zu weitläuftig, zu sehr mit Bestimmungen aus der eigentlichen Gelehrsamkeit angefüllt, zu schwer für den Verstand solcher Kinder, und die Sprache darin für Kinder zu pompös, nicht populär und herzlich genug zu seyn. Wir nehmen, um das letztere zu beweisen gleich das Gebet vor der ersten Katechisation. Bey dem Anfange eines neuen Jahres heißt es: »Noch können »wir uns heute mit Gefühlen eines Herzens, das einst nicht »mehr schlägt, mit Tönen eines Mundes, der einst, wie »unsere ganze Hülle, in Staub und Asche zerfällt, zu Dir, »Anbetungswürdiger, und über allen Wechsel der Dinge Er»habener! im feyerlichen Dankgebete erheben.« Schwerlich dürften durch solche und dergleichen lange Perioden, bey einem Kinde gute Empfindungen entstehen, welches doch der Zweck alles Gebets ist, da ein Kind so lange Perioden noch nicht mit einemmal übersehen kann. Dieß würde doch gewiß weit eher dadurch erreicht werden können, wenn der Gedanke der in dem langen Perioden zum Grunde liegt, ganz simpel wäre so ausgedrückt worden: Ich sterblicher und vergänglicher Mensch lebe heute noch, und kann Dir, o guter Gott! für alles Gute danken. Ferner S. 55 wird gesagt: die Aerndte gehört zu den wohlthätigsten Einrichtungen der Sinnenwelt. Wozu hier dieser Kunstausdruck der Kantischen Philosophie?

Rec. will durch diese Bemerkungen, die er auch schon bey den ersten Sammlungen dieser Katechisationen gemacht, den Hrn. Verf. nicht tadeln; sondern ihn nur ermuntern, seinen Ton in diesen Katechisationen ein wenig mehr herabzustimmen, die darin aufgeführten Hauptsätze, unbeschadet der Deutlichkeit und Gründlichkeit, nicht immer gleichsam bis zu den ersten Elementen der menschlichen Erkenntniß zu zergliedern, weil der schwache Verstand der Kinder dadurch die Sache doch nicht besser einsehen lernt; sondern nur verwirrt

wird.

nicht. Es muß sehr vielen Erwachsenen schwer werden, den Betrachtungen des Hrn. Verf. beym Lesen zu folgen, wie viel mehr den Kindern beym mündlichen Vortrage; besonders da die Fragen in den Katechisationen, und die Antworten oft so lang sind. Sonst enthalten diese Katechisationen bey einer sehr guten Ordnung überaus viel gute und richtige Ideen aus der Religion und Philosophie; daß wir sie allen Freunden einer aufgeklärten Religion als eine sehr nützliche Lektüre empfehlen können.

Wenn der Hr. Verf. in seinem Buche, die Verpflichtung zur Tugend fast immer nur aus dem Pflichtgefühl herleitet: so ist das in einem religiösen Buche wohl nicht ganz zu billigen. Denn die Religion erfordert ja, daß wir uns das Sittengesetz nicht bloß als ein Gesetz der Vernunft; sondern als den Willen Gottes denken, und Jesus der Stifter unserer Religion hat ja die Verpflichtung zur Tugend nicht sowohl als ein Gesetz der Vernunft; sondern als den Willen Gottes unsers gütigsten Vaters vorgestellt, der dadurch unser Bestes befördern will.

Nr. 2. Diesem Büchelchen kann man den Vorwurf nicht machen, daß es zu viel Religionsphilosophie in einer schweren gelehrten Sprache enthielte. Dieß würde auch ein noch weit größerer Fehler bey diesem kleinen Buche seyn, da es für ganz unwissende Kinder in einer Dorfschule geschrieben ist. Das Schriftchen ist zu klein und unbedeutend, als daß es in unserer Bibliothek eine ausführliche Recension verdienen könnte. Indessen kann es neben so vielen andern noch bessern Schriften dieser Art, immer hie und da in einer Landschule, wo ein verständiger Lehrer ist, Nutzen stiften. Da das Büchlein gar schon die zweyte Auflage erlebt hat, und zum Besten der armen Schule in Lochau geschrieben ist: so wollen wir demselben durch unsere Beurtheilung von seinem Werthe nichts entziehen. Da übrigens die Schule in Lochau eine Patronatschule ist: so sollte sie eigentlich nicht arm seyn, und solche Unterstützungen bedürfen; da doch das wohl das Geringste ist, was ein jeder Patron an seiner Schule thun sollte, daß er die Schule ganz frey mache.

Die Captatio benevolentiae in der Vorrede an gute Aeltern; daß das Büchlein nicht aus Eigennutz ausgearbei-

tet sey; sondern aus Liebe zu Gott und zu allen guten Kindern und Aeltern, hätte ganz wegbleiben sollen. Denn dem Publikum ist nichts daran gelegen; aus welchen Absichten ein Schriftsteller schreibt; sondern ob sein Buch gut, zweckmäßig und nützlich ist. Und wenn ein Buch diese Eigenschaften hat: so kann es jedem gleichgültig seyn, wie viel Antheil etwa der Eigennutz, die Eitelkeit, die Begierde sich hervorzudrängen, oder andere üble Gesinnungen des Verfs. an der Abfassung seines Buchs mögen gehabt haben. Auch die Anmerkung des Verf. gleich hinter der Vorrede, daß Lehrer und Prediger dahin sehen sollen, daß dieß Büchlein, wo es gebraucht wird, den Kindern erklärt werde, damit es von den Kindern verstanden und behalten werde; ist für geschickte und rechtschaffene Lehrer und Prediger wenigstens ganz unnütz, die das längst wissen, daß das, was Kindern nützen soll, auch von ihnen verstanden werden müsse. Und von solchen Lehrern kann doch dieß Gebetbuch nur allein mit Nutzen gebraucht werden, weil die ungeschickten und trägen Lehrer dieß und alle andere dergleichen Bücher weder recht anwenden können noch wollen. Es scheint überhaupt, als wenn der Verf. den Gedanken: daß man ein Gebet verstehen und das Gute ausüben müsse, für ganz neu hielte, weil er ihn so kurz hinter einander, sowohl den Aeltern, als auch den Lehrern und Predigern, die sein Buch gebrauchen wollen, so ernstlich einschärft, und fast in allen seinen Gebeten darauf zurückkommt. Uebrigens glaubt Rec., daß man Kinder durch auswendiggelernte Gebete, nie zu wirklich andächtigen Betern machen kann; sondern nur dadurch, wenn man sie von Jugend an gewöhnt, mit ihren eigenen Worten sich zu Gott ihrem himmlischen Vater eben so zutraulich zu wenden, als sie es zu ihren leiblichen Aeltern thun. Durch auswendiggelernte Gebete wird man bey Kindern das so heillose mechanische und gedankenlose Beten weit eher befördern als verhindern; man mag sie ihnen erklären oder nicht. Kleine Kinder sollten eigentlich gar noch nicht beten, bis ihre Seelenkräfte erst durch andere Mittel so weit geübt sind, daß man ihre Aufmerksamkeit bey ernsthaften Gegenständen mehr fixiren kann.

Bh.

Phy-

Physikalische und technologische Mannichfaltigkeiten zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Von J. J. Ebert, Prof. zu Wittenberg. Leipzig, bey Geeger. 1800. 32. und XIV Seit. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. 1 Mg. 4 R.

Der verdienstvolle Verf. liefert hier einen Beytrag zu einer instruktiven Unterhaltung mit jungen Leuten außer der Zeit des Unterrichts. Er will hierdurch zugleich einen Zeitvertreib befördern, wenn die Jugend gerade nicht beschäftigt ist. In dieser Hinsicht thun Familien sehr wohl, sich das Büchlein anzuschaffen, um Materialien zu einem nützlichen Gespräche mit ihren jungen Angehörigen zu haben. Für Mannichfaltigkeit ist überall gesorgt worden; denn man findet zoologische, botanische, physikalische und technologische Gegenstände in einem lebhaften, deutlichen und bestimmten Vortrage behandelt. Daß übrigens die Auswahl des Stoffs von der Art sey, daß sie sich für das jugendliche Alter passe, darf man bey unserer V. wohl voraussetzen. Es sind zwar einige bekannte Dinge unter den einzelnen Abhandlungen hier abermals bearbeitet worden, wozu wir gleich die beyden ersten Aufsätze: Ueber die Berge, und von den sogenannten Vulkanen rechnen, die in neuern Jugendschriften, z. B. in den Sulzerschen Vorübungen und in der kleinen Bilderschule für die Jugend ebenfalls gründlich abgehandelt worden sind; aber die Gegenstände selbst gehören stets zum Wissenswürdigen. Desto neuer und angenehmer wird dem größten Theile der Leser einzelne Bemerkungen und Erzählungen des siebenten und achten Aufsatzes seyn, die die Ueberschriften führen: Fabelhafte Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche, und Alten, Mauern und ganze Häuser aus Erde zu bauen. Bey jenem vertheidigt sich der Verf. in der Vorrede gegen die im Beckerschen Taschenbuche auf das Jahr 1799 abermals aufgestellte Behauptung, daß wirklich der Giftbaum Bohon Upas auf der Insel Java existire, durch mehrere Gründe und Zeugnisse; besonders durch die Aussage des berühmten Weltumseglers Forster, und durch ein Schreiben des Prof. Thunberg in Upsala an den Ritter Murray, wodurch auch Lichtenberg im Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1788 bewogen worden war, die vorher gehegte Meinung von dem

Daseyn dieses Baums zurückzunehmen. Der Aeußerung des Verf. zufolge zweifelt er noch an der Wirklichkeit dieses Baums; obgleich der Wundarzt der ostindischen Compagnie Foersch, der sich 1774 in Batavia aufhielt, eine auffallende Erzählung von den Eigenschaften und Wirkungen desselben geliefert hat. Nach ihm steht er 27 Stunden weit von Batavia, und 14 Stunden von Soura-Charta, der Residenz des Kaisers. Die Gegend um den Baum ist öde, und zehn deutsche Meilen umher darf sich demselben kein lebendes Wesen nähern, ohne durch die Ausdünstungen getödtet zu werden. Zum Tode verurtheilte Missethäter müssen für den Kaiser ein Gefäß voll Gift, das ein unter der Rinde befindliches Harz ist, holen, und werden zu diesem Geschäffte von einem Priester vorbereitet, der 4 Meilen von diesem Baume wohnt. Dieser reicht jedem ein paar lederne Handschuhe und eine lederne Kappe mit Gläsern vor den Augen, und giebt ihnen die besten Vorsichtigkeitsregeln mit, u. a. daß sie vor dem Winde hergehen müssen. Der Priester soll dem Wundarzte gesagt haben, daß er während seiner dreyßigjährigen Amtsführung schon siebenhundert Verbrecher zu diesem tödtlichen Gange vorbereitet; aber immer gefunden habe, daß von zehn Personen nur eine Einzige lebendig zurückgekehrt sey. Rec. ist ebenfalls Zweifler, und lenkt sich vor der Hand auf die Seite derer, die das Nichtdaseyn dieses Gewächses behaupten. Er wiederholt hier nur die obige Erzählung abgekürzt, damit Naturforscher, welche die Gegend bereisen, hierüber durchaus Licht verbreiten. Es bedarf übrigens für Sachkundige nicht erinnert zu werden, daß hier nicht vom Giftbaum, der unter dem Namen Rhus Toxicodendron bekannt ist, die Rede seyn könne. Mit diesem hat nicht allein Monti in Bononien, sondern auch Achard in Berlin (s. Crells chem. Ann. B. 1.) Versuche angestellt. Diese Materie bezeugt, daß Hr. K. fortarbeitet, indem er vormals das Daseyn des Bohon-Upas annahm, wie seine aus dem Holländischen übersetzte Beschreibung und Geschichte von Java B. 4. beweiset. — Sehr schätzens- und dankenswerth ist der Aufsatz über die Arten, aus Erde zu bauen. Keiner, dem das Wohl der Zeitgenossen, und besonders der kommenden Generationen werth ist, sollte das unbeherzigt lassen, was Veranlassung zur Holzersparung giebt. Vorzüglich ist auf die hier beschriebene von Cointereaux in Frankreich bekannt gemachte Bauart, Mauern von Erde aufzuführen,

führen, wohl zu merken. Der Verf. nennt diese Art Gisbau. (Rec. hat sonst immer geglaubt Pisebau) Man muß hier darüber umständlicher nachlesen. Da diese Bauart schon seit mehreren Jahrhunderten um Lyon angewandt wird, und man noch auf die Weise verfertigte Häuser findet, die 165 Jahre gestanden haben: so wäre freylich die allgemeinere Einführung in Deutschland wünschenswerth; besonders da Gebäude der Art wohlfeil sind, und sich noch durch mehrere gute Eigenschaften empfehlen. Der Vf. weiß nach S. 148 nicht, daß man sie auch in Deutschland aufführt. In Schlesien hat man diesen Bau, namentlich in Oels und Groß-Tschirnau im Großen betrieben. An der Landstraße zwischen Strigau und Schweidnitz steht ein solches Gebäude mit der passenden Inschrift: Menschenwohnung aus mütterlicher Erde gestampft, seit 1799. —

Der Aufsatz über die Blitzableiter, ist sehr instruktiv. Die Kunstfertigkeiten einiger Thiere, z. B. des Hundes, Pferdes und Elephanten sind angenehm beschrieben und mit Beyspielen erläutert. (Beym Pferde hätte Rec. die Erzählung von dem Unterschiede der ächten Jungfern von den unächten weggewünscht, weil sie wirklich nur für den gemeinen Haufen gehört, den der Besitzer des Pferdes dadurch am meisten belustigt.) Weniger bekannt ist die Abrichtung der Streitbchsen bey den Hottentotten, die nicht allein die Heerde beschützen; sondern auch auf den Feind eindringen. — S. 64 steht, daß Herkulanum unter der Regierung des Kaisers Nero vom Lavastrome des Vesuvs verschüttet worden sey. (Damals hatte die Stadt zwar durch ein Erdbeben stark gelitten; die eigentliche Verschüttung erfolgte aber erst 16 Jahre nach diesem Erdbeben, unter dem Kaiser Titus im Jahre 79 nach Christi Geburt. So setzt Dio Cassius die Zeit des fürchterlichen Ereignisses an, und diese Angabe scheint die wahrscheinlichste zu seyn.)

Diese wenigen Bemerkungen werden dem würdigen V. zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit die Schrift durchgelesen worden ist. Ihr Styl ist lebhaft, bestimmt, und dem Endzwecke durchaus angemessen. Es ist auch sehr rühmlich, daß allenthalben im Text die Quellen namhaft gemacht worden sind, welchen die lehrreichen Bemerkungen und Erzählungen ihr Daseyn danken. Den Aufsatz: Von Kamee-

len, die nicht zu den vierfüßigen Thieren gehören, könnte man manchem Vornehmen empfehlen, der technologische und naturhistorische Kenntnisse für unnütz hält, und diese Lehrobjekte aus den Schulen verweisen will. Es würde ihm so gehen, wie hier dem geheimen Kriegsrath, der es für Windbeuteley hielt, daß zwey Kameele Kauffarthey- und 5 Kriegsschiffe über den Pampas trügen.

Ge.

Kriegswissenschaft.

Leben und Feldzüge des General-Feldmarschalls Alexander Suwarow Rymniskoi Italskoi in Italien, von Mxy. Mit Planen und Charten. Leipzig, bey Reinike u. Hinrichs. 1799. 90 S. 4. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses Werk, welches die Verleger dem römischen Kaiser dedicirt haben, ist mit neu abgedrucktem Titel und der Jahrszahl 1800, und mit einem frischen 2ten Titelblatte: »Feldzüge der Oesterreicher und Russen im Jahre 1799 ꝛc. 3 Hefte, Leipzig, bey R. und H.« (3 Rthlr. 8 Gr. geheftet) versehen worden. Vielleicht hat mancher Käufer daher diese Schrift zweymal bezahlen müssen. Man sieht, diese Speculation hat Hand und Fuß.

Die Einleitung hebt mit den Worten an: »Der Feldzug Suwarows in Italien, wird auf immer merkwürdig bleiben; er entscheidet über das Schicksal von Europa, und man findet keinen schönern und wichtigern weder in der alten noch in der neuen Geschichte; er verdient die Bewunderung der Völker, u. s. w.« Hieraus geht schon hinlänglich hervor, was man hier zu erwarten hat. Es lohnt nicht der Mühe, darüber ein Wort mehr zu verlieren.

Hierauf folgt ein historischer Abriß von dem Leben und von den Siegen Suwarows. Ein höchst dürftiger Abriß. — Man findet hier weiter nichts, als eine Art trockenen Zeitungsberichts, dessen was Suwarow gethan hat.

Kein

dem Leser wird ihn hieraus kennen lernen. Die neuere Geschichte seines Lebens, ist zwar noch etwas vollständiger gerathen; allein Rec. bekennt, daß ihm diese Lektüre eine wahre Arbeit gewesen ist. Recht lebhaft war demselben dabey die Wahrheit: daß es ein wahrer Gewinn seyn würde, wenn allen solchen unberufenen Scribenten das Handwerk gelegt werden könnte. — Eben so armselig als der angezeigte Abriß, ꝛc. ist nun auch der S. 75 bis 90 befindliche »Feldzug der mit »Oesterreich verbundenen Russen in Italien im J. 1799.« Man erfährt weder von der Stärke noch von den Stellungen, noch von vorhergegangenen Operationen, noch von den Zwecken der folgenden, das Geringste. Es ist eine bloße Sammlung von Zeitungsnachrichten, und nicht viel mehr.

Wer sich hiermit begnügen will, ohne Veranlassung zu finden, den Ursachen der Operationen, dem eigentlichen Gang des Feldzugs nachzuspüren, und darüber nachzudenken; der wird freylich eher seine Rechnung finden. Der denkende Leser aber nicht. Um zu diesem Urtheile einen Beleg anzuführen, lese man S. 85. »Treffen bey Verderio. »Der französische General Serrurier stand bey Lecco, (es »wird nicht gesagt, weshalb?) hier wurde er den 26sten »April von den russischen Truppen angegriffen. ꝛc.« Warum? Dieß überläßt der geschickte Scribent dem Urtheile des Lesers. Die Pläne sind bloße Vergrößerungen der Charten, und enthalten kein Terrain. Sie scheinen aus irgend einem alten Memoire, oder dergleichen Tröster copirt worden zu seyn.

Rec. hat es sich zum Gesetz gemacht, so behutsam in seinen Urtheilen zu seyn, als es möglich ist. Allein hier, indem er dem vorliegenden Buche alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, kann derselbe weiter nichts hinzufügen, als daß es recht gut hätte gänzlich entbehrt werden können.

Ti.

Suwarow und die Kosaken in Italien. Nebst einer kurzen Lebens- und Thatenbeschreibung, einer Charakteristik und Anekdoten aus dem Leben Suwo-

rows, und einer Nachricht von den Kosaken. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Portrait und vier historischen Kupfern. Leipzig, bey Gräf. 1800. kl. 8. 1 Rg. 8 Gr.

Eine »kurze Lebens- und Thatenbeschreibung Suworows, »nebst einer Charakteristik und Anekdoten aus dem Leben »desselben,« macht den Anfang oder die erste Abtheilung dieses Buchs aus. Sie ist von S. 1 — 16 aus des Major Anthing Kriegsgeschichte des Gen. Suwarow entlehnt, wie auch der Verf. in einer Note gesteht; von S. 17 — 60 hingegen, läßt der Verf. Seume's Aufsatz im N. deutschen Merkur vom J. 1799. VII. St. abdrucken, und fügt Etwas aus eigener Feder hinzu; welches letztere aber höchst mager ausfällt. Die zweyte Abtheilung über die Kosaken nimmt 10 Seiten ein, und erzählt von diesem Völkerstamme, was Jedermann von ihm bereits lange weiß. Endlich die dritte Abtheilung, »Suworow und die Kosaken in Italien,« scheint eigentlich der Hauptheil des Buchs zu seyn, dem die andern beyden erstern, nur als Deckmantel dienen sollten. Sie füllt 166 Seiten aus, und besteht aus einer höchst sonderbaren dialogisirten Dichtung desjenigen, was die Kosaken in Italien thun konnten. Suworow kommt außer am Ende, und dort ganz gegen seinen Charakter, nicht weiter vor. Die armen Franzosen erscheinen natürlich in einer armseligen Gestalt. Wie aber Jemand so etwas Mageres, Unverdautes und Nichtssagendes niederschreiben könne, dieß, ist nicht anders zu enträthseln, als durch die Voraussetzung, daß der Autor Bedürfnisse zu befriedigen hatte, und also nur recht viele Seiten schreiben wollte. Vielleicht könnte der Mann etwas Ordentliches hervorbringen, woran Rec. nicht zweifeln will. Dieß Produkt aber ist wirklich völlig unnütz, und verdient keinem Menschen in der Welt zur Lektüre empfohlen zu werden; weil daraus nicht der allergeringste Genuß zu schöpfen ist. Es ist nicht einmal ein militärischer Roman, und enthält ebenfalls nichts Historisches, die Kupfer mit eingeschlossen, welche nicht sonderlich gerathen sind. Uebrigens ist schon die Zusammenstellung des Gen. Suwarows und der Kosaken auf dem Titel, ein sinnlicher Mißgriff des Verfassers, dem man so etwas um so mehr übel nehmen muß, da er uns über beyde so wenig

nig Befriedigendes zu sagen weiß, um nur seine nichtsbedeutende dialogisirte Dichtung an den Mann zu bringen.

Kr.

Bonaparte's zweyter Feldzug in Italien im Frühjahre 1800. Nach einem Tagebuche eines Officiers vom Generalstabe der Reservearmee, zusammengetragen von dem Bürger Foudras, u. s. w. Herbstmesse 1800. (ohne Druckort) 111 u. XVI Seiten Einleitung, 2c. 8. 12 Gr.

Den Anfang macht eine Anrufung Bonaparte's, welche vermuthlich die Loyalität des Herausgebers (der zu den jetzt wieder sehr hervorgesuchten ci-devants gehört) beweisen soll. Auf diese folgt dann die Vorrede des Uebersetzers, aus welcher wir erst gewahr werden, daß diese kleine Schrift eine Uebersetzung ist. Die darauf eingerückte Nachricht des Herausgebers, Ex-Marquis de Foudras, enthält den Auszug eines Briefes des eigentlichen Verfassers, aus welchem man jedoch nicht sonderlich viel vernimmt, als daß derselbe dem Oberconsul sehr ergeben ist. Die Anführung einer Anekdote, daß ein österreichischer Officier Bonaparte'n hätte gefangen nehmen können, 2c. scheint wenigstens den Stempel der gewöhnlichen poetischen Licenz revolutionärer Schriftsteller an sich zu tragen.

Nun folgt eine kurze Einleitung, um dem Leser die Lage der französischen Angelegenheiten, vor und bey der Zurückkunft Bonaparte's aus Aegypten, vorstellig zu machen. Alsdann kömmt die Erzählung von der zu Dijon formirten Armee, durch 30000 Conscribirte; welches Ereigniß in der That zu den merkwürdigsten Begebenheiten der Revolution gehört. Um dieß gehörig beurtheilen zu können, müßte man freylich noch mehrere Data haben; inzwischen sieht man doch, was sich mit Leuten von gutem Willen ausrichten läßt, wenn sie gehörig geführt werden, und daß, den im Kriege stets auf das Nothwendigste eingeschränkten Uebungen der Taktik, (der Kunst die Truppen zu stellen und zu bewegen,) allenfalls auch in kurzer Zeit ein Genüge gethan werden

kann. — Die hierauf folgende Beschreibung des Ueberganges der französischen Armee über den St. Bernhardsberg, ist das Beste im ganzen Buche, und liest sich recht angenehm. Die fernern Beschreibungen der einzelnen Gefechte und Belagerungen, wollen hingegen nicht viel sagen. Der militärische Leser wird dadurch wenigstens weder belehrt werden, noch zu Kenntniß des Ganges der Operationen, der Art ihrer Leitung und dergleichen, worauf es jedoch hauptsächlich ankömmt, gelangen. Diese Entwickelungen scheinen die Kräfte des Verf. zu übersteigen. Mitunter stößt man auch auf Verdrehungen und Aeußerungen, welche den Nationaldünkel und die superficielle Flatterhaftigkeit eines Franzosen sprechend darstellen. Beydes geht S. 37 deutlich hervor, wo von den Dispositionen des Generals Melas, (woselbst auch der General Elsnitz zum Prinzen Elnitz gemacht wird) die Rede ist. Ferner aus der S. 69 enthaltenen Bitte des Generals Melas an Bonaparte, während der Schlacht von Marengo, »er (nämlich Bonaparte) »möchte doch um Gottes Willen dem Gemetzel Einhalt »thun lassen, es sollte ihm Alles zugestanden werden.« Ferner S. 70, 74, 77, u. s. w. von den Fabriken der Stadt Lyon; S. 80 heißt es, sie wären bis auf 4000 gesunken; würden aber wohl bald wieder auf 25000 anwachsen, womit wohl die Arbeiter gemeint seyn werden. — Der Verf. endigt mit der Beschreibung der Rückreise des ersten Consuls, und mit einer darauf folgenden kurzen Biographie des Generals Desaix. Als ein Anhang befindet sich noch eine Ode au premier Consul, etc. deren poetisches Verdienst hier zwar nicht zu würdigen ist; welche sich jedoch, so weit Rec. die verve poetique deren Verfassers sich zu beurtheilen die Freyheit nimmt, nicht weit über das Mittelmäßige zu erheben scheint. Das Ganze dieser kleinen Schrift mag indeß immer als eine Lektüre zu Ausfüllung müßiger Stunden betrachtet werden.

Feldzüge der Oesterreicher und Russen in Italien, im Jahre 1799, nebst Kriegscharten und Planen von Belagerungen und Schlachten; begleitet mit historischen und kritischen Nachrichten und Bemerkungen, über die kriegerischen Unternehmungen die-

dieses merkwürdigen Feldzugs. Nebst einem hinzugefügten Namenverzeichniß der österreichisch-russischen Officiere und Regimenter, welche sich dabey berühmt gemacht haben. Zweytes und drittes Heft. Mit 1 Portrait, 2 Charten und zwanzig Plans. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 78 nebst 6 S. Register. 4. 3 Rl. 8 gr.

Eintheilung und Styl, ja selbst der Druck und das sogenannte Inhaltsverzeichniß, beweisen, daß dieses Buch als eine zufällige Fortsetzung desjenigen bereits angezeigten Werks zu betrachten ist, welches 1799 unter der Firma: »Leben und Feldzüge des Feldmarschall Suwarow's, ꝛc.« erschien, und im folgenden Jahre, mit dem erwähnten Titel und der Jahrszahl 1800 und mit einem zweyten Titelblatte: »Feldzüge der Oesterreicher und Russen, ꝛc. in 3 Heften,« von den Verlegern geziert wurde, vermuthlich um es mit dem gegenwärtig anzuzeigenden Werke in eine Art von Zusammenhang zu bringen. Dieß erhellet auch ganz deutlich aus der auf dem Titel angegebenen Nummer der Hefte, und aus der bey dem Inhaltsverzeichniß angeordneten Confusion. Nach jenem soll hier nämlich das 2te und 3te Heft zu finden seyn; nach diesem hingegen ergiebt sich, daß die in der Lebensbeschreibung Suwarows enthaltene Abtheilung von dem Feldzuge der Russen, ꝛc. in Italien, als das 2te Heft angesehen werden soll. Hiermit stimmt aber leider das Register, welches in dem vor uns liegenden, am Ende als das dritte Heft bezeichneten Buch, S. 86 befindlich ist, ebenfalls nicht überein. Denn zufolge dieses Registers, soll z. B. in dem sogenannten 2ten Hefte, die Beschreibung des Treffens bey Cassano S. 1 zu finden seyn; allein sie steht S. 75, im Verfolg der Lebensbeschreibung Suwarows. Obige Behauptung, daß diese nur zufällig von den Verlegern mit der gegenwärtig zu beurtheilenden Schrift, vermittelst eines doppelt frisch abgedruckten Titels verbunden worden, wird also dadurch bestätigt. Rec., welcher anfänglich glaubte, es fehle ihm entweder das 1ste oder 2te Heft dieser Schrift, hat nicht leicht eine solche Titel- und Registerverwirrung, als diese, gesehn. Doch — man überschlägt ja gewöhnlich die Register? — Auch ist des sogenannten ersten Hefts,

in dem auf dem Titel erwähnten Namensverzeichniß, nirgends gedacht.

In der »Vorerinnerung der Herausgeber« wird zwar viel von der »günstigen Aufnahme« des sogenannten ersten Theils dieses Buchs gesagt, und dem Leser zur Bestätigung dieser Behauptung, und zur Ergötzlichkeit, ein Auszug eines auf Befehl des Erzherzogs Karl (welchem die Verleger ein Exemplar überfandt hatten) vermuthlich von einem Adjutanten desselben, verfaßten Schreibens, eingerückt; allein es steht dennoch zu befürchten, ob dadurch das militärische Publikum bestochen werden dürfte. Die Competenz dieser Hrn. Herausgeber ist schon an sich de mauvaise augure, und ihre zu Erhebung dieses Werks geäußerte Meinung: »daß die »Einnahme von Mirandola durch 45 Husaren, eine faßliche »Belehrung für eine viel größere Anzahl von Kriegern gebe, als die auf immer merkwürdigen Unternehmungen »gegen Tortona, Mantua und andere Plätze« zeigt, daß sie weder den Krieg noch die Krieger und was ihnen Noth ist, hinlänglich kennen.

Zuförderst kömmt eine »Beschreibung des Treffens bey »Marengo, gewonnen von dem (österreich.) General Lusignan.« Allein der Leser findet sich keinesweges in den Zusammenhang der Operationen versetzt; sondern steht als wie aus den Wolken gefallen mit einemmale auf dem Kriegsschauplatz in Italien. Nicht einmal die Stärke und die Stellungen der Armeen, sind angegeben. Man hat also keinen festen Punkt, von dem man ausgeht. — Und so Etwas soll nun eine Beschreibung eines Feldzugs seyn! — und man schämt sich auch nicht, dieß Geschreibsel dafür auszugeben! — Hätte der Titel geheißen: Beschreibung der Treffen, u. s. w. während des Feldzugs in Italien, im J. 1799: so wären Verleger und Verfasser zu entschuldigen; nur jetzt weder der letztere, noch weit weniger die erstern. Rec. will nichts weiter hinzusetzen, damit sie sich nicht über sogenannte bittere Bemerkungen beschweren mögen. Allein dergleichen, aus Zeitungsberichten zusammengestoppelte Relationen, welche bey weitem noch nicht einmal den Werth mancher in Journalen befindlichen Nachrichten haben, müssen wenigstens nicht auf diese Art an den Mann gebracht werden.

Dem

Dem Leser der Allg. D. Bibl. kann unmöglich mit der Abschrift der Titel der vereinzelten Beschreibungen von Treffen, Belagerungen, u. s. w. gedient seyn. Um aber über diese Vorfälle selbst ein richtiges Urtheil zu fällen, würden vollständige, alle Eigenschaften des Terrains ausdrückende Zeichnungen erfordert werden. Die beygefügten Pläne enthalten jedoch wenig oder gar nichts von diesem Detail. Also würde es voreilig seyn, zufolge der magern Erzählung des Verf. über die beschriebenen Begebenheiten absprechen, und langweilig sie chronologisch aufzählen zu wollen. Weit befriedigender ist dem Rec. der précis des evenemens militaires des General Dumas gewesen; und obgleich man diesen auch nicht ohne strenge Prüfung lesen darf: so ist er doch wenigstens nicht so einseitig und parteyisch, als der Verfasser vorliegender Schrift. Dieser preist nur die Thaten der Oesterreicher vorzüglich, und setzt die der Franzosen herab. Ja er sagt einmal bey Gelegenheit eines vom General Macdonald nach Paris geschriebenen Briefes S. 120: »Die »Uebertreibung seines (Macdonalds) glänzenden Glücks, ist »eine auffallende Grobheit, « von welcher Grobheit man nicht weiß, ob man sie dem undeutschen Verfasser bloß als Sprachverdrehung anrechnen, oder ob man sie als eine Aeusserung des Partheygeistes durchgehen lassen soll.

Die ebengedachten Treffenbeschreibungen gehen bis S. 32. Alsdann kommen die Beschreibungen der verschiedenen Belagerungen, von Mirandola, (durch 4½ Husaren erstürmt, nur hört man nicht, wie sie es executirt haben, und nicht einmal dieser Parteygängerstreich, wovon die sogenannten Herausgeber doch so viel Rühmens machen, ist ordentlich beschrieben worden;) von Pizzighittone, Ferrara, Mailand, Turin, der Citadelle daselbst, Urbino, (Urbain geschrieben) der Citadelle von Alessandria, von Mantua (nebst Capitulation), der Forts am Meerbusen von Spezzia, von Seravalle, Tortona, ꝛc. ꝛc. und dieses Alles zusammen auf 34 Seiten. Das heißt gedrängt! — Die Capitulationspunkte nehmen noch den meisten Raum ein.

Auf dem Titel steht: »mit 2 Charten und 20 Plans. « Allein dieß ist ein Druckfehler. Es sind nur 6 Kupfertafeln da, auf deren 6ten, in Größe eines ordinären halben Bogens, die Belagerungen von Mantua, der Forts am

Spez-

Spezzia, des Forts Urbino, u. s. w. kurz 8 Belagerungen, manche in der Größe eines kleinen Stückchens Fidibus, vorgestellt sind. Das vor dem Titel befindliche Portrait des Erzherzog Karls, scheint, wenn es anders Aehnlichkeit hat, noch das Beste im ganzen Buche zu seyn. — Genug und abermals genug von diesem mit vieler Speculation auspos saunten Machwerk.

Ti.

Staatswissenschaft.

Abhandlung von dem Geldumlaufe in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung (,) von Johann Georg Büsch, Professor der Mathematik bey dem Hamburgischen Gymnasium und Vorsteher der Handlungsakademie. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil. Hamburg u. Kiel, bey Bohn. 1800. 3¼ Bogen Vorbericht, rc. und 684 Seiten gr. 8. Zweyter Theil; ebendas. 1800. 1½ Bogen Inhaltsanzeige, und 916 S. gr. 8. 6 M.

Auch unter dem Titel:

Johann Georg Büsch Schriften über Staatswirthschaft und Handlung. Erster und zweyter Theil, wie oben.

Als der seelige Verfasser dieß Werk vor 20 Jahren (1780. 2 Bde 8.) heraus gab, glaubte er dasselbe so vollendet zu haben, daß er bey einer erwartigen neuen Ausgabe, wenig darin zusetzen oder verändern dürfe. Der Erfolg entsprach aber nicht seiner Erwartung. Mehrere Sachkenner tadelten daran Manches, was doch im Grunde nicht tadelnswürdig war; im Ganzen genommen wurde das Publikum wenig auf die Wichtigkeit dieses Buchs, als es doch an sich verdiente, aufmerksam gemacht. Endlich unternahm es damals ein Mitarbeiter der Allgem. D. Bibl. dem Büschischen Werke

Werke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem er dasselbe (s. 2 Bd. St. S.) nach Würden prüfte, und Vorzüge, Eigenheiten und Mängel mit unbefangener Kritik abwog, welches, wie nunmehr der abgelebte Verf. in der Vorrede zur neuen Auflage selbst gesteht, letztern beruhigte. Demungeachtet blieb diese Abhandlung vom Geldumlaufe unerkannt; mehr als 12 Jahre verstrichen, ohne daß darnach mit Ernst gefragt, oder dieselbe gesucht wurde. Erst in neuern Zeiten, und seitdem, wie Rec. sich aus den neuesten Büschischen Schriften erinnert, der Verfasser in den Staats- und Gelegenheitsschriften über Handlung und Commerz überhaupt, in den jüngsten 5 Jahren dieß große Werk in Anregung gebracht hat, scheint das Publikum die Wichtigkeit dieses Buchs anerkannt und den Absatz desselben dergestalt befördert zu haben, daß der selige Verf. mit Ernst und innerhalb Jahresfrist die vorliegende neue Ausgabe völlig umzuarbeiten im Stande gewesen. In der That ist dieß ein Unternehmen, das nicht leicht, am meisten aber von einem Greise ist, der ohnehin äußerst thätig war, und daher bewundert zu werden verdient, da er, gleichsam an der Gränze des Grabes, dazu seine letzten Kräfte sammelte, um sein Schooskind, wie er es nennt, mit ganz neuen Eigenschaften und Vorzügen auszurüsten, und sonach dem Publikum vorzustellen, daß nach seinem Ableben, über den Werth und Nutzen desselben, völlig entschieden werden könne. —

Wenn man die vorige Ausgabe mit der gegenwärtigen vergleicht: so trifft man allenthalben eine Menge Aenderungen und Zusätze an, daß man mit Grund versichern kann: die jetzige Auflage ist ein ganz eigenes neues Werk geworden, welches um ein Drittel stärker als das vorige ist. Die wichtigsten Veränderungen und Zusätze sind aber aus den Vorfällen neuerer Zeiten genommen, und ein sprechender Beweis, daß der selige Verf. mit der Zeit- und Tagesgeschichte gleichen Schritt zu halten verstand. Diese vorzügliche Eigenschaft sieht man in allen Büscheschen Schriften mit Nutzen hervorleuchten; und man kann in Wahrheit hinzusetzen, daß B. fast der einzige Originalschriftsteller im Gebiete der Handlungswissenschaft war, der mit seinem philosophischen Scharfsinn die Begebenheiten der Zeit zum Nutzen seines Nebenmenschen beobachtete; sie alsdann in seinem Kopfe concentrirte; das Wahre vom Falschen

schen sorgfältig absonderte, und die geläuterten Resultate seinen Schülern, oder denjenigen, der um ihn war, in die Feder dictirte, weil der schwache Zustand seiner Augen, schon seit mehreren Jahren, selbst zu schreiben, ihm untersagte. Doch, wir kehren zu dem vorliegenden Werke zurück, und werden unsern Lesern einen kurzen kernhaften Auszug von einigen neu hinzugekommener Verbesserungen und Zusätzen liefern, damit wir uns einer angenehmen Pflicht entledigen, die wir den Manen des seligen Verfassers und dessen letztem, gleichsam testamentarischen Gesuche zu leisten schuldig sind; zuförderst müssen wir aber eine kurze Uebersicht des Ganzen voranschicken, und dann die Verbesserungen selbst folgen lassen.

Das Ganze ist in beyden Theilen in sechs Bücher, jedes derselben in besondere Abschnitte, und diese in eigene Paragraphen eingetheilt.

Der erste Theil enthält drey Bücher, wo von das erste S. 1 — 110, außer einer allgemeinen Einleitung §. 1 — 10. Von dem Geldumlaufe, dessen Entstehen und Wirkungen überhaupt in III Abschnitten; das zweyte S. 111 — 316. Von dem Werthe des Geldes in 63 Paragraphen; das dritte S. 317 — 684 in II Abschnitten und 101 Paragraphen, von dem inländischen Geldumlaufe, handelt, womit der erste Theil geschlossen wird.

Der zweyte Theil, begreift das vierte bis sechste Buch, die sich mit der Anwendung des Geldes auf das bürgerliche Leben beschäftigen. Dem zufolge wird im vierten Buche S. 1 — 204 in 57 Paragraphen von der Mannichfaltigkeit der Beschäftigungen in dem inländischen Geldumlaufe und denen (den) verschiedenen Volksklassen, die dadurch ihr Auskommen geniessen; im fünften S. 205 — 412 in 44 Paragr. von dem zusammengesetzten Geldumlaufe zwischen verschiedenen Völkern, und im sechsten S. 413 — 900. (Hier ist ein Druckfehler; es ist 800 statt 900 irrig gesetzt worden) in sieben Abschn. von dem Gebrauche des Geldes als einem Zeichen des Werths, Nachricht gegeben, und damit eine genaue Untersuchung und Erläuterung

eins

einzelner Wahrheiten, den Geldumlauf betreffend, angeleitet, die der Absicht des Ganzen entspricht. Den Beschluß macht der Anhang S. 901 — 916, welcher die Beantwortung zweyer Einwürfe wider zwey Hauptsätze des Verfassers Werks oder vielmehr gegen dessen erste Ausgabe liefert. Dieser Anhang ist fast allein dem Churſächs. Gesandten am Großbritannischen Hofe, Grafen von Brühl, gewidmet, worin der selige B. auf eine sehr bescheidene Art den von jenem bestrittenen Satz unsers Verf. ob und in wie weit das Geld als eine Waare zu betrachten sey — und wenn S. hier fg. statt des Tausches der Bedürfnisse, oder für geleistete Arbeit und Dienste Geld gegeben würde — kurz und gründlich widerlegt. Wir treten in der Hauptsache dem gegründeten Raisonnement des Verf. bey, ohne zu Erörterungen überzugehen, die der Verstorbene nicht mehr beantworten kann. Ohne unser Erinnern werden die Leser von selbst einsehen, daß dieser Anhang ebenfalls ein neuer Zusatz ist. Wir wollen daher von den wichtigsten Verbesserungen Nachricht geben, auf die wir bey Vergleichung beyder Ausgaben gestoßen sind:

I. Theil. 1. Buch; §. 28. S. 77 fg. setzt der Verf. fest, daß der Lohn aller, von irgend einem Produkte der Natur oder Kunst in größter Entfernung von einander geleisteten Arbeiten, von dem letzten Verbraucher in einer Summe vergütet werde, welches ohne Geld durchaus unmöglich sey. Die Dazwischenkunft des Geldes mache dieß allein möglich.

Ebend. §. 29 S. 82 fg. Wird gegen Smith die von demselben so sehr gepriesene Vertheilung der Arbeiten mit Grund widerlegt, indem der Naturmensch lieber raube als tausche; der Tauschhandel setze also einen gewissen Grad der Cultur voraus. S. 84 in der Anmerkung: Smith irrt daher, wenn er annimmt, daß die Thiere nicht eine Vertheilung der Arbeit unter sich kennen.

Zweytes Buch; §. 11 S. 151 fg. stellt der Verfasser zwey, von Frankreich hergenommene Beyspiele aus neuern Zeiten dar, wie und warum das Geld, zumal in den heftigsten Zeiten der Revolutionsregierung, geringhaltiger geprägt wurden. Sie betreffen den gezwungenen Assignatenkurs

und das Maximum. — Ebend. §. 25 S. 189 fg. wird gezeigt, daß der eigentliche Grund, warum die Metalle vor allen andern Zeichen des Werths den Vorzug hätten, darin bestehe: weil die Natur keine andere Substanz gebe, die der Qualität und Quantität nach, mit der, von allen veräußerlichen Dingen, und selbst der von Diensten und Arbeiten aller Art vergleichen werden könne. (Dieß Princip ist ganz neu; wenigstens hat der seelige Verf. in der ersten Auflage nie daran gedacht; in der gegenwärtigen hat er es aber häufig angewandt, und Sätze darauf gebauet, die seinem Scharfblick und seinem durchdringenden Verstande Ehre bringen.) Ebend. §. 36 S. 210 — 212. Treffliche Bemerkung über die Theurung in den letztern Jahren, zumal in 1795 und 1796, welche fast allgemein, besonders aber im nördlichen Deutschlande und vorzüglich in Niedersachsen, äußerst drückend war. Hieraus zieht er, als gewiß bleibende Folgen Resultate, die §. 56 S. 279 — 283. aus verschiedenen mit einander concurrirenden Umständen auf eine anziehende Art dargestellt werden. Das Hauptmittel, das die Theurung erweckte, ist die hohe Nachfrage. Von den daraus entstehenden Verwöhnung fast aller arbeitenden Klassen werden wichtige Gedanken eingestreut. (Was würde B. zu den jetzigen Getraidepreisen in Hamburg im Nov. 1800 sagen, wenn er noch lebte, da England mit seinem Golde jede Kornzufuhr, wie im Jahre 1793, mit ansehnlichen Prämien unterstützt, und durch dieß Mittel nicht nur Danzig, Elbingen und Königsberg; sondern vermittelst Hamburg ganz Niedersachsen, und durch Amsterdam und Rotterdam sogar die Gelderusche Betuwe, einen Theil von Niedermünster, und vorzüglich das Getraidereiche Herzogthum Cleve an beyden Rheinufern von diesem Bedürfnisse entblößt. Rec. weiß es aus einer ganz zuverläßigen Quelle, daß vom 3ten Oct. bis 18ten Nov. 1800, aus dem nordwestlichen Theile des Herzogthums Cleve, auf einer Strecke von 2 Quadratmeilen, mehr als 50,000, scheelbe funfzig tausend Berliner Malter Waizen nach Holland ausgeführet worden sind, wozu die französische Douane, die Freyscheine bis an den Rhein, nur nicht zum einladen ertheilet haben soll. Das Letztere verboten die Gesetze; aber diesen kann man doch wie denen, welche dieselbe handhaben sollen, nach altem üblichen franz. Gebrauche bisweilen Larven vorbinden; alsdann sieht das Auge nicht bestimmt, und der Getäuschte wird

wird für die Blendung gut bezahlt.) Im §. 57 S. 284 — 288 hat der Vf. die bleibenden schädlichen Folgen der Theurungen, wenn solche oft in mehr nach einander folgenden Jahren eintreten, durch die unwidersprechlichsten Beweise dargestellt. Er sagt zuletzt: »In ihnen (den Theurungen) liegt wahrscheinlich der Grund von den steigenden »Preisen der Dinge mehr, als in der Zunahme des baaren »Geldes seit Jahrhunderten.« — Hr. B. benutzt auch §. 60 S. 279 fg. die Idee des Hrn. Prof. Schmalz, daß das Geld als ein Faustpfand anzusehen sey, nicht nur hier; sondern an mehreren Orten. §. 61 S. 291 — 304 wird nach einer neuen Art von der Schätzung des Werths der Dinge bey einigen Negervölkern nach idealischen Maculen gehandelt, und gezeigt, daß die Portugiesische Regierung diese Makute in eine wirkliche Silbermünze realisirt habe, welches, so weit sich Rec. erinnert, noch von keinem deutschen Gelehrten geschrieben worden. Im

Dritten Buche, §. 36 — 45 S. 418 — 498 wird die wichtige Materie von den Staatsschulden mit einer Gründlichkeit auseinander gesetzt, wodurch er die meisten seiner Vorgänger zurücklässt. Das Mehreste ist hier gegen die vorige Ausgabe, sowohl in Absicht der Ordnung und Folge, als nach dem Zwecke des Inhalts verändert, und der 42te §. ganz neu hinzugekommen. §. 55 — 64 S. 483 — 519 enthalten zuförderst geschichtliche Bemerkungen über das Verschulden der Staaten bis gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts. Anfang des Fundirungssystems im Jahre 1695. Ueber die Assignate in Frankreich viel Geschichtliches. (Rec. könnte hier Manches noch berichtigen, wenn die A. A. D. Bibl. zu dergleichen Excursionen die Hand zu bieten, nicht unterfagte.) Hr. B. zeigt ferner, daß der Verkauf französischer Nationalgüter, doch im Ganzen eine schlechte unzulängliche Ressource für die Finanzen des Revolutionsstaates gewesen sey; er warnt zugleich, durch die hier aufgestellten Beyspiele, andere Staaten, wenn sie jemals auf eben diesen Mißgriff gerathen möchten. Die beyden §. 70 und 71 S. 532 — 540 sind aus der Erweiterung des 59sten §. der ersten Ausgabe entstanden. In jenem wird die Materie von den Auflagen auf den Besitz, oder die Vermögenssteuer vollständiger behandelt. §. 76 S. 556 — 558; §. 79 S. 569 — 572; §. 89 S. 572 — 576 und

§. 86 S. 603 — 608 zeigen allerley Auflagen, die sich auf den Genuß, das Bedürfniß, den Luxus, (obwohl das gemeine als hohe Wohlleben) das Salz, den Tobak, den Caffee u. dergl. erstrecken. Wie und warum es Friedrich dem Großen nicht gelingen wollte, dem großen Haufen den Caffe durch Auflagen zu erschweren, wird hinlänglich gezeigt. In §. 91 S. 630 — 632 kommt der Verf. auf die Besteurung der Gewerbe treibenden Volksklasse, und wählt die sogenannte Patentensteuer in Frankreich zum Gegenstand seiner Betrachtung. (Hier sind Unrichtigkeiten mit eingemischt worden, woran des seligen Verf. Führer Iwernois und Gentz, die beyde nicht in Frankreich lebten, als diese ihre Schriften über das französische Besteurungssystem schrieben, einzig und allein schuld sind. So wird z. B. S. 631 Lin. 1 v. u. und S. 632 oben angesagt: »Jeder »Bankier (in Frankreich) soll 3000 Livres, jeder große »Manufakturist 2000 Livres bezahlen. — — Sie »(die Auflage) muß also von Jedem bezahlt werden, »ehe er erwirbt, und ehe er weiß, wie viel er erwerben werde!« — Das Letzte ist richtig; nur die Taxe nicht. Nach dem Beschluß des Gouvernements vom 6ten Frucktd. 4 J. (den 20. August 1796) und 7. Brüm. 6 J. (d. 27. Oct. 1798), bezahlt im ersten Falle (nämlich der Bankier), ohne Rücksicht auf die Bevölkerung, also gleichviel, ob er in kleinen, oder großen, in Land- oder Handelsstädten wohnt, der Bankier 500 Franken, der Handelsagent oder Wechselmäkler eben so viel; aber der Großhändler, oder Manufakturist im Großen in Städten oder Communen von 100,000 Seelen u. drüber 300 Franken

in Städten	—	50,000	100,000 Seel.	240	—
— —	—	25,000	50,000 —	180	—
— —	—	5,000	25,000 —	120	— u.
— —	unter	5,000	— nur	60	—

Daß aber übrigens alle, selbst die niedrigsten Gewerbe, wie z. B. das Schuhputzen auf den Straßen, das Reinigen der Cloaken, u. s. w. in Frankreich besteuert sind, ist nur den wenigen bekannt, die vom leidigen Schicksal dazu verdammt worden, unter französischer Herrschaft ihr temporäres Domicilium zu exercieren. Uebrigens kommt es, nach dem französischen Besteurungssystem nicht darauf an: ob und wie viel der Besteuerte erwerben wird; sondern nur auf die Möglichkeit, wie viel er erwerben kann! Um hiervon ein auf-

fallen-

fallendes Beyspiel, als Gegenstück zu den Büscheschen Ideen zu geben, wollen wir nur die neue Steuertaxe auf das Postfuhrwesen anführen; Jeder im Staate kann die Post so oft fahren, wie er will, wenn er dafür an Patentsteuer, nach dem Gesetze vom 7. Brüm. 6 J. jährlich 200 Franken und die proportionelle Gebühr erlegt. Diese proport. Abgabe besteht aber darin, daß er bey vierräderigen Fahrzeugen den 7ten Mann, und bey zweyräderigen Chaisen den 4ten Mann für jede Station an den Staat bezahlt. So oft nun z. B. der Postwagen von Cölln nach Cleve fährt oder zurück, muß der Posthalter den 7ten Antheil der Personenfracht in die Büreaux des Staats bezahlen, er mag Personen gefahren haben oder nicht, wenn er auch im ganzen Jahre keine sieben Personen zugleich auf seinem Comtoir gesehen hat, die mit der Post kamen; genug: er kann sie auf dieser Tour fahren, und dieß ist hinlänglich, die Gerechtsame der Staatswirthschaft geltend zu machen, welches gemeiniglich mit Gensdarmes geschiehet. Tausend anderer Vorfälle nicht zu gedenken.) Doch wir kehren in Absicht der Verbesserungen zum IIten Theil. Das IVte Buch §. 7 — 9 u. 14 S. 29 — 50 liefert viel Gutes, das dem physiokratischen System widerstreht. §. 47 — 52 S. 156 — 183 ist dem Adel gewidmet; es werden darin durch die Erfahrung der Revolutionsjahre die Meinungen des Montesquieu widerlegt. — V. Buch. §. 1 — 9 S. 220 — 253. Allerley Zusätze zu Commercialtraktaten; über den zunehmenden allgemeinen Holzmangel in Europa; über Smiths Vorurtheile in Ansehung der Staatshandlungsbalance, u. dergl.; letztere Materie geht der Verf. in §. 13 — 15 S. 263 — 280 einzeln durch; zeigt [illegible] wie der fehlende Umlauf [illegible] Staatswirth haben kann, um dennoch das baare Geld im Lande zu erhalten. Treffliche Anmerkungen zu §. 29 und 30 S. 344 — 358 über die Erhaltung der Colonien und die Mittel sie zu vertheidigen. — Beträchtlich sind die Zusätze im VIten Buche. Der Verf. hat die Zahlen in jedem der VII Abschnitte besonders aufgezählt, welches in der ersten Ausgabe nicht statt fand, wo sie durch das ganze Buch in progressiver Ordnung nur fortgiengen. Hier ist so viel Neues, Eigenes und Gutes hinzugekommen, daß wir unmöglich alles Richtige nach der Reihe ausheben können. Wir wollen deshalb nur einiger wichtigen Zusätze erwähnen: I. Ab-

schnitt §. 15 S. 481 — 483 Vortheile, die ein Staat, dessen Finanzen in Ordnung sind, von einer soliden Zettelbank haben kann; ein Mittel, das selbst Friedrich der Große verabsäumte. — IV. Abschnitt §. 18 — 26 S. 680 — 689 betreffen den persönlichen Credit im Allgemeinen, und den in der Waarenhandlung insbesondere. — V. Abschnitt §. 15 — 30 S. 734 — 780. Allerley Bemerkungen über Armenordnung, Armenpolizey, Armeneyanstalten und Leibrenten. Beyde letzte Gegenstände bedürfen mancher Berichtigung, theils in Hinsicht der Erfahrungen, theils aber in Absicht des Calculs, der auf jene gegründet werden muß. Rec. behält sich dieselbe in seinen eigenen Schriften nachzutragen vor, und wird dazu bald Gelegenheit finden. — VI. Abschnitt §. 11 S. 819 — 834. Etwas Geschichtliches zum physiokratischen System. Wie wichtig aber dieses System auf den jetzigen Zustand von Europa passe, wird §. 22 u. 23 S. 864 — 868 gezeigt. Der VII. Abschnitt S. 869 — 960 §. 1 — 10, welcher einzelne Bemerkungen über den Einfluß der Polizey in den Geldumlauf — enthält, ist in gegenwärtiger Auflage ganz neu hinzugekommen. — Mehr auszuheben, die Trefflichkeit des Werks dadurch anschaulich zu machen, verstattet der Raum nicht. Zum Glück für die Literatur, daß der seltne Verf., in dem Besitze seiner ganzen Geisteskraft, diese rühmliche Arbeit vollendete. — Druck und Papier erhöhen den Werth dieses Buchs anschaulich.

Pn.

Verordnung (,) betreffend das Feuerwesen in Kopenhagen, u. s. w. Aus dem Dänischen übersetzt von Ludw. Herm. Tobiesen, ꝛc. und mit einem kleinen Vorbericht begleitet von Hrn. Prof. Ebeling in Hamburg. Hamburg, bey Villaume. 1800. IV und 158 S. 4. 1 Rl.

Die vorliegende Verordnung ist gewiß eine der wichtigsten, die Rec. von allen Feuerordnungen großer Städte kennt. Sie übertrifft bey weitem die Amsterdamer und Londoner, an deren Seite man bisher, ihres Vorzugs wegen, die Hamburger

burger zu setzen pflegte. Die Wichtigkeit dieser Verordnung, die Dänemark und gegenwärtig ganz Deutschland der unermüdet thätigen Vaterlandsliebe und den trefflichen Einsichten eines ansehnlichen Mitgliedes der dänischen Regierung verdanken, wird Jedem, der sie mit Sachkenntniß lieset, einleuchten. Weislich genutzte Erfahrungen, die besonders durch das letzte große Unglück, das einen großen Theil der dänischen Hauptstadt einäscherte, entstanden sind, haben die geschickte Feder des Verf. geleitet. Sie ist vom Schlosse Friedrichsberg den 19 Julius 1799 datirt, und S. 1 — 99 in 168 §phen eingetheilt, auch hin und wieder mit Noten begleitet, welche dem Herausgeber von hoher Hand zugestellt wurden, um sie — vielleicht der Uebersetzung beydrucken zu lassen. An sorgfältiger Beseitigung aller möglichst vorkommenden Fälle, sowohl bey Feuersbrünsten einzelner Häuser, als besonders bey größern, weit verbreiteten, in mehreren Gegenden einer großen Stadt, wie Kopenhagen ist, zugleich wüthenden, an wirksamen Rettungs- und Vorbeugungsmitteln gegen Verbreitung der Feuersnoth, an deutlicher Bestimmung der Jedem dabey obliegenden Geschäffte, an der genauesten Auseinandersetzung alles dessen, was die Brandgeräthe betrifft, so wie an mannichfaltigen, vortrefflichen Anstalten, Vorschriften und Verboten, Feuersbrünste zu verhüten, — kurz an allem dem, was man in einer vollkommenen Feuerordnung erwartet, — findet man in der vorliegenden ein wahres Muster. Auf dem Rande ist der Inhalt eines jeden §phen kurz und deutlich bestimmt; angehängt ist S. 91 — 116 eine Sammlung der im ersten Kapitel dieser Verordnung angeführten frühern Bau- Brand- und Feueranordnungen, wovon Nr. I. vom 14. Januar 1779 — Nr. XII. vom 28. Nov. 1798 datiret sind. S. 117 — 158 folgt eine Sammlung der zu gedachter Verordnung gehörigen Verzeichnisse, sub lit. A — E, wie sich die Einwohner Kopenhagens, bey entstehenden Feuersbrünsten auf den Straßen und Gassen mit dem Fahren und Transportiren des Wassers und der Geräthschaften zu verhalten haben. —

Rec. ist überzeugt, daß diese Feuerordnung, mit den gehörigen, durch örtliche Umstände und Verschiedenheiten der Lage, Verfassung, und anderer nothwendig werdenden Abänderungen, als Muster für alle große Städte zum Grun-

be gelegt und benutzt werden kann. Billig ist sie daher jeder der städtischen Polizey und jedem Magistrate zu empfehlen.

Für die Richtigkeit der Uebersetzung, die sich recht gut lesen läßt, können wir nicht einstehen, da Rec. das Original nie gesehen; Hr. Prof. Ebeling bürgt aber dafür, und dieß ist hinlänglich. —

Mo.

Technologie.

Beschreibung der neuen optischen Schleifmühle des Abts D. Bartholomäus Toffoli, mittelst welcher alle Arten Glaslinsen leicht und in kurzer Zeit aufs genaueste geschliffen werden können. Aus dem Italiänischen übersetzt, mit Anmerkungen von Gottfried Huth, Doctor der Weltweisheit, öffentlichem Lehrer der Mathematik und Physik auf der Universität zu Frankfurt an der Oder ꝛc. Mit 2 Kupfertaf. Berlin, bey Belitz u. Braun. 1796. 30 S. 8. mit 2 K.

Soviel sich ohne praktische Prüfung von der hier beschriebenen Maschine urtheilen läßt, so gewährt sie in der That Alles, was der Titel von ihr rühmt. Vorzüglich wichtig aber ist, daß sie, ungleich kleinere Linsen verfertigen, als die vorhin bekannten Schleifmaschinen, die bey einer verhältnißmäßig verstärkten Vergrößerungsfähigkeit, dennoch die Objekte deutlich und befriedigend darstellen. Auch läßt sich diese Maschine, da die Genauigkeit ihrer Arbeiten, minder von der Aufsicht und der Direction derselben, als von der Einrichtung der Maschine selbst abhängt, zu fabrikmäßiger Verfertigung von Glaslinsen recht gut anwenden, wie denn auch der Verf. zu verschiedenen andern Arten ihres Gebrauchs, zum Zerstoßen, Zerreiben, ꝛc. gewisser Gegenstände für Maler, Apotheker, ꝛc. Fingerzeige giebt.

Die

Die Beschreibung hat das Verdienst einer durchaus befriedigenden Deutlichkeit, und eben dieß gilt von den Kupfertafeln. Ein einziges unbedeutendes Versehen ist Rec. auf Tab. I. bemerklich geworden. Der Buchstabe h fehlt bey dem einen Arme der Säule E zu dem er gehört und ist zugleich, auch in der Erklärung, dem Schleifschüsselchen gegeben. Indessen ist alles Andere so anschaulich, daß aus diesem kleinen Mangel schwerlich ein Irrthum entstehen kann.

Auszug aus Sprengels Handwerken und Künsten. Ein Buch für Schulen. Mit Kupfern. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1796. 128 S. 8.

War das erste Bändchen, wie die Vorrede und der Schluß anzeigt? Das zweyte scheint nicht erschienen zu seyn, und das wäre in der That kein großer Verlust für die technologische Literatur. An sich zwar verdient der Gedanke Beyfall, in einem Auszuge aus dem Sprengelschen Werke den Realschulen ein Handbuch zu widmen, das den Lehrern durch Benutzung des größern Werks, als eines Commentars, die Mittel in die Hände bringe, ihren Zöglingen verständliche Begriffe von den verschiedenen Künsten zu geben. Dieser Weg hat vor Ausarbeitung eines ganz neuen Lehrbuchs dieser Art den Vorzug, daß er zugleich durch den wiederholten Gebrauch des weitläuftigern größern Werks befindlichen Abbildungen auf eine mindere kostspielige Art, zur Erläuterung verschafft, die nicht allein zum richtigen Begriffe der Gegenstände, von welchen die Rede ist, zu gehen, in diesem Felde von Wahrheiten oft unentbehrlich wird, sondern wenigstens die Anschaulichkeit der Lehren, bey Personen jüngern Alters, mit welchen es der Lehrer zu thun hat, vermehrt.

Allein, die Ausführung dieses Gedankens ist nicht so zweckmäßig gerathen, als zu wünschen war, und die Bildung welche sie, unternommen haben, scheinen, ohne alle Verfolgung eines durchdachten Plans, blos mechanisch zu Werke gegangen zu seyn. Bekanntlich schränkte sich Sprengel in Darstellung ganz absichtlich auf die Berliner Fabriken ein, daher sind von ihm überall die Nachrichten eingeschaltet, die sich von den verschiedenen Zünften zusammentragen, und sie für Meisterstücke zu liefern haben, u. s. w. Es sind nun

der oft nur bestimmte Fabriken beschreiben, wie z. B. bey verschiedenen Metallarbeiten die Werkstätten zu Neustadt-Eberswalde. Ohnerachtet nun der vor uns liegende Auszug das Buch für Schulen überhaupt ankündigt, ohne seine Bestimmung auf die Schulen der Brandenburgischen Provinz insbesondere zu beschränken: so sind doch jene Notizen und jene Rücksichten auf einzelne Fabriken und Zunftreichthümer überall beybehalten, und dadurch der Raum mit Nachrichten, die relativ sehr unwichtig werden, angefüllt und andern Angaben entzogen, die über das Detail der Manufakturen, zur Erklärung mancher Kunstausdrücke, zur Angabe der vornehmsten Oerter, wo die beschriebene Fabrikate zu haben sind, hätten eingeschaltet werden können, und, wenn sie gleich zum Theil das größere Werk nicht ganz, doch sehr passend für diesen zu einem bestimmten Endzweck bearbeiteten Auszug aufgenommen werden konnten. Aber was noch schlimmer ist, — der Verfertiger dieses Auszugs (er unterzeichnet sich unter der Vorrede C. Z.) ist nicht nur seinem Schriftsteller weiter gegangen, als der Verf. seines Originals im Jahre 1765 stand, wo er sein Werk herauszugeben anfieng; sondern er hat selbst noch mehrere mehr sinnlose oder sonst misverstandene Ausdrücke fortgetragen, so wie neue Stellen dieser Art einschlüpfen lassen, welches in einem Handbuche, das einem Schüler zur Wiederholung und Examinaten dienen soll, doppelt schädlich werden kann. Einige Beyspiele, die fürwahr sehr leicht vermehrt werden könnten, mögen unser Urtheil rechtfertigen. S. 4 heißt es vom Töpfer: »Hierauf (nach den Formen) wird dieses »Gefäß in einem Ofen gebrannt und dann mit einer »Glasur überzogen. Wird es aber zweymal gebrannt, so »entsteht eine Glasur. Der Töpfer beschäftigt sich »mit gewöhnlich im Winter.« — Fast so viel Unrichtigkeiten, als Sätze. Wer mag sich hier eine nur einigermaßen hinlängliche Idee von dem Glasiren des Töpfergeschirres machen? — S. 12 ist zwar von der Glasur weiter die Rede; aber der Materialien dazu ist nicht mit Einer Sylbe gedacht. — S. 15 beym Maurer: »die künstlichen »(Steine) sind: Ziegelsteine, Backsteine, oder auch gebackene »und gebrannte Steine.« — S. 27 werden zu den Materialien des Kürschners gerechnet: »Waldeichhorn, »Waldteufel.« — Ferner heißt es: »Bilchmäuse, Gar»tenmäuse, Zieselmäuse gehören zu dem Katzengeschlechte,

»und

» und kommen von den Alpen. — Glas. » Glasern. » Dieses sind kleine, platte und runde Ringe aus Silber- » und Golddrathe, mit einer runden Oeffnung, zur Fas- » te. « — S. 39 findet sich folgende Klassifikation der Edelsteine: » Einige dieser sind entweder so hart, daß nicht » das Geringste abgefeilt werden kann, andere etwas weni- » ger hart, und endlich Halbedelsteine, welche sich poliren » lassen. — S. 42. » Das sicherste Kennzeichen des ächten » Diamants ist, daß er weder gefeilt noch durchs Feuer und » andere Mittel aufgelöst werden kann. « — Ueberhaupt würde die Beschreibung der Edel- und Halbedelsteine in mineralogischer Rücksicht, eine sehr schätzbare Bereicherung erhalten. S. 50. Wißmuth. » Die Bergleute gebrauchen ihn » nicht zum Löthen, und nennen es Wißmuth, weil sie » nicht wissen, welches sie daher Wißmuthen nennen. — Glaser. Das Schlagen der Spiegelfolie ist ein Geheimniß dieser, wozu es vielleicht ein Jahr Uebung erfordert, um Meister darin zu werden. Wohl uns, daß jetzt der Preis so Manches aufgeklärt hat, was der Neid sonst verhehlt. — S. 56. Calmeyblumen sind beschrieben: » Damit Gallmey, welcher sich an die Brennofen setzt. « Daß Calmey eine Zinkmutter ist, und als solche beym Messingbrennen wirkt, wird gar nicht erwähnt. — S. 73. Das Anlaufen, heißt es hier, » den Fehler, — daß es in der » Feuchtigkeit im Wasser durch einen braunrothen Rost verzehrt » wird. « — S. 122 wird unter die Ingredienzien zu einem guten Aezgrunde, Mumie, gezählt. Die einzelnen Theile der Kupferstecherkunst sind überhaupt weder erschöpft, noch befriedigend erklärt. — Doch es sey an dieser Sammlungen einzelner Bruchstücken dieser Arbeit genug! Sie beweisen gewiß schon hinlänglich, was sie beweisen sollen.

Nachdem sonst dieser Auszug auch in der Stellung der Kupfertafeln dem Sprengelischen Werke, und umfaßt die meisten der schönen Ausgabe desselben. Auch diese Anordnung des Inhalts können wir nicht loben, da eine bessere Zusammenstellung so leicht möglich war.

Ig.

Handlungswissenschaft.

Karl Friedrich Mohns, Doctors der Philosophie und Archidiakonus in Dinkelsbühl, Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen, einzuflößen, ohne Zwangsgesetze eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken? welche von der Societät zur Beförderung vaterländischer Industrie zu Nürnberg das erste Accessit erhalten hat. Crescit eundo. Erlangen, bey Schwarz. 1800. 4½ B. 8. 6 gr.

Der Verf. schlägt Mittel vor. 1) Man müßte schon frühe anfangen, die künftigen Bürger kleiner Staaten von der Schädlichkeit des Hangs zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu überzeugen, indem man ihnen die Vorzüge der inländischen zum Lebensbedarf und zur Bequemlichkeit recht deutlich beweist. 2) Wirksamer noch würden Beyspiele der Ersten und Reichsten im Volke seyn. 3) Unsere Fabriken müßten auch wirklich vorzüglich seyn, und Ermunterung erhalten. 4) Zu Erreichung dieser Absichten müßten mehrere kleine Staaten zusammentreten, und eine Commerzialverbindung unter einander zum lebhaften innern Vertrieb ihrer Manufaktur- und Fabrikwaaren errichten. 5) Zu dieser Verbindung müßten Gesetze wechselseitig entworfen werden. 6) Dann müßte man aber auch für die Erhaltung dieser Verbindung, und für die Execution dieser Gesetze sorgen.

Daß diese sehr durchdachten und deutlich auseinander gesetzten Vorschläge ausführbar sind, wird Niemand läugnen; dennoch befürchtet Recensent mit dem Verfasser, daß sie nie zur wirklichen Ausführung werden gebracht werden.

Ge-

Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch von Joh. Friedr. Roth, Diakonus an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Erster Theil 418 und XVI Seiten. Zweyter Theil 372 u. XII Seiten 8. Leipzig, bey Böhme. 1800. u. 1801. 3 Rt.

Der Herr Verf. hat lange zu den Materialien dieser Geschichte gesammlet, und dazu manche Unterstützung genossen, dadurch ist er in den Stand gesetzt, diese Geschichte, die er sehr bescheiden einen Versuch nennt, zu liefern. Er theilt die Geschichte des Nürnberger Handels in 4 Perioden. Die erste geht von seinem Anfange an, bis zur Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien, und das Vorgebirge der guten Hoffnung. Die zweyte bis zum Anfange des dreyßigjährigen Krieges. Die dritte bis zu dem Zeitpunkte, da im Oesterreichischen, Preußischen, u. s. w. Handelsverbote und mannichfaltige Beschränkungen eintraten; und die vierte enthält die Geschichte der neuesten Zeiten.

Der erste diplomatische Beweis von Nürnbergs Existenz ist eine noch vom K. Heinrich IV. zu Mainz ausgefertigte Urkunde, die der Stadt die Marktfreyheit, den Zoll und das Recht eigene Münze zu schlagen, verleihet. Vom 11ten Jahrhunderte sind mehrere Urkunden, die es beweisen, daß Nürnberg eine Handelsstadt gewesen. Es machte Verträge mit Worms, Regensburg und Speier wegen gegenseitiger Zollfreyheit; trat 1256 dem Bund der rheinischen Städte bey, und traf 1264 einen Vergleich mit Mainz, daß die Bürger beyder Städte gegen einander zollfrey seyn sollten. Um das Jahr 1298 fiengen die Nürnberger an, in fremden Landen Kaufmannschaft zu treiben. Die zahlreichen Handwerke lieferten schon damals eine Menge Waaren zu Unterhaltung des Handelsverkehrs mit den Auswärtigen. Von dem deutschen Kaiser und mehrern Fürsten, erhielten sie immer mehr Privilegien und Freyheitsbriefe. Im 14ten Jahrhunderte standen sie in beträchtlichen Handelsverbindungen mit den Niederländern, mit Baiern, Böhmen, Polen, Ungarn, Trier, Sulzbach, Oesterreich, Mähren, Habsburg, Venedig und vielen Reichsstädten, welches die von den Herren

dieser

dieser Städte erhaltenen Freyheitsbriefe beweisen. Im Jahre 1384 trat es dem alten schwäbischen Bunde bey, der auf Veranlassung des römischen Königs Wenzel errichtet wurde; mit welchem aber mehrere Fürsten Deutschlands unzufrieden waren, und den Handelsleuten vielfältigen Schaden zufügten; vornehmlich legte das damals geltende Faustrecht dem Handel viele Hindernisse in den Weg. Das 15te Jahrhundert ist reich an Kaiserlichen Begnadigungen, besonders in Hinsicht des Handels. Nürnberg schloß Handelsverbindungen mit Baiern, erhielt Freyheiten in Hessen, im Clevischen, in Sachsen, in Würzburg, im Oesterreichischen, in Böhmen, Mähren und Ungarn, wodurch der Handel sehr lebhaft wurde. Es war nebst Augsburg damals der Lagerplatz der südländischen Waaren, die sie von den Venetianern aus der ersten Hand bezogen. Nürnberg litte wie die Hansestädte, die damals die allgemeinen Verleger der Welt waren, die Produkte Ostindiens und Italiens, Eisen, Krämerey, Spiegelgeschwärren, Tücher, und erhielt dagegen englische und andere ausländische Waaren. Der Handel der Hansestädte machte im 15 und 16ten Jahrhunderte Nürnberg und einige andere deutsche Städte, als Augsburg, Erfurt, u. s. w. blühend und reich. Nürnberg hatte große Niederlagen und häufige Spedition. Für die aufgehäuften Transportgüter wurden hier geräumige Zoll- und Waaghäuser erbauet. Im 15ten Jahrhunderte finden sich Beweise des Handelsverkehrs der Nürnberger mit den Niederlanden, Frankreich, Portugal und Italien. Doch wurde in den Jahren 1448 bis 1450 durch den Krieg, den die Stadt mit Markgraf Albrecht führte, der Handel sehr unterbrochen. Einen Hauptstoß bekam er aber durch die Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, indem der Handel nun einen ganz andern Weg nahm, und Nürnberg einen großen Theil seines Zwischenhandels verlor. Die Befehdungen der Edelleute, welche dem Handel einzelner Kaufleute sehr schädlich waren, stiegen zu Anfang des 15ten Jahrhunderts zu einer großen Höhe; Kaufleute und alle, welche Geschäfte halber reiseten, wurden theils beraubt, theils ermordet. Der He. Verf. hat viele ungedruckte Nachrichten von Befehdern und Placken zusammengetragen, die nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte dieses charakteristischen Zugs des Mittelalters enthalten, und schließet damit die erste Periode.

Der

Der neue von den Portugiesen eröffnete Weg zur See nach Ostindien, hatte einen entschiedenen höchst schädlichen Einfluß auf das deutsche Kommerz; demungeachtet blieb Nürnbergs Handel noch im 16ten Jahrhunderte auf einer bedeutenden Stufe des Wohlstandes. Seine Künstler und Handwerker suchten sich von Zeit zu Zeit durch neue Erfindungen, durch Verbesserung, Verfeinerung und Mehrvollkommnung ihrer Kunstprodukte und Manufakturen Absatz zu verschaffen. Der veränderte Gang des Handels, und die fast allenthalben, besonders in Frankreich und in den Niederlanden eingetretenen Unruhen, zogen verschiedene Handelsleute, Handwerker und Künstler von daher nach Nürnberg. Einige Nürnberger Handelsleute legten Seidenmanufakturen in Italien an. Die gewonnene Seide wurde dann in Nürnberg zu seidenen und halbseidenen Zeugen verarbeitet. Andere Kapitalisten interessirten sich mit großen Summen bey den auswärtigen Bergwerken. Schlesische Leinewand und englische Tücher und Wollengarne wurden in Nürnberg gefärbt und zubereitet. Der Handel mit Gemälden, Kupferstichen und Holzschnitten ward beträchtlich, da Albrecht Dürer die Kunst in Kupfer zu stechen auf den höchsten Grad gebracht hatte; auch die Nürnberger Bossirarbeiten und die gefertigten mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente wurden gesucht. Es fehlte auch in diesem Zeitraume nicht an kaiserlichen und landesherrlichen Privilegien und Begünstigungen des Handels; aber auch eben so wenig an Bedrückungen desselben. Der Herzog in Baiern verdoppelte das Mauthgeld, welche Erhöhung die Kaufleute sehr belästigte. Der Krieg, den die Stadt 1552 mit Markgraf Albert von Brandenburg führte, hemmte fast allen Handel. Der Kaiser wehrte in eben diesem Jahre, nach Frankreich Hauthierung zu treiben. Antwerpens Plünderung von den Spaniern am 4ten Nov. 1575 war den Nürnbergern sehr nachtheilig, weil sie mit diesem Orte in großem Verkehr standen. Die Befehdungen des adelichen und anderer Räuber, die aus Schlössern und Schlupfwinkeln auf die vorüberziehenden Kaufleute lauerten, dauerten auch in diesem Jahrhunderte fort.

Im dreyßigjährigen Kriege, (mit welchem die dritte Periode des Nürnbergischen Handels und der zweyte Hauptabschnitt anhebt) nahm Nürnbergs Handel merklich ab; ungeachtet die

die Stadt sich immer bey verschiedenen Vortheilen erhielt, und im Jahre 1621 eine öffentliche Bank errichtete. In der Mitte dieses Jahrhunderts kam der noch jetzt beträchtliche Handel mit Tobacksblättern in Schwung. Im Jahre 1618 verbot der Kaiser den Handel mit den Böhmischen Ständen. Im 30jährigen Kriege wurden den Nürnbergern von den kriegführenden Theilen häufig Schutzbriefe für ihre Sicherheit ertheilt. Ihre Handelsverbindungen mit Baiern, Frankreich und andern Mächten dauerten fort. Die unglücklichste Epoche für Nürnberg, (die den Inhalt der vierten Periode ausmacht) war das 18te Jahrhundert, in welchem es durch die verderblichen Reichskriege nicht wenig litt. Besonders nachtheilig war für den Handel der Reichskrieg mit Frankreich. Nürnberg lieferte nicht nur für das innere Bedürfniß Frankreichs; sondern auch für den französischen Kolonienhandel große Quantitäten seiner Manufakturwaaren, und war mit französischen Kaufleuten in weitläuftigen Handelsverbindungen. Auf einmal ward aller Verkehr abgeschnitten, und ganz unbedeutende Manufakturwaaren confiscirt. Aber noch mehr als die Kriege untergruben Nürnbergs Wohlstand die hohen Durchgangszölle, welche in manchen Staaten auf die Waaren gelegt wurden. Die drückenden Mauthverordnungen, die Eifersucht benachbarter Handelsorte, und besonders die Einfuhrverbote der städtischen Manufakturen, die nach und nach in den Preußischen und Brandenburgischen Staaten, in den Kaiserlichen Erblanden, und seit dem siebenjährigen Kriege in einem großen Theil des Herzogthum Schlesiens, später in Baiern und Polen, und 1793 auch in Rußland zum Theil ergiengen. Die Verhältnisse mit dem Auslande stürzten Nürnberg in eine große Schuldenlast, die für den Handel sehr nachtheilig wirkte; hierzu gesellten sich innere Unruhen, mangelhafte Polizeyanstalten, Eigensinn derer, die Waaren bestellen, und mancher Handwerker, Schleichhandel der Fremden, u. s. w.

Wir würden zu weitläuftig in unserer Anzeige werden, wenn wir dessen, was der Hr. Verf. von Nürnbergs Handelsverkehr in den neuesten Zeiten, von den Gegenständen des Nürnbergischen Handels, von seinen Fabriken, Manufakturen und Naturprodukten meldet, welches über die Hälfte des 2ten Bandes einnimmt, umständlicher ausziehen wollten. Wir überlassen dieses den Lesern, denen sich unser

Stu-

Manufakturen und Kaufleuten hoffentlich viele finden, und dem Hrſ. für ſeinen angewandten Fleiß danken werden. Ein dritter Band wird noch folgen, und die einzelnen Handelszweige, benebſt den Ausſichten, die zur Beförderung des Handels eröffnet werden, darſtellen; wir hoffen und wünſchen denſelben bald zu erhalten.

Ah.

Journal für Bienenfreunde. Herausgegeben von J. L. Büſchling und C. F. Kaiſer. Erſter Jahrgang zweytes Heft. Celle, bey Schulze dem Jüngern. 1799. 143 Seiten 8. L. M.

1. Kurze Ueberſicht der Bienenzucht im Lüneburgiſchen. So intereſſant ſie für diejenigen iſt, die ſich gern von dieſem Gegenſtande unterrichten möchten; ſo wenig hinreichend iſt ſie doch zu Erlangung eines hinlänglichen Begriffs von derſelben und zu Befriedigung des Wunſches, eine Vergleichung des Nutzens von dieſer und der in den meiſten Gegenden Oberdeutſchlands gebräuchlichen Bienenzucht anſtellen zu können. Vielleicht wird aber hierauf in Zukunft mehrere Rückſicht genommen werden. Die Bekanntſchaft der Hrn. Herausgeber mit der Magazinzucht und directen Vergleichung mit ihren Hausimmen, dabey die Verbindung zweyer Männer, deren einer mehr der einen und der andern Behandlungsart geneigt zu ſeyn ſcheint, laſſen hoffen, daß dieſer nicht unwichtige, aber ſchwierige Punkt durch ihre gemeinſchaftlichen Bemühungen Aufklärung erhalten werde, zumal hierin auch Strube in der neuen Auflage ſeiner praktiſchen Anleitung zur Bienenzucht (ſ. unſere Biblioth. B. 44. St. 10. und Brieger u. Eichenbrods 4. Jahrg. S. 209.) noch für die Lüneburgiſchen Lande den Werth der Magazinzucht entſchieden hat.

2. Geſchichte meiner Bienen, a. 1799. Eine Darſtellung trauriger Ereigniſſe, die in dieſem Jahre die Bienenzucht des Verfaſſers beſtürmten; aber nicht von der Art waren, daß ſie beſondere Reflexionen zugelaſſen hätten.

3. Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht, sowohl in einfachen Körben, als in theilbaren Wohnungen (Magazinen) hat. Die durch die Schriftsteller von der einen, oder andern Art der Wohnungen angegebenen Vortheile und Nachtheile sind gut zusammengestellt und beurtheilt; woraus sich für die trennbaren Beuten, u. s. w. einiger Vorzug ergiebt. Allein, der rechte Gesichtspunkt, woraus der Unterschied von beyderley Wohnungen angesehen werden sollte, scheint verfehlt zu seyn. Die Trennbarkeit der Magazine ist eine unwesentliche Eigenschaft; man darf sie zu oft ventiliren, versetzt die Hauptbienen, die Königin mit denselben, zu sehr in Dunkelheit; ferner auch die zu große Erhöhung der Stänter, und die zu zahlreiche Ansetzung der Bänke, seyen sie klein oder groß, [illegible] immer nachtheilig wird, in sofern man nicht schon im Herbste eine Revision [illegible] unternimmt und die Bienen nicht vollends aus Magazine den Schwarmtrieb [illegible] verkleinert, und solche von da an [illegible] Magazinen vergrößert, als dadurch [illegible] entgegen tritt.

4. Kennzeichen der mutterlosen Stöcke, und was man damit zu thun hat. Die Erkennung der Mutterlosigkeit wird sehr deutlich gelehrt, und weiter [illegible] Nachtheile.

5. Landesherrliche Verordnungen, die Bienenzucht betreffend. Enthalten einige Bestimmungen der Hannöverschen Regierung in Ansehung gewisser Abgaben von den Bienen im Bäuerwesen.

6. Beyträge zum Bienenrechte. Vom Rechte, Bienen zu halten auf Bauergütern; über einige Abgaben von den Bienen; von Raubbienen und weggezogenen Schwärmen.

7. Von einigen Bienenpflanzen. Von dem Herausgeber hinlänglich gewürdiget.

8. Warum mögen bey der Korbbienenzucht, alte Körbe den neuen vorgezogen seyn? Bloß von den

[illegible] die Wohnungen zu verstehen. Sie seyen im Winter und Sommer lüftiger (?); daher ihr Vorzug.

9. Neue Bienenschriften. Recensirt, ausführlich und nach Würden: Ehlendorfs Behandlung der Bienen in Körben. — Berlin 1799. — — —

10. Miscellen. Vorsicht bey der Fütterung im Herbste: Von der Gefahr bey Ausstellung ausgedrochener Körbe zum Lecken. Bemerkung, daß die auf der mittelsten von 3 Reihen, und in allen 3 Reihen besonders die Stöcke, welche auf der Ecke nach Süden zu stehen, sich im Schwärmen am besten halten.

Es wäre zu wünschen, daß die Lüneburger provinzielle Terminologie der Bienenzucht genau und so viel möglich etymologisch erklärt würde. Z. B. Lagd, Hays, oder Leibimmen, im Gegensatze der Landbienen: Höchsel, Hönnchen, desgleichen einstallige Höfe, und dergl. m.

Bl.

Das Ganze der Landwirthschaft. Herausgegeben v. A. D. Hazel. Erster Band. Heilbron am Neckar, und Rothenburg an der Tauber, bey Claß. 1800. 568 Seiten 8.

Auch unter dem Titel:

Vollständiges Handbuch der landwirthschaftslehre in systematischer Ordnung. Herausgegeben von A. D. Hazel. Erster Band, u. s. w.

Hier tritt der ehemalige Oekonomieinspector zu Frankenberg, jetzt Landwirth zu Klingenberg in Franken, Herr Hazel, wieder auf, den wir in Rücksicht des Kleebaues und der Benutzung des Klees in unserer neuen Bibl. B. 22, S. 72 unsern Lesern bekannt machten und sagten: daß er

zwar bekannte Sachen vortrage; die aber nicht genug wiederhohlt werden können. In diesem, mit zwey Titelblättern und einer Dedication an den werthgeschätzten Herrn Oheim des Verf. versehenen Buche, sieht es eben so aus: Es hat dabey jedoch keine Fehler, als: da andere Verfasser in den hier vorkommenden Rubriken zu weitläuftig sind, unser Verf. darin zu kurz ist. Die Mittelstraße ist immer wohl die beste; denn so z. B. fehlt solche beym Rapsbaue, indem das so vortheilhafte Verpflanzen, theils nach englischer, theils nach pfälzischer und flandrischer Art, — m. s. über letzte Art Riems neue Sammlung 8. Th. S. 23 das Ausführliche, und in dessen Ganzem des Getraidebaues, S. 209 das Kurze nach — als er was Vorzügliches zu beschreiben unterlassen worden. Das Hauptverdienst des Verf. bestehet im Ganzen darin, daß er alle Feldgewächse in jedem Betrachte nach einem ganz guten System zusammengestellt hat, statt daß einige der bisherigen praktischökonomischen Schriftsteller, solche unter einander geworfen; mehrere hingegen, und unter diesen auch Riem im vorgedachten Ganzen des Getraidebaues, nach der Zeit der Einärndtung, systematisiret haben. Ein neuerer und guter Schriftsteller, Hr. Professor Meyher in seiner Uebersicht der ökonomischen Pflanzencultur, hat wieder ein anderes, aber auch annehmliches System erwählet, indem er bey dem Anbaue der Pflanzenarten folgende Ordnung annimmt: 1) Getraidearten, 2) Handelskräuter, 3) Futterkräuter, u. s. w. Die Handelskräuter aber wieder auf eine besondere Art ordnet, nämlich in 1) Spinnpflanzen, 2) Färbepflanzen, 3) Arzneygewächse, 4) Oelpflanzen und 5) in ökonomische Gewächse, die in keine dieser 4 Klassen gehören, doch einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen. Eine Eintheilung, die unsern ganzen Beyfall hat.

Wir haben also nichts weiter von dieser Schrift anzuzeigen, als: daß bey der Kürze wohl leicht die zwey Bände in einen gefaßt werden können, da der erste Band nur erst einem Bändchen ähnlich sieht. Darin handelt das erste Hauptstück: vom Ackerbaue; das zweyte: vom Getraidebaue; das dritte: vom (Anbaue der) Oel- und Manufakturgewächse; das vierte: vom Anbaue des Hopfens

und

und Tobacke. Die Einleitung selbst ist S. 1 — 361 sch. was weitläuftig ausgefallen. Obgleich aber der Verf. darin, wie im Werke selbst, bekannte und vielmal gesagte Sachen vorträgt: so geschiehet solches doch auf eine gute Art; die von seiner Theorie und Praxis zeuge, daß es dabey nur zu wünschen wäre, manche dieser aufgewärmten Vorschläge und Grundsätze möchten endlich in Ausführung gebracht werden. Für jetzt dürfte dieß noch immer, und besonders in Frankens Gegend, zu frommen Wünschen gehören, da der Krieg auch daselbst gewüthet hat; dieser Feind der Landwirthschaft, als Geisel der Länder, aber dergleichen nicht neben sich aufkommen läßt. Im 16ten §. wird am Ende den Büchermachern die Nativität nach Verdienst gestellt, so, daß sich endlich doch viele Verleger daran spiegeln sollten; vermuthlich sagt der Verf. es nur denen Autoren, die sich nicht mit wahrem Namen und Wohnorte zu nennen getrauen? sonst gehörte der Verf., weil er sich nicht auf dem Titel mit dem letztern, sondern nur unter der Vorrede nennte, auch dazu; er darf sich aber um so mehr mit richtigem Wohnorte nennen, da er, wie er uns belehret, von Jugend auf bey der praktischen Oekonomie gewesen, und wie wir vernehmen, es jetzt noch ist.

Da das Werk auch einen doppelten Titel hat, so wird dieß in der Vorrede dadurch gerechtfertiget: daß der Verf. und Verleger darüber nicht einig werden können, welchen man nehmen wolle? und so geht der des Verlegers in den Buchhandlungen voraus, und der des Verf. hinterdrein; welches eigentlich nicht seyn sollte, weil wir schon ein Ganzes der Landwirthschaft von Weiserbruch, einem Theologen zu Braubach, Frankfurt, bey Behrens, haben. Daß man doch so sehr an dem Titel: das Ganze, hänget! Man hat mehr solche Exempel, und seitdem Germershausen das Ganze der Schaafzucht aufstellte, — m. s. unsre alte Bibl. B. 106 S. 229 und B. 111 S. 276 (das erstemal, weil zweymal 176 vorkommen,) ja man schlage gefälligst unsern vorhergehenden 92. B. S. 569 nach, da wird man finden, daß schon der berühmte Pastor Mayer ein Ganzes der Landwirthschaft herausgegeben, davon eine zweyte Auflage, m. s. unsere neue Bibl. V, 3 S. 368 erschien, — seit der Zeit, sagen wir, wollen nun Autoren, und noch mehr die Verleger den Titel des Ganzen auf alle

Hauptwerke! Ja Rec. weiß sogar, daß bey Nicht Gefallen dieses auch der Titel: dem Ganzen nur neue Verleger, und zwar erst nach dem Absterben des gesammten Werkes gewählt worden; statt daß der Verf. folgenden beschreibenden Titel: Anleitung zum Gemüsebaue nebst Anbeuden und den damit verbundenen Geschäften, mit Beyhülfe einiger Landwirthe bearbeitet, erweitert und vergesetzt hatte. Wir empfehlen daher allen Verlegern, hübsch vorsichtiger zu handeln; denn da die Verfasser bey Recensionen darüber unterrichtet werden: so wird jeder Verleger die Schuld auf sie zurückwälzen.

Wir eilen nun zum Schlusse unsers Urtheils über diesen Band es; denn beym zweyten Bande, wird es sich zeigen, ob dem Ganzen gesagt werden könne, daß es erreicht Ganzes sey; und ob der Verfasser Alles für eigene Erfahrungen u. s. w. angesehen haben will; oder ob er dann meldet, wie jetzt, die Quellen nennen wird, daraus er schöpfte, und durch das Werk gewonnen hätte, und man es dem Verfasser nicht aufbürden könnte, wenn er wo Irrthümer vorträgt. So z. B. nun S. 301, daselbst soll der Saame der Gemüsepflanze nach und nach, und oft erst im folgenden Frühjahre aufgehen; da er doch gar nicht nach und nach; sondern meistens erst im folgenden Jahre aufgeht: wie auch Spurenger, Rennitz, Riem, u. a. m. deutlich gelehrt haben. Daß ersterer aber niemals im ersten Jahre eine Pflanze erhalten können; selbst vom frischesten Saamen nicht.

Ey.

1. Neue ökonomische Beyträge zur Verbesserung der Landwirthschaft. Von Joh. Dan. Depso dem Jüngern, Pastor zu Velendorf in der Herrschaft Lübeck. Berlin, bey Pelitz. 1800. 8. 116 S. 7 M.

2. Guter Rath für Hauswirthe und Oekonomen. Ebenfalls ein Koch und Hülfsbüchlein. Eisenach, bey Wittekind. 1800. 154 S. 9 M.

Nr.

Ihre vier Dorfschaften Acker machen, was sie aus Noth zur Verbesserung ihrer Wirthschaft lernen können, so mühsam, den Pflug aufführen, und hie und da über die eine grosse Stubenlehre einige Anmerkungen machen. 2) Von der Beschaffenheit, dem Anbau und der Gattungerziehung des Schilfgrases. Der Verf. hält den Mist von der grünen Fütterung darum für minder kräftig, weil er aus lauter Pflanzentheilen besteht. Dieß ist etwas sonderbar, da das Schilf ehedem, ehe es zum Thierreich noch aus dem Pflanzenreich Nahrung erhalten kann, auch diese den Mist befruchten, oder das, was die Natur von der Nahrung des Thieres nicht gebrauchen kann, sondern auswirft, nie aus etwas anderm, als aus solchen Pflanzentheilen bestehen kann. Es müßte denn heißen, daß der Verfasser die Körner, welche die Pflanzen tragen, auch von den Pflanzen selbst unterscheiden wollte. Der Verf. lobt das Schilfgras sehr wegen seiner Fruchtbarkeit, auch wegen des vielen Saamens, den es trägt. Allein es führt auch dabey so viele Schwierigkeiten an, die das Einsammeln und das Dörren und Dreschen, und die Gewinnung des Saamens verursachen, daß er damit allen Lesern allen gepriesenen Eifer leicht wieder aufhebt. Auf einem sandigen schlechten Lande mag dieses Gras allenfalls nützlich werden können. Aber allen denjenigen, die einen guten Boden haben, den für nichts als Saamenroggen oder für Luzernegras anlegen, und den Verf. nie bereden, daß sie solches nach seiner Art abstreuen und sein elendes mageres, nichts als Streu enthaltendes Schilfgras säen müssen, um ihre Wirthschaft zu verbessern. 4) Von der Aussaat über jährigen Roggens. Wenn man den Roggen vorher aufeuchtet, und in ein warmes trockenes Land aussäet: so hält der Verfasser die Aussaat desselben in der Noth für thunlich. 5) Von Parzelen. Daß es gut sey, wenn ein großes Ackergut, welches ein Einziger besitzt, der es wegen seiner Größe nicht auf die bestmögliche Art bewirthschaften kann, und sich nur mit wenigen Menschen daraus nähret, in mehrere Parzelen getheilt, und mit mehrern Menschen besetzt wird, die das kleinere Ackerstück besser bestellen können, sich dabey im Wohlstande befinden, denn Stande mehrere Kinder geben, und die Einkünfte desselben vermehren, darüber sollte doch wohl nur eine Stimme seyn, und der Verf. ist auch dieser Meinung. Wer aber Parzelen macht und mit Menschen besetzt, und auf die Menschen hungern müssen, ist ein Thor.

Land, das vortheilhafteste Gewächs den Menschen und Thieren zu reichen können. 4) Vom Pferdehaken. Eine Erfindung, die man den gewöhnlichen Haken, der durch Ochsen gezogen wird, so einrichten kann, daß er auch von Pferden gezogen werden kann. 5) Vom rechten Gebrauche des Buchweizens, oder Haidekrauts. Etwas ganz Bekanntes, daß der Buchweizen im gedüngten Lande nicht gut gerath; sondern nur im leichten, magern Lande. Er gehört auch nicht, wie der Verf. meint, in die Brache; sondern in das schlechteste und magerste Land vom Sommerfelde, wohin man nicht viel Dünger nicht reichen kann, wo er zuweilen, wenn die Witterung es zuläßet, gute Aemdten giebt. 6) Ist es in Niedersachsen Oekonomie, auf starken Flachsbau zu schreyen? Dieß ist ein fehlerhafter Provinzialismus und falsche Hofnung den Flachsbau stark zu treiben. 7) Von den Finnen der Schweine. Der Verf. hält die Finnen für Luftblasen mit Wasser angefüllt. Rec. hat nie Wasser finden können, wenn er die Finnen aufgeschnitten hat. Der Verf. meint, sie entstünden daher, wenn ein Schwein zu hastig in der Jugend frißt. Die Spätlinge unter den jungen Schweinen treffe gemeiniglich diese Krankheit, weil sie von den Frühlingsferkeln sowohl bey der Mutter, als auch nachher beym Futter weggedrängt würden, und daher sehr hastig schlucken müßten, um Nahrung zu erhalten. Der Verf. glaubt daher, es gäbe kein Mittel, die Finnen, wenn sie einmal da wären, zu vertreiben; aber vorhergehende Kunst sie daherum, wenn man die Spätlinge allein fütterte. Rec. kann ihm darin nicht Unrecht geben; denn auch er hat aus seiner Erfahrung gelernt, daß ein junges Schwein, welches von seiner Jugend an nie Noth gelitten hat, sondern stets reichlich und hinreichend gefüttert worden ist, nie Finnen bekommen hat. 8) Von zwey vortrefflichen Heilmitteln aus der Natur. Diese Mittel sind erstlich die Galle von fetten Schweinen, womit man alle Wunden an Menschen und Vieh gut heilen kann, und die sich, in einem Glase gesammelt, ein ganzes Jahr hält. Zweytens, saure Kohlblätter oder kleingeschnittener Meerrettig unter das Futter, sind gut für den Kropf der Pferde. Das beste Mittel dafür ist aber, wenn man einem Pferde in 24 Stunden eine halbe Metze von den sogenannten Lämmern an den Haselbüschen, unter Futter giebt, und damit so lange fortfährt, als diese Lämmer zu haben sind, und so lange sie noch frisch sind. Wenn nun

Pferd

[illegible] geschehen kann, nach [illegible] muß man weniger geben, [illegible] muß die Pferde nach und nach daran gewöhnen, sie [illegible] feist und glatt darauf. Von der Fastenzeit an kann [illegible] ein Scheffel Hafer, und um diese Zeit muß man sich [illegible] Futtern derselben anfangen. 9) Oekonomische Vorlesungen. Der Verf. sagt S. 77. Die Naturalabgaben, welche von einem Gute dem Prediger gegeben werden müssen, sollten obrigkeitlich alle Jahre nach dem jedesmaligen Preise zur Zeit der Ablieferung zu Gelde gerechnet werden, um die Gelegenheiten zum Zank zwischen dem Prediger und seiner Gemeinde zu entfernen. Allein dabey würde der Prediger desto mehr den Chikanen der Justitiarien und der Bauern ausgesetzt seyn, und auch allen Vortheil verlieren, den er sonst hat, wenn das Korn nach der Ablieferungszeit im Preise steigt. Diese ökonomischen Vorlesungen sind eine gute Probe von dem Unterrichte, den der Verf. selbst genossen haben muß, um eine Pflanzschule junger Oekonomen zu errichten, da sonst so viele reiche Städter auf dem platten Lande kaufen, und doch die Oekonomie nicht wissen- schaftlich gelernt haben. Er klagt, daß sein Vorschlag zu einer ökonomischen Pflanzschule bisher in seiner Gegend so wenig Beyfall gefunden, und nicht [illegible] werden können. Allein nach der mitgetheilten Probe verdient sein Anerbieten alle Unterstützung von Seiten solcher Aeltern, die ihre Kinder zur Oekonomie bestimmen. Wenn sie nichts weiter, als den Oekonomie gelernt hat, als was der gemeine Bauersmann und Bauer handwerksmäßig davon weiß, der wird dadurch gewiß ein schlechtes Glück machen. 10) Von dem geringen Abstande des Winterroggens im Jahre 1797. Daß die frühe Saat des Winterroggens am Ende des Oktobers, wie der Verf. aus seiner Erfahrung so gewiß versichert, die beste sey, und am reichlichsten lohne, läßt sich wohl nicht mit Gewißheit behaupten; denn nach der Gegend und nach dem kältern oder wärmern Boden derselben, ist dieß verschieden. In der Gegend der Mark Brandenburg, wo es wahr ist, ist es wenigstens nach allen gemachten Erfahrungen gewiß, daß die frühe Saat bis spätestens 3 Tage nach Michaelis die beste ist, und die reichlichsten Aehren trägt.

Anm. 96. Die Herren, die solche Bücher zusammen schreiben, die schreiben immer einer von dem andern die

Manches ab; geben sich auch nicht immer die Mühe, unter gehörige Rubriken zu bringen, und die Materialien zu ordnen; sondern die heterogensten Sachen kommen durch einander vor. Viele Mittel kommen daher doppelt, ja dreyfach vor, weil der Sammler es für Überflüssigkeit, nachzusehen, was er schon aufgeschrieben hat. Eben so ist auch dieses Büchlein beschaffen. Man kann übrigens daraus lernen, weil es aus vielen zum Theil guten Büchern gesammlet ist.

Vermischte Schriften.

Bildungsschule für das weibliche Geschlecht. Ersten Bandes sechstes Heft. Schwerin und Wismar, in der Bödnerischen Buchhandl. 1799. 8.

Mit diesem sechsten Stücke endigt sich der erste Band dieser sogenannten Bildungsschule für das weibliche Geschlecht. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Zeitschrift eine Menge sehr gemeinnütziger und zweckmäßiger Ideen für das andere Geschlecht enthält, und von demselben in mancher Rücksicht als ein Handbuch gebraucht werden könnte. Gegenwärtiges Stück enthält folgende, nicht unnützige Aufsätze. I. Schreiben an ein junges Frauenzimmer unmittelbar nach der Verheyrathung von einem vielsährigen Freunde ihres nützlichen Hauses. Die Sprache dieses Briefes ist edel und gutmüthig, und die Regeln, die hier einer angehenden Hausfrau gegeben werden, sind ohne Ausnahme richtig und wahr. II. Die Muskeln oder das Fleisch am menschlichen Körper. Wir heben hier zum Nutzen und Frommen für unsere Schönen in Absicht ihrer so leidigen griechischen Kleidung nur folgende Stelle aus: »Wenn vermuthlich durch »Schnürbrüste der Knochenbau der Brusthöhle eingeengt »ward, und wenn die Brüste durch den fortdauernden »Druck der festen Panzer für die ganze Lebenszeit zu dem von »der Natur bestimmten Absehen unbrauchbar gemacht wurden: so wird in unsern Zeiten durch das Aufschnüren der Brü-

»Brüste, vermöge der Binden und Scherpen, welche diese »Theile in der angeführten Lage zu erhalten bestimmt sind, »an den untern Theilen der Brüste derjenige Druck ange»bracht, den sonst die Schnürleiber auf die vordere Fläche »derselben äußerten. Die widernatürliche Lage, in welcher »die Brüste fortdauernd erhalten werden, hindert den freyen »Umlauf der Säfte in diesen Theilen, und die Entwicke»lung der Einrichtung, zu der sie bestimmt waren. Eben »die Nachtheile, die vormals der anhaltende Druck auf die »Brüste veranlaßte, wird jetzt durch die geflissentlich un»terhaltene widernatürliche Lage, und einen zwar minder »starken, aber durch seine Dauer immer bedenklichen — »Druck des untern Theils der Brust bewirkt. Eine unein»geschränkte Lage der Brüste, vermöge welcher sie weder »durch Unterstützung von unten, noch durch Zusammenschnü»rung der Kleider von oben eingepreßt werden, würde der »Ausbildung dieser, für ihre große Bestimmung so wichti»gen Werkzeuge keine Grenzen setzen, und sie so dem Zwe»cke immer näher bringen, zu dem sie die weise Vorsicht den »künftigen Müttern verlieh. Wenn gleich die Bedeckung »durch florne und andere leichte Tücher aus physischen »Gründen keinem Tadel unterworfen zu seyn scheint, da »die Brüste auf die in der Folge der Zeit zum Stillen noth»wendige öftere Entblößung, durch diese Gewohnheit, gleich»sam vorbereitet werden, von der sonst leicht erfolgenden »Erkältung weniger Nachtheil zu empfinden: so ist doch »Bedeckung derselben durch dichtere Tücher abermal rathsa»mer, weil eine unvorsichtige Erkältung, sie mag im unver»heyratheten oder verheyratheten Zustande Statt gefunden »haben, durch Verhärtung und Vereiterung der drüsigen »Theile der Brüste, für die künftige Lebenszeit von den »schädlichsten Folgen ist. Außerdem kann freylich die Wei»te der Kleidungsstücke, so wie es die gegenwärtige Sitte »erfordert, den Bewegungen der Brust und des Unterleibs »nicht hinderlich seyn; aber die dichten Umschnürungen der »Bänder der Röcke gleich unter der Brust, wodurch man, »nach der Weise der Frauen des Moguls kurze Leiber und »lange Schenkel hervorbringen will, werden durch den »Druck, welchen sie dem Unterleibe zufügen, ungemein »schädlich. Der Magen kann sich nicht gehörig ausdehnen; »die zur Verdauung erforderliche wechselseitige Verengung »und Erweiterung des Darmkanals und das ganze Dau»ungs-

» wesentlich wird gestört. Ueberdieß widerstehen die zu » engem gedrückten Bauchmuskeln der Ausdehnung des Un» terleibes beym Einathmen, und hindern die freye Bewegung » der Lungen und des Zwergfells. Die leichten Stoffe, wor» aus die meisten Damenkleider verfertigt werden, sind in » unserm nördlichen Himmelsstriche nicht geschickt, gegen die » Einwirkung der Kälte zu sichern, und die langen unter » der Brust befestigten Unterkleider schützen den Unterleib » nicht genugsam gegen die Kälte der Athmosphäre. (Atmo» sphäre) Die Erfahrung hat gelehrt, daß seit Einführung » dieser Mode, weit häufiger Koliken und Ruhren bey Per» sonen des weiblichen Geschlechts gefunden werden.« — Doch wir fürchten, daß der Verfasser, aller seiner hier angeführten Gründe ohnerachtet, — tauben Ohren predigt. Denn die — Mode ist ein Tyrann, und seine Gewalt über die Weiber hat keine Gränzen. III. Von der Zeichenkunst, mit besonderer Rücksicht auf die Blumenzeichnung. Nebst zwey Kupfertafeln. IV. Von dem Verfahren beym Einschlachten des Mastviehes, welches zum Einpökeln und Räuchern für den Winter und überhaupt für eine längere Dauer bestimmt ist, nebst dahin gehörenden Bemerkungen. Beschluß.

Su.

Neues polytechnisches Magazin, oder die neuesten Entdeckungen im Fache der Naturlehre, Chemie, Land- und Hauswirthschaft, und der nützlichen Künste und Gewerbe. Eine Auswahl aus den wichtigsten französischen Zeitschriften. Zweyter Band. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung. 1799. IV u. 288 Seiten 8. 1 Mthl.

Den 1sten B. dieses Magazins haben wir oben (S. 47. A. D. Bibl. 41. B. II. St. S. 554 — 556.) angezeigt, wo auch die zweckmäßige Einrichtung, die man darinn wahrnimmt, finden wir auch hier angewandt. Die meisten der XXVI Abhandlungen und Aufsätze des vorliegenden Bandes, sind aus den neuesten Zeiten; und es ist gleichsam zu verwundern, daß man in Frankreich, unter allerley Stürmen der Revolu-

tion,

tion, noch so viel Muth und Muße zeigt, sich den Wissenschaften und der Erfahrungskunde zu widmen. Je weniger also der gemeinnützige Speculationsgeist in einem Staate öffentliche Aufmunterung erlangt, desto größer ist das Verdienst derjenigen, die sich, selbst mit Aufopferung ihres wenigen, von der Raubsucht des ehemaligen Gouvernements und dessen Anhangs, ihnen noch übrigen Vermögens, vom allgemeinen Schauplatz der Volksunterdrückung in die Einsamkeit zurückziehen, und sonach den Wissenschaften, Künsten und Gewerben nützlich werden. Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht fern, daß Ruhe, Ordnung, und eine nothwendige sparsame Staatswirthschaft, unter den Franzosen den Sinn für Gelehrigkeit wieder herbeyführen, und diese industriöse Nation auf ganz andere Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens, als auf Kanonen und Bajonette lenken wird. Doch zur Sache.

Es hält schwer, die wichtigsten Abhandlungen dieses Buches auszuheben, weil sie alle, wie sie es in der That verdienen, sich zu diesem Vorzuge mit gleichem Rechte aufdringen. Da es aber zu Weitläuftigkeiten führen würde, wenn wir auch nur die Ueberschriften aller 26 größeren und kleineren Aufsätze abschreiben wollten: so wollen wir uns lediglich mit Aufzeichnung derjenigen begnügen, die, nach unsren Einsichten das meiste Interesse für den Rec. haben, kurze Bemerkungen wollen wir gelegentlich zur Stelle anbringen.

I. Von der Beschaffenheit der Luft, die man auf den höchsten Bergen einathmet. Von Hosler. S. 1 — 8. (Reich an physischen Erfahrungen, die aber auch von andern, zumal deutschen Reisenden gemacht worden sind.) V. Ueber die Wirkungen des Lichts auf die Vegetabilien, von Mont Courset. S. 21 — 25. (Rec. erinnert sich etwas Aehnliches von Sir Jos. Banks in den Philos. Transact. gelesen zu haben.) VI. Ueber die Erfindung des Schießpulvers, von Langle's. S. 36 — 41. (Der Verf. ist der berühmte Aufseher der morgenländischen Handschriften der [sogenannten] Nationalbibliothek. Er läßt S. 37 den Deutschen, wegen dieser Erfindung, viel Gerechtigkeit widerfahren; wiewohl er im Grunde das Pulver, von den Arabern über Afrika nach Spanien, und so weiter über

Frank-

Frankreich dem Deutschen Berthold Schwarz mit Recht gebührt. Die erste Entdeckung des Pulvers bleibt, nach seinem Verf., den Indiern (S. 39) vorbehalten.) XIII. Von dem Einfluß des Mondes auf die Atmosphäre der Erde. S. 92 — 95. (Besonders in Rücksicht der Ebbe und Fluth des Meeres merkwürdig. Schon Halley hat zu den hier vorkommenden Hauptideen vor 70 und mehreren Jahren Winke gegeben, die Hr. Prof. Fischer noch neulich in seinem physikalischen Wörterbuche 1ster B. Art. Ebbe und Fluth gleichsam aufs Reine gebracht hat.) Die XXI, XXII und XXIIIste Abhandlung betreffen landwirthschaftliche Gegenstände, und haben die Bürger Tessier, und den, im Decemb. 1799 verstorbenen berühmten D'Arbenton zu Verfassern.

Den Beschluß macht XXVI. Der Aufsatz: vom Salpeterstehen, oder Verfahren, wie man den Salpeter aus verschiedenen Theilen, worin er enthalten, ausziehen und (Seite 273 — 288) nachher reinen Methode raffiniren soll? — Ungeachtet der Vf. dieser Abhandlung sich nicht genannt hat: so zeugt sie doch von dem sichtbaren Fleiße des Vf. und den richtigen Einsichten in die technische Chemie, die fast überall hervorleuchten, und die selbst seinem deutschen Klaproth, Crell, u. a. nichts unwürdig wären. Wenn die unbekannten Herausgeber fortfahren, dergl. Arbeiten zu liefern, so werden sie sich um die Wissenschaften und das deutsche Publikum verdient machen.

Mo.

Patriotisches Archiv für Deutschland. Dritten Bandes erstes Stück. Berlin, bey Maurer. 1800. 264 S. 8. Der Jahrgang kostet 4 Rthlr.

Das gegenwärtige Stück dieser immer noch gemeinnützigen Zeitschrift enthält außer verschiedenen kurzen Aufsätzen, folgende bedeutendere Abhandlungen: 1) Patriotische Beiträge. Ueber Reformationen und Reformiren im Gange, von dem Pastor Hanstein in Tangermünde. Stillstand ist in der physischen, so auch in der moralischen Welt ein Unding. Fortschreiten zum Bessern ist der Menschheit gege-

...verbreitet. Verbesserung das Ziel aller vernünftigen freyen ...gierungen. In diesem Sinne ist dies das Verbessern anderer ...gesetzen, und die Erfüllung desselben die Pflicht aller, die ...gend gute Bürgerdienste der Gesellschaft leisten können, dürfe ...ungen. Die Geschichte lehrt uns, daß, wo diese ...ngserfüllung unterlassen ward, das Feuer der Revolu...tionsbrand, und Empörung Alles niederstürzte. Daher, um unordentlichen Revolutionen zu verhüten, thue jedes Jahr ...rend seinen kleinen, jedes Jahrhundert seinen großen ...ritt, Volk und Menschheit zum Bessern zu führen. ...Jeder wirke seine Kraft im Kreise; dazu biete eins dem andern die Hand; dazu müssen alle Ein...sse seyn, die im Lande ...ne innere Stärke darinn zu suchen. Dieß geschehe mit ...eisheit, was, wo und wie reformirt werden soll; es geschehe mit Kunst, mit Festigkeit und Ernst, nicht mit Eile, und Neuerung. — Hierauf sind die Grundzüge dieses mit ...ahren Eifer für die Beförderung des Besten geschriebenen ...ufsatzes. — »Was kann der (preußische) Patriot in »Hinsicht auf die jetzige Getraidetheurung wünschen?« Die ...mmderung Begünstigung der Getraideausfuhr, wodurch der ...oggenbau leidet. — Ueber die Quellen des Mangels der ...ermünze zwischen Polen und Deutschen, und die Mittel ...r Abhelfung beyder Theile. Von dem Wechselsatz ...ischen Polen, Preußen, Pohlen und Sachsen. Diese Trennung beyder Nationen liegt ...n der Verschiedenheit der Sprache, der Religion, der Sitten und Gebräuche, und in gewissen Handwerksvorurtheilen. Auch haben die letzten politischen Ereignisse das Ihrige dazu beygetragen. Manche Einzelne haben darunter gelitten; die neuen Abgaben und deren strenge Beytreibung erregen Unzufriedenheit, so wie die Beschwerden gegen die begünstigten Juden und der Verfall von Warschau. Der Verf. hofft von der preußischen Regierung die wohlthätigste Beseitigung dieser letzten Hindernisse des gegenseitigen Zutrauens der Nationen. — »Aphorismen und Selbstbiographie des »schlesischen Bauern Gottlieb Gutrath.« — »Ueber Vorurtheil und Aberglauben vom Pastor Trennmann.« Rathschläge zur Verminderung derselben. — »Ueber das Finanzgewerbe in Rücksicht auf Resourcenmachen.« Die Vorschläge werden hier aufgestellt, welche der zur allgemeinen Sitte gewordenen sogenannten Restauration (oder Rinde) haben, nämlich Annäherung des Geldes, Beförderung des Gemeinsinnes, Patriotismus, und nützlicher Kenntnisse. Zugleich wird gezeigt, was sie

zur Beförderung des Gemeinwohls mehr noch leisten könnten. — Manche dunkelen Seiten dieser Vereine hingegen werden, obgleich der Verf. sie kennt, nicht enthüllt. — Unter der Rubrik: Patriotische Wünsche und Vorschläge finden sich verschiedene, die der Beherzigung und Befolgung würdig sind, — so wie unter der Rubrik: Patriotische Charakterzüge, manche interessante Anekdote. Die Leichenrede für den Brigadier von Gonzenbach; die Ansprache der Odenwälder an den Französischen General Lecourbe sind darunter. — Patriotische Stiftungen: königl. märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam — Rettungsanstalt für die mit Feuersgefahr bedroheten Menschen und Sachen, zu Göttingen. — Die patriotischen Witze betreffen die Mißdeutungen und Verdrehungen des edlen Wortes patriotisch, im letzten Jahrzehend; — den revolutionären Matthias eines Aufsatzes aus dem ehemaligen Journale, die Geißel; — und den zur Mode gewordenen Ton des Sportens, und die ungerechten Beschuldigungen gegen den geistlichen Stand.

VI.

Der westphälische Anzeiger, oder vaterländisches Archiv zur möglichst schnellen Verbreitung alles Wissenswürdigen und Nützlichen für Menschenwohl, häusliche und bürgerliche Glückseligkeit, in moralischer Hinsicht. Monat November und December. 1799. Vierter und fünfter Band, Jahrgang 1800. Nebst Register. Dortmund, bey Mallinckrodt, so wie bey allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen postfräglich, und in allen Buchhandlungen monatlich zu haben, gr. 4. in fortschreitenden gespaltenen Columnen und Nummern. Der Jahrgang in 12 Heften kostet in allen Preuß. Staaten portofrey 3 Rl.

Die Fortsetzung dieser Monatsschrift bleibt immer noch zweckmäßig und brauchbar, und ihrer Bestimmung ganz angemessen.

Mehr

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts

Der Ordensrath Mühlwein zu Sonnenburg, ist von der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, zum ordentlichen Mitgliede, und Herr Kämmerer Gässefeld zu Eichhausen in der Altmark, nebst Herrn Hensicke auf der Friedrichs-Seigerhütte zu Gerbstädt im Mansfeldischen, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Rechte zu Jena, Herr Dr. Feuerbach, ist zum ordentlichen Professor des Lehnrechtes mit Sitz und Stimme im akademischen Senate ernannt worden.

Die auch als Schriftsteller bekannten Schulkollegen am Elisabethanum zu Breslau, Herr Etzler und Herr Pelsner, haben den Charakter als Professoren erhalten.

An die Stelle des K. R. Meierotto, ist der Dr. Snethlage zu Hamm, Direktor und Rektor des Joachimsthalischen Gymnasiums zu Berlin geworden.

Der Oberhofprediger Gensler zu Hildburghausen, hat für die Zueignung einer Schrift, die Welfen betitelt, in welcher er beweiset, daß das Königl. Preuß. Haus aus jener berühmten Fürstenfamilie abstammt, von dem Könige von Preußen eine Denkmünze 14 Dukaten am Werthe, nebst einem gnädigen Handschreiben empfangen.

Der bisherige russische Kaiserl. Kollegien-Rath Herr Koch, Beysitzer der Schulcommission, bekannt durch viele

rere numismatische und andere Schriften, ist zum Etatsrath ernannt worden.

Todesfälle.

Am 29sten Jul. starb zu Blankenhagen im Fürstenthume Meklenburg-Schwerin, der dortige Prediger Herr J. Capobus, 52 Jahre alt. Er hat sich als ästetischer Schriftsteller bekannt gemacht.

Am 23sten Okt. zu Darmstadt der Superintendent der Grafschaft Catzenellenbogen, in der Hessischen Provinz, Herr J. A. D. Olff, im 76sten Jahre. Seine Schriften findet man in Strieders gelehrtem Hessen, verzeichnet.

Am 18ten Nov. zu Stettin der Herr Dr. A. B. Wolpin, Königl. Preuß. Medicinalrath, und Prof. der Arzneygelahrheit und Naturgeschichte am Königl. akadem. Gymnasium in Stettin, im 65sten Jahre seines Alters.

Reichstagsliteratur.

Bittschrift Ludewig Bälon von Wittelsheim an die allgemeine Reichsversammlung. d. d. Regensburg, den 5. Oct. 1801. 1 Bog. Fol.

Der Bittsteller war Gesandter der Reichsstädte Cölln und Aachen, und fordert 7000 Gulden rückständiges Gehalt. In Rücksicht auf seine 42jährige gesandtschaftliche Laufbahn am Reichstage, und auf den gänzlichen Verlust seines Amts, bittet er um Comitialvermittelung bey der französischen Regierung, um von solcher (?) Entschädigung oder doch wenigstens Subsistenzgelder zu erhalten. Sein Gesuch fand mit Recht bey vielen Gesandtschaften zu günstiger Berichterstattung Eingang.

Blick

Blick in die Zukunft bey dem Lüneviller Frieden von F. J. Emerich. (Mainz, bey Zimmermann.) Prairéal an IX. (Juni 1801). Frankfurt und Leipzig. 1801. 132 S. 8.

Ein wörtlicher Comitial-Abdruck aus Posselts europäischen Annalen, hinterdrein aber noch, wie man aus dem Inhalte S. 22. 25. u. s. w. ersieht, ein Bruchstück des Manuskripts. Nämlich sind aus solchem einige starke Züge des Gemäldes von Oesterreich und Preußen ausgelassen, welche sie jetzt noch im Druck nicht leiden. Der Verfasser, der auch als ein junger feuriger Dichter bekannt ist, und jetzt in Mainz privatisirt, urtheilt sehr richtig über das gleiche Friedensbedürfniß von England und Frankreich; schien aber doch die Nähe des Präliminar-Traktats von London vom 1sten Oktober nicht zu ahnen.

Der siebente Artikel des Friedens von Lüneville bedarf allerdings einer Auslegung. — Ein Nachtrag zu dem Versuche einer doktrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Luneville. Germanien. 1801. 33 S. 8.

Ist ein Nachtrag zu im LXII. Bd. 2. St. S. 340 — 342 der N. A. D. Bibl. angezeigten doktrinellen Auslegung, mithin ebenfalls gegen den Fürstl. Anhaltischen Hofrath und Legations-Sekretair Bingel zu Regensburg; aber erst im Anfange Oktobers gerichtet, und, wie man seitdem erfuhr, aus der Feder des Fürstl. Würzburgischen Geheimen Referendars Seyffert, und des Fürstl. Comitial-Gesandten Freyherrn von Groß. Da diese Schrift aber vor der ebenfalls bereits recensirten Widerlegung des Würtembergischen Legationsraths Batz ausgearbeitet worden, mithin deren wichtige Argumente nicht berührt; so ist sie auch in sofern von keiner besondern Erheblichkeit. Sie ist übrigens in gleicher Ordnung, folglich in drey Abschnitte, getheilt.

Nöthige Beylage und gründliche Erinnerungen zu dem ersten Abschnitte des Vten Bandes der deutschen Staatskanzley des Herrn D. und Regierungsraths *Reuß*, vom Jahrgang 1799. — Den Rechtsstreit zwischen den

Gräfl. Limburgischen Allodialerben, und den von Vohenſteinischen weiblichen Nachkommen, über die Herrſchaft Adelmannsfelden, und zwar den punctum consolidationis dominii directi cum utili betr. 1801. 27 S. 8.

Ein ſehr matter Nachhall der weiter oben LXII. Bd. 2. St. S. 343 recenſirten Beſtärkungsfragen in dieſer für das größere Publikum nicht ſehr intereſſanten Recursſache.

Verzeichniß der Mitglieder und Statuten der Harmonie. Novemb. 1801. 1 Bog. Fol.

Ein Beytrag zur Reichstagsliteratur, welcher ſowohl wegen des angenehmen omnibus Nutzens, als auch wegen des Einfluſſes auf die Geſchäffte, hier eine Stelle verdient. Bis dahin fehlte es nämlich ganz in Regensburg an einer wohleingerichteten Anſtalt zu einem ſowohl literäriſchen als vergnüglichen Zuſammentritt. Das Verdienſt um deſſen Begründung machten ſich der Königl. Däniſche Kammerjunker von Eyben, die Herzogl. Würtenbergiſchen Legationsräthe, von Seckendorf der Jüngere und Batz, Herr Syndikus Böſner und Baron von Thon. Der Zutritt in dieſe Geſellſchaft koſtet halbjährig 3 Laubthaler.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXV. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Verzeichniß

der im 1ten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Erklärende Darſtellung d. Natur- u. Sittengeſetze, die Jeſus zur beſſern Faſſung ſein. Lehren aufſtellete; zur Unterhaltung f. Chriſtusverehrer. 1r u. 2r Bd. S. 281
Gebete u. Formulare bey öffentl. Gottesverehrungen f. d. Prediger d. Fürſtenth. Anhalt-Bernburg. 282

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Aurelius Auguſtinus Bekenntniſſe. Aus d. Latein. überſ. v. A. Gröninger. 288

III. Rechtsgelahrheit.

Lehrbuch d. deutſch. peinl. Rechts. Mit Formularien verfaſſet, u. m. peinl. Gerichtsordn. K. Karls V. verſtärket u. herausg. v. G. H. Hoffmann. 1r Th. 289
Betrachtung üb. verſchiedene Rechtsmaterien v. H. E. F. Bäley. 292
Die verworrene Lehre d. ehel. Gütergemeinſchaft, ſyſtematiſch bearb. v. P. K. Scherer. 2r Th. 295

IV. Arzneygelahrheit.

H. Talliſens Syſtem d. neuern Wundarzneykunſt ꝛc. zum öffentl. u. Privatgebrauche. Aus d. Latein. überſ. v. K. G. Kühn. 1r Th. verb. Aufl. 298

Pflege gesunder u. geschwächter Augen, nebst ein. Vorschrift, wie man sich bey plötzl. Zufällen — selbst helfen kann. Von G. J. Beer. 302
Ophthalmologia pathologica s. de cognoscend. et curand. organi visorii affectionibus lib. Sect. Ima. 308
Wie erhält man sein Gehör gut, u. was fängt man damit an, wenn es fehlerhaft geworden ist? v. D. *Trampel* 310
D. J. Ch. Starks Handbuch zur Kenntniß u. Heilung innerer Krankheiten d. menschl. Körpers. 1r u. 2r Th. 313
Anatomisch - physiologisch - chirurgische Abhandlung ein, sehr seltenen zusammengesetzten Bruchs beyder Schulterblätter. u. d. rechten Schlüsselbeins, v. D. T. K A. *Vogt*. 326
H. A. *Wrisbergii* Commentationum medici, physiologici, anatomici et obstetricii argumenti Soc. reg. Scient. Goett. oblatar. et editar. Vol. Imum 327
D. J. Ch. Hebenstreits vollständ. Systemat. gerichtl. Arzneykunde. Ein Handb. f. Richter u. gerichtl. Aerzte. 1r 2r Bd. enth. den 1n u. 4n Abschn. 328
System d. Pharmakologie, od. Theorie von d. Arzneymitteln, nach ihrem natürlich. pharmaceut. u. therapeut. Theile kritisch bearb. v. F. A. C. Gren. 2e Aufl. 2n Thls. 2r Bd. 329
J. C. P. Erxlebens praktisch. Unterricht in d. Vieharzneykunst. Neu u. verbessert herausgeg. v. K. T. Zwierlein. 332

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Briefe ästhetisch. Inhalts, mit vorzüglich. Hinsicht auf d. Kant. Theorie; von C. F. v. Schmidt-Phiseldeck. 1e Samml. 345
Zürich, am Ende d. 18n Jahrhunderts, v. J. C. *Lavater*. 361
Romanzen u. Balladen d. Deutschen; gesammelt v. L. F. Matz. 1r u. 2r Bd. 366
Melchior Striegel, ein heroisch-episches Gedicht f. Freunde d. Freyheit u. Gleichheit. Herausg. v. J. F. *Ratschky*. M. Kupf. Neue verb. Aufl. 347

VI. Romane.

Die Reise zur Hochzeit. Ein Schwank. Von C. G. Cramer. 2 Thle. 349

Zwar,

Zoar, der Auserwählte. Von C. G. Gleißner. 2 Thle. 350
Lebensgeschichte d. Maria Weinerin, od. jenseits muß Vergeltung seyn. Eine wahre Geschichte. Von [illegible] 352
Sophie v. Ottokar. v. St. Moll. 355
Emmeline von Waldow; od. d. leidende Tugend. Eine wahre Geschichte. 356
Montgelasinen. Herrn Tobias Lausen Gastgebot zum blauen Engelein an d. schwäb. Gränze. 356
Kleine Erscheinungen u. Romane, d. Kirchenumkehrung betreffend, nemlich: d. Häuptl. Lehens, als Mittel zur Vertreibung d. Hauptsünde an d. Fürsten Almosen, Demuth. 36 Bdchn. 357
Leben u. Thaten ein. Weltbürgers. Mit Seitenhieben auf manche Modethorheit unsers Jahrhund. 2r u. letzte Thl. 358

VII. Musik.

Jk. Vogler's Choralsystem. 359

VIII. Weltweisheit.

Erläuterungen d. Trennungsgrundsätze, [illegible] d. größere Publikum bestimmt v. J. C. C. Schmidt, u. F. W. D. Snell. 16 St. 373
Th. Garmanns philosophische Abhandlung üb. d. Jetzige Irreligiosität u. eine vernünftig religiöse Erziehung. 16 Bdchn. 376
Der Mensch, was er ist, soll u. werden soll. Ein Beytrag zur Veredlung d. Menschheit ꝛc. Nebst ein. Anh. v. W. E. Thurm. 380
Sophophonie, od. Darstellung d. Verfolgungen verschiedener Philosophen a. d. ältern u. neuern Zeiten, die das Opfer ihrer Lehren u. Grundsätze wurden. 1r Thl. 384
Grundsätze d. Weisheit u. Tugend. Lesebuch für gebildete Leser, v. L. H. Jakob. 392
Versuch ein. theoretisch-praktisch. Anleitung zum Selbststudium d. empirischen Psychologie. Nach d. Grundsätzen d. besten, auch d. neuesten prakt. Psychologen bearb. v. F. C. Bar. v. Seld u. Landensberg. 400

IX. Mathematik.

Astronom. Jahrbuch f. d. Jahrgang 1788 nebst ein. Sammlung d. neuest. in d. astronom. Wissenschaft. einschlagenden Abhandlung., Beobacht. u. Nachrichten. Herausg. v. G. F. Bode. 3

Neuer astronom. Kinderfreund, enthaltend d. Wissenswürdigste u. Interessanteste a. d. ganz. Sternkunde, v. D. J. G. Gruber. 411

G. F. Kästners Lehrbegriff d. Differential- u. Integralcalculs. A. d. Franz. übers. mit Zusätz. u. Anmerk. begleitet v. H. Ph. Gräfen. 2r Th. 414

X. Naturlehre.

Versuche die Entfernung, d. Geschwindigkeit, u. d. Dehnen der Sternschnuppen zu bestimmen. Von J. F. Benzenberg u. H. W. Brandes. 417

Wörterbücher d. Naturgeschichte in d. Deutsch. Holländ. Dän. Schwed. Engl. Franz. Span. u. Portug. Sprache, v. P. A. *Nemnich*. 418

XI. Botanik.

Bildebuch, botanisches, für d. Jugend u. Freunde der Pflanzenkunde, v. Fr. Drewes. 3r u. 4r Bd. 424

XII. Forst- und Jagdwissenschaft.

Handbuch d. grundsätzl. Forstwissenschaft im Staats- m. Hinsicht auf d. Landökonomie u. Wildbahn. 1r u. 2r Th. 424

Forstfragen, als Entwickelungen u. Beyträge zur Abtheilung d. Gehölze in jährl. Schlage, gemeinschaftl. bearb. v. K. F. Schelling, u. v. J. W. Moraweck. 425

Bemerkungen üb. Kameralistisch-Oekonomisch- u. Technische Gegenstände d. Forstwesens. Auf ein. Forstmännisch. Reise gesammelt ꝛc. Herausg. v. H. C. Moser. ebd.

Von Ausübung d. Jagden nebst den damit verbunden. Jagdgerechtigkeiten u. d. Jägerey; ob. 2r Th. d. Waldwirthsch. u. Forstpolicey v. J. C. Pfeil. ebd.

Journal f. d. Forst- u. Jagdwesen. 5n Bds. 2e Hälfte. ebd.

Etwas

Etwas üb. d. Ehrenmangel unsrer Zeit. Vorschläge, wie demselben abzuhelfen sey ꝛc. 425

XIII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Geist u. Charakter d. 18ten Jahrhund. politisch, moralisch, ästhetisch u. wissenschaftlich betrachtet, v. D. Jenisch. 1r, 2r u. 3r Th. 431

Die Lacedämonier, dargestellt nach ihr. Staatsverfassung, nach ihr. Sitten u. Gebräuchen. 439

XIV. Mittlere und neuere, politische Geschichte.

Mecklenburg, in Hinsicht auf Kultur, Kunst u. Geschmack, v. H. C. Wundemann. 1 Th. 439

Geschichte d. Mark Brandenburg f. Freunde d. historischer Kunde, v. G. L. Gallus. 3r Bd. 448

Handbuch d. Geschichte d. Preuß.-Brandenburg. Staaten, v. J. K. P. Grimm. 2r Th. ebd.

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gebräuche u. Kleidungen d. Chinesen, dargest. in bunten Gemälden von d. Maler Pu-Qua in Canton. Als Suppl. zu Macartney's u. van Braam Houckgests Reisen. Mit deutsch. u. franz. Text, nach d. engl. herausg. v. J. G. Grohmann. 18 — 66 Heft. 453

Reise d. engl. Gesandtschaft an d. Kaiser v. China in d. J. 1792 u. 1793 zusammengetragen v. Sir G. Staunton. A. d. Engl. v. J. C. Hüttner. 2r Bd. 455

Des Grafen Macartney Gesandtschaftsreise nach China. — A. d. Engl. frey übers. 2r u. 3r Th. ebd.

Geographia Antiqua, e. ind. quo vetera locor. nomina novis praeponuntur. Schol. usui accommod. a S. Patrick. 462

L. S. Sonnini's Reise in Ober- und Nieder-Aegypten. Nebst C. Norrys Bemerkungen. 1r Th. 465

Reise durch Osnabrück u. Niedermünster in d. Saterland, Ostfriesland u. Gröningen. Von J. G. Hoche. 468

Flor u. Verfall d. Länder, als natürl. Folgen d. Begünstigung od. Bedrückung d. Landwirthschaft u. d. Freyheit od. Beschränkung d. Handels m. d. rohen Producten dargestellt. Nach d. Franz. d. Ritters Fr. Quesnay, bearb. v. C. A. Wichmann. 470

Ueber d. Ursachen d. engl. Handelsübergewichts. Von C. G. F. Niemeyer. 476
Der Spreewald, in physikal. statist. Hinsicht, durch wichtige Urkunden u. Aktenstücke erläutert u. [illegible] Franz. 479

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Westerwäldisches Idiotikon, od. Sammlung d. auf dem Westerwalde gebräuchlich. Idiotismen, m. etymolog. Anmerk., u. der Vergleichung anderer alten u. neuen Germanischen Dialekte, v. K. C. L. Schmidt. 489
Die Volkssprache in Oesterreich, vorzügl. ob der Ens, nach ihrer innern Verfassung, u. in Vergleichung m. andern Sprachen. — Von M. Hofer. ebd.
Holsteinisches Idiotikon, ein Beytrag zur Volksitten-geschichte, od. Sammlung plattdeutscher — Wörter. 1r Th. — Von J. F. Schütze. ebd.

XVII. Kriegswissenschaft.

(v. Bülow's) Geist d. neuern Kriegssystems, hergeleitet a. d. Grundsatze ein. Basis der Operationen, auch f. Laien in d. Kriegskunst faßlich vorgetragen &c. 498

XVIII. Reitkunst.

L. Hünersdorffs Anleitung zu d. natürlichst. u. leichtest. Art Pferde abzurichten, f. Liebhaber d. Reitens a. d. Militär- u. Civilstande, nebst ein. Anhange, u. s. w. 2e verm. Aufl. 522
Reitschule, od. Darstellung d. natürl. u. künstl. Gänge d. Campagnepferdes, mit Kupfern u. kurz. Erklär. in Beziehung auf d. Hünersdorffsche Werk. — Gezeichn. u. herausgeg. v. C. A. H. Hesse, u. gestoch. v. Krüger. 522

XIX. Haushaltungswissenschaft.

Lehrbuch d. Landwirthschaft zum Gebrauch f. Anfänger u. f. Landschulen. Nach eigenen Erfahrung. entw. v. C. A. H. Bose. 1r Bd. 526
Theoretisch-praktische Anfangsgründe d. Landwirthschaft, f. angehende Beamte. 527

Ueber

Ueber d. Verhalten d. Landmanns in u. nach dem Kriege, v. Hr. L. Walther, nebst ein. Anh. üb. d. Aufblähen d. Thiere ꝛc. v. Pilger. 528
Vorschläge zur Einführung ein. größern Oekonomie bey d. Feurungsverbrauche in unſ. Küchen u. ſ. w. v. D. u. Prof. J. Heineke. 529
Abbildung u. Beſchreibung ein. durch Praxis vervollkommneten holzſparend. Kochofens ꝛc. Herausg. v. G. F. Kettner. ebd.
F. L. von Cancrin Abbildung u. Beſchreibung ein. neuen Holz, Zeit u. Arbeitslohn ſparenden Spleiß- u. Kochofens. ebd.
Holzſparkunſt. Ein Buch für Jedermann. 1r Th. M. Küpf. ebd.
Haushaltungs-Manual a. d. J. 18... zur detaillirten Berechnung ſämmtl. in ein. Haushaltung jährl. vorkommend. Einnahmen u. Ausgaben, u. ſ. w. Von F. L. Schmidt. 532
Haushaltungs-Journal a. d. J. 18..., worin alle in ein. Haushaltung vorkommend. Einnahmen u. Ausgaben tägl. eingetragen werden können ꝛc. ebd.
Schema zu einem vollſtändig. Haushaltungsinventario, u. ſ. w. Desgl. Schema zu ein. wohleingerichteten Capital-Buche. ebd.
Ueber Englands u. Brabants höhern Ackerbau ohne Brache, in Bezug auf unſer Vaterland. 534

XX. Vermiſchte Schriften.

Ueber d. Kunſt ſich beſſebt u. angenehm zu machen. Von G. C. Claudius. 3r Th. 540
Der junge Antihypochondriacus, od. Etwas zur Erſchütterung des Zwerchfells u. zur Beförderung d. Verdauung. 18—108 Portiönchen. 542
Aſträa, eine Zeitſchrift. 1s Heft. 544
Winke f. Nationen, d. durch allmäl. Verbeſſerung ihrer Landesverfaſſung gewaltſamen Revolutionen ausweichen mögen. 546
Ideen zur nähern Kenntniß d. Menſchennatur, f. Unſtudirte. Eine Auswahl von Beobachtungen ꝛc. v. F. Molwitz. 551

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes und Dapps Predigten. 333
Biothe, H., in Osnabrück, Verlagsbücher desselb. 479
Darmmann, in Züllichau, neue Verlagsbücher desselb. 552
Disputationen Auction in Erfurt. 481
Lindinger, N., Geschichte d. Fam. u. Herrschaft Bellmesteln. 2r Th., bey Biothe. 478
Merkur, franz., herausgeg. v. Jul. Gr. v. Soden, bey Biothe. 475
Möller üb. d. Hopfenbau, bey Biothe. 476
Ebd. üb. d. Haushaltungsgeschirr b. ebend. 476
Obstgärtner, d. deutsche, wohlfeilerer Preis dieses Buchs. 334
Pockels Taschenbuch zur Beförderung d. Edeln u. Schönen a. d. J. 1803. 334

2. Berichtigungen.

Nachricht d. Irrthum wegen d. vermeintl. Fragment. Petronii betr. 335

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Born 401. Dietl 481. Eytelwein 481. Forberg 336. Gros 335. Hauff 554. Hoppe 336. Horrer 554. Meißner 401. Mohl 401. Moll 481. Schlözer 336. Schuppius 481. Seibt, v., 481. Tittmann 335. Vocke 554.

* 4. Todes-

Bernhardi 336. Irwing 336. Keßler 401. Kindermann 402. Koelreuter 461. Müller 402. Schlechtendal 401. Pray 401.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 336. Kiel 554. Landshut 402. Leipzig 482. Rostock 402.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Verhandlungen u. Preise der Märk. ökonom. Gesellschaft in Potsdam. 321 337

7. Anzeige kleiner Schriften.

Beschreibung ein. Mißgeburt, mit einig. medicin. Bemerk. v. D. C. L. Schweickhard. 405
De Claud. Fleuryo, Gallo, Catholicone an Acatholico? Auct. J. F. Lebret. 380
Der erste Ochsenhetze d. 19ten Jahrh. 343
Einige Worte üb. d. Schauspiele d. Franzosen v. F. Korn. 404
Lazari Somsich de Sard carmina. 341
Rede üb. Ev. Luc. XIX, 41—48 am 10ten Sonnt. nach Trinitat. v. Kutter. 492
Solemnia Quinquagenaria in honor. — J. F. Ackermanni. 341
Was sind die Kuhpocken eigentlich? und wozu nützen sie? 2te Aufl. 342

8. Korrespondenz.

Aus ein. Briefe aus Prag v. 21sten Nov. 1801. — den Abt Vogler betr. 555

9. Reichstagsliteratur.

Der Friede v. Luneville ist üb. alle Auslegung erhaben. Ein Nachtrag zu d. Piece: Bedarf d. 7. Art. d. Fried. v. Luneville ein. Ausleg. 485

Ein

Ein Wort üb. Besoldung d. Staatsbeamten etc. 485
Kurze Darstellung nebst Bitte, d. Ansprüche d. Fürstl. Hauses Wied auf d. Theil d. kurtrierisch. Landes etc. betr. 484
Rechtfertigung d. Versuchs ein. doctrinellen Auslegung d. 7. Fried. Art. v. Luneville. Gegen den Versuch ein. natürl. Erklär. etc. 486
Rescript u. Instruction des Fürsten ******* an sein. Comitial-Gesandten in Regensb. in Betreff d. vorseyend. Reichstagsdeliberat. üb. d. K. Höfdekret. 487
Von d. peinl. Gerichtsstande geistl. Verbrecher in Deutschland etc. 485

10. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Anzeige von plattdeutschen Büchern. 344
Kotzebue, dessen neues Lustspiel: die deutschen Kleinstädter. 343
— — Schausp. die Kreuzfahrer. 344
Potsdam, Erwerbschulen, Einnahme derselben. 488
Taurinius, Verf. d. Dombergerisch. Reise ꝛc. 441
Uebersetzung, franz., von Lafontaine's Roman: der Sonderling. 536

11. Neue Auflagen.

Verzeichniß derselben. 492

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erklärende Darstellung der Natur- und Sittengemälde, die Jesus zur bessern Fassung seiner Lehren aufstellte; zur Unterhaltung für Christusverehrer. Erstes Bändchen. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 22½ B. Zweyter Band 22 B. 8. 1800. jeder Band 20 Gr.

Die Absicht des Verfassers, die sogenannten Parabeln oder Gleichnißreden Jesu zur Erbauung christlicher Leser anzuwenden, ist an und für sich nicht zu tadeln. Vielmehr verdienen sie sowohl wegen der daraus hervorleuchtenden Weisheit ihres großen Urhebers, als auch wegen der darin enthaltenen noch immer brauchbaren wichtigen Lehren, allerdings Aufmerksamkeit, Erklärung und geschickte Anwendung. Volkslehrer können sich ihrer noch jetzt in ihren Predigten und Katechisationen, wenn sie anders die Sache recht anzugreifen wissen, mit Nutzen bedienen. Auch können wir dem Verf. das Zeugniß geben, daß er auf seine Arbeit Fleiß gewandt, bey Erklärung der Parabeln gute exegetische Hülfsmittel zu Rathe gezogen, und mehrentheils nicht nur den rechten Sinn getroffen; sondern auch diesen faßlich dargestellt hat. Sein Vortrag ist überhaupt sehr populär; nur etwas zu weitschweifig, schleppend und trocken. Die Gabe, Vieles in wenig Worten zu sagen, und dem Gesagten Geist, Leben und Grazie mitzutheilen, besitzt er noch nicht. Doch fehlt es

ihm nicht an Anlagen, die durch Sorgfalt und Fleiß mehr ausgebildet werden können; welches wir ihm dann nach unserer Recensentenpflicht um so mehr empfehlen, da er sich selbst in der Vorrede für einen angehenden Schriftsteller und Kandidaten des Predigtamts ausgiebt, (M. Hartmann, vermuthlich in Wittenberg) und Belehrungen wünscht.

Auch will es uns ferner nicht gefallen, daß er die Nutzanwendung nicht sogleich in die Erklärung eingewebt; sondern sie nach Nummern den Lesern hinterher zugezählt hat. Dieß ist zwar für einen Volkslehrer, der sich dieses Buchs als Hülfsmittel bedienen will, bequem; aber nicht in einer Erbauungsschrift, die eigentlich für Wahrheitliebende Layen geschrieben ist. Mehrere dieser Nutzanwendungen sind auch zu mühsam herausgesucht, oder vielmehr in die Parabel wider die erste Absicht ihres weisen Verfassers hinein getragen. Endlich können wir auch nicht einsehn, wozu die Menge der citirten Schriftstellen nutzen soll. Bey allen diesen Mängeln verdient dennoch die praktische Anwendung wegen vieler guten und wichtigen Lehren im Ganzen Beyfall.

Noch merken wir an, daß in beyden Bänden sieben und zwanzig Gleichnißreden enthalten sind, und daß noch ein dritter Band folgen und das Werk beschliessen soll.

Br.

Gebete und Formulare bey öffentlichen Gottesverehrungen, für die Prediger des Fürstenthums Anhalt-Bernburg. Bernburg, bey Bergemann. 298 S. 4.

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß der sehnliche Wunsch derer, denen wahre Religiosität, und das große Beförderungsmittel derselben, die öffentliche und gemeinschaftliche Anbetung Gottes etwas werth ist, die liturgischen Anstalten überhaupt, und die dabey gewöhnlichen Anreden, Gebete und Formulare insonderheit, verbessert zu sehen, immer mehr in Erfüllung geht, und daß die Regierungen selbst einsehen lernen, es sey dringend nöthig, der überhand nehmenden Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst, und

den

den davon zu besorgenden nachtheiligen Folgen auch auf diese Art zu begegnen. Ueberzeugt von der Unentbehrlichkeit einer solchen liturgischen Verbesserung hat der regierende Fürst von Anhalt-Bernburg für sein Land die neue Agende besorgen lassen, die wir hier anzeigen, und sie bereits, ohne allen Widerspruch, und ohne alle nachtheilige Bewegung von Seiten der Gemeinen, eingeführt. Den vorzüglichsten Antheil an der Verfertigung dieser Agende hat, wie der Rec. aus Privatnachrichten weiß, der Consistorialrath und Hofprediger, Hr. Paldamus, ein ehewürdiger, um die Kirchen seines Vaterlandes sehr verdienter Greis. Mit Recht hat man nicht lauter neue Formulare entworfen; sondern bereits vorhandene Sammlungen dieser Art, namentlich die Holsteinische, Pfälzische, Bremische, reformirte Hamburgische Liturgie, auch einige andre Schriften dieser Art benutzt. Es enthält jedoch diese Agende auch einige ganz neue Anreden und Formulare, und ist nichts weniger, als eine bloße Sammlung fremder Aufsätze. Es ist daher der Mühe werth, daß wir uns über die Beschaffenheit dieses Werkes etwas ausführlicher erklären.

Vollständigkeit ist unstreitig eine Haupteigenschaft, die ein solches Buch haben muß; es muß in demselben für alle die Fälle gesorgt seyn, bey welchen zweckmäßige Anreden und Gebete nöthig sind. Man darf nur einen Blick auf das Verzeichniß der in dieser Agende befindlichen Formulare werfen, um den Beweis vor sich zu haben, daß sie die Eigenschaft der Vollständigkeit in hohem Grade besitzt. Ausser den Gebeten und Formularen für diejenigen Verrichtungen und Fälle, auf welche schon in den ältern Werken dieser Art Rücksicht genommen ist, enthält dieses nicht nur eigne Gebete für die vornehmsten Feste; sondern auch für ganz besondre Veranlassungen, z. B. zur Saatzeit, nach einer gesegneten oder dürftigen Aerndte, bey den Abwechslungen der Witterung, nach einem schweren Gewitter, nach einer sehr verheerenden Feuersbrunst; auch ist es sehr zu billigen, daß sich unter den Formularen ein eignes Trauformular bey der Verbindung bejahrter Personen, und ein andres für solche findet, die sich vor der Einsegnung vergangen haben. Eben so zahlreich sind die Anreden und Gebete bey Beerdigungen; es ist dabey auf Ehegatten, junge Personen, kleine Kinder, Greise, plötz-

lich Verstorbene oder Verunglückte, besonders gesehen worden.

Ein nicht weniger wichtiges Erforderniß bey einer guten Agende ist die Mannichfaltigkeit der Formulare und Gebete; man muß mit solchen, die häufig gebraucht werden, auf eine schickliche Weise abwechseln können. Auch in dieser Hinsicht zeichnet sich die Bernburgische Agende zu ihrem Vortheil aus. Sie hat z. B., sieben Gebete, welche an gewöhnlichen Sonntagen vor dem Altar verlesen werden können, und S. 11 ist noch überdieß eine ziemliche Anzahl von Materien verzeichnet, welche die Prediger zu mehrerer Abwechslung selbst ausarbeiten und brauchen können. Für die Betstunden und Wochenpredigten sind gleichfalls mehrere Gebete bestimmt; auch sind drey Taufformulare, nebst einem kürzern zu Nothtaufen, drey Formulare zur Feyer des Abendmahls, nebst einem zur Privatkommunion, drey Copulationsformulare, nebst zwey andern für bestimmte Fälle aufgenommen worden. Für die Ordination der Prediger ist nur Ein Formular vorhanden; da aber diese Handlung in einem Lande, wie das Bernburgische, so oft nicht vorkommen kann: so kann man sich allerdings mit einer einzigen Formel begnügen; sie wird bey dem seltnen Gebrauch immer einen gewissen Reiz der Neuheit behalten. Weniger zu billigen würde es seyn, daß nur ein einziges Gebet bey den öffentlichen Katechisationen, und nur ein Formular für die Confirmation der Katechumenen vorgeschrieben ist, wenn nicht anzunehmen wäre, daß diese Gebete und Anreden wohl nur zu einem Beyspiele dienen sollen, wie bey diesen Gelegenheiten gesprochen werden könne. Es muß jedem Katecheten erlaubt seyn, die bey der Unterredung zu brauchenden Gebete seiner jedesmaligen Materie anzupassen; und die Confirmationshandlung wird offenbar rührender, wenn der Prediger aus dem Herzen spricht, und mit seinen Ermahnungen nach Beschaffenheit der Umstände abwechselt.

Es gehört unter die größten Vorzüge eines solchen Werkes, wenn in Absicht auf den Inhalt, und die darin vorgetragenen Lehren eine glückliche Mäßigung beobachtet wird, welche den kirchlichen Lehrbegriff beybehält, ohne die unsruhtbaren Bestimmungen desselben zu berühren; welche das Historische des Christenthums nicht aus den Augen rückt,

ohne

ohne unwürdige Vorstellungen von demselben einzumischen; welche die herrschenden Ueberzeugungen schont, ohne den herrschenden Vorurtheilen zu schmeicheln, und diese, wo es nöthig ist, mit liebreichem Ernste ausdrücklich berichtigt. Rec. glaubt der Bernburgischen Agende das Zeugniß schuldig zu seyn, daß sie von dieser so unentbehrlichen, und in unsern Zeiten so schweren Mäßigung überall rühmliche Proben enthält. Zwar dürfte es Vielen scheinen, es sey von den eigenthümlichen Lehren des Christenthums weit mehr beybehalten worden, als der Geist der Zeiten tragen könne. Allein bedenkt man, daß ein solches Buch nicht für Philosophen; sondern für Menschen bestimmt ist, die das Positive bey der Lehre des Christenthums von Jugend auf gelernt haben, und für göttliche Wahrheit halten; werden eben diese eigenthümlichen Lehrsätze des Evangeliums wie der rührenden Simplicität, von der fruchtbaren Seite, und in der genauen Verknüpfung mit Sittlichkeit und Besserung dargestellt, wie es hier geschehen ist; so muß man weder die Bedürfnisse des Volks, noch die unstreitigen Lehren der Schrift kennen, wenn man dieses Verfahren tadeln will. Ungemein zu loben ist es, daß gewöhnliche Vorurtheile und herrschende Mißverständnisse da, wo es nöthig war, ausdrücklich erwähnt und berichtigt worden sind. Beyspiele kann man S. 158 beym Formulare zur Nothtaufe, und S. 202 im Formular zur Krankenkommunion sehen.

Der Ausdruck, welcher in dieser Agende herrscht, ist unsers Erachtens im Ganzen sehr gut getroffen, und gerade so beschaffen, wie er bey einem solchen Buche beschaffen seyn soll. Er ist faßlich, ohne niedrig und gemein zu seyn, frey von unnöthigen Inversionen, kühnen Bildern und wildem Feuer, ohne daß es ihm an sanfter rührender Wärme fehlte. Natürlich bleibt er sich nicht immer gleich, da die einzelnen Stücke nicht einerley Verfasser haben, auch der Gegenstand selbst bald mehr, bald weniger Innigkeit und Rührung fordert. Einige Stellen abgerechnet, von welchen gleich Etwas gesagt werden soll, wird man jedoch nichts in dieser Sammlung finden, was über die Fassungskraft des gemeinen Mannes gienge, oder den Geschmack der Gebildeten beleidigte; was des Ortes, wo diese Formulare gesprochen werden müssen, und der Handlungen, für die sie bestimmt sind, nicht vollkommen würdig wäre. Einige Aufsätze zeichnen sich durch

ihre rührende Simplicität, oder durch die größte Lebhaftigkeit, mit der sie abgefaßt sind, noch besonders aus. Wir rechnen unter jene das dritte sehr zweckmäßige Taufformular, und unter diese das Neujahrsgebet S. 68, und das dritte Formular bey der Abendmahlshandlung.

Hier und da ist uns jedoch freylich etwas aufgestossen, womit wir weniger zufrieden seyn können. Dahin gehört zur erst der Umstand, daß der Ausdruck nicht immer korrekt genug ist. Wenn es z. B. S. 15 heißt: „wie bald sind al„le die bußfertigen Empfindungen, die uns unsre Andacht „eingeflößt hat, wieder verloschen:“ so fällt es in die Augen, daß hier sehr unpassende Metaphern unter einander gemischt sind. Die Andacht kann Empfindungen wecken, entflammen, aber nicht einflößen; eingeflößte Empfindungen können auch nicht verlöschen, das können nur entzündete. Noch fehlerhafter ist die Periode S. 17. „Wer nur es weiß „und fühlt, wie glücklich er durch das Christenthum gewor„den ist, und noch werden könne, der dankt es dem Tage, „da er gebo„n ward.“ Es ist nämlich hier das Er so zweydeutig, daß es eben sowohl auf Jesum, von welchem zuvor die Rede gewesen war, als auf den Christen bezogen werden kann, der sich der Geburt Jesu freut; wie wir denn eine gewisse Unbestimmtheit beym Gebrauche der Pronominum öfter wahrgenommen zu haben glauben. S. 30 kommt der Ausdruck vor: „insonderheit sey mit dem innigsten Danke ge„priesen für dein theures Wort, das du uns durch die Lehre „Jesu Christi geoffenbaret hast.“ Sagt man wohl, das Wort offenbaren, und wie ist denn dieses Wort von der Lehre Jesu verschieden, durch die es erst geoffenbart worden seyn soll? Bald hernach soll Gott vorzüglich dem Römischen Kaiser, und insonderheit dem Landesfürsten Gutes thun; und S. 31 besonders die Schulen, und vornehmlich den Feldbau segnen. Es ist offenbar, so gestellt und gehäuft können diese heraushebenden Formeln gar keinen Sinn haben; bey welchen von diesen ausgezeichneten Gegenständen soll denn Gott den Anfang machen? Wie denn überhaupt dieses ganze Gebet Manches enthält, was einer Verbesserung bedürfte. Auf eine sonderbare Art ist S. 112 eine Stelle der Schrift gebraucht. „Tief gerührt, heißt es da, über die Wunder „deiner Liebe, Vater der Menschen, feyern wir das Anden„ken an die hellvolle Wahrheit: also hat Gott die Welt ge„liebt,

„liebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, „die an ihn glauben, und diesem Glauben leben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Hier ist schon das ein Uebelstand, daß in eben dem Augenblicke, wo sich die Rede an Gott wendet, er zugleich in der dritten Person erwähnt wird; unstreitig hätte es schicklicher geheissen: also habest du die Welt geliebet, u. s. w. Was aber der bey Johannes gar nicht bestimmte Zusätze, und diesem Glauben leben, hier anzeigen soll, ist vollends nicht abzusehen; die Stelle würde Etwas sagen, wenn es noch hiesse: im diesem Glauben leben; bliebe aber doch allezeit ein gewerkständlicher Hebraism. Doch ist es schon bemerkt worden, dergleichen Unrichtigkeiten des Ausdrucks sind bloß das Seltne; wir halten uns also nicht länger dabey auf.

Hier und da hat es uns geschienen, als ob in den Begriffen selbst eine kleine Unrichtigkeit anzutreffen wäre. So heißt es z. B. in dem Gebete nach einer sehr verheerenden Feuersbrunst S. 130 vollkommen richtig: nicht Strafe soll die Verbesserung unsrer Güter seyn; aber es wird der sonderbare Grund beygefügt: denn sie traf den Gerechten, wie den Ungerechten. Abgerechnet, daß es wohl unter keiner abgebrannten Gemeine Menschen giebt, die sich auch vor Gott unschuldig und gerecht nennen können: sollen denn dergleichen Unglücksfälle für die Ungebesserten Strafgerichte seyn? sind sie nicht auch für diese Mittel der Besserung? In dem Formular bey Beerdigung kleiner Kinder S. 282 ff. stehen unter andern folgende Gedanken: „durch einen frühen „Tod ist ja dieses Kind auch frühzeitig vollendet, ist entnommen dem Leben unter den Sündern, entnommen den Gefahren der Verführung, und mancherley Kummer und „Elend; es ist vor der Zeit in die Ruhe eingegangen, nach „der wir uns sehnen.“ Soll das vollendet hier einerley seyn mit gestorben: so ist der Satz sittlich wahr; aber leer und ohne Kraft. Soll aber jenes Wort in sittlicher Bedeutung genommen werden: so ist nichts unrichtiger, als diese Behauptung: Ein kleines Kind, das noch gar nicht zum Gebrauch seiner Vernunft gekommen ist, ist so wenig vollendet, daß sich die Entwickelung desselben zur Sittlichkeit noch nicht einmal angefangen hat. Und wäre es eine Wohlthat, wie denn weiter gesagt wird, dem Leben unter den Sündern, und den Gefahren der Verführung als ein un-

mündiges Kind entnommen zu werden: müßte es dann nicht für ein Unglück gehalten werden, wenn man ein höheres Alter erreicht, und zu sittlichen Uebungen genöthigt wird; könnten dann gleich nachher diejenigen Aeltern, denen Gott ihre Kinder erhält, ermahnet werden, dieß mit Dankbarkeit zu erkennen; dann müßten sie ja wünschen, ihre Kinder gleichfalls sobald als möglich den Gefahren des irdischen Lebens entrissen zu sehen. Doch ubi plura nitent, ego non offendar paucis maculis. Wir haben durch diese Erinnerungen bloß den Beweis geben wollen, daß wir dieses im Ganzen so empfehlungswürdige Werk mit der Aufmerksamkeit durchgelesen haben, die es verdient.

Eg.

Katholische Gottesgelahrheit.

Aurelius Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolf Gröninger. Münster, bey Theissing. 1798. 320 S. gr. 8. 1 Rt.

Wozu diese Uebersetzung eines so gemein bekannten, so oft einzeln herausgegebenen, Buches? Wir glauben, zur Erbauung solcher Leser, die des Lateinischen unkundig, viel Rühmens von demselben gehört haben, und glauben, daß in dem Werke eines so berühmten und heiligen Kirchenlehrers eine höhere Kraft, als in andern und neuern Andachtsbüchern, verborgen liege, das Gemüth zu erheben, zu rühren, und zu entzücken. Wenigstens ohne eine gewisse Täuschung, die der Name und Glanz, vielleicht auch der Gedanke an das gekrönte Verdienst des Verfassers, nebst der Vorstellung von einer geheimen Ansteckung seiner Tugend, die sich aus dieser Leserey fortpflanze, dürfte schwerlich das Buch einem verständigen Christen fruchtbar genug scheinen, richtige Religionsgefühle in ihm hervorzubringen, oder zu unterhalten. Abgerechnet so viele zeitmäßige, und daher dem Ungelehrten unverständliche und unkräftige Beziehungen, hat das ganze Buch höchstens nur eine persönliche und individuelle Schicklichkeit für den Verfasser. Aber es ist dabey auch so voll geistleeren Wortgepränges und Wortgeklingels, eine Battologie vom

vom Anfange bis zum Ende, eine augenscheinlich aus Hochmuth erheuchelte Schimpfrede auf sich selbst. — Jedoch der Uebersetzer selbst sagt uns nicht, wozu er dieß Buch tauglich halte, oder in welcher Absicht er es ins Deutsche übertragen habe; er giebt es ohne Vorrede und Nachrede, auch ohne alle Bemerkungen. Wir haben seine Arbeit an vielen Stellen mit der Urschrift verglichen, und sie durchweg getreu und richtig befunden.

Os.

Rechtsgelahrheit.

Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts. Mit Formularien verfasset, und mit peinlicher Gerichtsordnung Kaiser Karls des Fünften bestärket, und öffentlich herausgegeben von G. H. Hodermann, Herzogl. Sächsischem Advokat(en). Erster Theil. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1800. 688 S. gr. 8. 2 Rt.

Der Verf. äußert in der Vorrede seines Werks: daß der Mangel an einem, in deutscher Sprache abgefaßten, brauchbaren Lehrbuche des peinlichen Rechts ihn zur Herausgabe des vorliegenden Werks veranlaßt und bestimmt habe. Er war anfangs willens, demselben Muster von Vertheidigungsschriften für alle und jede Verbrecher, nebst den über ihre Vergehungen von den Schöppenstühlen ausgesprochenen kondemnatorischen, oder absolutorischen Definitiv-Urtheilen, und ihren Entscheidungsgründen beyzufügen, und diese mit der Carolinischen, Bambergischen, Brandenburgischen und Hessischen Halsgerichtsordnung zu begleiten; hat aber demnächst diesen Vorsatz, aus der Besorgniß, daß sein Buch zu stark im Umfange, und dadurch dessen Debit gehindert werden möchte, wieder aufgegeben, lediglich die Carolina beybehalten, und wird, sobald das vorliegende Werk beendigt ist, den eben erwähnten erläuternden Theil nachfolgen lassen.

Die Ordnung, in welcher der Verf. die Materien des peinlichen Rechts abhandelt, ist folgende: Nach Vorausschi-

erung der generellen Begriffe, und einer kurzgefaßten Geschichte des deutschen peinlichen Rechts handelt er im ersten Theil von den Verbrechen und Strafen überhaupt, worauf er im zweyten Theile zuerst diejenigen Verbrechen durchgeht, durch welche das Wohl des Staates mittelbar, und sodann die, durch welche selbiges unmittelbar verletzt wird; und endlich die Verbrechen der Minister, Räthe und Richter, Land- Seesoldaten und Schiffer abhandelt, mit welcher sich dieser Theil schließt. — Das Unbequeme und Unlogische dieser Eintheilung fällt ohne weiteres Erinnern in die Augen. Die Verbrechen welche den Staat unmittelbar angehen, hätten denen, deren Folgen nur mittelbar ihn treffen, vorausgehen müssen; und die Zusammenstellung der Verbrecher aus höchst verschiedenen Ständen im letzten Abschnitte hätte nicht leicht unschicklicher gewählt werden können. Weit besser würde der Verf. gethan haben, wenn er der Eintheilung, welche den Grundsätzen des peinl. Rechts vom sel. Quistorp zum Grunde liegt, gefolgt wäre. Ueberhaupt hätte das obenangeführte Werk, dem Verf. des verliegenden, der es zum öftern anführt, an seiner so apodiktischen Behauptung, als ob vor dem seinigen kein brauchbares Lehrbuch des Criminalrechts existirt habe, wohl einige Zweifel erregen können.

Was nun die Ausführung selbst betrifft: so muß man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er seine Vorgänger mit vieler Sorgfalt studirt, und vorzüglich die römischen, das peinliche Recht betreffenden Gesetze vollständig gesammlet, und richtig angewandt habe. Auch die Genauigkeit, welche er in Anführung der vonihm gebrauchten Hülfsmittel und benutzten Quellen beweist, verdient alles Lob.

Ein sehr wesentlicher Fehler, welcher die Brauchbarkeit dieses Werks erschwert, und es ohne Noth vertheuert, ist die ermüdende, schleppende Weitläuftigkeit, mit welcher es abgefaßt ist, so wie die Einmischung größtentheils völlig heterogener moralischer und theologischer Bemerkungen, die zum Theil in weitschweifige Digressionen ausarten. — Hierzu kommt die unreine, mit Solöcismen und veralteten Phrasen überladene Schreibart des Verf., welche beweiset, daß er in der Bildung seines Styls beynahe um ein halbes Jahrhun-

hundert zurück ist. Um uns bey unsern Lesern nicht in den Verdacht zu bringen, als wäre dieses Urtheil zu hart, und ungerecht: so wollen wir eine Stelle S. 15, wie sie uns gerade in die Hand fällt, abschreiben: „Denn, (es ist vom „Meuchelmord die Rede,) was und welcherley glänzende „Ausflüchte, Vorspiegelung und Schilderung, von dem, „dem Verbrecher einmal angebornen colerischen (sic!) „Temperament, und daher schnell in ihm aufbrausenden „Zorn der Griffel des geschicktesten Vertheidigers auch ma„chen, und dem peinlichen Richter, um ihm durch diese Ur„sachen zur Minderung der gesetzten Strafe zu bewegen, vor „die Augen malen mag und kann: so sind doch alle diese „Dinge weiter nichts, als ein bloßer Nebel, der vor der Son„ne der Wahrheit flieht, und nur sehr dünne Decken, wel„che die Strafbarkeit der Inquisiten nicht gänzlich zu verhül„len vermögen; sondern es muß und wird ein kluger Crimi„nalrichter, eingedenk der Heiligkeit seines, bey dem Antritt „seines Amtes geleisteten Eydschwures, jeden Missethäter „nach Gewissen und nach Recht und Gerechtigkeit zu richten „und zu strafen, in diesem Falle auf die ordentliche von dem „Gesetzgeber bestimmte Strafe des Meuchelmordes schlechter„dings erkennen; übrigens aber es der Gnade des Landesherrn „lediglich überlassen, ob derselbe an der im Urtheil ausgespro„chenen gesetzlichen Strafe, in Hinsicht auf die ihm in der Bitt„schrift aufgestellten Gründe, oder aus besondrer Gnade „und Milde (diese sollte wohl eigentlich kein Beweggrund „seyn!) abgehen, und das Rad in die Schwerdtstrafe, mit „Auflegung des Körpers auf das Rad verwandeln will, oder „nicht. Der stärkste Bewegungsgrund zu dem in diesem „peinl. Falle von dem Richter abzufaßenden harten Straf„urtheil, weil der Finger Gottes, das ausdrückliche Gesetz „und Verbot „„du sollst weder selbst deinen unschuldigen „„Nächsten boshafter Weise tödten, noch denselben durch an„dre Menschen, um sein kostbares, mit kein Silber oder „„Gold wieder zu erkaufende Leben frevelhaft bringen las„sen““ allen Menschen so tief in ihre Herzen geschrieben hat, „daß auch die allergrößte Wuth, Rache und Zorn, die und „der sich nur immer denken läßt, und bey dem Menschen „befindet, solches göttliche Verbot in demselben gänzlich aus„zulöschen nicht im Stande sind, und berufe ich mich hier „zum Beweis meines Anführens auf das bey der Begehung „eines nur geringen Verbrechens, geschweige einer so großen

„und

„und schweren Missethat, dergleichen der Mord ist, in dem „Herzen eines jeden Menschen laut sprechende, und ihm „treulich abwarnende Stimme des Gewissens; besonders aber „dient mir das Verhalten, und nach vollbrachter That, ge„gen Gott, seinen höchsten Richter bezeigte Betragen des „allerersten schändlichen Brudermörders, des Kains das uns „die heilige Schrift 1 Mos. 1. 9, 13, 14 meldet, zum besten „Zeugniß meiner Behauptung.“

Rec. hat diese lange Stelle um deshalb abgeschrieben, weil sie zugleich zum Beweise seiner obigen Behauptung, im Betreff der zwecklosen und fremdartigen Abschweifungen, dienen kann. Das vorliegende Buch könnte, durch Weglassung und angemessene Verkürzung dieser und ähnlicher, beynahe auf jedem Blatte anzutreffenden Stellen sehr bequem um die Hälfte verkürzt, und dadurch erst wirklich der bey Abfassung desselben beabsichtete Zweck erreicht werden. — Möchte doch der Verf. das Mskr. des zweyten Theils, der sich wahrscheinlich mit dem peinlichen Processe beschäfftigen wird, von der Hand eines sprach- und sachkundigen Freundes vor dem Druck revidiren lassen, und der Verleger auf die Vermeidung der in diesem Theile so häufigen, oft sinnentstellenden Druckfehler Rücksicht nehmen. —

Wa.

Betrachtungen über verschiedene Rechtsmaterien, von Heinrich Ernst Ferdinand Boley, Amtsschreiber zu Waiblingen. Stuttgart, bey Erhardt. 1800. 530 S. 8. 1 Rl. 18 Kr.

Die Aufsätze in dieser Sammlung betreffen zwar großentheils das Wirtembergische Landrecht; aber sie enthalten auch manche gründliche Ausführung des gemeinen Rechts, und lehren uns einen Schriftsteller kennen, welcher theoretische Kenntnisse glücklich mit praktischen verbindet, und für die Zukunft viel Gutes hoffen läßt; wozu er auch durch seine Theilnehmung an der Ausgabe des zweyten Theils der Hofackerschen Principiorum juris civilis Romano-Germ. und einige Aufsätze in dem Magazin für Wirtembergische Schreiber berechtigt. Wir führen die Betrachtungen nach ihren Ueberschrif-

schriften kürzlich an. I. In wie fern können aus bestrittenen Forderungen Zinse gefordert werden? Ganz aus der Theorie des gemeinen Rechts wird ausgeführt, daß Verzugszinsen aus allen Forderungen auch des strengen Rechts, mit der Kriegsbefestigung nicht zu laufen anfangen; sondern nur, wo sie zuvor gegründet waren, durch dieselbe nicht unterbrochen werden, und auch bey Klagen bonae fidei nur unter gewissen Bedingungen von dieser Zeit an gefordert werden können; auch nachher noch von andern Fällen der Verbindlichkeit zu Zinsen gehandelt. II. Ueber die Rechte des Anlehens zu Erbauung eines neuen Hauses; es wird gezeigt, daß dieses Anlehen, wenn dafür das neue Haus ausdrücklich verpfändet wird, als Anlehen zu Anschaffung einer Sache, ein privilegirtes Pfandrecht nach gemeinem und Wirtembergischem Recht habe; das bloße Anlehen ohne ausdrückliche Verpfändung aber nach W. Gesetzen nur ein einfaches stillschweigendes Pfandrecht mit sich führe, welches jedoch auf andere liegende Güter ausser Gebäuden nicht auszudehnen sey. III. Von dem Absonderungsrechte, welches nach der Wirtembergischen Kammerordnung die Kinder auf den wegen ihres älterlichen Erbschaftsantheils ihnen bey einer Eventualtheilung eigenthümlich zugewiesenen Gütern haben. Dasselbe, so wie das Eigenthumsrecht der Kinder in diesem Fall wird sehr bestritten; doch haben uns die Gründe des Verf. gegen das klare Gesetz nicht überzeugt. IV. Von dem Absonderungsrecht desjenigen, welcher gegen Abreichung jährlicher Prästationen einem Andern seine Güter übergeben hat; es ist mit genauer Unterscheidung der Fälle gründlich ausgeführt; nur können wir dem Verf. nicht beystimmen, wenn er in dem Fall, da die Güterübergabe in Form einer Schenkung sub modo geschehen, behauptet, daß die Gläubiger den Vertrag fortsetzen, und damit die Vindication und Absonderung der Güter verhindern können. V. Ueber das Absonderungsrecht bey dem Contractus Societatis; der Verf. bestreitet es sowohl in Ansehung des noch vorhandenen, als des in die Stelle des abgegangenen neu eingetretenen Viehes, Schiff und Geschirrs, weil er annimmt, daß davon das Eigenthum gänzlich auf den Beständer übertragen worden, was jedoch nicht immer geschieht, und auch im Zweifelsfall nicht angenommen werden kann. VI. Ein Gutachten über einen Rechtsfall, in welchem mehrere Rechtslehrer

gut

gut ausgeführt werden, z. B. über die Forderung eines versprochenen Heyrathguts aus der Concursmasse, die Einklagung einer Schenkung bey derselben, über Schenkungen des Vaters an die in seiner Gewalt stehenden Kinder. VII. Ob in einem Fall, wo ein Ehemann sich in solidum verbunden, die Hälfte der von beyden Eheleuten contrahirten Socialschulden sogleich auf das Eheweib, welches der ehelichen Errungenschaft entsagte, zu verweisen, oder ob sie erst in subsidium verbunden sey? Setzt die in Wirtemberg unter den Eheleuten eingeführte Gemeinschaft des Errungenen voraus, und entscheidet für die subsidiarische Verbindlichkeit des Ehrweibs. VIII. Sehr gut wird hier gegen Danz ausgeführt, daß wenn nach den Gesetzen eines Landes überhaupt keine Privatunterpfänder gelten, deswegen dem Inwohner dieses Landes in einem fremden Lande seine an sich gültige Privathypothek nicht abgesprochen werden könne. IX. Wenn von dem Vermögen des eine Ehescheidung veranlassenden Ehegatten das Eigenthum den Kindern, und die Nutznissung dem unschuldigen Ehegatten zufällt, eines jener Kinder aber stirbt: so behält nach dieser Ausführung nicht nur der unschuldige Ehegatte lebenslänglich seine Nutznissung; sondern es bleibt auch der schuldige Ehegatte von allem Erbrecht an dieses Vermögen ausgeschlossen, und der unschuldige verliert auch durch eine zweyte Heyrath seine Rechte nicht. X. Bezieht sich hauptsächlich auf das Wirtembergische Recht, und enthält gründliche und wichtige Bemerkungen und Vorschläge über die Einwerfung der von den Aeltern ihren Kindern gegebenen Heyrathsgüter, wenn besonders diese vom Vermögen der Kinder, welches in des Ueberlebenden Nutznissung steht, gegeben worden. XI. Ein Informativgutachten, welches über mehrere Rechtslehren sich erstrecket; insbesondere wird der Unterschied unter testamentarischen Codicillen, je nachdem sie im Testament bestätiget sind oder nicht, ausgeführt, und der l. fin. C. de fideicomm. in einem Fall Statt gegeben, in welchem der Testirer nicht seiner achtjährigen Erbinn; sondern ihrem Vormund eine Entrichtung aufgegeben hatte. In der XIIten Abhandlung wird gezeigt, daß nach Wirtembergischen wie nach gemeinem Recht die ästimatorische Injurienklage mit der öffentlichen Strafe nicht zumulativ concurrire. Mit Würde und Bescheidenheit werden Nr. XIII gegen die Recension über Hofacker princ. jur. Rom. Germ. Tom. I. II. in unserer N. A. D. Bibl. 22sten B. einige Bemer-

merkungen vorgetragen. Die letzte Abhandl. XIV ist über Gantinventuren und die Vertheilung der ehelichen Errungenschaft im Falle eines Concurses; die letztere Lehre insbesondere ist sehr umständlich und gründlich ausgeführt. Der Verf. verdient in jeder Rücksicht zu Fortsetzung dieser seiner Betrachtungen aufgemuntert zu werden.

Emb.

Die verworrene Lehre der ehelichen Gütergemeinschaft, systematisch bearbeitet von Philipp Karl Scherer, Markgräflich Badischem Geheimen Hofrathe. Zweyter Theil. Mit einem vollständigen Register über beyde Theile. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1800. 408 Seit. 8. 1 Rt. 12 K.

Der vorliegende Theil enthält noch drey Hauptstücke, deren Inhalt wir kürzlich anzugeben haben. III. Von der besondern oder particularen ehelichen Gütergemeinschaft. Nach einer sehr weitläuftigen Beschreibung derselben, aus welcher schon genugsam sich ergiebt, daß sie beynahe aller Orten unterschieden, besonders durch die Anwendung des Römischen Rechts sehr verworren worden, giebt der Vf. zuerst die Kennzeichen derselben an, wovon das Wesentliche ist, daß jedem Ehegatten das alleinige Eigenthum seines eingebrachten Vermögens bleibt; dem andren aber auf demselben nur die Benutzung, der Gebrauch und der Besitz zusteht; sodann werden von derselben sechs unterschiedene Arten aufgestellt, in der Ordnung abgehandelt, und durch besondere gesetzliche Verordnungen erläutert; nehmlich 1) Wo die Errungenschaft; oder die Mobilien zugleich, oder nur eins von beyden gemein ist, und zur Abtheilung kommt, in den Illaten des Verstorbenen aber der letztlebende Ehegatte den lebenslänglichen Besitz behält; 2) Wo die Illaten des Verstorbenen allein, oder mit der Errungenschaft, oder nur mit den Mobilien, oder mit beyden zugleich getheilt werden, der Besitz aber nur bis zur Wiederverheyrathung des Letztlebenden währt; 3) Wo bloß die Errungenschaft sammteigenthümlich ist, und dem Letztlebenden allein bleibt, oder auch getheilt wird; 4) Wo Errun-

rungenschaft, verbunden mit Mobilien gemein oder getheilt werden, auch Beysitz im andern Theil derselben dem Letztlebenden zusteht; 5) Wo bloß ein gemeinschaftlicher Beysitz auf Lebenszeit eingeführt ist, und 6) Wo das Römische Recht in stehender Ehe ganz vorgedrungen ist, und nur einige Spuren der ehmals eingeführten ehlichen Gütergemeinschaft noch vorhanden sind, welche sich meistens erst nach dem Tode des einen Ehegatten erkennen lassen; und aus diesen Abtheilungen, welche noch unzählige Modificationen leiden, ist die Schwierigkeit, diese Lehre in ein System zu bringen, genugsam zu ersehen; besonders wird hierbey noch von den Illaten, deren unterschiedenen Art, und der nöthigen Vorsicht bey Anwendung des Römischen Rechts auf dieselbe, von den Mobilien, von der Errungenschaft, vom Beysitz in stehender Ehe, von der Administration des Vermögens, und Verfügungen der Eheleute über dasselbe, von den Schulden, von der Verzichtleistung auf den Erwerb, vom Beysitz des letztlebenden Ehegatten und dessen Endigung, und von der Erbfolge der Kinder auf das Absterben des Letztlebenden gehandelt, und alle diese Rechtslehren finden wir sehr gut ausgeführet; nur Weniges finden wir zu bemerken. Daß nach §. 230 der Mann berechtigt seyn sollte, erwarbene Güter ohne der Frau Einwilligung zu veräußern, wenn er ihr gesetzlicher Kriegsvogt ist, dünkt uns den rechtlichen Grundsätzen nicht gemäß; als Kriegsvogt kann zwar der Mann zu den Veräusserungen seiner Frau seine Einwilligung geben; aber nicht ohne ihr Wissen, oder gar wider ihren Willen etwas in ihrem Namen veräussern. Die statutarische Portion der Eheleute, wie sie aus der ehelichen Gütergemeinschaft, ungeachtet ihrer Einschränkungen herfließt, ist nach §. 232 keine Erbportion; sondern eine Continuation der Rechte, welche der Letztlebende in stehender Ehe hatte, mit mehr oder minderer Einschränkung derselben, welche er nicht aus einem allgemeinen Titel der Erbfolge; sondern aus der ehelichen Gütergemeinschaft erhält; allein wir glauben, daß sich Letzteres nur von dem Antheil behaupten lasse, welchen der Ueberlebende vom Errungenen erhält, nicht von der eigentlichen statutarischen Portion, welche er von dem Eigenthum des Verstorbenen durch Theilung mit den übrigen Erben erhält, und welche aus dieser Gütergemeinschaft, da sie kein Eigenthumsrecht auf die Illaten des andern Ehegatten giebt, nicht fließen kann; auch an den meisten Orten die rechtlichen Folgen einer Vererbung nach

sich

sich zieht. Die Schulden insbesondere beurtheilt der Verf. sehr gut nach den unterschiedenen Arten dieser Gütergemeinschaft. Von der Verzichtung auf die Errungenschaft wird im §. 251 behauptet, daß sie in der Regel auf die gemeinen ehelichen Schulden rückwärts nicht wirken könne, wenn gleich der Mann sie allein gemacht hat, weil einmal die Verbindlichkeit der Frau gegründet war, daß sie also durch dieselbe ihrer Theilnahme an den bereits vorhandenen ehelichen Schulden sich nicht entziehen könne, wodurch die Wirkung der sogenannten weiblichen Freyheiten freylich sehr eingeschränkt würde; gleichwohl sind sie bekanntlich an vielen Orten so eingeführt, daß sie bey der particularen Gütergemeinschaft auch rückwärts auf die vom Mann allein gemachten ehelichen Schulden wirken; besonders gut wird im §. 257 u. fg. der Unterschied zwischen dem deutschen Beysitz und dem römischen Meßbrauch ausgeführt. Bey der Abhandlung über die sechste Art der particularen Gütergemeinschaft, ist besonders das sächsische Recht der Gegenstand. Das IVte Hauptstück handelt von der Endigung der ehelichen Gütergemeinschaft; sie wird abgetheilt je nachdem sie 1. bey Lebzeiten der Eheleute, a) entweder mit beyderseitigem Einverständniß, oder b) wider Willen aus Verschulden des einen Ehegatten, wegen Ehebruch, böslicher Verlassung oder anderer Ursachen, oder 2. durch den Tod des einen Ehegatten erfolgt. Nach §. 284 hat der Verf. die Meinung angenommen, daß durch Veränderung des Wohnorts die anfänglich festgesetzte Art der Gütergemeinschaft nicht verändert werde. Bey der Scheidung wegen Ehebruchs hält der Verf. im Fall einer particularen Gütergemeinschaft dafür, daß der schuldige Theil für todt zu achten; der beleidigte aber Alles bekommen müsse, was er zu erwarten gehabt hätte, wenn der schuldige wirklich gestorben wäre; daß er auch, wenn ein Heyrathsgut oder Gegenvermächtniß beygebracht worden, die Wahl habe, ob er diese oder den vierten Theil des Vermögens des Schuldigen fordern wolle; er bekennt jedoch, daß sowohl die Gesetze als die Praxis wider diese Meinung sind. Das Vte Hauptstück endlich enthält einige Betrachtungen über die ganze Rechtslehre, als z. B. die besondere Gütergemeinschaft unter Eheleuten geht an vielen Orten in die allgemeine; an andern diese in jene über, je nachdem nämlich Kinder aus einer Ehe vorhanden sind oder nicht; über die Anwendung nachbarlicher Rechte, wovon mehrere

Beyspiele bemerkt, zugleich aber die Bedingungen angeführt werden, unter welchen das römische Recht Anwendung finden kann; ferner: die eheliche Gütergemeinschaft ist der Grund der Vortheile, welche ein Ehegatte nach des andern Tod zu beziehen hat, und umgewendet haben diese Vortheile ihrerseits jene zum Grunde; vom Unterschied der Rechte des Wittwers und der Wittwe, wobey aus den deutschen Gesetzen schon mehrere Beyspiele von den Vorzügen des erstern angeführt werden; vom Mißfallen an der Wiederverheirathung des letztlebenden Ehegatten, welches sowohl nach römischen als deutschen Rechten ausgeführt wird; von handelnden Ehepersonen, endlich von dem Zusammenfluß der Ideen aus dem römischen und mancherley deutschen Gesetzen. Ein vollständiges Register macht den Beschluß.

Emb.

Arzneygelahrheit.

Heinrich Callisens ꝛc. System der neuern Wundarzneykunst zum öffentlichen und Privatgebrauche. Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Gottlob Kühn, der A. W. D. und Prof. zu Leipzig. Zweyter Theil; von dem Verfasser vermehrte und verbesserte Auflage. Kopenhagen, bey Prost u. Storch. 1809. XXX u. 848 S. 8. 2 Rf. 12 Gr.

Ueber den Werth der Urschrift ist längst entschieden, und nicht nöthig zu versichern, daß sie durch die neue Auflage noch sehr gewonnen habe, und eins der vollständigsten Werke dieser Art geworden sey. Wir sehen hier bloß auf die Uebersetzung und deren Werth im Vergleich mit dem Originale, welchem sie wenigstens getreu und übrigens verständlich seyn muß, wenn sie denen nützen soll, die der Sprache nicht gewachsen sind, worin die Urschrift abgefaßt ist. Nicht durchaus können wir dieser Uebersetzung die Vorzüge beylegen, welche die Urschrift besitzt. An manchen Stellen ist nämlich der Sinn entweder gar nicht getroffen, oder unverständlich und dunkel ausgedruckt; auch Manches übersehen und ausgelas-

lassen. Aus der Vergleichung der zwey ersten Bogen des Originals mit der Uebersetzung sollen zur Bestätigung dieses Urtheils die Beweise hier beygebracht werden. §. 5 sagt Hr. Callisen: Partes transmittentes fluidorum transitui obstant, quoties capacitas vel dilatabilitas earum minuitur; vel contractilitas augetur: *inde vasorum irritatio, inertia*, — tunicarum crassities aucta, vires fluida propellentes excessu, defectu peccantes et motus flexi atque enormes hoc respectu *obstructionem inducunt*, übersetzt ist: „die durchlassenden Theile widersetzen sich dem Durchgange der Flüssigkeiten, so oft ihr Durchmesser oder ihre Ausdehnbarkeit vermindert oder ihre Kontraktilität vermehrt wird. Daher entstehen Reiz, Trägheit, — vermehrte Dicke der Häute. Ein allzustarker oder zu schwacher Grad der die Flüssigkeiten fortbewegenden Kräfte und sehr starke Bewegungen, wobey irgend ein Theil gebeugt wird, verursachen in dieser Rücksicht Verstopfungen.“ — Es springt von selbst in die Augen, daß der Schriftsteller hier von Ursachen redet, die der Uebersetzer ganz widersinnig zu Wirkungen macht. — §. 7 wird sehr deutlich gesagt: Vasorum sanguiferorum obstructiones — *cum valido humorum impulsu stimulant*, morbosque inferunt varios, ab irritamento oriundos; aber undeutlich übersetzt: „Verstopfungen der Blutgefäße bewirken einen lebhaften Antrieb der Säfte von einem Reize und verschiedene, von der letztern Ursache herrührende Krankheiten.“ Eine wörtliche Uebersetzung würde deutlicher gewesen seyn. — Tumores calidi et frigidi heißen „Geschwülste mit und ohne Fieber“ (eigentlicher heiße und kalte, mit und ohne Entzündung, wenn man verstanden seyn will) — liquidi secretionis retardatio, Verspätigung, retentio, Verhinderung zu geben ist der Sache nicht angemessen, da hier die Rede ist von dem zögernden oder gehemmten Flusse dieser Säfte, wozu immer eine Verhinderung die Ursache ist. — §. 10. Partium solidarum vitia — therapiam requirunt, in chirurgia *morborum* a rigiditate part. solid., ab earum laxitate, *doloris que spasmi* et *inflammationis* expositam. Hier versteht man den Genitiv; aber in der Uebersetzung nicht, welche also lautet: „Die Fehler der festen Theile — erfordern eine Heilmethode, welche bey der äußern Behandlung der von der Steifheit oder Schlaffheit der festen Theile des Schmerzes, des Krampfes und der Entzündung herr-

rührenden Verstopfungen angegeben worden ist." Zu dieser Periode ist gar kein Verstand! Die chirurgia morborum begreift ja auch die Heilmethode der Verstopfungen nicht ausschließlich in sich. — §. 14. Omnis tumoris principium est excessus virium in partibus contentis supra contractabilitatem et resistentiam continentium, heißt „der — Grund aller Geschwülste liegt in der größern Kraft der flüssigen und eingeschlossenen Theile, als die Kontraktabilität und der Widerstand der festen und einschließenden Theile ist." Wie undeutlich!! Warum nicht nach den Worten: das Uebergewicht der Kräfte — über — gegeben? — §. 16. Calor phlogisticus, die Fieberhitze, sollte doch wohl noch mehr seyn. Tumores calidi, sagt Hr. K., aucta in parte singula vi vitali, a fluidorum orgasmo, calorem phlogisticum secum vehente nomen habentes, inflammationis, irritationis individui comites symptomatici sunt. Der Uebersetzer: „die warmen Geschwülste, wo die Lebenskraft in einem einzelnen Theile vermehrt ist, welche von dem, mit Fieberhitze vergesellschafteten Aufbrausen der Säfte den Namen führen, sind Folgen," u. s. w. (Es ist hier ja die heftige Bewegung des Geblüts, die mit Entzündungshitze verbunden ist, gemeint). — §. 18. In corpore animali viuo — *humores, minus cohaerentes praecipue*, ad ſtarum vaporosum elasticum sunt disposiri; inde turgor vitalis in corpore animali viuo, *inde turgor morbosus in parte inflammata*. „In dem lebendigen thierischen Körper — werden diese Feuchtigkeiten weniger zusammenhangen und einen Hang haben, in elastische Dünste überzugehen, daher die Anschwellung des lebendigen Körpers." Der letzte Satz ist übersehen und im übrigen der Sinn des Verf. ganz verfehlt. — §. 20 Nr. 2) quin ipsorum viscerum *partes constituentes* iungens (cellulosa) ist gegeben: „fächeriges Gewebe, welches die Gefäße der Eingeweide verbindet" (!!) — Nr. 3) interdum cito insurgens et *cito iterum euanescens oedema* vagum inde dictum, „zuweilen verläßt das Oedem geschwinde einen Ort und nimmt einen andern ein," das wollte der Verf. hier doch nicht sagen. — §. 25. Nr. 1) Systematis resorbentis aliqualis generalis *vel localis* labes — irgend ein allgemeiner (oder örtlicher ist ausgelassen) Fehler ꝛc. — §. 44 wird der Gliedschwamm im Originale tumor diffusus, in der Uebersetzung unbegränzt genannt, da er doch nach

§. 20

§. 20 zu der umgränzten Geschwulst (limitatum oedema) gehören muß. Diesen Widerspruch hätte die Wahl eines andern deutschen Wortes leicht vermeiden lassen. In eben diesem §. indiciorum materiae fluctuantis expers, aut fluctuationem, sub exploratione manus inexpertae, mentionis wird gar sonderbar also verdeutscht: „ihr (der Geschwulst) fehlen die Kennzeichen einer — Materie, oder wenigstens besitzt sie dieselben nur dann, wenn die Untersuchung einer ungeübten Hand überlassen wird.“ — §. 47. Nr. 2) corpora aliena vel ab *inspissatione* vel *coagulatione* vel *concremento* lymphae exorta, „fremde Körper, welche entweder durch die Gerinnung, oder durch das Verdicken oder durchs Gerinnen der Lymphe verursacht worden sind,“ wer vermag das zu verstehen, da man noch keinen bestimmten Unterschied zwischen Gerinnung und Gerinnen der Lymphe kennt? Verdickung, Gerinnung und Erhärtung der Lymphe sind bekannte Grade der Mischungsveränderung dieses Saftes, wodurch corpora aliena erzeugt werden. Auf diese hat der Verf. deutlich hingewiesen. — §. 56. — quam idem (vesicatorium) in eodem loco identidem renovare“ „als wenn man ein und das nämliche (Blasenmittel) zu wiederholten Malen erneuert,“ sollte heißen: als oben das Blasenpflaster immer auf dieselbe Stelle wieder frisch auflegen. — §. 57. — Frictione blanda oleosa, unguinosa, *imo mercuriali*, durch sanfte ölichte, fettige, gelinde Mercurialeinreibungen, giebt der Uebersetzer: „durch Einreibungen milder öliger, fettiger Substanzen, gelindern Quecksilbermittel.“ — §. 58. Vesicatoriorum parvorum singulorum efficacia etc. heißt „Blasenziehende Mittel, deren Wirksamkeit,“ statt die Wirksamkeit kleiner einzeln aufgelegter Blasenpflaster durch Elektricität verstärkt. — S. 35 ist durch falsches Interpunktiren, eine gänzliche Unverständlichkeit entstanden. „— Zertheilung. (Hier müßte ein Comma stehen,) Nur muß man verhüten, daß die — — Entzündung nicht den Gliedschwamm selbst ergreife und endlich (hier fehlt aller Zusammenhang) die gelinde Einwickelung des leidenden Theils,“ u. s. w. — Im §. 58 der Uebers. steht: „der heftige Schmerz erfordert Mohnsaft,“ welches nach dem Original im folgenden §. vorkommt, wo die Heilung der Zufälle angezeigt wird. — Tela cellulosa communis wird fast immer das netzförmige Zellgewebe übersetzt. Ein Ausdruck, der das nicht zu erkennen giebt.

was er ſolle. Partium cele cellulosa non adipoſa praeditarum; „Theile, deren Zellgewebe von nehartiger Beſchaffenheit iſt,“ §. 26. Nr. 1) wo ſteht dieß in jenen Worten? — — Von undeutlichen zum Theil ſinnloſen Stellen mögen dieß genug Beyſpiele ſeyn. Nun noch Einiges vom Auslaſſungen. Rec. fiel zuerſt auf, daß in 12 §. wo der Verf. ſechs Ordnungen der Krankheiten von Verſtopfungen aufführt, der Ueberſetzer die ſechſte, Suffocationes, weggelaſſen hat. — Es fehlt ferner in der Ueberſetzung §. 26. Nr. d) partium extenſarum ruptura. — — Sequentia ulcera mala. — §. 29. vix unquam tunc eminola „kaum jemals wird ſie dann gefährliche Folgen haben,“ nun fehlt: palliativa quamvis, niſi cauſa morbi ſimul auferri poſſit. — §. 42. nach „langſam verhärtet ſich der angegriffene Theil“ fehlt: inde oedema ſcirrhodes nonnullis lalvatus. — §. 51. accedit tumor fungoſus partium mollium. Dieſer Zuſatz wäre nicht zu überſehen geweſen, weil er den Grund enthält, warum hier einer Knochenkrankheit erwähnt werden mußte. — §. 58. Unter den empfohlnen Mitteln fehlt: Fumigationes balſamicae. §. 61. Nr. 2) fehlt der Nachſatz: Fungum tamen primi gradus exorto in vicinia loci affecti furunculo ſeu anthrace ſanatum fuiſſe compertum eſt. — Um die Leſer nicht zu ermüden, bricht Rec. hier die Reſultate ſeiner Vergleichung des Originals mit der Ueberſetzung ab. Sehr ungern macht er die Bemerkung, daß nicht ſorgfältiger ein ſo ſehr brauchbares Buch den bloß deutſchen Leſern zum Beſten bearbeitet iſt, welches den beſten Fleiß eines Ueberſetzers, der der Sache ſelbſt kundig ſeyn mußte, verdient hätte.

Ni.

Pflege geſunder und geſchwächter Augen, nebſt einer Vorſchrift, wie man ſich bey plötzlichen Zufällen an den Augen, welche nicht eine eigentlich medicinisch-chirurgiſche Kenntniß fordern, ſelbſt helfen kann. Von Georg Joſeph Beer, der A. D. und beeideter Augenarzt an der k. k. Univerſität in Wien. Leipzig, bey Weidmann. 1800. Mit 1 Kupfertafel. 197 S. 8. 12 Gr.

Die

Die Schriften von Adam, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen, und Fests Winke aus der Geschichte eines Augenkranken, sind zwar brauchbare Schriften; aber sie sind nur mangelhafte Bruchstücke, und bloß für die höhern Stände berechnet; — denn da die Verfasser dieser Schriften keine praktischen Aerzte waren: so mußte ihnen der größte Theil jener Ursachen entgehen, welche zur Schwäche des Gesichts und zur Blindheit im Alter gar oft in der frühesten Jugend schon den Grund legen, und die dem Augenarzt täglich aufstoßen. Diese Schriften können endlich sogar schädlich werden, weil sie eine höchst unbestimmte Empfehlung wirksamer Arzneymittel enthalten, die nur in der Hand des rationellen Arztes wohlthätig, in der Hand des Laien aber gar leicht den Augen höchst gefährlich werden.

Der verdienstvolle Augenarzt, Hr. Beer, hat seinen Mitbürgern keinen unwichtigen Dienst geleistet, daß er sie im Allgemeinen und im Einzelnen aus der Fülle seiner Erfahrungen, über eine zweckmäßige Pflege ihres köstlichsten Organs belehrt, und seine wohldurchdachten Grundsätze und leicht ausführbaren Vorschläge, in einer allgemein verständlichen Sprache, in dieser Volksschrift aufstellt.

In der Ueberzeugung, daß sich Jedermann, dem die Erhaltung seines Gesichts am Herzen liegt, dieses Werk anschaffen, und mit Nutzen lesen wird, begnügt sich Rec. bloß den Inhalt desselben im Auszuge darzustellen.

I. Abtheilung, von der Erhaltung gesunder Augen. 1. Von der täglichen Pflege der Augen im gesunden Zustande. a. Behandlung der Augen früh beym Erwachen. Man setze seine Augen beym Erwachen niemals plötzlich einem starken Lichte aus; man reibe seine Augen beym Wachwerden, und auch sonst niemals heftig mit den Händen; sondern man streiche, wenn sich wirklich eine Beschwerde, die Augenlieder zu öffnen, einfinden sollte, die Ränder der Augenlieder nur ganz gelinde mit seinem eigenen Speichel. Die Augen müssen Morgens, und auch zuweilen am Tage über (wenn es erforderlich ist) mit reinem frischen Quellwasser gewaschen werden. b. Pflege der Augen am Tage über außer den Geschäfften. Derjenige, welcher seine Augen anstrengen, und dabey viel zu Hause bleiben muß, suche immer eine helle Wohnung, in den eigentlichen Wohnzimmern müssen die

Tapeten ohne alles Gold, sparsam angebrachte Spiegel, sanft grün oder blau bemalte Wände, Thüren und Fensterbalken, und braune Kommoden, Stühle und Tische seyn; es ist nothwendig, die Augen besonders im Sommer vor dem zu heftig reizenden Sonnenlichte zu bewahren; jede Kleidung die zu sehr an dem Körper liegt, und folglich den Kreislauf stört, verursacht jederzeit heftige Congestionen der Säfte nach dem Kopfe und den Augen; kein verpesteter Dunstkreis greift die Augen so heftig und so geschwind an, als der des thierischen Kothes und Harns; eine so viel möglich reine Atmosphäre, und der tägliche Genuß freyer Luft, es sey Winter oder Sommer, ist zur Erhaltung gesunder Augen unumgänglich erforderlich; heftiger Wind ist jedem Auge schädlich; man kann sich bloß durch wiederholte Diätfehler nicht nur eine anhaltende und unheilbare Schwäche des Gesichts, sondern sogar eine vollkommene Blindheit zuziehen; man muß täglich den Leib offen zu erhalten suchen, und lieber unverrichteter Sache die Retirade verlassen, als daß man das Blut durch wiederholtes Drücken nach den Augen treibe. c. Sorge für die Augen am Abend und in der Nacht. So wenig das volle Sonnenlicht den Augen dienlich ist, eben so schädlich ist das lange Verweilen im Finstern; auch der Schlaf hat keinen geringen Einfluß auf die Gesundheit der Augen; der Schlaf darf nicht zu lange dauern, und nicht öfters abgebrochen werden. —

2. Von dem zweckmäßigen Gebrauche der Augen im Allgemeinen. Man muß seiner Sehkraft, wenn sie auch noch so scharf ist, und wenn sie auch noch so dauerhaft zu seyn scheint, niemals zu viel zumuthen. Unter die Ursachen, welche bey arbeitenden Gelehrten, zu Augenkrankheiten Veranlassung geben, möchte Rec. auch das Tabackrauchen während dem Lesen und Schreiben zählen. Schon durch das Nachdenken bey diesen Arbeiten wird das Blut übermäßig nach dem Kopf und den Augen getrieben. Geschieht dieß nun sitzend und mit vorhängendem Kopfe: so fängt sich der Tabacksrauch im Gesichte, und reizt die Augen oft bis zu Thränen und Röthe!

Eine andere Hauptregel für den Gebrauch der Augen im Allgemeinen ist: Eine so viel nur möglich gleichmäßige Vertheilung des Lichtes bey jeder Arbeit, sie sey so unbedeutend

rend als sie wolle; das gleichmäßig vertheilte Licht muß bey seiner Arbeit zu sparsam angebracht werden.

Hr. B. schränkt den Gebrauch der Argandschen Lampe aus wichtigen Gründen ein. Statt derer bedient sich Rec. einer von Breithaupt in Cassel verfertigten Oelsparlampe. Sie kann wie jede andere Oellampe mit einer Vorrichtung versehen werden, daß der Dunstkreis dadurch nicht verunreiniget werde. Man läßt nämlich von Pappe einen Rauchfang verfertigen, der über das Licht gehängt, den Oeldunst auffängt, und solchen durch einen geradaufsteigenden Cylinder, von gleichem Material, der oben gebrochen queer durch eine ausgenommene Fensterscheibe geht, mittelst eines Ventilators aus dem Zimmer führt. Diejenigen, welche sehr anhaltend mit dem Kopfe und mit den Augen arbeiten, sollen, wenn sie auch von der Natur mit den besten Augen begabt worden sind, öfters, wenn es anders ihre Arbeit zuläßt, mit Stehen und Sitzen abwechseln, um die Congestion der Säfte zu vermeiden; jener, dem die Natur braune oder wohl gar sogenannte schwarze Augen zugetheilt hat, muß weit sorgfältiger im Gebrauche seines Gesichts zu Werke gehen, als solche Menschen, die blaue oder graue Augen haben; nur diejenigen bedürfen eines Augenschirmes, welche stark vorliegende, oder sogenannte Glotzaugen mit schwachen Augenwimpern und Augenbraunen haben; man vermeide jede genaue und anhaltende Betrachtung eines Gegenstandes, er sey von was immer für einer Art, in der Dämmerung oder beym Mondenscheine; — aber Lesen und Schreiben bey einem solchen Lichte, ist die unverzeihlichste Thörheit, die sich immer früh oder spät genug von selbst bestraft. 3. Von dem weisen Gebrauche der Augen in Hinsicht des verschiedenen Alters. Sehr junge Kinder müssen ihr Gesicht immer in der Betrachtung sehr verschiedener Gegenstände üben, sie müssen vorzüglich oft und lange in die Ferne sehen; aber nie in den Fall gesetzt werden, daß sie ihre Augen sehr anzustrengen gezwungen sind; denn sie sind noch jeder Anstrengung zu ungewohnt, und der Antrieb der Säfte ist ihren Augen zu nachtheilig; am gefährlichsten ist jede lange und heftige Anstrengung der Augen in dem Zeitpunkte der Entwickelung, des Reifwerdens; sobald der Körper einmal völlig entwickelt ist: dann vertragen die Augen jede Anstrengung am leichtesten; selbst im hohen Alter werden die Augen nicht leicht müde,

wenn man sich nur in der Jugend einer vernünftigen Augenökonomie beflissen hat, und den Augen die nöthige Unterstützung in jenem Zeitpunkte nicht vorenthält, in welchem sie ihrer bedürfen. Vortrefflich sind die Regeln über den Gebrauch und die Beschaffenheit der Brillen. Rec. erinnert nur dabey, daß die Einfassung der Gläser von Kupfer nicht taugt — nach langem Gebrauch derselben setzt sich Grünspann auf die Nase, der die Augen zum Thränen reizt; beßer sind die Einfassungen von Silber oder Horn. 4. Gesetze für den Gebrauch der Augen in Hinsicht der Zeit. Morgens wenn man mäßig aber gut geschlafen hat, ist der Gebrauch gesunden Augen am zuträglichsten; kein gesundes Auge ist gleich nach der Mahlzeit, besonders wenn man sichs bey einer wohlbesetzten Tafel recht schmecken läßt, zu einer Arbeit tauglich, die nur einigen Aufwand von Sehkraft fordert; jede die Augen angreifende Arbeit, gleich nach einer Erhitzung des Körpers, sie mag von was immer für einer Art seyn, muß jederzeit sorgfältig vermieden werden; Abends beym künstlichen Lichte muß man, wenn es nur anders möglich ist, jede Anstrengung der Augen vermeiden. 5. Sorge für die Augen bey den verschiedenen Gattungen der Arbeit. Der Arbeitstisch muß immer so gestellt werden, daß das Licht über die linke Schulter des Arbeitenden von oben schief einfällt; höchst schädlich ist es, das Buch oder die Schrift hinter das Licht zu halten, oder sich mit dem Rücken an das Fenster zu stellen, um beßer lesen zu können; man muß das Lesen nie auf den Abend versparen, sondern lieber zur Abendarbeit das Schreiben wählen; wer immer ein Geschäfft treibt, bey dem er eines Vergrößerungsglaßes wirklich bedarf, der soll das Glas mit einer leichten Binde oder mit Bügeln befestigen, damit es unverrückt vor dem Auge bleibt, so lange er arbeitet; man muß in allen jenen Fällen, in welchen man sich eines Teleskops, Mikroskops, Perspektivs oder anderer Gläser bedienen muß, mit den Augen immerfort abwechseln, und bald mit dem einen bald mit dem andern durch das Glas sehen; alle jene Handwerker und Künstler, welche mit sehr glänzenden Gegenständen zu thun haben, wie z. B. Silberarbeiter, Juweliers, u. dgl., müßen die sorgfältigste Eintheilung ihrer Arbeit für den Abend beobachten, so, daß sie etwa beym künstlichen Lichte nur Einfassungen oder matte Gegenstände verarbeiten; Maler, die größere Oelgemälde verfertigen, müßen etwas mehr als

die

die untere Hälfte des Fensters, an welchem sie zu arbeiten pflegen, mit einer grüntaffatnen Gardine bedecken; Handwerker, die bey starkem Kohlfeuer arbeiten, sollen die Augen sehr oft mit frischem Quellwasser waschen; eben so äußerst nothwendig haben diejenigen Menschen das oft wiederholte Waschen ihrer Augen, welche sehr viel mit Wollenwaaren manipuliren müssen. 6. Erholung der Augen, nach unvermeidlicher Anstrengung. Derjenige welcher anhaltend arbeitet, welcher immer mit der Betrachtung sehr kleiner einförmigen Gegenstände beschäfftiget ist, wie z. B. die Rechnungstabellen sind, und welcher bey seiner Arbeit nach der Geisteskräfte bedarf, muß seine Augen in geschäfftslosen Stunden, so viel möglich in freyer, reiner Luft mit dem Sehen in die Ferne üben; nach langwieriger Anstrengung der Augen, hat selbst das Reiten, einen zwar nur mittelbaren, aber doch sehr wohlthätigen Einfluß auf die Erholung derselben; unter die Erholung der Augen nach langer und heftiger Anstrengung gehört zuverläßig auch eine unangestrengte Betrachtung sehr verschiedener abwechselnden Gegenstände, die zugleich die Seele aufheitern; ein mäßig erleuchtetes Theater gehört mit unter die zweckmäßigsten Erholungen arbeitsamer Augen; im Winter sollen solche Menschen, die den Tag über fast ununterbrochen ihre Augen strenge beschäfftigen müssen, den Abend ja nicht mit irgend einem das Sehen erfordernden Spiele zubringen, sondern zu ihrer Erholung das Billiardspiel wählen. 7. Verhaltungsregeln für die Unglücklichen, welche ein Auge verloren haben.

II. Abtheilung, von der Behandlung schwacher Augen. 1. Tägliche Pflege schwacher Augen.

Man muß bey schwachen Augen zwar niemals dem Lichte völlig ausweichen; aber doch in solchen Fällen, wo man gezwungen ist, der Kerze sehr nahe zu seyn, den heftigen Reiz derselben zu mildern suchen; Schwachsichtige, wenn sie in stark beschneieten Gegenden zu reisen gezwungen sind, müssen ihre Augen auf das sorgfältigste vor dem heftigen Eindruck des reflektirten Schneelichtes sichern; schwache Augen fordern zwar das Reinhalten durch wiederholtes Waschen noch weit mehr, als gesunde; aber nicht immer vertragen schwächliche Augen kaltes Wasser. 2. Zweckmäßiger Gebrauch schwacher Augen im Allgemeinen,

meinen, und insbesondere. 3. Auswahl der Arbeit für schwache Augen. 4. Auswahl der Erholung für Schwachsichtige. 5. Behandlung der Kurzsichtigen und Fernsichtigen. 6. Behandlung der Augen nach schweren Krankheiten.

III. Abtheilung, von der Behandlung der Augen bey plötzlichen Zufällen, die keine eigentlichen medicinisch-chirurgischen Kenntnisse fordern. 1. Von dem Ausnehmen fremder Körper, welche zwischen den Augapfel und die Augenlieder fallen. 2. Behandlung der Augen nach dem Stiche verschiedener Insekten. 3. Behandlung der Augen bey einer Blutunterlaufung nach Verletzungen der Augengegend. 4. Pflege der Augen nach plötzlicher Abkühlung des von Schweiße triefenden Gesichts. 5. Behandlung der Augen während der Pockenkrankheit.

Die Kupfertafel zeigt eine Duschbadmaschine und ein sehr einfaches Schreibpult.

Ophthalmologia pathologica seu de cognoscendis et curandis organi visorii affectionibus Liber. Sectio prima. Phlogoses oculi universales. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 234 S. 8. 20 gr.

Dieses Werk ist, einige sonderbare und neugeschaffene Wörter abgerechnet, in einem eleganten Styl geschrieben. Es enthält die allgemeinen Krankheiten des Auges, denen der ungenannte Verf. noch einen zweyten Theil über die besondern Krankheiten der verschiedenen Theile der Sehwerkzeuge nachfolgen lassen will. Der Verf. hat die in vorliegender Schrift beschriebenen Krankheiten, nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Augenentzündung, in folgende Ordnungen, Geschlechter und Arten abgetheilt:

Ord. Imi. gen. Imum. *Ophthalmia membranosa*, hierunter begreift er 6 Species: Taraxis; Cirsophthalmia; phlogosis varicosa; ecchymosis conjunctivae; ophthalmia pustulosa; phlegmone oculi s. ophthalmitis interna und Chemosis.

Ord. Imi. genus IIdum. *Ophthalmia glandulosa*. Diese zerfällt in 10 Species: ophthalmia acuta, humida, simplex;

simplex; catarrhalis et rheumatica; arthritica; neonatorum; senilis; venerea; blennorrhoica; metastatica impetiginosa; exanthematica; scrophulosa und ophthalmia scorbutica. Von diesem Genus wird p. 110 gesagt: „Haeret ophthalmia glandulosa, in oculi lachrymalibus et palpebralibus glandulis; lippitudine aut materiae puriformis excretione notatur, causis internis, deposita in lymphatico-systemate humorum labi universali creatur, chronica, cum pauco rubore et dolore, tumore sat notabili benignior parum, aut non minus periculosa incedit, medelam capit antiphlogisticis, solventibus roborantibus, specifico causae genio prospicientibus, et induratione aut ulceribus terminatur; nisi omne disparens secum abstulerit vestigium.“ —

Das dritte Genus der ersten Ordnung, oder wie es hier heißt: „*genus anomalum*“ begreift 3 Species in sich, nämlich: Ophthalmia gastrica; a profluvii cruenti retentione und ophthalmiae accidentales.

Bey jeder Species führt der Verf. die Zufälle, Ursachen, Verschiedenheiten, Verläufe, Ausgänge und Heilanzeigen nach den schulgerechten Begriffen an, wie sie vor einigen Decennien gänge und gäbe waren. Das Ganze ist eine vollständige Compilation dieser Begriffe — nach dem Zuschnitt der meisten Wiener Inaugural-Dissertationen. Nur ein paar Beobachtungen von dem Verf. findet man in diesem Theile. Ueberall gründet er seine Behauptungen auf die Autorität ehemals berühmter Männer. Die Beobachtungen der Neuern über diesen Gegenstand vermißt man beynahe ganz. Bey der Wahl der Heilmittel kann Rec. mit dem Verf. nicht gleich denken. Denn gar zu oft empfiehlt er eine zu große Menge von Mitteln, und wo die Wirkung des einen, nothwendig die Wirkung des andern aufheben muß. Was soll z. B. in der Entzündung der Conjunctivae helfen?

„Der im Wasser aufgelegte Salmiak und Borax — oder die aromatischen Cataplasmata — oder die innerlich genommene Arnica?“

Hätte sich doch der Verf. mit Brown, dessen technische Ausdrücke er sich ohne den damit verknüpften Sinn bedient, näher bekannt gemacht: so würde er diesen und manchen andern Fehler vermieden haben; vielleicht hätte auch

die

die angeführte Klassifikation der Augenkrankheiten eine compendiösere Gestalt gewonnen!

Wahr ists, daß in der Chemosi, wo eine entzündliche Anlage ist, die abführenden Mittel gute Dienste leisten. Wer wird aber (nach p. 66) in einer Augenentzündung bey cachektischen und leucophlegmatischen Körpern drastische Purganzen bis zur Ohnmacht geben? Und wenn es auch schon Boerhave so haben wollte: so würde sich doch Rec. an die asthenische Entzündung erinnern, die wahrlich nicht mit schwächenden Mitteln geheilt wird. S. 58 wird behauptet; „in stadio chronico inflammationis oculi, empirica jam debellatio muneris nostri est.“ Nein doch! Die dagegen gerühmten Mittel, Mohnsaft, Weingeist, u. dgl. sind in diesem Falle aus guten Gründen vortrefflich. Nur müssen wir nicht experimentiren, d. h. nun, neben jenen Mitteln nicht gastrische Unreinigkeiten ausfegen, Blutlassen, Schärfen versüßen, ableitende Mittel, und das Brenneisen noch obendrein anwenden. Sehr oft ist die Ursache einer chronischen Entzündung örtlich; z. B. mechanische Schärfen im Auge, können Jahr und Tag eine Ophthalmie unterhalten. Wer nun dieses übersieht, und seine Einbildungskraft in das Feld der Blutschärfen spatziren läßt, bringt durch die angeführte allgemeine Methode, die Gesundheit, oder wohl gar das Leben seines Kranken in Gefahr!

Wie erhält man sein Gehör gut, und was fängt man damit an, wenn es fehlerhaft geworden ist? von D. *Trampel.* Pyrmont, bey Helwing. 1800. 99 Seit. gr. 8. mit 2 Kupfert. 12 *Gr.*

Die Einleitung enthält eine genaue anatomische Beschreibung des Gehörwerkzeuges des Menschen, der vierfüßigen Thiere und des Federviehes. Sobald eins von den Werkzeugen, woraus das Ohr zusammengesetzt ist, und auf dessen harmonische Uebereinkunft sich das gute Gehör gründet, fehlerhaft wird, dergestalt, daß die schallenden Schwingungen der Luft, entweder nicht an den Ort ihrer ersten Bestimmung hingekommen, oder wenn sie dahin kommen, keine ihnen gemäße Veränderung hervorbringen, nicht auf die angrän-

gränzenden Werkzeuge mit dem gehörigen Nachdrucke fortgepflanzt werden können: so entsteht Harthörigkeit, deren höchster Grad Taubheit genannt wird. Es giebt z. B. eine Harthörigkeit, welche zunimmt, wenn die Luft feucht ist, und wieder abnimmt, wenn die Luft trocken wird. Eine andere Art derselben, besteht in einer Schwächung des Trommelfells, welche durch einen großen Grad der Kälte hervorgebracht wird. Auch die Luft, die mit vielen nicht zu derselben gehörigen Theilen angefüllt ist, und viele gasartige in sich enthält, ist nicht geschickt, dem Ohre so starke Luftschwingungen zuzuführen, als erfordert werden, die Werkzeuge desselben in fühlbare Bewegung zu setzen.

Das Ohrläppchen scheint der Vorrathsbeutel zu seyn, aus welchem das Ohrenschmalz abgeschieden wird. Das Durchlöchern der Ohrläppchen ist also keine so unbedeutende Sache, wofür man sie bisher angesehen hat. Es ist nicht selten, daß die Talgdrüsen in dem Ohrkanale gegen das 15—25te Jahr, wenn es nicht früher durch Erkältung geschieht, aufhören das Ohrenschmalz abzusondern, und demselben und der äußern Fläche des Trommelfells die Schmiere entziehen, welche diese Theile nöthig hatten, um geschmeidig zu bleiben, die leichtesten Luftschwingungen anzunehmen, und der innern Fläche mitzutheilen. Sobald das Ohrenschmalz minder wird, oder seine schmeidig machende Kraft verliert, und statt gelb weiß wird, oder ganz verschwindet; so entsteht nach Maaßgabe dieses Erfolgs, eine Harthörigkeit daraus, welche bald mit mehr bald mit wenigerm Brausen vergesellschaftet ist. Diesen Personen ist das Tragen der Ohrringe nicht dienlich. Die Heilung dieses Uebels besteht hauptsächlich darin, die den Talgdrüsen des Gehörganges entzogenen Materialien aus dem Ohrläppchen wieder zufließen, und die Ohrlöcher wieder zuheilen zu lassen. Wenn aber den Ohrläppchen aus entferntern Gegenden nichts zum Verwahren zugeführt wird, oder daß den Talgdrüsen die Kraft fehlt, die vorräthigen Säfte des Ohrläppchens einzusaugen, abzuscheiden, und hierauf dem Trommelfell in Dunstgestalt mitzutheilen: so setze man 1) das Ohrläppchen in den Zustand, damit sich die Feuchtigkeiten dahin drängen, und 2) die Talgdrüsen des Ohrkanals, daß sie das Geschäfft der Anziehung wieder anfangen, welches sie verlohren haben. Das erstere geschiehet, wenn das Ohrläppchen

eini-

einigemal in warmen Waſſer, welches mit Seifenſpiritus gekocht und mit Kochſalz geſchärfet iſt, gebadet, und außerdem oft zwiſchen den Fingern bis zum Rothwerden gerieben wird. Das zweyte wird dadurch befördert, wenn man den Gehörgang mit einem von Holz dazu geformten Wiſcher, welcher an ſeinem vordern Ende mit Baumwolle bewickelt, und mit der medicinischen Seife (Cacao-Butter mit mineraliſchem Alkali vermiſcht) beſchmiert iſt, nur einigemal des Tages über ſtark auswiſcht, und außerdem denſelben ein oder einigemal in der Woche mit warmen gekochten, von allen Erden befreyetem Waſſer ausſpült. In der Hartbörigkeit von vernachläßigten Schnupfen dienen außer dieſen Mitteln, tägliche Fußbäder, Salpeter und Glauberſalz einigemal in der Woche, bis zum Laxiren genommen.

Es giebt aber auch Fälle, wo das Ohrenſchmalz in ſo großer Menge abgeſchieden wird, und den Gehörkanal mit dem Trommelfelle dergeſtalt anfüllt, daß der Menſch nicht hören kann. Hier iſt das Durchſtechen des Ohrläppchens und das Tragen der Ohrringe nützlich, und das wiederholte Einſpritzen von reinem warmen Waſſer, in welchem Kochſalz aufgelöſt iſt, nöthig.

Wenn das Ohrenſchmalz aus ſeiner widernatürlichen Miſchung ſcharf iſt: ſo verurſacht dieſe Schärfe oft ein Wundwerden der Bedeckung des Gehörkanals, aus welchem nicht ſelten polypöſe Auswüchſe entſtehen, welche Hartbörigkeit verurſachen können. Dieſe werden dadurch ausgetattet, wenn das Gewächs 2 — 3 Tage hinter einander mit der rauchenden Salpeterſäure vermittelſt eines leinenen Pfröpfchens, bedupft, und alsdann 4 — 5 Tage unberührt gelaſſen wird. Iſt es bis auf die Wurzel abgeſtorben: ſo wird es behutſam mit einer ſchicklichen Zange herausgenommen, oder durch öfteres Einſpritzen ausgeſpült.

Wenn der innern Fläche des Trommelfells die ölichſchleimige Feuchtigkeit entzogen wird, die ſich aus dem Warzenfortſatze des Schlafbeins durch gewiſſe Oeffnungen in die Trommelhöhle ausleeret: ſo entſteht Hartbörigkeit. Perſonen die mit dieſem Gehörfehler behaftet ſind, hören durch den Mund leichter als durch den Gehörkanal; (ſtatt daß die, deren äußere Fläche des Trommelfells fehlerhaft iſt, durch den Ohrkanal beſſer hören, als durch den Mund) die

Schleim-

Einbildungskraft der Ohrs ist bey ihnen außerordentlich wirksam, und die Töne, welche sie hören, scheinen ihnen von einem sehr weit entlegenen Orte herzukommen.

Gegen diesen Gehörfehler, rühmt der Vf. aus Erfahrung Einreibungen von warm gemachten Baumöl in den Warzenfortsatz, und ein Fontanell unter demselben hinter dem musculo sternocleidoideo.

Die Entzündung des innern Ohres, welche nicht selten nach heftigen Zahnschmerzen aus der Mitleidung gewisser Nerven entsteht, wird theils aus dem damit begleiteten Fieber, theils daraus erkannt, daß sich der Kranke nicht schneuzen kann, und wenn er es muß, ihm vorkommt, als ob die ganze Trommelhöhle aus dem Kopfe herausfallen wollte. In diesem Falle muß der schmerzhafte Zahn, so bald als möglich herausgenommen, und das Fieber mit entzündungswidrigen Mitteln behandelt werden. Wird das Letztere vernachläßiget, (und leider geschieht dieß oft genug) so geht die Entzündungsgeschwulst in dem Ohre in Eiterung, oder wohl gar in den Brand über, welche eine gänzliche oder theilweise Zerstörung des Gehörwerkzeuges, z. B. in Scharlachfiebern zur Folge hat. Unter diesen Umständen hat der Arzt nichts weiter vorzunehmen, als das Innere des Ohres bald gröglich von der daselbst angesammelten Materie, mittelst Einspritzungen von Fieberblumen mit etwas Honig gekocht, zu reinigen und zu heilen; denn gewöhnlich bleibt doch etwas von dieser Materie in irgend einem Theile des Gehörwerkzeuges zurück, und verursacht Fehler des Gehörs.

Bey den Fehlern des Gehörs, wo der Kranke nur vermittelst eines Hörrohres, oder mit geöffnetem Munde höret, schränkt sich die Heilart derselben auf nachstehende zwey Regeln ein: man bemühe sich 1) die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die in der Trommelhöhle verborgen liegen, und den Werkzeugen derselben hinderlich sind, und suche 2) die Ursachen zu erforschen, von welchen sie hervorgebracht worden sind, um aus der Natur derselben, und der Natur der Wirkungen die Mittel bestimmen zu können, welche dieselben zu entfernen oder zu mildern geschickt sind. Der Vf. verspricht vielen Nutzen von der willkührlichen Bewegung der Eustachischen Röhre. Der Hauptzweck soll den Mund

augenblicklich durch Zeit weit öffnet, und die Luft in sich einziehen, ohne sie sogleich wieder von sich zu lassen. In diesem Augenblicke soll es sich bemühen, den Raum des Mundes kleiner zu machen, und die Eustachische Röhre zusammenzudrücken. Zuweilen ist die Harthörigkeit völlig. Dieser Fehler entsteht im Alter, aus der Vertrocknung der Gefäße, welche den Gehörwerkzeugen die Flüssigkeiten zuführen, und läßt keine Heilung durch Arzneymittel zu. Oft ist das Verstopfen des Trommelfells eine Folge davon. Die Harthörigkeit nach dem Schnupfen verschwindet, wenn man diesen heilt. Mit dem Gebrauche des kalten Wassers muß man vorsichtig seyn. Stärken schadet es. In der Harthörigkeit nach einer vorhergegangenen Erkältung dienen anhaltende Fußbäder, Salpeter mit Antimon. diaphoret. und Glauberſalz. Ist aber der Fehler schon alt geworden: so muß man zu Mitteln schreiten, welche die Gefäße zum Einsaugen reizen, z. B. Salpeter mit weißem Zucker und Cochenill mit Aloe succ. polon. Jalappe. Hier hat in diesem Falle mit dem besten Erfolge das Jamidische Blasenpflaster hinter den Ohren legen lassen.

In der vorübergehenden Harthörigkeit, welche bey Personen von schwachen Verdauungswerkzeugen entstehet, empfiehlt der Verf. die Chinarinde in kleinen, aber anhaltend gegebenen Gaben mit Rhabarber und — daß man das Trockenwerden in allen seinen Gehörknochen, Muskeln und Sehnen, durch den Druck der äußern Luft (vermittelst einer kleinen Spritze) in Bewegung setze, desgleichen Dämpfe von Bernstein und Mastix. Das kalte Wasser ist hier durchaus schädlich.

Das schwere Gehör nach den Pocken, nach einer bösartigen Krankheit, nach einem Blutandrange, nach einem verletzten Uebel, und nach zurückgehaltener Schärfe, die durch die Haut verdunstet, erfordert außer den gelinderten, noch andere zweckdienliche Mittel, die gegen die ersten Ursachen der Krankheit gerichtet werden müssen.

Zuletzt erwähnt der Verfasser noch der Trockenheit, Schärfe und Hartbörigkeit, der Durchbohrung des Trommelfells, und der Einspritzungen in die Eustachische Röhre, und endlich den Nutzen des Elektrisirens, und der Zeit der Anwendung. Rec. wünscht, daß viele Aerzte diese vortreffliche

liche Abhandlung selbst lesen möchten. Auch er hat eine schwere Harthörigkeit durch Einreibungen von warmen Baumöl in die Ohrläppchen, u. dergl. verschwinden sehen. Wahrscheinlich ist diese von Hr. Trampel zuerst bemerkte Ursache des schweren Gehörs, viel häufiger, als man bisher geglaubt hat.

Gu.

D. Johann Christian Stark's auf Lautenthal und Sachsenhausen, herzogl. Sachsen-Weimarischen Hofraths, wirklichen Leibarztes und ordentlichen öffentlichen Lehrers, (der Arzneykunde zu Jena) Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers. Erster Theil. Jena, bey Göpferdt. 1799. 668 Seit. 2 Mk. 4 Gr. Zweyter Theil. 853 Seiten 8. 2 Rth. 8 Gr.

Athmet gleich in diesem Werke kein höherer philosophischer Geist; so ist es doch keine bloß systematisch geordnete Reihe empirischer Sätze. Der Verf., schon lange in seiner Stadt und Gegend als ein trefflicher Arzt, Chirurgus und Geburtshelfer nach Verdienst berühmt, hat den größten Theil der Krankheiten, deren Kenntniß und Cur er hier lehret, selbst gesehen, als aufmerksamer Beobachter gesehen. Daher ist es eine reiche Fülle von Beobachtungen, die er hier dem Publicum darbietet; aber allerdings hat er auch durch rationelle Sätze diese Beobachtungen unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht, und dadurch ein Handbuch zusammengesetzt, das dem angehenden Praktiker ein Wegweiser werden kann, ja selbst manchem Geübten brauchbare Winke giebt. Ohne einem Systeme zu huldigen, zeigt der Verf. in der Vorrede, daß ihm die neueren so wenig, als die älteren, unbekannt sind; er zwängt aber nicht, wie gewöhnlich theoretische Systematiker thun, die Natur in die Schranken willkührlich angenommener Bestimmungen; sondern erzählt unbefangen die unendlich mannichfaltigen Phänomene ihrer unbeschränkten Wirksamkeit. Zwischen den, Gottlob immer seltener

werdenden, blinden Anhängern des Gastricismus, und den zum Schaden so vieler Kranken immer häufiger werdenden eben so blinden Anhängern der Brownschen Methode hält er die heilsame Mittelstraße, weil ihn, wie jeden hellsehenden Arzt, die Erfahrung gelehrt hat, daß in tausend Fällen die Anwendung analeptischer Reize, aber in tausend andern behutsame Ausleerungen des Darmkanals, und in tausend andern noch andere Heilmittel die Krankheiten heben müssen; nur Schade, daß der Vf. noch gar zu viel an den Ideen der Humoralpathologen hängt, die nun freylich nicht ganz verwerflich sind; aber doch offenbar in dem ganzen Buche eine zu große, auch in der Ausübung nachtheilige Herrschaft behaupten. Möchte doch zum Besten der Menschheit alle Sectirerey, alle Einseitigkeit aus unserer wohlthätigen Kunst verschwinden, und nur ächte Erfahrung, doch vom Verstande geleitet, der Aerzte Führerinn seyn!

Wir sind es der Wichtigkeit des Gegenstandes, dem weiten Umfange des Werks und dem Ruhme des Vf. schuldig, durch Aufzählung der Ueberschriften seiner Abtheilungen eine Uebersicht des Ganzen zu geben, und dabey das Eigenthümliche oder sonst besonders Merkwürdige auszuzeichnen, auch ein und anderes anzumerken, was einer Verbesserung zu bedürfen scheint.

Einleitung. Bey der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten beruhe Alles darauf, die gestörte Harmonie der in dem menschlichen Körper bekannten Kräfte wahrzunehmen. Die bekannten und darzustellenden (?) Kräfte seyn: 1) Lebenskraft, 2) Reizbarkeit, 3) Nerven- und Seelenkraft. (Sind denn die Reizbarkeit und Nervenkraft nicht bloß Arten der Lebenskraft? Und sind Nerven- und Seelenkraft einerley?) Diese Kräfte können nur dann sich äußern, wenn 1) Wärme- und Lichtstoff, 2) Wasserstoff, 3) Erdstoff, 4) Luftstoff hinzukommen. Hätte doch der Verf. diesen ganzen §. weggelassen! Welche unchemische Angabe von Stoffen? Welche unphilosophische Trennung der Kräfte von der Materie?

Erster Theil. Hitzige Krankheiten (*Morbi acuti*). So wenig der Verf. durch die Bestimmung: inner-

ꝛc Krankheiten auf dem Haupttitel ſich hat abhalten laſſen, auch manche äußere, z. B. die Ranula, die Warzen, ja ſogar die Muttermäler, mitzunehmen, ſo wenig ſind auch aus dieſem erſten Theile alle nicht hitzige ausgeſchloſſen; ohne Zweifel nimmt man, was das erſte betrifft, von einem guten Beobachter je mehr, je lieber, an, und in Rückſicht auf das andere iſt es auch kein Fehler, mit den hitzigen Fiebern, Ausſchlägen, ꝛc. die langwierigen zu verbinden; nur hätten der Haupttitel und die Titel der beyden Theile anders ausgedrückt werden ſollen.

Erſte Claſſe. Fieber. Die Definition vom Fieber §. 13 iſt weder deutlich noch richtig; gern geſteht aber Rec. die große Schwierigkeit, das Fieber zu definiren, zu; ja es iſt, wenn die Wechſelfieber und ſchleichenden Fieber mit eingeſchloſſen werden, vielleicht unmöglich, eine Definition des Fiebers zu geben, welche jede Fiebergattung mitbegreift, aber keine Krankheit einſchließt, die nicht Fieber iſt. In jedem Fieber ſeyn zwey Hauptperioden zu unterſcheiden, die erſte, in welcher die Symptome hauptſächlich von einer Verminderung der thieriſchen Kräfte, die zweyte, in welcher ſie von einer Vermehrung derſelben entſtehen. (Wenn die erſte in jedem Fieber Statt hat: ſo giebt es ohne Zweifel in vielen Fällen noch eine dritte, in welcher die Kräfte geſchwächt, ja erſchöpft ſind. Browns indirecte Schwäche). Dem Idiopathiſchen §. 4 ſteht nicht das Symptomatiſche, ſondern das Sympathiſche entgegen. Bey jeder (?) Krankheit, ſo auch bey jedem (?) Fieber müſſe man darauf ſehen, daß der Krankheitsſtoff durch einen Excretionsweg aus dem Körper geworfen werde. (Giebt es denn nicht Krankheiten, in denen die veränderte Miſchung auch ohne Ausleerung, bloß durch Zugabe eines krankhaft fehlenden Stoffes gehoben werden kann?) I. Schnell ablaufende Fieber (*febres acutae*). 1) Anhaltende Fieber (*febres continentes*). Sollte der §. 47 angegebene Charakter, daß, wenn man die Hand auf die heiße Haut des Kranken lege, die Wärme ſich mindere, und die Haut feucht werde, allgemein Statt finden? Das Aderlaſſen wird §. 64 zu dem Zwecke, den Wärmeſtoff zu mindern, empfohlen. §. 75 iſt Mineralſäure im Singulari genannt; es ſind aber außer der Schwefelſäure auch die Salpeterſäure und Salzſäure anwendbar, und ſo

gar für gewisse Zustände die letztere vorzüglich brauchbar, so wenig sie auch ein Specificum antifebrile gegen alle Fieber genannt zu werden verdient, wie Hr. Reid sie hyperbolisch nondum pridem hat behaupten wollen. Der Salpeter, welcher §. 77 als ein vorzügliches kühlendes Mittel mit der gehörigen Einschränkung ganz richtig empfohlen wird, (im eigentlich chemischen Zustande ist er, hinlänglich verdünnt ein unvergleichliches Mittel) enthält Phlogistikum und Kohlenstoff in sich, (versteht der Verf. darunter das Oxygene?) Fixe Luft S. 30 ist nicht entwickelter Sauerstoff, sondern entwickelte Kohlensäure. Bey kritischen Ausschlägen empfiehlt der Verf. *Spiritus Mindereri* mit der *Tinctura thebaica*. Der thierische Moschusmittel bedient er sich sehr selten, und dann nur aus Politik (?); eine Mischung aus *Liq. cornu Cervi succinatus* 3 Theilen mit *Tinctura thebaica* einem Theile, alle 2 Stunden zu 10 bis 15 Tropfen habe ihm immer mehr geleistet, als der Moschus. (Mit ihm den Moschus bey Kindern, die noch unter einem Jahre alt sind, mit dem angenehmsten Nutzen gebraucht; der hingegen Opium so jungen Kindern ein gefährliches Mittel ist, welche also wenigstens bey diesem sich eine Einschränkung mehr Schonung erlauben.) Das Wechselfieber mit Schwäche der Nervenkraft, sonst sogenannte bösartige Fieber hat der Vf. §. 89 sehr gut beschrieben; es hat aber eine eigene Natur, so gut als das Faulfieber, verdient. Das Schlaffieber §. 95 ist nicht eine besondere Art desselben; das Tagfieber (*ephemera*) §. 98 macht mit jenen kein wesentliches Ganzes aus, der der Charakter desselben, von welchem diese Benennung hergenommen ist, nur in der kurzen Dauer besteht. Gewöhnlich sieht es bey diesen Fieber auch manche Fälle, in denen gut ist es ganz der Natur überlassen kann. Das allgemeine inflammatorische Fieber (sthenische Fieber) leitet er von Anhäufung des Bluts her. Oertliche Entzündungsfieber, *Exanthemata*, *Ophthalmitis*, u. s. w. (Eine Entzündung an sich selbst ist gleichfalls ein örtliches Fieber; es ist jedoch nicht zu vergessen, daß die ächte Pleuritis und ähnliche Krankheiten welche unter dieser Benennung aufgeführt werden, wirklich allgemeine Krankheiten sind.) Er habe bemerkt, daß, wo Entzündung des Gehirns selbst von sogleich starkes Delirium entstand; wo aber Entzündung der Hirnhäute von dem erst später entstandenen Delirium immer eine Leitung

ein

ein fürchterlicher innerer Schmerz vorausgieng. Er ſah Hirnentzündung bey Kindern mehrmals in Hirnwaſſerſucht übergehen. Belladonna ſey in allen ſchmerzhaften Krankheiten als das letzte, aber gewiß ſicherſte (?) Mittel zu empfehlen; nur müſſe kein entzündlicher Zuſtand vorhanden, oder derſelbe doch gemindert ſeyn; überhaupt ſey ſie, wo man auf eine Schärfe (dieſe Benennung der Humoralpathologen kommt noch etwas zu oft in dem Werke vor,) oder auf ein ſehr gereiztes Nervenſyſtem ſchließen könne, nie ſchädlich. (Dieſe Behauptung iſt doch wohl zu allgemein, und könnte einen angehenden Arzt leicht zu gefährlichem Mißbrauche dieſes Mittels verleiten; man vergleiche, was der Vrf. ſelbſt S. 105 von einem Falle erzählt, in welchem es einen periodiſchen alljährlich wiederkommenden Lethargus bewirkte. *Chemoſis* §. 118 iſt nicht Entzündung der Augenlieder und anderer äußern Theile des Auges; ſondern des Augapfels ſelbſt. Bey veneriſchen Augenentzündungen empfiehlt der Verf. den Mercurius phosphoratus (phosphoricus) *Fuchſii*, (ſollte nicht der mit Natrum phosphoricum, das man aber um etwas Weniges mit Phosphorſäure übersättigen muß, aus dem Hydrargyrum nitricum gefällete vorzüglicher ſeyn?) und das Alcali volatile nach Peyrilhe. Die gaſtriſche Urſache der Augenentzündungen iſt, ausgenommen die Würmer, ausgelaſſen; ſie kommt aber gewiß häufig vor. Bey der *Angina* iſt nur die Cynanche, die Synanche nicht genannt. Auf die ätiologiſche Unterſcheidung der Pleuritis und Pneumonie hat der Verf. ſich nicht eingelaſſen. Stechender Schmerz §. 153 iſt doch wohl nur bey der Pleuritis und Pleuropneumonie, nicht bey der reinen Pneumonie. Bey der Herzentzündung §. 162 ſoll man ſuchen ſo viel Sauerſtoff, als möglich, in die Lungen zu bringen, um indirect die Entzündung zu mindern. Soll dieß heißen: man muß Lebensluft einathmen laſſen: ſo ſind die Erfahrungen dawider, nach denen die Thiere, welche eine Zeitlang in bloßer Lebensluft athmen, in einem entzündlichen Zuſtande ſterben. Kalte Umſchläge haben dem Verfaſſer bey eingeklemmten Brüchen nie Hülfe geleiſtet; durch geduldig ſtundenlang fortgeſetzte Repoſition, nach hinreichenden Klyſtiren, habe er viele gerettet. Der große Nutzen des Queckſilbers in gewiſſen Fällen entzündlicher Krankheiten, auch ganz ohne veneriſche Urſache, ſcheint von dem Verf. nicht beobachtet worden zu ſeyn; er empfiehlt es in der Leberent-

zündung und Augenentzündung bloß bey venerischer Ursache, in der Angina membranacea gar nicht. Faulfieber sey dasjenige, wo ein faulichter Stoff, der entweder in den ersten oder in den zweyten Wegen sich entwickelt, oder von außen durch Ansteckung hineinkommt, ein Fieber errege. Diese Bestimmung geht auf die Ursache; ob sie von allen Faulfiebern gültig sey, ist noch die Frage; das Wesen des Faulfiebers besteht aber wohl darin, daß die Lebenskraft im ganzen Körper äußerst gesunken ist, und daher sowohl Säfte als feste Theile zur Entmischung sich neigen. Die Wahrnehmung des Unterschiedes der Hitze des Faulfiebers und des nicht faulichten Synochus bestimmt der Verf. ganz richtig dahin, daß in diesem die Hitze unter der Hand des Anfühlenden abzunehmen, in jenem zuzunehmen scheint; er fügt hinzu, daß in diesem die Haut unter der anfühlenden Hand feucht werde, in jenem trocken bleibe. Laxirmittel möchten im eigentlichen Faulfieber mit größerer Einschränkung, als S. 273 anzurathen seyn. Uebrigens hat der Verf. dieses Fieber trefflich beschrieben. 2) Nachlassende Fieber (*febres remittentes*). Gallenfieber. Die Bestimmung der Natur des Gallenfiebers und seiner verschiedenen Arten, gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten in der ganzen Fieberlehre. Rec. muß gestehen, daß der Vf. ihn hier fast am wenigsten befriedigt hat. Schleimfieber. Bey der *Febris hemitritaea* vermissen wir ungern den Salmiak; bey dem Schleimfieber hat das Mineralwasser, die febris hemitritaea scheint aber die Art oder Abart des Schleimfiebers zu seyn. Schweißfieber (*Hitzfieber*). Einfaches Nervenfieber mit vermehrter Reizung. Wechselfieber. Kindbettfieber. Es sey ein flüchtiges, unmittelbares Fieber, welches sich nach der verschiedenen beygemischten Materie, und nach der Gelegenheitsursache modificire, und die Form eines jeden Fiebers annehme, welches sich aus diesen Ursachen zu bilden pflege; sonst also gallicht, faulicht, entzündlich, ꝛc. seyn. 3) Langsam ablaufende Fieber (*febres chronicae*). 4) Fieber mit vermehrter Reizung der Thierfaser und des Wärmestoffs. Schleichendes Nervenfieber. (Sollten dabey die Thierfaser vermehrt seyn?) Es sey eine vorzügliche klinische Kunst, das Fieber langsam, vorsichtig und nicht stürmend zu entfernen, und durchaus alle starken und heftigen Mittel zu vermeiden. 5) Fieber mit verminderter Wirkung der Thierfaser und

des

des Wärmestoffs. Wechselfieber. Den Wechsel dieser Fieber erklärt der Verf. so, daß die Krankheitsmaterie durch die reagirenden Kräfte zwar abgestumpft, aber nicht gänzlich ausgerottet werde, worauf sie allmählich das Verlorne ersetze, und endlich wieder eine bestimmte Stärke erreiche, rc. Ist es nicht viel natürlicher, ihn aus Erschöpfung der Erregbarkeit des Adersystems und allmählich geschehender Herstellung derselben zu erklären; wiewohl auch diese Erklärung bey dieser räthselhaften Krankheit noch nicht ganz genügt! Richtig wird gegen die Wechselfieber der Salmiak empfohlen; allein der Zusatz »und andere Mittelsalze« wird bey dem übeln Geschmacke des Salmiaks manchen angehenden Arzt bewegen, andere an seiner Stelle zu gebrauchen, und andere Mittelsalze leisten im Wechselfieber bey weitem das nicht, was der Salmiak leistet, ja sie schaden durch Schwächung leicht. Alte eingewurzelte Wechselfieber habe er durch Mercurial, alsdann durch Quecksilbermittel, besonders die Caryophyllata, glücklich gehoben. Die Chinarinde solle man nur nach hinlänglicher Vorbereitung; dann aber so reichlich als möglich geben. Die Quassia erhitze sehr, und errege gern Hämorrhoiden. Der *Regulus Antimonii medicinalis* wird am Ende bloß genannt, und noch dazu unter den Mitteln, welche man mit großer Vorsicht anwenden müsse: möchte doch der Vf. dieses Mittel nur einigemale bey hartnäckigen Wechselfiebern, insbesondere Quartanfiebern, ver[illegible] zu überzeu[illegible]

[illegible] Classe. Krankheiten der Haut. Hier kommen nicht bloß die acuten Ausschläge, Blattern, Masern, [illegible] sondern auch die chronischen, Krätze) Flechten, rc. vor. [illegible] Blattern [illegible] Größe [illegible] Pocken, selbst nach Impfungen, läugnet der Vrf. ganz ab, und hält dafür, daß in [illegible] erzählten Fällen das erstemal [illegible] Pocken waren. Er habe etlichen und zwanzig Kin[illegible] bey der Geburt aus dem Nabelstrange [illegible] [illegible] die Pocken bekommen. [illegible] Pocken werden Chinarinde und [illegible] Elixir zweckmäßig empfohlen; man solle aber, [illegible] da seyn, zugleich *Mercurius dulcis* geben (?). [illegible] erklärt er das [illegible] auf ein [illegible]

 heil

heit durch Arzneyen für die meisten Fälle als unnütz, ja schädlich, wenn es ohne besondere Rücksicht auf die Beschaffenheit der Einzelnen geschieht. Die Impfung mit dem Blasenpflaster verrichtet Rec. so, daß er ein länglichtes Pflästerchen, etwa 3 Linien lang und so schmal als möglich, legt, am folgenden Tage dann einen vergifteten trocken gewordenen Faden, der vermöge seiner Härte und Dünnheit selbst das Bläschen durchstechen kann, in das Bläschen schiebt. Diese Methode ist ihm fast immer gut gelungen, und er hat davon nicht größere Geschwüre, als von andern Impfungsarten, entstehen sehen. Bey dem Scharlachfieber wäre noch eine dringende Warnung vor der Hemmung der Ausdünstung nach der Krankheit beyzufügen gewesen. Bey der Krätze ist der Verf. wider Wichmanns Theorie; so auch wider den bloßen Gebrauch äußerlicher Mittel. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem langwierigen unausstehlichen Jucken der ganzen Haut, verbunden mit großem Hunger, das endlich Abzehrung und Tod nach sich zog. In der Leiche fand man nichts Krankhaftes, ausgenommen eine große Gallenblase mit zäher schwarzer pechähnlicher Galle gefüllt.

Zweyter Theil. Besondere Krankheiten. (Morbi singulares.)

Dritte Klasse. Nervenkrankheiten. (Fünfte natürliche Ordnung.)

Nervenkrankheiten mit erhöhter Empfindlichkeit, kommen die mancherley Schmerzen, auch der Rheumatismus und die Gicht, dann auch die Wasserscheu; in der vierten Ordnung: Nervenkrankheiten mit verminderter Beweglichkeit, die mancherley Krämpfe; endlich in der fünften Ordnung: Hypochondrie und Hysterie, als gemischte Zustände vor. Er war Augenzeuge von einem Falle, in welchem die Wasserscheu erst 25 Tage nach dem Biße ausbrach. Beyspiel von einer wahrscheinlich bloß durch Furcht entstandenen Ansteckung der Hundswuth. Der Vater eines jungen Menschen, den die Krankheit gebissen hatte, bekam sich mit einer Wache und einem Halstuch, welche der Sohn während der Krankheit getragen hatte, und bekam deutliche Anfälle der Wasserscheu. Er hat mit der Verbindung des Kranke, unter denen schon die Wasserscheu herrschte, gehabt. Die wichtigsten Beobachtungen hat er bey den Kinder-

derzeit eine Schärfe saurer Art gefunden, auch werde der Zufall heftiger, sobald die Kranken saure Speisen und Getränke genießen; er selbst habe die Gicht wahrscheinlich von beynahe täglichem Genuß saurer Salate bekommen. (Und doch ist nach Lentin die Schwefelsäure ein Heilmittel der Gicht?) Durch Ausdünstung und Kleidungsstücke könne die Gicht anstecken. Die Gicht sey nur ein höherer Grad (?) des Rheumatismus. Wenn die Magnesia §. 47 als säurenwidriges Mittel wirken soll, so müßte sie nicht, wie hier angegeben wird, mit Weinstein gegeben werden; überdem macht die Säure desselben mit der Magnesia ein sehr schwerauflösliches Gemisch. Körper, die in der Speiseröhre fest steckten, habe er in zehn bis zwölf Fällen mit der Pickelschen elastischen Röhre glücklich hinuntergeschoben oder heraufgezogen. Bey den Schriftstellern über den Gesichtsschmerz vermissen wir Fothergill. Er habe ihn am sichersten und geschwindesten durch Guajak, mit Antimonium und Quecksilber geheilt. In der Leiche eines Mädchens, das oft von Nymphomanie geplagt wurde, und plötzlich apoplektisch starb, fand er die Eyerstöcke verhärtet, und die Gebärmutterschlagader außerordentlich groß. Er habe mit einem [illegible] Mittel, das er aber noch nicht nennt, 36 sogar alte [illegible] geheilt. Hypochondrie und Hysterie hat der Verf. wohl nicht genug unterschieden, und was soll man dazu sagen, wenn man §. 164 lieset: „bey der Hellart verschwindet allen ein Convulsivum, wie bey der Hypochondrie; denn [illegible] Personen haben [illegible] auch Hypochondrie?“ [illegible]

[illegible] Classe. [illegible] Die meisten dieser Krankheiten mit Anasarca, Paralysis, etc. machen eigentlich eine Unterabtheilung der vorigen Classe aus. Außer diesen kommen hier [illegible] Asthma, Hemitritaeus, Catalepsis, Impotentia virilis, erwähnt. Der letztere Zustand entstehe oft momentan, bloß aus der Seele, von zu starker geistiger Empfindung, von Widerwille, Verdruß, unwillkührlichen niederschlagenden Vorstellungen, etc. (und dann kömmt alles darauf an, daß der befragte Arzt dem darüber Klagenden die Besorgniß deutlich benehme, weil diese allein in vielen folgenden Fällen, bey völliger allgemeiner Stärke, und hinlänglicher Ursache der Begattungstheile, Ursache der mentalischen Impotenz überwiegend ist, das [illegible] ein scheußliches Beyspiel

[illegible]

gabt, neue Mittel dagegen vorschlägt, und die Mittel, die welche sie sich selbst gibt. Eine Frau von 32 Jahren, die schon seit 7 Jahren äußerst schwach, und durch alle angewendeten Reizmittel nicht geheilt worden war, wurde endlich, nachdem sie 14 Tage lang drastische Purgirungen genommen, nach Abgange von vielem Schleim, ꝛc. so radical geheilt, daß sie jetzt wie das jüngste Mädchen herumläuft, und alle ihre Arbeiten fröhlich verrichtet. Bey der *Apoplexia sanguinea* habe er es einigemal sehr nützlich gefunden, trockene Schröpfköpfe am Halse hin und her zu ſetzen. Er habe mehrmalen bey Ertrunkenen Wasser in den Brüchen gefunden; daß Schröpfen sey deshalb nicht ganz überflüssig, wenn es nur recht eingeschehe. Er habe zwey Kinder gerettet, bey denen die Hülfe fruchtlos war, bis eine Menge Wasser aus der Luftröhre floß. Der Mastdarm wird S. 310 nur im Vorbeygehen, und so angegeben, daß man dem Kranken ein leinenes Mundtuch in die Hand legen, oder ihn damit reiben ſolle. (!!)

Fünfte Claſſ. Krankheiten des Geſichts. Die Vorſchriften des Verf. zur Heilung des Wahnſinns ſind vortrefflich.

Sechſte Claſſ. Widernatürliche Beſchaffenheiten der Ab- und Ausſonderungen in ihren verſchiedenen Gegenden. I. *Flumen.* In jeder (?) Art von Blutflüſſen, heißt es S. 352, gebe man *Infusum Salviae, Flores Rosarum*, Eſſig, Vitriol, oder Mineralſäure, und nachgehends von unſerm ſtyptiſchen Pulver (welches aus Eichenrinde 2, Vitriol 1, Zimmet 1, Zucker 2 Theilen beſteht.) Richtig macht der Verf. auf die ſehr verſchiedenen Arten der Ruhr aufmerkſam, und erinnert, daß das Opium nicht in jeder gutartig ſey. II. *Epiſchyſes.* Von den Verſtopfungen (welche, einmal gegangen, in dieſer Claſſe vorkommen muß,) meint der Verf., daß ſie von außen hineinkommen, (?!) und nur durch den Ort unſrer Form und Farbe erhalten; indem alle Würmer, die man im Körper finde, daſelbſt einige Jahre zu ſtehen ſeyn. Die Spulwürmer ſeyen Regenwürmer (o! welcher große Unterſchied zwiſchen dem *Lumbricus terreſtris* und dem *Lumbricus teres*!), die Bremſen Produkte von Schmeißfliegen (deren Larven aber wahrlich ganz anders ausſehen, als jene Würmer.) Er habe ein Beyſpiel, in welchem ein Kind vor ſeinen Augen 12 verſchiedene Würmgattungen von ſich gab.

Eier

Siebente Classe. *Cachexiae.* Unter diesem Titel hat der Verf. noch die verschiedenen Arten der Auszehrung, und der Wassersucht, dann den Scharbock, die Lustseuche, die Skropheln, die Gelbsucht, den Krebs, ꝛc. abgehandelt. Sehr merkwürdig sind §. 421 die beyden zufällig geheilten Wassersuchten, beyde bey Weibern. Die eine fühlte, als ihr Mann ihr kräftig beywohnte, etwas im Leibe platzen, mußte die ganze Nacht häufig Urin lassen, und war geheilt. Die andere wurde von ihrem Manne im Zorne mit einem Stiefelknechte so stark auf den dicken Leib geschlagen, daß sie zu Boden stürzte; gab dann mit Erbrechen und Harnlassen eine fürchterliche Menge Wasser von sich, und war auch nach 10 Tagen bis auf das Bedürfniß einiger wenigen Mittel geheilt. Die Trommelsucht muß eigentlich nicht *Tympanitis* heißen; sondern *Tympanites.* In den Skropheln habe er die *Baryta muriatica* lange anhaltend ohne Nutzen gebraucht. Mit dem Cosmischen Mittel (dessen auffallenden Nutzen auch der Rec. bezeugen kann) heilte der Verf. den Gesichtskrebs dreymal radical; der Arsenik (allein) leistete ihm nichts. Die eiternde Lungensucht sey zu heilen, wenn auch schon Geschwulst der Füße vorhanden ist. (Davon hat neuerlich auch Rec. bey einer Phthisis ulcerosa post Peripneumoniam, doch bey einem Manne, der einen grossen Thorax hatte, ein bewundernswürdiges Beyspiel gesehn.) Bey der Gelbsucht sagt der Verf. S. 617: Fourcroy habe gezeigt, daß sich aus dem Blute keine Galle scheiden lasse; (umgekehrt: Fourcroy meinte, aus Ochsenblut Galle durch Kochen geschieden zu haben; obwohl er sich wahrscheinlich geirret hat.) Den Tripper sah er am häufigsten zwischen dem dritten und neunten Tage nach der Ansteckung entstehen. Nach seiner Beobachtung kann die venerische Krankheit durch die Zeugung fortgepflanzt werden. Zur Cur der venerischen Krankheit scheint er vorzuschreiben, das Queckssilber bis zum Speichelflusse oder einer andern Ausleerung zu geben; räth aber nachher, den Speichelfluß ohne Noth nicht anzuwenden. D. Brettschneider habe vom Räuchern mit Zinnober bey venerischen Auswüchsen großen Nutzen gesehen.

Eine [illegible] Unvollkommenheit, die mir an diesem Werke, wie an gar vielen medicinisch-praktischen Schriften, zugen müssen, besteht darin, daß der Verf. sehr häufig zwey,

drey,

drey, ja bisweilen sechs und mehrere Mittel, die oft wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit einander haben, bloß in der Reihe nach nennend, ohne weitere Bestimmung empfiehlt z. B. »man gebe Tartarus vitriolatus, Valerians, u. dgl. »man thut sehr gut, wenn man Pyrmonterwasser oder Selterswasser brauchen läßt, ꝛc.«

N.

Anatomisch-physiologisch-chirurgische Abhandlung eines sehr seltenen zusammengesetzten Bruchs (über einen — Bruch) beyder Schulterblätter und des rechten Schlüsselbeins, von D. *Traugott Karl August Vogt*, der Arzneykunde ausserordentlichem Professor, und Prosector auf dem Zergliederungssaale zu Wittenberg, etc. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, bey Taucknitz. 1800. gr. 8. 12 Bog. 1 Rt.

Dieß ist die gut gerathene und bey ihrer ersten Erscheinung gut aufgenommene Inauguraldissertation des Verfassers, die er nun zur gemeinnützigern Verbreitung deutsch umgearbeitet und mit Zusätzen bereichert hat. Die Hauptsache darin betrifft einen wirklich seltenen Fall, wo das linke Schulterblatt mitten vom äußern dicken Rande bis unter der Stelle des innern Randes, wo die Gräthe mit einer dreyeckigen Fläche anfängt, queer durchgebrochen war, jedoch so, daß der innere Rand selbst noch ganz blieb. Das rechte Schulterblatt hatte, vermuthlich zugleich, ganz denselben Bruch erlitten, nur noch vollständiger, so daß sich hier noch das untere Bruchstück über das obere hinaufgeschoben hatte. Ausserdem war auch das Schulterende des rechten Schlüsselbeins und im linken Schulterblatte die Gräthenecke und die Gräthe selbst gebrochen. Schade nur, daß alle diese wieder verheilten Knochenbrüche erst nach dem Tode und beym Zergliedern einer fremden und im Leben ganz unbekannt gewesenen Weibsperson gefunden wurden, mithin die eigentliche Geschichte ganz kurz und dunkel bleiben mußte! Das Uebrige der Schrift besteht daher in ausschmückenden und erläuternden

den Zusätzen. Und wenn auch der Verfasser darin etwas weit ausholt, Muthmaaßungen, Zweifel und Fragen aufwirft, die sich nun einmal nicht mit Zuverläßigkeit beantworten lassen, und man auch über einzelne Sätze mit dem Verf. rechten könnte: so sind doch auch manche nützliche Bemerkungen beygebracht, und ist Alles in guter Ordnung vorgetragen. Im 1. Kap. wird von den Krankheiten der Knochen im Allgemeinen gehandelt. Dann folgen 2. anatomische Beschreibungen des Schulterblatts und Schlüsselbeins, auch ihrer Bänder, Muskeln, Gefäße, Nerven; 3. Beschreibung des Bruchs; 4. Muthmaassungen über die Entstehung desselben; 5. Bemerkungen über die Erzeugung des Callus; 6. Chirurgische Behandlung dieser Art Brüche. Erklärung der Kupfertafeln, zweyer punktirter Folioblätter, die alles Lob verdienen. Auf der I. sieht man das gesunde linke Schulterblatt, und daneben das gebrochene, mit dem anhängenden Theile des Schlüsselbeins, jedes von der vordern und hintern Seite; auf der II. ganz eben so das gesunde und gebrochene rechte Schulterblatt.

Z.

Henr. Aug. Wrisbergii, Doct. Medic. et Anat. Prof. in Vniversit. Georg. Aug. Commentationum medici, physiologici, anatomici et obstetricii argumenti, Societati reg. Scient. Goettingensi oblatarum et editarum Volumen primum. Cum iconibus. Goettingae, typis Dieterich. 1800. 571 Seit. 8. 3 Rg. 12 gr.

Sammlungen akademischer Schriften, die jetzt seltener vorkommen, als sonst, weil die veränderliche Mode andere, zum Theil scurrilische, obscöne und diffamirende Lesereyen begünstigt, haben eine doppelte Ansicht — für den Vf., der gleichsam Rechenschaft von seiner Professorpflicht ablegt, und für die Akademie, die immer an Celebrität gewinnt, je mehr gelehrte Produkte erscheinen. Das lesende Publicum schließt daher auf Frequenz der Studirenden, und auf Thätigkeit der Professoren, und dieser Barometer trügt nicht. Wenn

der

der Prof. nichts mehr von Amts wegen schreiben will: das ist das Sinken nicht mehr weit. Dazu kommt, daß die einzelnen Abhandlungen zunächst für die Akademie, und in kleiner Anzahl gedruckt werden, und in Kurzem nicht mehr zu haben sind; aber durch den Verein aufs neue in Umlauf kommen, und zur Erhaltung des Rufs, so wie der Wahrheit, dienen können. Daher unsern ganzen Dank dem Verf. Die unverändert abgedruckten Abhandlungen sind, wie die Aufschrift besagt, aus den Societätsschriften genommen, und den Kennern längst bekannt, (daher hier keine weitere Inhaltsanzeige) sie werden durch den neuen Abdruck in weitern Umlauf gebracht, und daher mehr gebraucht. Die einzigen neuen Zusätze sind 3 Kupfertafeln, betreffend pockenartige Warzen in der innern Fläche der Luftröhre, an der Lunge, am Herzbeutel, und inwärts an dem rechten Hirnhäutelle, zur Bestätigung der Negation sogenannter innerlicher Pocken, und die erste Fortsetzung Comm. de novis viscerum abdominalium.

Mg-2

D. Johann Christoph Fahners, Landphys. d. Grafschaft Hohnstein, vollständiges System der gerichtlichen Arzneykunde. Ein Handbuch für Richter und gerichtliche Aerzte. Dritter Band, enthaltend den dritten und vierten Abschnitt. (Warum nicht sogleich die allgemeine Inhaltsanzeige?) Stendal, bey Franzen und Grosse. 1800. 296 Seit. 8. 1 Rl.

Außer dem Zusatze zum Schriftenverzeichnisse, außer einer derben Lection an den bösen Salzb. Rec., und außer einem noch derbern Ausfall auf die hochgelahrten Professoren mit ihren Auscultanten in der klinischen Anstalt, behandelt der Verf. in diesem Bande die gerichtlichen Gegenstände aus dem Jure canonico, die Jungferschaft, Ehe, Beyschlaf und dessen mancherley Arten, und Ehescheidung, die Unwürdigkeit zu geistlichen Aemtern, das Fasten, die Beschneidung, ingleichen die Gegenstände, so ins Kriegsrecht einschlagen,

nebst

nebſt Zuſätzen zu den vorigen Bänden — nach ſeiner Manier, ſehr ausführlich; verbittet aber (Vorber. 6.) alle Rec., die von Verbeſſerungen, Schließung und Abkürzung ſeines Syſtems reden; oder wünſcht bloß die Anzeige der Exiſtenz, ohne alle Kritik, wie weyl. Herr Reil (ſ. Fieberl. Vorr.) Nun ſo geſchehe des Herrn Verf. Wille, und wir behalten den Troſt, daß er uns nicht für einen aufgeblaſenen und immer tadelnden Kathedergelehrten ohne Wiſſen und Verſtand halte! Suum cuique!!

Bm.

Syſtem der Pharmakologie, oder Lehre von den Arzneymitteln, nach ihrem naturhiſtoriſchen, pharmaceutiſchen und therapeutiſchen Theile kritiſch bearbeitet von Fr. A. Carl Gren. Halle, im Verlage der Waiſenhausbuchhandl. 1800. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Zweyten Theils zweyter Band. Mit einem vollſtändigen Regiſter (über das Ganze), 4 Bogen über ein Alphabet ſtark. 8. 1 Rt.

Wenn wir nach der Sitte mancher Kunſtrichter, welche, ohne auf den Zweck eines Werks Rückſicht zu nehmen, die Aufſtellung von Arzneyen, welche ſie für entbehrlich oder gar für ſchädlich halten, wenn ſie auch mit den deutlichſten Merkmalen von Zweifel oder Unglauben geſchieht, dem Verf. zum Verbrechen anrechnen, dieſen Theil beurtheilen wollten: ſo dürfte der Spruch nicht ſehr günſtig ausfallen; denn auch hier kommen z. B. Tachenitſche und andere Kräutersalze, Quecksilberäther, Heidelbeeren, Preiſſelbeeren, Mosbeeren, Wolfsbeeren, Vogelbeeren, Bärenſaure, Krebsſcheeren, Barnſchenſteine, Perlenmutter, Perlen, Schwanenmark, weiße und rothe Korallen, das nach Tachenitſcher Weiſe zubereitete ſchwefelſaure Kali, gebranntes Hirſchhorn, und Elfenbein, Pulvis antiſpaſmodicus Rüberi, Pulvis temperans albus, Schwefelbalſam, manche nicht mehr gebräuchliche Mittel aus Queckſilber und Spießglanz, u. d. vor; aber wir würden dieſes um ſo mehr für Ungerechtigkeit halten, da die Ver-

(denn ausdrücklich sind es die H. D. J. C. H. Meyer und Val. Rose, denen wir diesen nach den neuesten von dem sel. Ehren nicht durchaus genehmigten Grundsätzen ausgearbeiteten Band zu verdanken haben), bey den meisten nicht nur, was sie davon halten; sondern auch die Gründe ihrer Meinung angegeben haben. Eben so wenig wollen wir mit ihnen darüber rechten, daß sie zu viele nicht in unmittelbare Beziehung mit der Arzneymittellehre stehende chemische Grundsätze eingemengt, und dadurch den Umfang des Werks ohne Noth vergrössert haben; ob wir gleich der Meinung sind, daß chemische Kenntnisse bey einem Arzte, der sich mit der Kenntniß und vornehmlich mit der Bereitung der Arzneymittel beschäfftigt, schon vorausgesetzt werden müssen; denn auch dieser Band ist übrigens so reich an guten Vorschriften, lehrreichen Berichtigungen und Verbesserungen und nützlichen Winken, in einer so guten Ordnung und in einem so faßlichen Vortrage entworfen, und zeigt eine so vertraute Bekanntschaft mit den neuesten Entdeckungen in der Chemie und ihrer Anwendung auf die belebte Schöpfung, (die übrigens nichts weniger als uneingeschränkten Beyfall erhalten) daß er seinen ältern Brüdern Ehre macht. Zuerst von den Säuren; einige wenige habe man bis jetzt noch nicht zerlegen (auch in einigen, die zerlegt sind, den Sauerstoff nicht erweisen) können; man habe aber aus der Analogie den Schluß gemacht, daß auch sie aus dem Sauerstoff und einem säurefähigen Substrat zusammengesetzt seyen; daß aber dieses eine zu grosse Verwandtschaft zum Sauerstoff habe, als daß ihr derselbe durch irgend einen andern Körper entzogen werden könnte. Die Gewächssäuren; die mineralischen, unter ihnen auch die Phosphorsäure, (von welcher uns die unvollendeten Versuche Lentin's noch nicht überzeugt haben, daß sie im Knochenfraß von grosser Wirkung sind). An der gerühmten Kraft der eingeathmeten Kohlensäure gegen Lungenschwindsucht scheinen auch die Verf. zu zweifeln, „weil man, „sagen sie, zu frühzeitig als gewiß annahm, es gehe bey dem „Einathmen Oxygene in das Blut über.“ Laugensalze, Erden, die Menge des gallertartigen Stoffs in den Krebssteinen sey so gering, daß man ihnen billig keine andere als absorbirende Kraft zuschreiben könne; nur sehr unchemische Aerzte können auch glauben, daß sie eine feinere Kalkerde enthalten, als diejenige des Mineralreichs; wo man Durchfall zu fürchten hat, werden gestoßene Austerschalen besser wirken,

als

als kohlensäure Bittererde, und sey diese gebrannt: so könne sie nicht mehr darzu dienen, Blähungen zu verschlucken, weil diese aus Hydrogene bestehen (nach Raymond ist doch das Gas, welches bey der Windkolik die Gedärme ausdehnt, kohlensaures). Mittelsalze, und bey dieser Gelegenheit gegen die auflösende, einschneidende, verdünnende Heilart; auf nassem Wege werde das schwefelsaure Kali, die Weinsteinsäure ausgenommen, von keiner Säure (nicht von salziger und Salpetersäure?) zersetzt, welche innerlich genommen werde; kaum sey es jetzt noch einem Arzte zu verzeihen, wenn er mit Citronensäure gesättigte Muschelschalen oder Krebssteine gebrauche, und schweiß- und harntreibende Kräfte davon erwarte; denn aus der Verbindung der Citronensäure mit Kalkerde entspringe ein in Wasser kaum auflösliches Salz (dieß allein würde nun freylich nichts gegen ihre Arzneykraft beweisen, wenn die Erfahrung der Aerzte dafür spräche; denn z. B. Schwefel löst sich auch nicht in Wasser auf, und ist doch wirksam). Seifen, geistige Mittel; Aether, Phosphor, Schwefel und schwefelhaltende Mittel; gewaschene Schwefelblumen ziehen die Verf. der Schwefelmilch vor. Zuletzt metallische Mittel, und wie sich leicht denken läßt, am ausführlichsten die Mittel aus Queckſilber und Spießglanz. Die Verf. muthmaaßen, das Queckſilber ändere bey seiner Wirkung die Mischung der Nerven; absichtlich könne der ätzende Sublimat nicht mit Arsenik verfälscht werden, da der Verfälscher keinen Gewinnst davon hätte (so weit stimmen wir den Verf. bey). Mit dem weinsteinsauren Queckſilber habe man noch wenig (sollte der Verf. die Erfahrungen von Pressavin und Bölcke nicht kennen?) Erfahrungen angestellt. Die Benennung Cinnabaris antimonii sey nur ein Synonym von Cinnabaris. (Man erräth wohl, was die Verf. damit sagen wollen; aber der Ausdruck ist wenigstens nicht deutlich; zudem dürfte doch in manchem nach der alten Vorschrift bereiteten Spießglanzzinnober noch etwas metallisches Spießglanz oder auch Spießglanzbutter stecken). Das Eisen im Blute sey ein Produkt der Organisation; denn vom innerlich genommenen oder äußerlich angebrachten Eisen gehe nichts in die Säfte über. Das mit Wachs versetzte Spießglanzglas sey ein starkes, drastisches, unsicheres Brech- und Purgirmittel (sollten sich Young, Pringle u. a. in ihren Beobachtungen so ganz getäuscht haben?), durch kei-

ne noch gegebene Vorschrift werde eine wahre Spießglanzseife erhalten.

Ag.

Johann Christian Polycarp Erxlebens praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst. Neu und verbessert herausgegeben von K. T. Zwierlein, Brunnenarzte zu Brückenau. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 8. 1 Alph. 2 Bog.

Bekanntlich war Erxleben der erste, welcher der Vieharzneykunde eine mehr rationelle Gestalt zu geben sich bemühte. Sein Compendium verdient es auch, in Ehren gehalten, und immer mehr vervollkommnet zu werden. Herr Zwierlein hat einiges Neuere hinzugethan; allein das Ganze bedurfte einer schärferen kritischen Richtung. Noch ist zu vieles Unerprobte, — bloß von der Menschenmedicin Uebertragenes darinne; so ist auch Manches zu kurz, zu unvollständig vorgetragen, zuweilen wenn, wie es bey einer Schrift dieser Art seyn sollte, auf das Fassungsvermögen des Volks Rücksicht dabey genommen wird. Einige der gegebenen Rathschläge sind auch unausführbar, z. B. die angegebene Ausrottung des Nasenpolypen. — Der Rath, bey einer schweren Geburt den Kopf eines Thiers zuerst zu Licht zu bringen, ist verwerflich; die Vorderfüße müssen sammt den Kopf voran. Die S. 64 beschriebenen Beulen nennt man nicht Steinzellen — diese sind gewöhnlich Ecchymosen unter der Sole. Die Formeln sind auch nichts weniger als korrekt, größtentheils ganz schlecht. So ist z. B. n. 9. ganz verwerflich.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Magdeburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to. kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekommt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Wohlfeilerer Preis des deutschen Obstgärtners für neu antretende Abonenten bis zu Ostern 1802.

Durch den in unserm Verlag herauskommenden deutschen Obstgärtner, oder Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen; verfaßt von einigen praktischen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben von J. V. Sickler, liefern wir bekanntlich den Liebhabern ein ganzes System der Pomologie, das sich seiner Vollständigkeit und Vollendung immer mehr nähert, allgemeinen Beyfall im In- und Auslande erhalten hat, und ein klassisches Werk in der Pomologie geworden ist. Er besteht jetzt schon beynahe aus 16 Bänden, und um die Wünsche mehrerer Pomologen, die mit dem Anfange dieses Jahres für dieß Werk antreten wollen, zu erfüllen, offerirt wir Ihnen die ersten 7 Jahrgänge oder 14 Bände von 1796 bis 1800 inclusive, welche 36 Thlr. kosten, um den sehr billigen Preis von 24 Thlr. Sächs. Curr. oder 43 fl. 12 Xr. Rhein. gegen baare Zahlung, wenn alle 7 Jahrgänge zusammen genommen werden. Den Termin setzen wir bis zur Ostermesse 1802; nachher tritt der vorige Preis wieder ein. Weimar, im November 1801.

F. S. privil. Industrie-Comtoir.

Mit dem Jahre 1803 wird in der Hahnschen Buchhandlung zu Hannover ein neues Taschenbuch zur Beförderung des Edlen und Schönen von dem Hofrathe Pockels zu Braunschweig erscheinen.

Der Herausgeber desselben wird ernstlich dafür sorgen, daß darin nur solche Materialien aufgenommen werden, wo-

bey

bey alle Klassen gebildeter Leser und Leserinnen Nahrung für ihr Herz, und Beschäftigung für ihren Geist finden können. Gegenstände des ernsten Nachdenkens, lehrreiche Beherzigungen zur Veredlung der Menschheit, und eindringliche Winke zur Begründung des häuslichen Glücks — sollen daher in dieser Schrift mit humoristischen Ansichten des Menschen, mit sprechenden Gemälden der schönen Natur und herzigen Dichtungen abwechseln. Der Philosophie des Lebens und des Umganges soll vorzüglich jedesmal ein besonderer Theil dieses Taschenbuchs gewidmet werden, und eine angemessene Zahl frappanter Kupferstiche von den besten Meistern soll nebst den charakteristischen Deutungen der Gemälde den Ideenwechsel des Ganzen heben. Die Verlagshandlung verspricht für den innern und äussern Glanz des Büchleins zu sorgen, und hoffentlich wird es sich durch die Unterstützung mehrerer rühmlich bekannten Wissenschaftsfreunde mit Ehren unter der bessern Gattung dieser Schriften zeigen können.

Berichtigungen.

In den Ergänzungsblättern der allgemeinen Literaturzeitung Nr. 107. (man s. des LXV. Bds. 1. St. S. 58) nimmt diese Zeitung den Irrthum wegen des Fragmenti Petronii zurück, und vermuthet selbst, daß es ein Betrug oder ein Spaß sey. Hierbey ist noch zu bemerken, daß im Reichsanzeiger von 1801. Nr. 295. auch die scherzhafte Veranlassung dieser Brochüre angezeigt ist.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. und Prof. Gros zu Erlangen, kommt an die Stelle des Herrn Geheim. Trib. Raths Klein, nach Halle, als Direktor der Universität und Ordinarius der Juristen-Fakultät.

Herr Tittmann, Dr. der Rechte in Leipzig, ist als weltlicher Oberkonsistorial- und Kirchenrath nach Dresden berufen worden.

Herr Dr. Schlözer, ein Sohn des bekannten Göttingischen Gelehrten, bisheriger Prof. zu Moskau, ist als Lehrer des Staats- und Völkerrechts auf der zu Dorpat neuzuerrichtenden Universität, mit 1500 Rubel Gehalt angestellt worden.

Der regierende Herzog von Sachsen-Coburg, hat den, als philosoph. Schriftsteller bekannten Rektor Herrn Forberg zu Saalfeld, auf unbestimmte Zeit, und vorläufig mit Beybehaltung seines Gehalts, nach Coburg berufen, um unter Aufsicht des Landesministeriums gewisse Geschäfte zu besorgen.

Herr Mag. Hoppe zu Wittenberg, der die Stelle des nach Mitwenda abgegangenen Herrn Adjunktus Tzschirner, als zweyter Universitätsbibliothekar daselbst bekommen hatte, ist jetzt Pastor substitutus zu Wiesenburg im Churkreise geworden.

Todesfälle.

1801.

Am 27sten November starb zu Freyberg in Sachsen der Besitzer der dortigen Crazischen Buchhandlung, Herr A. B. Bernhardi, 44 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich durch ein 1798 und 1799 zu Freyberg, unter dem Titel: „Züge zu einem Gemälde von Rußland, unter Catharina II.“ und durch nachstehendes Werk: „Gemeinfaßliche „Darstellung der Kantischen Lehren der Freyheit, Sittlichkeit und Unsterblichkeit. 2 Th. 1796 und 1797“ rühmlich ausgezeichnet.

Am 17ten December zu Berlin Herr K. F. von Irwing, Präsident des Oberschulkollegiums und Oberconsistorialrath, 75 Jahre alt. Er hat einige treffliche philologische Werke geschrieben.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1801.

Am 14ten Oktober vertheidigte Herr C. L. Röling seine Disputation: de iis, quae ad rotarum, aquam hau-

rien-

sientiam theoriam spectant, 6 Bog. 4. um sich die philosophische Doktorwürde, und das Recht Vorlesungen halten zu dürfen, zu erwerben.

Zu gleicher Absicht vertheidigte Herr M. A. Lips am 28sten Oktober seine Disputation: Historia Arabum felicis, ex scriptoribus Arabicis hausta, 3½ Bog. 8.

Am 4ten November übergab Herr Hofrath und Prof. Loschge das Prorektorat an den Herrn R. und Prof. Langsdorf. Herr Hofrath und Prof. Pfeiffer lud dazu durch ein Programm: Super Psalmo XC. 1 Bog. Fol. ein.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Verhandlungen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam am 20sten Nov. 1801.

Bey der allgemeinen öffentlichen Versammlung hatte Herr Domkapitular von Rochow statt des abwesenden Herrn Staatsministers von Voß den Vorsitz. Zuerst gab die Deputation von ihren wichtigsten Verhandlungen seit der Frühjahrsversammlung Nachricht; worauf Herr von Rochow anzeigte, daß in diesem Frühlinge sich ein neuer Feind des Landwirths unter dem Hafer eingefunden habe. Er verstehe darunter ein Insekt, schwarz von Farbe, und von der Größe des kleinsten Flohes, das hernach Flügel bekam, und das Ansehen einer Cikade hatte. Es hatte auf den Gütern des Herrn Domkapitulars 12 Scheffel Aussaat verwüstet. — Herr Prediger Germershausen aus Schlalach, schlug zur Vertilgung der Feldmäuse vor, die Hunde, besonders die Spitz- und Schäferhunde zur Mäusejagd abzurichten, und durch dieselben die Brach- und künftigen Sommerfelder davon zu reinigen. — Herr Konrektor Baumann gab von seinen dießjährigen Versuchen, zur Bestreitung oder Widerlegung der Hypothese des Predigers Stockmar über die Ausartung der Kartoffeln Nachricht. Er setzte 4 Metzen rother Kartoffeln, welche schon fünf Jahre auf einem Felde mit Blaukartoffeln, ohne auszuarten gebaut worden waren, auf ein großes Kartoffelfeld, und umzog sie auf allen Seiten mit

den großen, weißen, englischen Kartoffeln. Auch nicht eine einzige Pflanze hatte krauses Kraut, welches sich doch an mehr als der Hälfte nach der Stockmarschen Behauptung hätte zeigen müssen. Es wurden von diesen 4 Metzen reichlich 3 Scheffel großer, schöner und wohlschmeckender Kartoffeln gewonnen. Auch der Herr Hofplanteur Sello zu Potsdam bemerkte an den rothen Kartoffeln, die er in gleicher Absicht unter andere gesetzt hatte, keine Ausartung. — Herr Major von Blankenfee hielt eine Vorlesung über die Wechselwirthschaft, welche ihm zweckwidrig zu seyn scheint, weil nach seiner Meinung, nicht jede Pflanze ihren eigenen Nahrungssaft, sondern alle Pflanzen einerley Nahrungssaft aus der Erde an sich ziehen. — Herr Ritterschaftsrath von Selchlitz aus Berlin, las über die ritterschaftlichen Creditsysteme. — Herr Referendarius Lindenthal aus Küstrin über die verwüstenden Holzdefraudationen, und über die Hindernisse, die der Verminderung derselben entgegen stehen. — Herr Professor Schmidt aus Berlin, beschrieb einen bey Seehausen in der Altmark angestellten und gelungenen Versuch, wohlschmeckende Seidenschollen zu backen. — Herr Konrektor Buchmann schilderte zuletzt die schlechte Wirthschaft unserer Märkischen Bauern in allen Zweigen der Landwirthschaft, und that Vorschläge und fromme Wünsche zu ihrer Verbesserung.

Dem Inhalte nach konnten nur angezeigt werden: die Abhandlungen 1) des Herrn Kriegsrath Steffeck in Berlin über den Gegenstand einer von der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen aufgegebenen Preisfrage: Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks für immer, oder auf eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? 2) Des Herr Zachlin zu Dyrotz über einen mißlungenen Versuch einer künstlichen Düngung, indem er 9 Scheffel Waitzen durch Einsprengen mit 6 Eymer Pferdeurin dergestalt verdarb, daß nichts davon aufgieng. 3) Des Herrn Kaufmann Braumüller aus Berlin; über die Vermehrung und Verbesserung unsers Schiffbaues und der Schifffarth. 4) Des Herrn Sauvage zu Marseille Bemerkungen über das Aerndten und Dreschen des Getraides in den Gegenden des Rhoneflusses, wo man das gemähte Getraide auf dem Felde sofort durch Pferde und Maulthiere austreten läßt. 5) Des Herrn Baron von Sobbe auf Schilde, über den Johannisroggen,

der

der nach 6jährigen Versuchen, um Johannis gesäet, im Aug. und Sept. zu grünem Futter abgemähet, und im Okt. von den Schafen abgehütet, nach der im folgenden Jahre geschlossenen Aerndte das 12te Korn gehabt. 6) Des Herrn Direktors Müzel Vorschlag, sich zur Bedeckung der Reisewagen, Koffers, Bettsäcke, u. s. w. statt des Leders des Segeltuchs oder Zwillichs zu bedienen, das mit einem Brey von gelber Erde, Kienruß und Oelfirniß überzogen, wohl eingerieben, getrocknet, mit einer Glaskugel geglättet, und noch 2mal mit Firniß, Kienöl und Kienruß überstrichen, und wieder geglättet wird. 7) Des kürzlich verstorbenen Herrn Hofgärtners Salzmann zu Potsdam, über die Fortpflanzung zu Bauholz nutzbarer Eichen, und über den großen Nutzen der Gerberlohe zur Verbesserung eines unfruchtbaren, mit metallischen Theilen vermischten Erdreichs, und über die Düngung mit Mergel als ein Mittel kranken Obstbäumen aufzuhelfen. Die auf die Ausrottung der Hungerpflanze Mittes Wesel genannt ausgesetzte Prämie, hat Niemanden von den Konkurrenten zuerkannt werden können, weil die Vorschläge theils unausführbar befunden worden sind, theils einige Mitbewerber die Pflanze nicht zu kennen scheinen. —

Preise.

Zu der von der ökonomischen Gesellschaft in Potsdam für das Jahr 1803 ausgesetzten Prämie von 100 Thalern wegen der Kartoffeln, haben sich mehrere Konkurrenten beworben; welche aber das deßwegen bekannt gemachte Avertissement nicht recht verstanden haben. Es wird daher nochmals angezeigt, daß man nicht bewirken will, daß gute Kartoffeln aus Saamen gezogen werden; denn daß dieß geschehen kann, ist durch Erfahrung bestätigt; sondern man wünscht, daß eine Methode ausfindig gemacht werde, gleich im ersten Jahre an Größe und Geschmack vollkommene Kartoffeln aus dem Saamen zu ziehen, und zwar in hinlänglicher Menge, so daß man in Zukunft alle Saatkartoffeln ersparen, und diese Frucht jährlich bloß aus dem Saamen ziehen könne.

(denen ohnstreitig sind es die H. D. J. C. H. Meyer und Val. Rose, denen wir diesen nach den neuesten von dem sel. Ehren nicht durchaus genehmigten Grundsätzen ausgearbeiteten Band zu verdanken haben), bey den meisten nicht nur, was sie davon halten; sondern auch die Gründe ihrer Meinung angegeben haben. Eben so wenig wollen wir mit ihnen darüber rechten, daß sie zu viele nicht in unmittelbarer Beziehung mit der Arzneymittellehre stehende chemische Grundsätze eingemengt, und dadurch den Umfang des Werks ohne Noth vergrössert haben; ob wir gleich der Meinung sind, daß chemische Kenntnisse bey einem Arzte, der sich mit der Kenntniß und vornehmlich mit der Bereitung der Arzneymittel beschäfftigt, schon vorausgesetzt werden müssen; denn auch dieser Band ist übrigens so reich an guten Vorschriften, lehrreichen Berichtigungen und Verbesserungen und nützlichen Winken, in einer so guten Ordnung und in einem so faßlichen Vortrage entworfen, und zeigt eine so vertraute Bekanntschaft mit den neuesten Entdeckungen in der Chemie und ihrer Anwendung auf die belebte Schöpfung, (die übrigens nichts weniger als uneingeschränkten Beyfall erhalten) daß er seinen ältern Brüdern Ehre macht. Zuerst von den Säuren; einige wenige habe man bis jetzt noch nicht zerlegen (auch in einigen, die zerlegt sind, den Sauerstoff nicht erweisen) können; man habe aber aus der Analogie den Schluß gemacht, daß auch sie aus dem Sauerstoff und einem säurefähigen Substrat zusammengesetzt seyen; daß aber dieses eine zu große Verwandtschaft zum Sauerstoff habe, als daß ihr derselbe durch irgend einen andern Körper entzogen werden könnte. Die Gewächssäuren; die mineralischen, unter ihnen auch die Phosphorsäure, (von welcher uns die unvollendeten Versuche Lentin's noch nicht überzeugt haben, daß sie im Knochenfraß von großer Wirkung sind). An der gerühmten Kraft der eingeathmeten Kohlensäure gegen Lungenschwindsucht scheinen auch die Verf. zu zweifeln, „weil man, „sagen sie, zu frühzeitig als gewiß annahm, es gehe bey dem „Einathmen Oxygene in das Blut über.“ Laugensalze, Erden, die Menge des gallertartigen Stoffs in den Krebssteinen sey so gering, daß man ihnen billig keine andere als absorbirende Kraft zuschreiben könnte; nur sehr unchemische Aerzte können auch glauben, daß sie eine feinere Kalkerde enthalten, als diejenige des Mineralreichs; wo man Durchfall zu fürchten hat, werden gestoßene Austerschalen besser wirken,

als

als kohlensaure Bittererde, und sey diese gebrannt: so könne sie nicht mehr darzu dienen, Blähungen zu verschlucken, weil diese aus Hydrogene bestehen (nach Raymond ist doch das Gas, welches bey der Windkolik die Gedärme ausdehnt, kohlensaures). Mittelsalze, und bey dieser Gelegenheit gegen die auflösende, einschneidende, verdünnende Heilart; auf nassem Wege werde das schwefelsaure Kali, die Weinsteinsäure ausgenommen, von keiner Säure (nicht von salziger und Salpetersäure?) zersetzt, welche innerlich genommen werde; kaum sey es jetzt noch einem Arzte zu verzeihen, wenn er mit Citronensäure gesättigte Muschelschalen oder Krebssteine gebrauche, und schweiß- und harntreibende Kräfte davon erwarte; denn aus der Verbindung der Citronensäure mit Kalkerde entspringe ein in Wasser kaum auflösliches Salz (dieß allein würde nun freylich nichts gegen ihre Arzneykraft beweisen, wenn die Erfahrung der Aerzte dafür spräche; denn z. B. Schwefel löst sich auch nicht in Wasser auf, und ist doch wirksam). Seifen, geistige Mittel; Aether, Phosphor, Schwefel und schwefelhaltende Mittel; gewaschene Schwefelblumen ziehen die Verf. der Schwefelmilch vor. Zuletzt metallische Mittel, und wie sich leicht denken läßt, am ausführlichsten die Mittel aus Quecksilber und Spießglanz. Die Verf. muthmaaßen, das Quecksilber ändere bey seiner Wirkung die Mischung der Nerven; absichtlich könne der ätzende Sublimat nicht mit Arsenik verfälscht werden, da der Verfälscher keinen Gewinnst davon hätte (so weit stimmen wir den Verf. bey). Mit dem weinsteinsauren Quecksilber habe man noch wenig (sollte der Verf. die Erfahrungen von Pressavin und Bölcke nicht kennen?) Erfahrungen angestellt. Die Benennung Cinnabaris antimonii sey nur ein Synonym von Cinnabaris. (Man erräth wohl, was die Verf. damit sagen wollen; aber der Ausdruck ist wenigstens nicht deutlich; zudem dürfte doch in manchem nach der alten Vorschrift bereiteten Spießglanzzinnober noch etwas metallisches Spießglanz oder auch Spießglanzbutter stecken). Das Eisen im Blute sey ein Produkt der Organisation; denn vom innerlich genommenen oder äußerlich angebrachten Eisen gehe nichts in die Säfte über. Das mit Wachs versetzte Spießglanzglas sey ein starkes, drastisches, unsicheres Brech- und Purgirmittel (sollten sich Young, Pringle u. a. in ihren Beobachtungen so ganz getäuscht haben?), durch kei-

ne noch gegebene Vorschrift werde eine wahre Spiessglanzseife erhalten.

Ag.

Johann Christian Polycarp Erxlebens praktischer Unterricht in der Viehartzneykunst. Neu und verbessert herausgegeben von K. T. Zwierlein, Brunnenarzte zu Brückenau. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 8. 1 Alph. 2 B.

Bekanntlich war Erxleben der erste, welcher der Viehartzneykunde eine mehr rationelle Gestalt zu geben sich bemühte. Sein Compendium verdient es auch, in Ehren gehalten, und immer mehr vervollkommnet zu werden. Herr Zwierlein hat einiges Neuere hinzugethan; allein das Ganze bedurfte einer schärferen kritischen Richtung. Noch ist zu vieles Unerprobte, — bloß von der Menschenmedicin Uebertragenes darinne; so ist auch Manches zu kurz, zu unvollständig vorgetragen, zumalen wenn, wie es bey einer Schrift dieser Art seyn sollte, auf das Fassungsvermögen des Volks Rücksicht dabey genommen wird. Einige der gegebenen Rathschläge sind auch unausführbar, z. B. die angegebene Ausrottung des Nasenpolypen. — Der Rath, bey einer schweren Geburt den Kopf eines Thiers zuerst zu Licht zu bringen, ist verwerflich; die Vorderfüße müssen zuerst den Kopf voran. Die S. 64 beschriebenen Beulen nennt man nicht Steinzellen — diese sind gewöhnlich Ecchymosen unter der Sole. Die Formeln sind auch nichts weniger als korrekt, größtentheils ganz schlecht. So ist z. B. n. 2. ganz verwerflich.

Zk.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, vom jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Pfarr- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf die bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. Mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 3 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Wilhelm.

Wohlfeilerer Preis des deutschen Obstgärtners für neu antretende Abonenten bis zu Ostern 1802.

Durch den in unserm Verlag herauskommenden deutschen Obstgärtner, oder Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen; verfaßt von einigen praktischen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben von J. V. Sickler, liefern wir bekanntlich den Liebhabern ein ganzes System der Pomologie, das sich seiner Vollständigkeit und Vollendung immer mehr nähert, allgemeinen Beyfall im In- und Auslande erhalten hat, und ein klassisches Werk in der Pomologie geworden ist. Es bestehe jetzt schon beynahe aus 16 Bänden, und um die Wünsche mehrerer Pomologen, die mit dem Anfange dieses Jahres für dieß Werk antreten wollen, zu erfüllen, offerirt wir Ihnen die ersten 7 Jahrgänge oder 14 Bände von 1796 bis 1800 inclusive, welche 36 Thlr. kosten, um den sehr billigen Preis von 24 Thlr. Sächs. Curr. oder 42 Fl. 12 Kr. Rhein. gegen baare Zahlung, wenn alle 7 Jahrgänge zusammen genommen werden. Den Termin setzen wir bis zur Ostermesse 1802; nachher tritt der vorige Preis wieder ein. Weimar, im November 1801.

F. S. privil. Industrie-Comtoir.

Mit dem Jahre 1803 wird in der Hahnschen Buchhandlung zu Hannover ein neues Taschenbuch zur Beförderung des Edlen und Schönen von dem Hofrathe Pockels zu Braunschweig erscheinen.

Der Herausgeber desselben wird ernstlich dafür sorgen, daß darin nur solche Materialien aufgenommen werden, wo-

bey alle Klassen gebildeter Leser und Leserinnen Nahrung für ihr Herz, und Beschäftigung für ihren Geist finden können. Gegenstände des ernsten Nachdenkens, lehrreiche Beherzigungen zur Veredlung der Menschheit, und eindringliche Winke zur Begründung des häuslichen Glücks — sollen daher in dieser Schrift mit humoristischen Ansichten des Menschen, mit sprechenden Gemälden der schönen Natur und herzigen Dichtungen abwechseln. Der Philosophie des Lebens und des Umganges soll vorzüglich jedesmal ein besonderer Theil dieses Taschenbuchs gewidmet werden, und eine angemessene Zahl frappanter Kupferstiche von den besten Meistern soll theils den charakteristischen Deutungen der Gemälde den Ideenwechsel des Ganzen heben. Die Verlagshandlung verspricht für den innern und äußern Glanz des Büchleins zu sorgen, und hoffentlich wird es sich durch die Unterstützung mehrerer rühmlich bekannten Wissenschaftsfreunde mit Ehren unter der bessern Gattung dieser Schriften zeigen können.

Berichtigungen.

In den Ergänzungsblättern der allgemeinen Literaturzeitung Nr. 107. (man s. des LXV. Bds. 1. St. S. 58) nimmt diese Zeitung den Irrthum wegen des Fragmenti Petronii zurück, und vermuthet selbst, daß es ein Betrug oder ein Spaß sey. Hierbey ist noch zu bemerken, daß im Reichsanzeiger von 1801. Nr. 195. auch die scherzhafte Veranlassung dieser Broschüre angezeigt ist.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. und Prof. Gros zu Erlangen, kommt an die Stelle des Herrn Geheim. Trib. Raths Klein, nach Halle, als Direktor der Universität und Ordinarius der Juristen-Fakultät.

Herr Tittmann, Dr. der Rechte in Leipzig, ist als weltlicher Oberconsistorial- und Kirchenrath nach Dresden berufen worden.

Herr Dr. Schlözer, ein Sohn des bekannten Göttingischen Gelehrten, bisheriger Prof. zu Moskau, ist als Lehrer des Staats- und Völkerrechts auf der zu Dorpat neuerrichtenden Universität, mit 1500 Rubel Gehalt angestellt worden.

Der regierende Herzog von Sachsen-Coburg, hat den, als philosoph. Schriftsteller bekannten Rektor Herrn Forberg zu Saalfeld, auf unbestimmte Zeit, und vorläufig mit Beybehaltung seines Gehalts, nach Coburg berufen, um unter Aufsicht des Landesministeriums gewisse Geschäffte zu besorgen.

Herr Mag. Hoppe zu Wittenberg, der die Stelle des nach Mitwenda abgegangenen Herrn Adjunktus Tzschirner, als zweyter Universitätsbibliothekar daselbst bekommen hatte, ist jetzt Pastor substitutus zu Wiesenburg im Churkreise geworden.

Todesfälle.

1801.

Am 27sten November starb zu Freyberg in Sachsen der Besitzer der dortigen Craziischen Buchhandlung, Herr A. P. Brenhaspl, 44 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich durch ein 1798 und 1799 zu Freyberg, unter dem Titel: „Züge zu einem Gemälde von Rußland unter Katharina II." und durch nachstehendes Werk: „Gemeinfaßliche „Darstellung der Kantischen Lehren der Freyheit, Sittlichkeit und Unsterblichkeit. 2 Th. 1796 und 1797." rühmlich ausgezeichnet.

Am 17ten December zu Berlin Herr K. F. von Irwing, Präsident des Oberschulkollegiums und Oberkonsistorialrath, 79 Jahre alt. Er hat einige treffliche philologische Werke geschrieben.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1801.

Am 26sten Oktober vertheidigte Herr C. L. Roling seine Disputation: de ira, quae ad rotarum, aquam haurien-

rientium theoriam spectant, 6 Bog. 4. um sich die philosophische Doktorwürde, und das Recht Vorlesungen halten zu dürfen, zu erwerben.

Zu gleicher Absicht vertheidigte Herr M. A. Lips am 28sten Oktober seine Disputation: Historia Arabum felicis, ex scriptoribus Arabicis hausta, 3½ Bog. 8.

Am 4ten November übergab Herr Hofrath und Prof. Loschge das Prorektorat an den Herrn R. und Prof. Langsdorf. Herr Hofrath und Prof. Pfeiffer lud dazu durch ein Programm: Iaper Psalmo XC. 1 Bog. Fol. ein.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Verhandlungen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam am 20sten Nov. 1801.

Bey der allgemeinen öffentlichen Versammlung hatte Herr Domkapitular von Rochow statt des abwesenden Herrn Staatsministers von Voß den Vorsitz. Zuerst gab die Deputation von ihren wichtigsten Verhandlungen seit der Frühjahrsversammlung Nachricht; worauf Herr von Rochow anzeigte, daß in diesem Frühlinge sich ein neuer Feind des Landwirths unter dem Hafer eingefunden habe. Er verstehe darunter ein Insekt, schwarz von Farbe, und von der Größe des kleinsten Flohes, das hernach Flügel bekam, und das Ansehen einer Cikade hatte. Es hatte auf den Gütern des Herrn Domkapitulars 12 Scheffel Aussaat verwüstet. — Herr Prediger Germershausen aus Schlalach, schlug zur Vertilgung der Feldmäuse vor, die Hunde, besonders die Spitz- und Schäferhunde zur Mäusejagd abzurichten, und durch dieselben die Brach- und künftigen Sommerfelder davon zu reinigen. — Herr Kanrektor Baumann gab von seinen dießjährigen Versuchen zur Bestreitung oder Widerlegung der Hypothese des Prediger Stockmar über die Ausartung der Kartoffeln Nachricht. Er setzte 4 Metzen rother Kartoffeln, welche schon fünf Jahre auf einem Felde mit Wiederkartoffeln, ohne auszuarten gebaut worden waren, auf ein großes Kartoffelfeld, und umzog sie auf allen Seiten mit

den großen, weißen, englischen Kartoffeln. Auch nicht eine einzige Pflanze hatte krauses Kraut, welches sich doch zu mehr als der Hälfte nach der Stockmarschen Behauptung hätte zeigen müssen. Es wurden von diesen 4 Metzen reichlich 8 Scheffel großer, schöner und wohlschmeckender Kartoffeln gewonnen. Auch der Herr Hofplanteur Sello zu Potsdam bemerkte an den rothen Kartoffeln, die er in gleicher Absicht unter andere gesetzt hatte, keine Ausartung. — Herr Rüstor von Blankensee hielt eine Vorlesung über die Wechselwirthschaft, welche ihm zweckwidrig zu seyn scheint, weil nach seiner Meinung, nicht jede Pflanze ihren eigenen Nahrungssaft; sondern alle Pflanzen einerley Nahrungssaft aus der Erde an sich ziehen. — Herr Ritterschaftsrath von Selchlitz aus Berlin, las über die ritterschaftlichen Creditsocietäten. — Herr Referendarius Lindenthal aus Köslin über die verwüstenden Holzdefraudationen, und über die Hindernisse, die der Verminderung derselben entgegen stehen. — Herr Professor Schmalz aus Berlin, beschrieb einen bey Stehausen in der Altmark angestellten und gelungenen Versuch, wohlfeiles Gundschoken zu backen. — Herr Konrektor Bollmann schilderte zuletzt die schlechte Wirthschaft unserer Märkischen Bauern in allen Zweigen der Landwirthschaft, und that Vorschläge und fromme Wünsche zu ihrer Verbesserung.

Dem Inhalte nach konnten nur angezeigt werden: die Abhandlungen 1) des Herrn Kriegsrath Steffeck in Berlin über den Gegenstand einer von der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen aufgegebenen Preisfrage: Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks für immer, oder auf eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? 2) Des Herr Zachlin zu Dyrotz über einen mißlungenen Versuch einer künstlichen Düngung, indem er 9 Scheffel Waitzen durch Einsprengen mit 6 Eymer Pferdeurin dergestalt verdarb, daß nichts davon aufgieng. 3) Des Herrn Kaufmann Braumüller aus Berlin; über die Vermehrung und Verbesserung unsers Schiffbaues und der Schifffarth. 4) Des Herrn Sauvage zu Marseille Bemerkungen über das Aerndten und Dreschen des Getraides in den Gegenden des Rhoneflusses, wo man das gemähte Getraide auf dem Felde sofort durch Pferde und Maulthiere austreten läßt. 5) Des Herrn Baron von Sobbe auf Schilde, über den Johannisroggen, der

dar nach Gjähriger Raschen, um Johannis gesäet, im Aug. und Sept. zu grünem Futter abgemähet, und im Okt. von den Schafen abgehütet, nach der im folgenden Jahre geschlossenen Aerndte das 12te Korn gehaßt. 6) Des Herrn Direktors Mützel Vorschlag, sich zur Bedeckung der Reisewagen, Koffers, Bettsäcke, u. s. w. statt des Leders des Segeltuchs oder Zwillichs zu bedienen, das mit einem Brey von gelber Erde, Kienruß und Oelfirniß überzogen, wohl eingerieben, getrocknet, mit einer Glaskugel geglättet, und nach zwey mit Firniß, Kienöl und Kienruß überstrichen, und wieder geglättet wird. 7) Des kürzlich verstorbenen Herrn Hofgärtners Salzmann zu Potsdam, über die Fortpflanzung zu Bauholz nutzbarer Eichen, und über den großen Nutzen der Gerberlohe zur Verbesserung eines unfruchtbaren, mit metallischen Theilen vermischten Erdreichs, und über die Düngung mit Mergel als ein Mittel kranken Obstbäumen aufzuhelfen. Die auf die Ausrottung der Hungerpflanze Nitter-Wesel genannt ausgesetzte Prämie, hat Niemanden von den Konkurrenten zuerkannt werden können, weil die Vorschläge theils unausführbar befunden worden sind, theils einige Mitbewerber die Pflanze nicht zu kennen scheinen. —

Preise.

Zu der von der ökonomischen Gesellschaft in Potsdam für das Jahr 1803 ausgesetzten Prämie von 100 Thalern wegen der Kartoffeln, haben sich mehrere Konkurrenten beworben; welche aber das deßwegen bekannt gemachte Avertissement nicht recht verstanden haben. Es wird daher nochmals angezeigt, daß man nicht bewirken will, daß gute Kartoffeln aus Saamen gezogen werden; denn daß dieß geschehen kann, ist durch Erfahrung bestätigt; sondern man wünscht, daß eine Methode ausfindig gemacht werde, gleich im ersten Jahre an Größe und Geschmack vollkommene Kartoffeln aus dem Saamen zu ziehen, und zwar in hinlänglicher Menge, so daß man in Zukunft alle Saatkartoffeln ersparen, und diese Frucht jährlich bloß aus dem Saamen ziehen könne.

Anzeige kleiner Schriften.

De Claudio Fleuryo, Gallo, Catholicoque an Acatholico, Observationes literariae et historicae. Auctore J. Fr. Lebret. Tubingae, sumt. Schramm. 1804. 34 S. 4.

Der um die Kirchen- und Religionsgeschichte, seit einer langen Reihe von Jahren hochverdiente Herr Kanzler le Bret zu Tübingen, zählt in dieser Schrift, mit tiefer Sachkunde und der ihm in seltenem Grade beywohnenden Belesenheit, die verschiedenen, vom Geiste der katholischen Kirche diktirten Urtheile auf, welche die bekannte Fleurysche Kirchengeschichte seit ihrer Erscheinung bis auf die neuesten Zeiten erfahren hat. — Ehe sie ausgegeben werden durfte, mußten mehrere Cartons gedruckt, und den ausgeschnittenen Blättern substituirt werden; und gleich nach ihrer Bekanntmachung liessen es die eifrigen Anhänger des Papismus an nichts fehlen, was dazu dienen konnte, den liberalern, gallikanischen Grundsätzen, welche Fleury's Werk athmete, bey der zahlreichen Klasse der gebildetern Geistlichen und Laven den Eingang zu erschweren. Couvayer, Bibliothekar der Abtey St. Geneviéve in Paris, ein dem Namen nach unbekannt gebliebener Carmeliter-Mönch in Flandern, ein P. Balduin vom Augustiner-Orden, und vorzüglich ein Ungenannter, welcher: Observations théologiques, historiques, critiques etc. sur l'histoire ecclesiastique de Fleury, schrieb, deren vollständigste Ausgabe 1736 zu Brüssel erschien, waren in den frühern Zeiten seine heftigsten, von Päpsten und Kardinälen, und ihren Verunglimpfungen aufgemunterten Gegner. Der Herr Verf. zeigt sehr umständlich, in welchem Geiste ihre Bestreitungen und seyn sollenden Widerlegungen der Fleuryschen Grundsätze und Behauptungen abgefaßt und vorgetragen worden sind. Ganz vorzüglich aber hat er es mit einem zu Rom im Jahre 1784 in 2 Theilen erschienenen, und zu Venedig 1788 wieder aufgelegten italiänischen Werke unter folgendem Titel zu thun: Critica della Storia ecclesiastica e discorso del Sign. Abate Cl. Fleury, con un Apendice, sopra il di lui continuatore, del D. G. *Marchetti*. In welchem Geiste diese Kritik geschrieben sey, zeigt folgende von dem Herrn Verf. vorliegender kleinen Schrift aus derselben angeführte Stelle: „Vae illi, qui vel apicem Fleuryi tangit, vae qui minimum illius naevum corrigit! Habebitur pro sancido, cavil-

„lolo

„Idée scholastique etc.“ Das Bestreben des M. geht, wie es hier heißt, dahin: Principia Lutheri, Calvini, Jansenii, ad puram putam Hierarchiam Romanam reducere, Nonnines, et maxime Eruditos ad gremium antiquum revocare. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt es uns nicht, über diesen wichtigen Gegenstand ausführlicher zu seyn; die Schrift selbst aber ist höchst lesenswerth.

Regiae Academiae Christ. Albert. Prorector et Senatus Solemnia Quinquagenaria in honorem Viri perillustris experientiss. atque doctiss. J. F. Ackermanni, A. M. Augusti Regis a Consiliis Stat. Acad. Sen. Med. et Phys. P. P. O. Primarii, per integra decem lustra Medicinae Doctoris die XVII. Sept. MDCCCI. celebranda indicunt. Kiliae Hollatorum, typis Mohr. 31 Sig. 4.

In dieser Einladungsschrift zu der 50jährigen Jubelfeyer der medicinischen Doctorwürde des Herrn P. M. Ackermann zu Kiel, liefert der Verfasser derselben, Herr Professor Baden, mehrere sehr glücklich aus dem Dichter Seneca, dem Silius Italikus, Statius und andern Dichtern entnommene, durch Parallelstellen erläuterte Belege zur Rechtfertigung der Behauptung: daß die Conjecturalkritik und die Kenntniß der Anatomie und Heilkunde mehrere Hülfsmittel zur richtigern Herstellung und angemessenern Erklärung verfälschter und interpolirter Stellen in den alten Dichtern beitragen könne und müsse. Die, dem Gegenstande völlig angemessene, reine und edle, dichterische Schreibart, und die klassische Belesenheit, welche dieses Programm auszeichnen, gereichen dem Verfasser desselben zu nicht geringer Ehre.

Lazari Somelich de Sard Carmina. Viennae. 1801. 2 Bog. gr. 4.

Diese mit grosser typographischer Eleganz gedruckten, dem Herzoge von Sachsen-Teschen gewidmeten beyden Gedichte, besingen die Genesung des Erzherzogs Carl von Oesterreich von zwey schweren Krankheiten, in wohlklingenden jambischen, mit ächtrömischem Geiste gedichteten Oden, welche So-

laris

teria überschrieben sind. Wir schreiben, um unsere Leser selbst urtheilen zu lassen, den Schluß des ersten dieser Gedichte ab:

Nunc thure, nunc decet hostiis
Potentem ad Aras more patrum Sacras
Placare naturae Parentem
Supplicibus placide annuentem.

Terras relinquas Carole seras, et
Diu paternas Caesaris optimi
Curas secundes! — diligasque
Delicium patriae vocari.

Das sehr ähnliche Bildniß des deutschen Helden, welchem der Dichter huldigt, schmückt diese Blätter, welche nicht in den größern Buchhandel gekommen zu seyn scheinen.

Was sind die Kuhpocken eigentlich? und wozu nützen sie? Faßlich für Ununterrichtete dargestellt von einem Freunde der Menschheit. 2te verbesserte Auflage. Brünn, bey Traßler. 1801. 6 Bog. 8.

Die große Menge von Kindern, welche alljährlich in Böhmen und Mähren ein Opfer der Blatternepidemie werden, bewog den Erbtruchsen Heinrich von Salm-Reifferscheid, nicht nur in Brünn und der umliegenden Gegend einer beträchtlichen Zahl Kinder, durch einen geschickten Wienerarzt, die Kuhpocken einimpfen zu lassen; sondern auch durch diese kleine, mit eben so vieler Sachkenntniß als edlen Enthusiasmus für Menschenwohl abgefaßte, von ihm selbst aus den besten Werken über diese Materie zusammengetragene Schrift, die Vorurtheile, welche noch häufig gegen die Vaccine herrschen, zu bestreiten. Er erzählt die Geschichte der Erfindung oder vielmehr Entdeckung dieses (wenn sie sich nämlich fortwährend wohlthätig bewähren wird) für die gesammte Menschheit höchst wohlthätigen Erfindung, giebt von den Fortschritten, welche sie gemacht, Nachricht, und sucht die bey derselben eintretenden Bedenklichkeiten möglichst zu entkräften. — Gewiß wird der glückliche Erfolg, denn die Bemühungen des Verfassers, der versichert, daß er bereits 2000 Kinder unter seiner Aufsicht habe impfen lassen, so wie die Verbreitung der vorliegenden Schrift, von welcher 6000 Exemplare umsonst vertheilt worden sind, dazu beytragen, der Vaccine in Mähren mehrern Eingang zu verschaffen.

Die

Die letzte Ochsenhetze des 19ten Jahrhunderts. Nürnberg 1801.

Dieses höchst elende, aber doch in seiner Art eben so merkwürdige Produkt, giebt von einer Ochsenhetze Nachricht, welche, nachdem dieses grausame Vergnügen in Wien abgeschafft worden, zu Nürnberg, im Herzen von Deutschland im 19ten Jahrhundert, am 25sten August 1801 wirklich statt gehabt hat, und zwar wie die Ankündigung sagt: Mit Oberherrlich gnädiger Erlaubniß. Die ebenso bücirte gereimte, aber sehr undichterische Nachricht meldet: daß der Schauplatz mit Menschen aus allen Ständen und von allem Alter vollgepfropft gewesen, — daß der unansehnliche, aber höfliche Ochse sich geschämt habe, um andrer Leute Geld ein Narr zu seyn; — daß der ganze Spaß daher höchst ermüdig ausgefallen, daß sich Alt und Jung, Männer und Weiber selbst gehetzt, und jeder nach seinem Wahn, einen Hund oder Ochsen gemacht; wobey es denn etwas Rechts zu lachen gegeben habe. — Sollte man dergleichen Hirnlosigkeiten in einer so alten polirten Stadt auch nur für möglich halten?!

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Nachricht welche in mehrern Zeitungen gestanden hat, daß der bekannte Taurinius sich in London befinde, um daselbst die Wahrheit seiner und der Dambergerschen Reise zu beweisen, und dafür eine Prämie zu erhalten, ist völlig Ungegründet, und vielleicht nur von dem Fabrikanten dieser Reisen in die Zeitungen gesetzt worden, um im Publikum einen Zweifel zu erregen, ob auch wirklich diese Reisen eine bloße Erfindung sind?? Taurinius arbeitete noch jetzt wie vorher, als Buchdruckergeselle in der Meltzerschen Buchdruckerey zu Wittenberg.

Herr von Kotzebue arbeitet jetzt an einem Lustspiele: Die deutschen Kleinstädter, und liefert als Gegenstück dazu eine Uebersetzung des französischen Lustspiels, la petite ville, von Picard, unter dem Titel: Die französischen Kleinstädter.

Mit einem großen Schauspiele des Herrn von Kotzebue: die Kreuzfahrer, wird dem Vernehmen nach, das neue Schauspielhaus in Berlin eröffnet werden.

Anzeige.

Wer nachstehende plattdeutsche Bücher zu kaufen, oder nähere Auskunft über ihren Inhalt zu erhalten wünscht, beliebe sich entweder in portofreyen Briefen an den Unterzeichneten zu wenden; oder in einem beliebigen periodischen Blatte die Art und Weise zu bestimmen, auf welche man über sie näher unterrichtet zu seyn begehrt. I. Kerken Ordeninge im Lande tho Pamern ꝛc. Anuenglik vp dem Landdage tho Treptaw A. MDXXXV. gestaten etc. Olden-Stettin. 1591. 4. 114 Bl. und 10 Bl. Vorr. Diese ist ganz platt-deutsch; aber die A. von 1606 in Fol., welche mit der ersten ganz übereinkommt, enthält in der 2ten Kol. jeder Seite auch eine hochdeutsche Uebersetzung. II. Agenda, dat is Ordeninge der hilligen Sakramenter unde Ceremonien ꝛc. Gestellet für de Kerken in Pamern A. MDLXVIII. Old. Stettin 1591. 4. 8 Bl. Vorr. und 463 Bl. Die A. von 1598 in Fol. ist mit gespaltenen Kol. wo die 2te eine hochdeutsche Uebersetzung der ersten plattdeutschen Kol. liefert. III. Biblia dat is de ganze hillige Schrift, Dudesch ꝛc. Darch MDLXXXVIII. Klein Fol. Woldeck bey Christ. in Hinterpommern, den 1sten Nov. 1801.

F. W. B. Wilde, Prediger.

Verbesserungen.

Im LXV. Bd. 1. St. S. 163. Z. 17. st. Uebereilungsstunden l. Uebereilungsstunden.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Fünf und ſechzigſten Bandes Zweytes Stück.

Sechſtes Heft.

Schöne Wiſſenſchaften und Gedichte.

Briefe äſthetiſchen Inhalts, mit vorzüglicher Hinſicht auf die Kantiſche Theorie; von C. F. v. Schmidt-Phiſeldeck. Erſte Sammlung. Altona, bey Hammerich. 1797. 8. 1 Alph. 8 Bog.

Wenn der Herr Verfaſſer dieſer an eine Freundinn geſchriebenen Briefe ſeine Abſicht, die Erweiterung und Berichtigung des Gefühls, und die Aufklärung mancher unbeſtimmten Begriffe im Gebiete der ſchönen Künſte zu befördern nicht erreichen ſollte: ſo liegt es nicht an ihm, und bloß an dem Leſer, der etwa die Kantiſche Theorie nicht kennt, oder nicht liebt. Der Verf. hat philoſophiſchen Scharfſinn, und Ordnung mit einem Vortrage verbunden, welcher ganz dem Inhalte, und den darin feſtgeſetzten Begriffen vom Schönen angemeſſen iſt.

Bb.

Zürich, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts; von *Johann Caſpar Lavater*. MDCCC. 1¼ B. gr. 4. 1 Alph.

Dieß ſehr ſauber abgedruckte, und mit einem trefflichen, die in die heitere Zukunft hinausblickende Hoffnung darſtellenden,

Titelkupfer von Lips verzierte Gedicht war anfänglich nicht für das gröſsre Publicum bestimmt. Es wurde in dem ersten Abdrucke von der musikalischen Gesellschaft am Neujahrstage 1800 der Zürchischen Jugend ausgetheilt. Die Stadt Zürich wird in dieser Ode redend eingeführt, und äussert, unter den damaligen bekannten Drangsalen, ihre frohe Hoffnung einer glücklichern Zukunft. Das Ganze wird durch eine sanftere Wärme belebt, als man sie sonst in den Lavaterschen Gedichten gewohnt ist. Wenn hie und da der Ausdruck etwas matt und minder poetisch scheinen sollte: so wird man das leicht verzeihen, da der nunmehr verstorbene Verfasser selbst diese Arbeit das Product eines Kranken nennt, dessen Geist auſserdem durch die mislliche Lage seines Vaterlandes gebunden war. Folgende Schluſsstrophe geben wir zur Probe:

Jahrhundert, schwinde nicht vor meinen Blicken,
Bis frommer Sinn uns all' vereint!
Mir gönne Gott das himmlische Entzücken,
Das Dank- und Freudenthränen weint.
Gerechtigkeit, Religion und Tugend
Beseele Stadt und See und Land!
Verehrtes Alter, hoffnungsvolle Jugend,
Seyd fromm und glücklich, Hand in Hand.

Kn.

Romanzen und Balladen der Deutschen; gesammelt von Carl Friedr. Waitz. Erster Band. 14 B. Zweyter Band. 15 B. Altenburg, bey Richter. 1799 u. 1800. 8. m. K. Druckp. 2 Rl. 6 Gr. Schreibp. 3 Rl. Geh.

Seitdem die Romanzen der Deutschen, deren Sammler der verstorbene Prof. Hirschfeld war, in den Jahren 1774 und 78 erschienen, hat diese Dichtart nicht nur einen beträchtlichen Zuwachs, sondern auch eine bessere Bearbeitung und Ausbildung erhalten. Hölty, Stolberg und vornehmlich Bürger, stimmten im deutschen Publicum den herrschenden Geschmack für die Romanze, und verschiedene von unsern besten neuern Dichtern unterhielten ihn durch so gelungene Stücke, daſs wir jetzt mit gröſserem Ruhm und Aufwand den

Vorrath

Vorrath unserer Poesie an Arbeiten dieser Gattung sammeln und aufstellen können. Der Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung unternahm also gewiß kein undankbares Geschäfft, da er aus Monatsschriften, poetischen Blumenlesen, u. s. f. alle die Romanzen und Balladen aushob, die sich durch ihre Vorzüglichkeit empfehlen. Er beobachtet jedoch dabey eine strenge Auswahl, ohne dabey zu vergessen, daß der Geschmack des größern Publicums sehr verschieden ist, und daß ein im Ganzen beyfallswürdiges Stück wegen einzelner matten und minder poetischen Stellen noch keine Weglassung verdiente. Bey mehreren Romanzen dieser Sammlung versuchte er aber, durch Weglassung einzelner Verse, oder Veränderung einiger Zeilen und Worte, Verbesserungen anzubringen. Die genannten Verfasser sind: Bürger, Goecking, Schiller, v. Göthe, Graf zu Stolberg, Fräulein v. Hagen, Dusch, Herklots, Langbein, Rupert Becker, Leon, Meier, Baczko, Gallisch, Rosegarten, Veit Weber (Wächter,) Pfeffel, Bürde, Ratschky, Jakobi, J. W. A. Schmidt, Fräulein v. Imhof, Stelzer, Benkowitz, v. Nikolay und d'Arien. Die Kupfer sind von Schubert und Kininger gezeichnet, und von Kohl in Wien gestochen.

Gedichte

Siegel, ein heroisch-episches Gedicht [illegible] Freunde, der Treue und Einigkeit. Herausgegeben von *J. F. Ratschky*. Mit 6 Kupfern. *Neue verbesserte Ausgabe.* Leipzig, 1799. 18 B. gr. 8. 1 Rthlr. Velinp. 1 Rthlr. 12 gr.

In einer Zeitschrift, an welcher mehrere Mitarbeiter Theil haben, kann es nicht befremden, wenn, vornehmlich in Sachen des Geschmacks, die Stimmen der Beurtheiler über dieselben Gegenstände oder Schriften von einander abweichen. Die erste Ausgabe des gegenwärtigen Gedichts wurde im 26sten Bande dieser Neuen Bibliothek, S. 170, von einem andern Recensenten ziemlich ungünstig angezeigt. Nur der Sprache und Anlage wurde zugestanden, daß sie nicht ganz schlecht sey; das Ganze wurde als verunglückte Nachahmung des Hudibras angesehen, dessen Lesung die drü-

Lendrohe Langeweile machen; auch würde der Mangel an vollendeter Ausführung des Inhalts getadelt. Was aber damals erschienen war, enthielt nur die ersten Gesänge. Hier erhält man das aus sechs Gesängen bestehende Ganze, welches nach dem Gefühl und Urtheile der gegenwärtigen Rec. gar nicht verdient, unter die ganz gleichgültigen Erscheinungen unserer Literatur gerechnet zu werden. Auch ist nicht abzusehen, warum der gewählte Gegenstand, der Bonapartismus und die Kanonengiesserey in der neuesten Revolutionsgeschichte, für die komische und burleske Behandlung nicht schicklich seyn sollte. Was ihr fortdauerndes Interesse allerdings schwächen könnte, der Umstand nämlich, daß die hier vorkommenden Umstände, Gesinnungen und Anspielungen grossentheils veraltet und vorübergegangen sind, ist eben so sehr bey Tasso's und Bodler's Gedichten der Fall; ist es selbst bey der Ilias und Aeneide. Das vorliegende Gedicht wurde in den Jahren 1793 bis 95 geschrieben; und damals war freylich Vieles ganz anders, als es jetzt ist. Aber es dürfte immer noch Unterhaltung und komisches Interesse genug übrig, selbst auch ohne den beygefügten Kommentar des vergeblichen Herausgebers, in welchem Witz und Laune überströmen, ob wenn sie gleich nicht überall gleich treffend und glücklich angebracht sind. Gestimmt und empfänglich aber muß freylich der Geist des Lesers für diese Art von Unterhaltung seyn; und dann wird ihn diese Stimmung schon billiger und gerechter in der Beurtheilung dieses Gedichts machen, dessen Zweck gar richtig durch folgendes Motto, aus dem Engländischen, angedeutet wird:

Last Ihr mich Nachsinn und Scharfsinn erschrecken?
Ich schreibe bloß, um mir die Zeit zu vertreiben,
Wie Domitian einst nach Fliegen gehascht.
Ich reim', um ein Spielzeug zum Zeitvertreib zu haben,
In Stunden der Muße nur, ähnlich dem Schüler,
Der froh nach der Schulzeit sein Federmesser wetzt.

Auch die wiederholten bittern Aeusserungen des Vorredners, des Dichters und des Commentators, die hier Eine Person ausmachen, wider die Kunstrichter, haben den Verf. dieser Anzeige in seinem, freylich nicht unbedingten, Wohlgefallen an diesem Werke des Spottes und der Laune nicht irre gemacht; und er trägt daher kein Bedenken, den Schluß des Ganzen hieher zu setzen:

Ha!

Ha! mächtiger Gott der Reim, und der Pillen,
Und ihr, o doniſche neun Sibyllen,
Die ihr auf der epiſchen Dichterbank
Mir Sitz und Stimme gabt, habet Dank!
Pflichtſchuldig mich neigend, und freudig den Zipfel
Des Rocks euch küſſend, nehm' ich am Gipfel
Des luſtigen Parnaſſes Platz.
Neugierig fragt Pindar's Urenkelſohn: »What's
»The matter? do you know this yellow,
»Lean, black-hair'd, hypochondriacal fellow?
»Σιώπα, ἐξ ὁ κν ὄιμος
»Ραψῳδὸς τῆς Στρυζλιάδος,«
Erwiedert dem Dichter der Lauſiade
Sein blinder ehrwürdiger Kamerade,
Der Sänger der Batrachomyomachie;
Und alles ſtaunt und beuget das Knie.
Man giebt mir aus dem Born der Poeten
Ein Schälchen zu trinken, und, unter Trompeten
Und Paukenſchall huldreich ſich nähernd, belaubt
Mir eine der Muſen mit Lorbeern das Haupt.
Stolz, und erhaben über den Zweifel:
Was mögen wohl die vom Widerſpruchsteufel
Beſeſſenen Herrn Recenſenten dazu
Zu ſagen geruhn? genieß' ich in Ruh
Der Herrlichkeit, denkend: Laßt ſie knarren,
Die kritiſchen Fröſch' in Preußen und Sachſen.

Alle bey dieſer neuen ſaubern Ausgabe befindlichen ausdrucksvollen und charakteriſtiſchen Kupferblätter ſind von Ramberg gezeichnet, und von Jury geſtochen.

Ed.

R o m a n e.

Die Reiſe zur Hochzeit. Ein Schnack. Von C. G. Cramer. m. K. Leipzig, bey Fleiſcher. 1800. 8. 2 Theile. 34 B. 2 Rth. 12 gr.

Es iſt bey den zahlloſen Sünden und Gewaltthätigkeiten, deren der ſchreibſeelige Herr Cramer ſich gegen die Sprache und ihre bekannteſten Regeln ſchuldig macht, ſchwer zu entſcheiden, ob die ſeltſame Bezeichnung auf dem Titel dieſes neuen Handwerks, (wie dieß ein anderer Recenſent konjek-

turirt hat) so viel als Posse bedeuten, wo es denn mit der Kleinigkeit des Artikels und der Rechtschreibung bepern würde; oder, wie wir geneigter sind anzunehmen, wirklich Schnack, d. h. weitschweifiges und unnützes Geschwätze heißen solle. Wenigstens würde Letzteres, wenn man noch die Begriffe der niedrigsten Zotenreißerey, und aller gedenkbaren Sünden gegen Geschmack und gute Sitten hinzudenkt, den wahren Charakter dieses elenden Geschreibsels sehr genau bestimmen.

Wer Unterhaltung und Vergnügen darin findet, sich von den Reden und Thaten eines fürstlich reichen, und unendlich dummen Edelmannes zu unterrichten, wenn die Verschwendung des Geldes zur größesten Lust wird, und der aus Ueberdruß sich zur Heyrath mit einem Junker, in seinen Augen verliebten Mädchens entschließt; zu welcher er mehrere Reisen unternimmt, die aber allemal, durch irgend einen vorhergesehenen Zufall mißglücken; wer sich an der weit über das Carrikaturmäßige hinaus verzerrten Schilderung einer Tante des gedachten Herrn, die mit allen Widrigkeiten und Fehlern alter Weiber bis zum Ekel ausstaffirt ist, weiden will; wem darnach gelüstet, verstossenes, sich in possirlichen und moralischen Kothe wälzendes Gesindel und pöbelhafte Gassenbuben zu schauen, der findet hier eine volle Tafel gedeckt, und kann sich bis zur Indigestion sättigen; uns ekelt der losen Speise! —

Wa.

Zeno, der Auserwählte. Von Carl Gottlob Cramer. Zwey Theile. Berlin. 1800. Im Verlag der Königl. akadem. Kunst- und Buchhandlung. I. 16 u. 466. II. 436 S. Mit Titelvignetten und zwey größeren Kupferstichen. 3 Rthlr. 4 gr.

Herr Cr. scheint bey seiner Romanenfabrik sich so gut zu stehen, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, ihn dies blutige Handwerk sobald aufgeben zu sehen. Bereits sind seine Fabriken von andern Federn angezeigt worden, die vermuthlich ermüdeten, denselben Bogen unaufhörlich wiederholen zu müssen. Der vorliegende Erzeugnisses, den von Cramer sich sein

[illegible] — bey jetziger Zeitumständen nicht für [illegible] — begann diese Reserve in der vergnügtesten Stimmung, und hoffte in dem, wie man sagt, dürftigen Buche doch irgend etwas Empfehlenswerthes auszuspähen. Alles vergeblich! Sind die überladen Prädikate dieser Geschichte, und Vielschreiberey noch abgeschmackter: so gehört solche unter die heilloseste Waare, die sich denken läßt; und hat sie vergleichungsweise in diesem letztern sich gebessert: so ist noch in hundert Jahren nichts Erträgliches aus seiner Feder zu erwarten.

Ein kunstähnlicher Versuch von den Faseleyen dieses konfusen Machwerkes, wäre neue Versündigung an der Lesewelt. Laß also nur der Hauptfaden des bis zum höchsten Ekel verschlungenen Mährchens. Ein junger Laffe, der alles weiß und noch nichts gelernt hat, zieht durch die Anmuthlichkeiten seiner Figur alle Herzen an sich; die des schönen Geschlechtes, wie sich's versteht, ganz besonders. Eine reiche, blühende Gräfinn, die er ein paar Mal im Vorbeygehen nur gesehen, aber vielleicht nicht gesehen, läßt den Adonis rufen. Gleich auf der ersten Universität (in der Folge wird es auch in's Staatsrecht; wo? zu Pavia!!) macht der Bursch mit einer hübschen Cammerzofe Bekanntschaft; schenkt ihr auf immer sein Herz; und findet sie an zwanzig andern Orten wieder. Auf der Akademie sowohl als während seines Aufenthalts in Italien, Frankreich und Spanien, werden seiner Tugend und Unschuld die gefährlichsten Netze gestellt, und hierzu so abentheuerliche Vorrichtungen gebraucht, als in Romanen je figurirt haben. Der Held besteht Alles mit immer gleichem Muthe. Den Kapuzeln zwar und sein Pfeifferchen Knaster läßt er überall sich schmecken, an brennende Küßen und wollüstigen Thränen ist ebenfalls kein Mangel: rückt aber die entscheidende Mihüte herbey, gleich ist ein Deus ex machina zur Hand, der ihn beym Schopf faßt, und über alle Berge davon führt. Am Ende vom Liede findet sich: eben das Kammermädchen, dem er ewige Treue angelobt, war Niemand anders als die reizende Gräfinn selbst, die um seine Tugend zu prüfen, alle diese Abentheuer veranstaltet hatte. Gerade die Pfiffigkeit einer solchen Entwickelung ist Ursach, daß kein Mensch sie wohin setzt; und wegen so was für Kunst gelten kann, darf Herr Cr. einen Meisterzug sich rühmen.

Daß auf den Reisen in obengenannten Landen

keine Spur von Kenntniß des Locals, der Menschen und Sitten anzutreffen ist, kann man sich vorstellen; was aber sagt der, wie es ganz darnach aussieht, immer zahlreicher werdende Lesepöbel nach Wahrscheinlichkeit und Geist! Die auf so kindische Art geprüften Liebhaber am Ende als den gleichen Sterblichen zu erblicken, versteht sich von selbst. Der Tagelöhner hat Geschäffte! sagt ein flüchtiger Vers im Buche; und eben dieser Gesell: „Ich kann Alles, was ich „will, und will Alles, was ich kann!“ — Dergleichen Apophthegmen, und das Buch wimmelt davon, müssen unsern bartlosen Müßiggängern trefflich behagen; und vermuthlich sind es auch Leser dieses Schlags, die, wie in der Einleitung ausdrücklich versichert wird, mit Heißhunger über den neuen Roman Crameriſcher Feder herfallen. Zum Trost dieses respectabeln Kreises fügt man hiermit hinzu, daß eben dieser Schriftsteller schon wieder etwas Neues auf dem Amboß liegen hat, und wahrscheinlich mit solchen Novitäten fortfahren wird, als er noch einen Finger regen kann.

Unlängst fiel dem Rec. Heinrich Stillings Heimweh in die Hand; ein Roman, der die Prüfungen eines Mystikers enthält; kurz darauf Correza der Franke, worin ein Apostel der Freyheit und Gleichheit sich satteisest macht; in vorliegendem Zoar wird ein Hasenfuß aufgeführt, der jeden Zauber der Sinnlichkeit kosten darf, nur den letzten Tropfen nicht. Was für reelle Begriffe von Veredlung und Prüfung! Wer aber bezahlt 3 Thaler und mehr noch für einen so abgeschmackten Roman, wie diesen Zoar? denn auch in Rücksicht auf den Verlag gehört das Machwerk unter die schlechtesten und pöbelhaftesten der letzten Messe. Vermuthlich hat Herr J. Bolz dieß selber gefühlt, und die das Buch noch verheurenden Kupferblätter deshalb so schlecht gestochen. Das Papier ist übrigens sauber, und zugleich so lang gedruckt, als ob die köstlichsten Leckerbissen hier zur Schau gestellt würden.

K.

Lebensgeschichte der Maria Weinerin, oder jenseits muß Vergeltung seyn? eine wahre Geschichte zur Belehrung, Trost und Unterhaltung für Leidende. Leip-

Leipzig, bey Linke. 1800. m. 1 Kpf. 14 Bog. 8.
1 Thlr. 8 gr.

Die Lösung dieser Geschichte, welche nach Art des bekannten Carl von Carlsberg, ein wahres Repertorium aller menschlichen Unfälle und Leiden ist, macht einen höchst unangenehmen Effekt, den Rec. mit nichts anderem, als dem Eindrucke zu vergleichen weiß, welchen der Besuch eines Lazareths in einem fühlenden Herzen zurück läßt. Wenn Rec. von dem Range, welchen seine Empfindung nimmt, auf den anderer Leser schließen darf, so dürfte es wohl, weder zur Unterhaltung noch zum Trooste leidender Personen gereichen, wenn ihnen hier in einem würdig winselnden Tone, mit der schleppendsten Langsamkeit erzählt wird, wie alle Bestrebungen einer ganz gewöhnlichen Familie, den, wie ein Hagelwetter auf sie einbrechenden Unfällen zu entgehen, fruchtlos sind, und alle Umstände zusammentreffen müssen, um die Summe ihrer Leiden zu vervollkommnen. — Der Anblick eines solchen Gemäldes, — und wäre es auch von einer Meisterhand entworfen und ausgeführt — würde eher dazu geeignet seyn, den wachsenden Muth nieder zu schlagen, als den gesunkenen zu erheben. — Es leidet indeß keinen Zweifel, daß unter den Händen eines feinen Menschenkenners, und glücklichen Bearbeiters, eine solche Musterkarte des menschlichen Elendes, wie der Verf. einmahl mit großem Rechte sein Buch benennt, von jener Seite abgesehen, noch immer als Kunstwerk entschiedenen Werth haben könnte; allein auf den Namen eines solchen kann dieses Machwerk durchaus keine Ansprüche machen. —

Alles, was man von ihm rühmen kann, ist die reine Moral, welche es lehrt; wobey es nur zu bedauern ist, daß diese hie und da durch Uebertreibungen entstellt wird, welche durch ihre lächerliche Seite den guten Eindruck, den jene machen könnte, schwächen. — Dahin gehört es, wenn Seite 35. sich Vollners Kinder darüber freuen, daß ihr Vater den Arm zerbrochen hat, weil sie dadurch Gelegenheit erhalten, ihn zu arbeiten. Nicht minder ist es ein häßlicher Verstoß gegen Pflichtgefühl und jede gedenkbare Verfassung, wenn es dem Pfarrer Gutmann nach S. 98 ungenossen ausgeht, daß er gegen den Befehl seiner Vorgesetzten die Selbstmörderin

niederum Bedroe mit Sang und Klang zur Erde bestattet hatte.

In der Wahl seiner Epitheten und Gleichnisse ist der Verfasser sehr unglücklich; wir wollen uns begnügen, von beyden nur ein Beyspiel an den S. 34 erwähnten großherzigen Menschenfreunden, und an folgendem Gleichnisse, welches sich S. 169. findet, zu geben:

„er sey durch die Werke der Menschenliebe, an welchen er mit gebauet, zum Besitz (e) eines Kurses gelangt, der ihm reichliche Ausbeute gäbe.“

Auf die Sprachrichtigkeit und den Styl dieses Buches ist nicht die geringste Sorgfalt gewandt; wie denn schon der Titel, wo das zur mit auf Trost gezogen ist, einen grammatikalischen Schnitzer enthält, zu welchem sich der Beyspiele auf jedem Blatte findet. So lesen wir, um nur einige der abfallendsten Fehler anzuführen,

„Einschläge gaben, — sie ward mehr als Freundinn, als wie als Bediente behandelt, — mit seinem Tode, — Das Deficit ward ausgestochen, — er bedurfte an seiner Frau, — der Verlust ihres Fritzen, — Bitte auf Borg, — es war ein Schauplatz des Elendes, als ihn noch kein Auge gesehen.“ ꝛc.

An einigen Stellen vermißt man den Zusammenhang zwischen den mit einander verbundenen Sätzen: z. B. S. 7.

„Eben so wenig darf ich müde werden Gutes zu thun, weil oft meine Absichten mißlingen; aber ein einziges Gelingen des Guten läßt mich hundert mißrathene Versuche vergessen.“

S. 145 macht der Verf. folgenden Uebergang:

„Wir kehren zur Geschichte zurück — Ein neuer Unglücksfall eröffnet sie. —“

Wie kann man sagen, daß eine durch eine eingestreute Bemerkung unterbrochene, schon auf 9 Bogen ausgesponnene Geschichte, auf dem 10ten erst eröffnet werde? —

Das beygefügte vom ältern Böttiger gearbeitete Kupfer ist nicht übel gerathen.

Ge.

Sophie

Sophie und Otterbach. Von Gottlob Moll. Leipzig, bey Graff. 1800. 8. 1 Alph. 8 B.

Wenn man die ausgezeichneten guten Eigenschaften eines Romans zusammen zählen darf: so ist auf dem gegenwärtigen schlechterdings zu rechnen, daß er dem Leser weder durch die Langweiligkeiten des Ritterwesens ermüdet, noch auch in den sonst so gewöhnlichen Geistesverirrungen und Extravaganzen überschwänglicher Gefühle den Stempel der Alberntheit und des ausgearteten Geschmacks an sich trage. Auch zeichnet sich die Schreibart, die bey unsern gewöhnlichen Romanen-Fabrikanten noch überdieß arm genug aus: ob sie gleich wenigstens gekünstelt genug ist, durch Simplicität in der Verwicklung die Leser zu fesseln, scheint nicht das Talent des Verfassers zu seyn. Rec. wenigstens empfand beym Lesen je zuweilen ein wenig Langeweile, und blieb unbefriedigt, als das Ende kam, was seine Erwartung noch hinhalten hatte, ohne Aufschluß blieb; nämlich das Geheimnißvolle in der anfänglichen Erklärung der Sophie gegen den Vater ihres Geliebten, nach welcher sie diesen letzten „nie ehelichen könne“ in des Vaters anscheinender Ueberzeugung von der Gründlichkeit dieser Erklärung, und in der Lächerlichkeit derjenigen ohne Ausstand vollzogenen Heirath.

Wz.

Sophie von Waldorf; oder: die leidende Tugend. Eine wahre Geschichte. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1800. 238. S. 8.

Da diese Geschichte nicht unwahrscheinlich ist: so kann sie, was den ersten Stoff betrifft, noch eher wahr seyn. Eine Verführung, deren Netz zwar nicht ganz fein, wenn gleich versteckt genug gesponnen, auch der höchliche und alte Charakter bey der Ziehung des Fadens nicht ganz genug behandelt ist; denn Sophie läßt sich durch freyherrliche Maskirungen ihres Liebhabers, und durch passives Verhalten ihrer Aeltern bewegen, jenem vor Erfüllung der Form gewisser Wesentlichkeiten der Ehe beyzuwohnen. Es ist ein

Viertel

Viertel nach 11 Uhr Nachts, schon finstre, nur in einem Zimmer noch ein sparsames Licht; als am Schloßthore ein Einlaß gelärmt wird. Die Helden der Geschichte erscheinen schon im tiefsten Nachtzeuge am Fenster. Die Sache wird dadurch in den Augen des Ankommenden noch dringender. Er ist der Bruder von Sophiens Freundinn, welcher sich zu ihrem Retter aufwirft. Er hat des Barons Brieftasche gefunden und entlarvt damit den Buben, welcher nach dem unter dem Schein bevorstehender Gesetzlichkeit geraubten Genusse, seine Beute verlassen wollte. Dieser wird nun höchst schimpflich abgeführt. Ein delicater Leser wird leicht sehen, wo es fehlt. Allein Sophiens Heilung von ihrer Leidenschaft ist mit zarter psychologischer Kenntniß ausgeführt. Auch wird der Styl gegen das Ende fließender, statt Rec. zuerst eine verkappte Uebersetzung, etwa aus dem Französischen, zu lesen glaubte. Einige Bilder möchten wohl für junge Leserinnen ein bischen zu üppig seyn. Und wenn die Phantasie diese hegt und pflegt, was helfen dann alle Abstractionen des Verstandes?

Pgh.

Mondsgesichter des Herrn Tobias Lausche, Gastwirths zum blauen Engelein, an der schlesischen Gränze. Leipzig, in der Weigandschen Buchhandlung. 1800.

Es giebt eine Art Bücher, welche sich selbst am besten recensirt. Man darf sie nur selbst sprechen lassen; so geschieht ihnen kein Unrecht, und der Leser hat auch zugleich hinlängliche Bekanntschaft mit ihnen gemacht. Und so nun eine Stelle aus diesem Werkchen, und zwar aus der Erzählung: die Hochzeit. — Nu was, sprach die Amtmännin und die gnädige Frau, ihre Tochter, dazu, was denn Frau Nachbarinn, Jungfer Suschen — hier schnaufte sie aus, und Julie fiels vor Lachen, sie fieng an, zu weinen, die Amtmännin brachte ein Gläschen Malaga, die Frau Nachbarinn schlürfte es hinunter, und denken sie nur, fuhr sie fort — hat ein rabenschwarzes Hüblein zur Welt gebracht! — Die Amtmännin lächelte, Frau Nachbarinn sprach sie, ich glaube Jungfer Suschen hat dießmal geschrien, was sagt ich damals

bey

bey der Hochzeit; das schöne verhätschelte Mädchen gefällt sich auf sich acht, und spreche weniger von andern; ihr Herz ist schlüpfrig und schmutzig, und weisse Kleider sind bald befleckt!

Ach wenn es nur ein weissen Bibelein wäre, sprach die Nachbarinn, ich wollte gar nichts sagen. —

Ach wenn, fügt der Rec. hinzu, diese Mißdeutung des Spruches, nur den kleinsten Anschein von Menschenverstand hätte, und wenn das Denken eine zu große Forderung wäre, gesetzt es wäre richtig sein, und Scherzen gelernt hätte, und sich nur im geringsten über den Handwerksburschen, Herbergsbruderstunden Mayerey erhöbe — ich wollte gar nichts sagen!

RS.

Kleine Geschichten und Romane, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausschwermuth und der bürgerlichen Unzufriedenheit. Aus dem Archiv unsrer Tage und der Vorzeit. Drittes Bändchen. Erfurt, bey Keiser. 1800. 1 Alph. 8. 18 Gr.

Wenn wir in der Ankündigung des zweyten Theils unsere Zufriedenheit mit den beyden Geschichten, die er enthielt, vielleicht allzulebhaft ausgedrückt haben: so können wir eben so unbefangen unser äusserstes Mißfallen an dem gegenwärtigen nicht zurückhalten, der unmöglich von dem nämlichen Verfasser herrühren kann. Er enthält zwey Stücke: Carl von Rosenau, oder Liebe ohne Genuß (eines jungen Elenden gegen eine verheirathete, tugendhafte Frau von Stand); Ehe ohne Eifersucht (dieser Frau und ihres Gatten); Entsagung ohne Thränen (des von ihr beschämten Liebhabers); eine Biographie aus dem Monde. Der Verf. muß also glauben, daß weder die guten noch schlechten Romane, die hier aufgestellt werden, unter dem Mond Originale finden, welches beydes falsch ist. Uebrigens hat der Verf. von allen Talenten eines Romanschreibers auch nicht ei-

nes;

[illegible] weder Erfindung, noch Anordnung, noch Ausdruck taugt [illegible]. Das Ganze ist ein ordnungsloses Chaos mit Bombast aufgestutzt: „Es [illegible] in jeder Brust stürmten nach dem unglücklichen Tag Gefühle, die gleich anspielenden Wogen Stücke von der Ruhe des Herzens abrissen.“ S. 95. Statt schlechtweg zu sagen: im Herbst ging Albert auf die Universität: heißt es hier S. 178. „Flora lag in den letzten Zügen. Sie machte der Pomona Platz, und sieh mit dem Ende der Zeit aus den Gärten, ꝛc.“ Statt: Plötzlich starb ihr reicher Anverwandter, schreibt unser Verf. S. 134. „Der Tod nahm ihn so ungestüm und heißhungerig, daß es blos: marsch, und er mußte sich auf die strenge Soldatenart dazu bequemen.“ Wer kann so was ausstehen! Dieses [illegible] vorgetragene Fragment einer Geschichte geht bis S. 128. Dann folgt im Rest des Buches: 2. Geschichte der Gräfinn von N. und ihres Sohnes, des jungen Grafen von N. aus den Originalbriefen der Mutter. Es ist die Geschichte einer höchst unvernünftigen Mutter, und ihres verzogenen, liederlichen, unleidbaren, und dann nach Verdienst gestraften Sohnes. Und diese beyden Geschichten sollen lieberwürdige Scenen des häuslichen Lebens, und Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit enthalten!

Bg.

Leben und Thaten eines Weltbürgers. Mit Seitenhieben auf manche Modethorheit unsers Jahrhunderts. Zweyter und letzter Theil. Berlin, bey Vieweg. 1800. 8. 272 S. 16 Gr.

Dieser zweyte Theil des Weltbürgers gleicht dem ersten, wie ein Ey dem andern. (S. die Recens. des ersten im 44sten Bande unserer Bibliothek S. 309. u. f.) Auch hier wechselt das Abentheuerliche, Possierliche, Schwärmerische, der Gemeinheit; aber auch Originalität der Ideen, bisweilen tiefer Ernst — und geistreiche Spruchreyen in bunten Gruppen mit einander ab, und erhält den Leser in keiner unangenehmen Spannung. Bald fühlt man sich in eine Romanenwelt, bald wieder in das liebe, nackte, ganz einfache Menschenleben versetzt; aber fast überall scheint das glückliche Talent des Verfassers,

fassers, selbst die größten Kleinigkeiten in Scherz und Satyre zu hüllen, das Zwergfell des Lesers zu erschüttern, und die Modethorheiten der Zeit zu geisseln, hervor; — nur Schade, daß sein Witz nicht immer von der reinern und ganz züchtigen Grazie des Scherzes und Ausdrucks begleitet wird. Die Deklamationen wider die Ehe sind überspannt; hingegen liegt in dem ersten Theile des schön gezeichneten Gemäldes der coquetten Reinhard sehr viel Wahrheit, genaue Haltung des Ganzen, und bisweilen lebendige Kraft und Fülle der Sprache. Uebrigens ist es dem Verf. nicht gefällig gewesen, die Entwickelung der Lebensgeschichte seines Helden zu vollenden; dagegen muß seine Wilhelmine Reinhard die Geschichte ihrer — verlornen Unschuld, und die Künste, die ihr schlauer Verführer gebrauchte, weitläuftig erzählen. — Dieß ist wohl kein Buch für junge Mädchen und Weiber. — Ungeachtet aller anscheinenden Moralität des Inhalts liegt ein subtiles Gift darin, das für unverdorbene Seelen höchst gefährlich seyn kann. Uebrigens verzeihen wir dem Verfasser seine plumpen und närrischen Ausfälle auf seinen Recensenten gern, und bedauern ihn von Herzen, daß ihm sein Egoismus so sehr in Anerkennung der ihm gesagten Wahrheiten im Wege steht. Solche Thoren sind nie zu bessern, weil sie auch für ihre literarischen Sünden Weihrauch fordern.

Musik.

Abt Vogler's Choralsystem. Kopenhagen. 1800. In Commission in der Haly'schen Musikhandlung. 8. 105 Seiten Text, und 3½ Bogen Notenbeyspiele, in Queerquart. 3 M.

Das ganze Werkchen — welches von dem Verfasser in einem Tone angekündigt wurde, der zu großen Erwartungen berechtigte — zerfällt in vier Rubriken, worin bey manchen, allerdings neuen, nützlichen und lehrreichen Bemerkungen, auch viel Bekanntes und noch nicht hinlänglich Erwiesenes, oder wohl gar Irriges und sich Widersprechendes enthalten ist, wie wir bald zeigen werden. Die beyden ersten Rubriken,

ken, welche der Theorie gewidmet sind, haben die Ueberschriften: 1) Kritische Revision der musikalischen Theorie. 2) Historische Deduzion (nach des Verf. Orthographie) über die uralte Psalmodie. Die folgenden beyden Rubriken beschäftigen sich mit der Praktik, und sind überschrieben: 3) Verbesserung und Umarbeitung fehlerhafter Behandlungen der sechs griechischen Tonarten; 4) Strenge Prüfung vierstimmiger Orgelbegleitungen und Chöre. Auf der ersten Seite der dazu gehörigen sieben (eigentlich nur halben) Bogen Noten, werden zuerst die sechs authentischen und die sechs plagalischen Tonarten aufgestellt, wie sie bereits bekannt sind. Sodann folgt zur phrygischen Tonleiter eine sogenannte musikalische, und eine Choralbegleitung. Der Verf. will nämlich dadurch anschaulich zeigen, daß man bey der Letztern, in Absicht auf die Modulation, Wahl der Accorde, ꝛc. mehr eingeschränkt sey, als bey der musikalischen Begleitung überhaupt. Hierauf werden die Schlußfälle für jede griechische Tonart der Reihe nach angegeben, und zwar sowohl authentisch, als auch plagalisch. Die meisten dieser Schlußfälle findet man — jedoch ohne die hier angegebene Eintheilung in authentische und plagalische — bereits in Kirnbergers Kunst des reinen Satzes zweyt. Theil, S. 58 u. a. m. Ungern vermißten wir dabey, die in den alten Tonarten üblichen Ausweichungen, die unter andern in Marpurgs Abhandlung von der Fuge, erst. Theil, S. 104. verzeichnet stehen. Auf allen den noch übrigen Seiten des vorliegenden Choralsystems werden zuerst verschiedene von Bachischen Bach unrichtig behandelte Choräle nebst der beygefügten Verbesserung aufgestellt; alsdann folgen noch gegen 90 andere von dem Verf. vierstimmig gesetzte Choräle, worüber wir uns weiter [illegible] erklären werden.

Die kritische Revision der musikalischen Theorie ist äußerst unvollständig ausgefallen. Es werden darin überhaupt bloß Fux, (S. 1) Marcello, Rameau, d'Alembert, Kirnberger, Sulzer, (S. 2) und Vogler erwähnt. Gesetzt auch, der Verf. hätte nur erst von Fux ausgehen wollen, so fehlen doch auch von diesem Zeitpunkte an viele gar nicht unbedeutende Männer und Schriften, die hier ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind. Welch eine höchst unvollständige Uebersicht gewährt sonach diese Revision! Wir können nichts Anders annehmen, als der Hr. Verf. habe uns

uns

aus unbekannten Ursachen, viele von den musikalischen Theorie verdiente Männer absichtlich übergehen wollen; denn daß er sie und ihre Schriften nicht gekannt habe, läßt sich nicht wohl denken. Der Verf. beklagt sich S. 1. u. a. m. darüber, daß man sein System nicht sogleich habe aufnehmen wollen; es sey gegen die winzige, einige Dogen starke Tonwissenschaft und Tonsetzkunst eine allgemeine Empörung entstanden, u. dgl. Diese Empörung kann so ganz allgemein nicht gewesen seyn; denn z. B. in der Gegend des Rec. hat man jene Schrift zwar gekannt; aber ohne daß man es für nöthig gefunden hätte, sich dagegen zu empören. — Ueberdieß schreckt ja der Verf. S. 6 selbst: „War es, nicht auch meine Schuld mit, daß es (das Voglerische System) so wenig Eingang fand? fehlte ihm nicht die Deutlichkeit, die einem neuen Satze unentbehrliche leichte Einkleidung? O wie gern bejahe ich diese Frage!“ Wie kann sich nun Herr Vogl noch darüber wundern, daß sein System so wenig Eingang fand? Indeß sagt er uns doch S. 13: „Mein Styl war simpel, aber steif; die Einkleidung folgend, aber wenig aufhellend, ꝛc. die Gründe waren so gedrängt, als wahr, desto mehr auffallend — kurz: das System hatte Alles in Absicht auf das Aeusserliche gegen sich, nur Wahrheit für sich, u. s. w.“ Wer wollte nun, nach so überzeugenden Gründen, noch einen Augenblick daran zweifeln? Obgleich der Verf. weiter oben (S. 1) aus lobenswürdiger Bescheidenheit schreibt: „War es (das System) nicht durch Gründlichkeit und Deutlichkeit; so war es doch gewiß durch eine seltene Nachsicht aufnahme vor allen andern ausgezeichnet.“ Herr Vogl. spricht S. 2 von Machtsprüchen, und doch scheint es uns, als habe vorzüglich auch er Etwas etwas einem Machtspruche Aehnliches in dieser Schrift vorgebracht. S. 6 ist er so offenherzig zu gestehen, daß er sein vollständiges System nicht selbst erfunden; sondern es im Jahre 1775 vom Pater Vallotti gelernt habe. Dieß Geständniß gereicht ihm zur Ehre; nur müssen wir eben so offenherzig bekennen, daß wir bis jetzt noch nicht recht wissen, was er unter seinem vollständigen Systeme versteht. Wenigstens kann es, unsers Erachtens, kein System der Harmonik seyn, weil er die Accorde der Hauptsache nach ebenfalls, wie Rameau, ꝛc. nur mit kleinen Abweichungen, aus übereinander gesetzten Terzen herleitet. Jedoch S. 15 sagt er: „Mein System besteht hauptsächlich in der Schöpfung drey-

des Herrn. Daß unter andern auch Marpurg (Sorgens Anleitung zum Generalbaß ꝛc.) die Entstehung beyder Tonarten, nämlich der harten und der weichen, nach seiner Art gezeigt hat, wird unsern Lesern bekannt seyn. Was Herr Wolf S. 2) 15, 4 ꝛc. von sich selbst und von den sogar bis 1000 Louisd'or ausgesetzten Preisen S. 4. schreibt, so wie manches andere nicht in diese Rubrik Gehörige, übergehen wir.

In der zweyten Abtheilung: Historische Deduction über die wahre Psalmodie, heißt es S. 21: „Jetzt trete ich mit einer alten neuen Wissenschaft auf. Sie ist alt; denn ihr Ursprung dauert von mehreren tausend Jahren: neu; denn man kennt sie ganz und gar nicht. So viel man im 18ten Jahrhundert sich mit dem Lieblingswort Aufklärung zu gute gethan, so mumelt man noch im musikalischen Fache in einem undurchdringlichen Nebel herum; so gern man auch sich täuschen will, daß die Musik nun den höchsten Gipfel erreicht habe: so finde ich leider! das Gegentheil." Dieß ist denn freylich zu beklagen, und um so viel mehr zu verwundern, da ein Vogler bereits so viel zu unserer Aufklärung beygetragen hat. Was er weiter unten sagt, ist allerdings beherzigungswerth, wenn auch übrigens nicht eben durchgängig neu. Dann erklärt sich Herr Boal (S. 23, 24) über Sebastian Bach, Graun und Kirnberger. Von dem Letztern heißt es: „Aber alles dieses beweist nicht, daß er 1) Theorie, 2) Gesang, 3) Geschmack und Auswahl hatte, u. s. w. S. 24. „Graun hat im Tod Jesu sogleich in der allerersten Harmonie zum Choral: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. dadurch gefehlt, daß er einen phrygischen Gesang jonisch begleitete. Den nämlichen Fehler findet man bey Kirnberger ꝛc. welchem es noch unverzeihlicher war, da er seine Schüler drey Jahre lang mit Chorälen plagte." Diese Beschuldigungen wären wenigstens zum Theil sehr leicht zu widerlegen, wenn hier der Ort dazu wäre. S. 26. definirt der Verf. die Orgel. Sie ist nämlich „ein den Fingern und Füßen eines Harmonisten unterjochtes Pfeifenchor." Sehr treffend, setzen wir hinzu. Ebend. schreibt er: „Der Umstand, daß sie (die Armenier) immer ohne Orgel, auch meist ohne Noten singen, ist merkwürdig. Die Folge davon ist, daß durch keinen zufälligen Beytritt irgend eines Instrumentes ihre Melodie an der Reinheit verliere, daß das Mittel der Aufbewahrung, die Tradition, bey so vielen Ohrenzeu-

gen nichts Fremdes, gar keine Alteration zulaſſe; ſondern denſelbigen einfachen Geſang von einem Jahrhundert zum andern rein und unverfälſcht überbringe.“ Wer könnte gegen einen ſo bündigen Beweis Etwas einzuwenden haben! An der Ausartung der Choralmelodien ſind alſo die Orgeln, und zum Theil die Noten ſchuld. — S. 28. „Warum reiſen unſre muſikaliſchen Geſetzgeber nicht in fremde Länder? (vermuthlich unter andern hauptſächlich auch deßwegen, weil es ihnen dazu an Geld fehlt! —)“ Das Kabinetſitzen, das Bücherſtudium iſt unnütz; (?) das Schwitzen über alte Charteken bringt nichts Geſcheutes hervor; (wohl aber das Schwitzen über neuen Choralſyſtemen!) wie, wenn ein Richter, der noch keinen lebenden Menſchen geſehen hat, Todesurtheile ſprechen wollte?“ Ein ſehr paſſendes Gleichniß. Darin iſt der Verf. überhaupt ſtark, wie man ſchon S. 2 ſehen kann. — Alle 6 Tonarten konnte der Verf. bey den Armeniern nicht entdecken. Deſto auffallender war ihm eine Melodie, die ſie aus einer ihm gänzlich unbekannten Tonart, die aber edel und höchſt rührend war, vortrugen. Dieſe Tonart war gleichſam die phrygiſche; doch aber nicht beſtimmt. Herr Vogl. wählt zur Benennung derſelben das Wort **Mixophrygiſch.** (S. 28) Nach unſrer Tonleiter wäre es das weiche H, jedoch ohne Kreuz; d. h. eine ſolche Melodie müßte den Umfang ꝛc. h, c, d, e, f, g, a, h, haben. Auch erklärt er S. 88 die bekannte Melodie zu dem Liede: **Ach Gott vom Himmel ſieh darein** ꝛc. für Mixophrygiſch, da man ſie bekanntlich für Phrygiſch oder Aeoliſch gehalten hat. Dieſe Bemerkung iſt wirklich neu, und verdient genauer unterſucht zu werden, als es hier geſchehen kann. In Abſicht auf den dabey unmöglichen völligen Tonſchluß ſagt der Verf. S. 29: „daß man in E ꝛc. nie einen authentiſchen Schlußfall mit E als erſten, ſondern nur als fünften Ton von A, dabey anbringen darf, nie anzubringen nöthig hat, kann Jedermann in der beliebten Melodie: **O Haupt voll Blut und Wunden** und meiner Begleitung dazu erſehen. Da das e in der genannten Tonart und (in dem erwähnten) Choral ſchon beym Schlußfall als fünfte (Quinte) von A erſchienen: ſo iſt kein Anſtand mehr, daß nicht dieß auch beym h angehen könne. Freylich geſchah der Schlußfall noch mit dem Hauptklange E, der zugleich auch Grundton war, d. i. im Baſſe lag. Kann ich aber den Geſang aus dem E beym Ende mit einem fremden Hauptklang begleiten, und dadurch einen Schlußfall bewirken:

warum soll ich es mit der sogenannten Mixophrygischen Tonart nicht versuchen dürfen?“ Der Rec. besorgt, daß dieß Manchem unverständlich seyn werde; besonders da in dem gedachten Chorale der Baß sowohl Tab. III als auch S. 22 (der Notenbeyspiele) am Ende nicht A, sondern E hat; so wie das auch bey der Choralbegleitung auf dem Titelblatte der Fall ist. Hier hat sich der Verf. unstreitig für die meisten Leser nicht deutlich genug ausgedrückt; wenn man ihm auch übrigens unbedingt beystimmen wollte. Er hätte dabey vielleicht mehr auf den Unterschied zwischen der authentischen und plagalischen Behandlung hindeuten sollen. Nach verschiedenen Erzählungen, Muthmaassungen u. dgl. auf deren genauere Untersuchung wir uns hier nicht einlassen können, kömmt der Verf. S. 37 ff. auf die Hauptsache, nämlich auf die erforderliche Behandlung des Chorals, worüber — gewisse übertriebene Forderungen abgerechnet — unläugbar viel Zweckmäßiges und Gutes gesagt wird, was mancher Orgelspieler wohl beherzigen sollte. Vorzüglich dringt Herr Vogl. mit Recht auf eine zweckmäßige Behandlung der Griechischen Tonarten und auf die genaueste Beybehaltung ächter Melodien, ohne Zusätze u. dgl. Was S. 40, 41 ꝛc. steht, ist größtentheils jedem nicht ganz Unwissenden schon bekannt. Weiter unten werden die auf dem Titelblatte bemerkten Schlußfälle ziemlich weitläuftig und gut erklärt; nur kömmt auch hier wenig oder gar nichts von den gewöhnlichen und erlaubten Ausweichungen vor. — S. 47. sucht sich der Verf. gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, daß er bey seinen Chorälen Zwischenklänge, (durchgehende Töne) Uebelklänge und den Sextquartenaccord angebracht habe. Zwischenklänge sind seiner Meinung nach (S. 48) nur in den Mittelstimmen; aber nie in den beyden äussersten Stimmen zulässig. Dieß Gesetz dürfte Mancher wohl allzustreng finden. Hiermit vergleiche man, was der Verf. selbst S. 85 darüber sagt. Den vernünftigen und nicht überhäuften Gebrauch gewisser Dissonanzen wird wohl nicht leicht Jemand mißbilligen. Dagegen ist der Sextquartenaccord in manchen Verbindungen, wie in Nro. 9 T. 2 ꝛc. auch unserm Gefühle nach, allerdings etwas galant, und in einem Chorale ohne Noth nicht wohl zu verstatten; ob wir gleich dadurch den Gebrauch dieses Accords nicht ganz ohne Ausnahme verwerfen wollen, wie der Verf. den Septimenaccord auf der Dominante ꝛc ohne alle Gnade verwirft.

Im

Im dritten Abschnitte wird über Sebastian Bachs Chorale ein zwar nicht in jeder Hinsicht ungerechtes; aber doch sehr freymüthiges und mitunter hartes Urtheil gefällt. S. 54. schreibt der Vers.: „Um schlußfallmäßig zu werden, darf man Töne erhöhen, nie aber erniedrigen.“ Ist dieß nicht ein Machtspruch? Doch nein! „Für die erhöheten fremden Töne wird die Noth zum Gesetz; hingegen für die erniedrigten giebt es weder Ursach noch Veranlassung.“ Warum brachte denn gleichwohl Herr Vogler selbst schon in Nro. 9, ausser dem cis und gis, auch in der Melodie und im Tenore zugleich, desgl. in Nro. 100 und 170 den fremden erniedrigten und bey S. Bach getadelten Ton b an? Ist dieß consequent gehandelt? — Herr Vogler schreibt zwar S. 83 „Dieser Choral beweiset schon, daß ich meinen Grundsätzen, besonders in Rücksicht auf die fremden, selbst in die Melodie eingeschlichenen, Töne nicht immer treu bleiben konnte, weil es nicht möglich ist, eine Gemeine, wenn sie schon seit einer Tradition (verglichen mit S. 26) von mehreren hundert Jahren an Fehler gewöhnt worden, zur ursprünglichen Reinheit zurück zu bringen.“ Oben (S. 54) hieß es aber, zu den erniedrigten Tönen gäbe es keine Veranlassung. Und warum wurde nun S. Bach deswegen getadelt, der doch die nämliche Veranlassung dazu haben konnte? — Ferner heißt es S. 55: „Das sechste Achtel d im Baße, ein mit dem e im Alt äusserst contrastirender Zwischenklang, leitet zu gemeldetem häßlichen, unharmonischen Queerstand, der beym siebenten Achtel ausbricht.“ Da Herr Vogl. hier bey S. Bach einen Queerstand rüget, der vielleicht nur von Wenigen bemerkt werden dürfte, weil noch eine Achtelnote dazwischen eintritt: so sollte man vermuthen, der Vers. werde auffallende Queerstände sorgfältig vermieden haben; allein Beweise vom Gegentheile findet man sogleich in der dahinter stehenden Verbesserung T. 9—10, nämlich: ed cis / c—a. Auch kommen in der Verbesserung zur Phrygischen Tonart Tab. III, Ton 11—12; desgleichen in der Verbesserung zur Lydischen Tonart T. 2 sogar in den beyden äussersten Stimmen, und ausserdem noch sehr häufig, z. B. in Nro. 50 T. 9; in Nro. 67 T. 5—6; in Nro. 107 T. 2; in Nro. 116 T. 10 ꝛc. häßliche harmonische Queerstände vor. Ist dieß consequent gehandelt? — Herr Vogl. schreibt noch obenein selbst: „Dem Gehöre kann nicht angenehm seyn,

wenn z. B. die Septime F (finge) mit Fis (machte) oder andere Fis; sondern es ist viel besser, nähme die nächstliegende F hatte, auch Fis bekommt; wenn sie nämlich gleichviel mit dem Fis, u. s. w. (Vorschlag, S. 160) [illegible] auch nähmen sie z. B. F [illegible] u. dgl. selbst für einen Fund, oder doch nicht für gut. [illegible] des Choralsystems ausdrücklich: „Ja Gelde durch seinen [illegible] dischen Quartsprung ꝛc. erlaube.“ [illegible] diesem Kunstausdrucke hier bloß ganz genau nehmen, so sehen, als die übrigen Tonleiter. [illegible] der Fall: so hätte er sich — wie nicht [illegible] — billig bestimmter darüber erklären [illegible] kann es errathen, wenn ein Autor [illegible] Kunstwörter in einer andern und ungewöhnlichen Bedeutung nimmt? — S. 69 bestimmt sie aber [illegible] gende: „Die zehn auf einander folgenden [illegible] Quinten zwischen dem Discant und Alt bey [illegible] dem polnischen Bock im Buß; u. s. w.“ [illegible] Discant und Alt vorkommende Quinten und [illegible] Größe, nämlich c / fis / g von dem Verf. gerüget. Indeß befinden sich doch ähnliche Quinten auch bey ihm, und zwar in Nro. 230 T. 3, und in Nro. 266 T. 10. Ist dieß consequent gehandelt? — Hiermit vergleiche man das, was S. 100 und 101 über solche Quinten gesagt wird; insbesondere aber die Stelle: „Die Folge von ungleichen Fünften, wenn die reine vorausgeht, zwischen den äussern Stimmen, findet im strengen Styl und (in) Kirchenmusiken nicht Platz.“ Nichts destoweniger kommen in Nro. 274 T. 3—4 solche Quinten vor. — S. 47 erklärt Herr Vogl. unter andern auch dieß für einen auffallenden Fehler bey der Choralbegleitung, wenn man mit der Dritte (Terz) in der Melodie einen Vers, d. i. eine Zeile schließt. (Von einem vollkommenen Vorschlusse ist hier nicht die Rede.) Aus diesem Grunde wird S. Bach S. 59 auch eines solchen Schlusses wegen getadelt. Demohngeachtet schließt Herr Vogler selbst in Nro. 116, 128, 130, 131, 157, 167 u. a. m. eine Zeile mit der Terz in der Melodie, (und in der Verbesserung zur mixolydischen Tonart, Tab. III, desgleichen Tab. IV T. 10, und in Nro. 40, 170 ꝛc. sogar mit dem Sextenaccorde.) Ist dieß consequent gehandelt? — [illegible]

S. 100: „Daß ich beym zweyten Tacte (in Nro. 157) zur zweyten Cadenz eine Dritte im Choralgesang zulassen mußte, fällt Jedem in die Augen;“ allein wir müssen gestehen, daß uns diese Nothwendigkeit nicht in die Augen fällt; denn der Baß mußte ja nicht schlechterdings F haben. — Den Septimenaccord auf der Dominante, so wie auch die Versetzungen desselben, erklärt der Verf. S. 42 und 50 ꝛc. im Chorale für unzulässig, und zwar (auf der zuletzt bemerkten Seite) aus folgenden Gründen: „Die allervollständigste (?) und dabey so wohltönende Harmonie des schlußfallmäßigen fünften Tones mit der Unterhaltungssiebente ist gerade die, die man sich erlauben will, und die ich zum Choral ganz unpassend finde, weil sie zu sehr entscheidet; weil sie wegen ihrer unüberwindlichen (?) Auflösungssucht (?) dazu verleiten könnte, mit der Dritte in der Melodie einen Vers zu schliessen; weil sie endlich einen aufbrausenden (?) wollüstigen (?) Charakter verräth, und der frommen Enthaltsamkeit (?) der Choraleigenen Tonfolge schädlich wird.“ Hier erfährt man also, was der Septimenaccord auf der Dominante bey dem Chorale für Unheil anrichten kann. Demohngeachtet hat der Rec. noch nie gehört, daß die Choräle in Grauns Tod Jesu bey irgend Jemanden einen wollüstigen Eindruck gemacht hätten; obgleich Graun nicht nur den gedachten Septimenaccord selbst, sondern auch die davon abstammenden Accorde öfter gebraucht. Hauptsächlich die Choräle sind es eben, welche in dem genannten Meisterstücke sehr zur Beförderung der Andacht, oder zu einer gewissen religiösen Stimmung u. dgl. am meisten mitwirken. Darüber ist man, denken wir, wohl so ziemlich einverstanden. Auch gebraucht Herr Vogler selbst den nämlichen Septimenaccord häufig, z. B. in Nro. 16, 42, 130, 131, (zweymal) 136, 170, 180, (zweymal) 182, 268, u. a. m. Ist dieß consequent gehandelt? — Aber nicht bloß den Gebrauch dieses Septimenaccordes; sondern auch seine Versetzungen verwirft er. So heißt es unter andern von S. Bach S. 62: „Daß man aber noch dazu die Siebente in den Grund lege, (d. h. bey dem Secundenaccorde im Basse anbringe,) daß man, bewaffnet (?) mit einem Uebelklang wie mit Kartätschen-Feuer, mit 32füßigen Pedal wie mit 38pfünder (n), in der feyerlichsten Stille, auf das friedlichste Volk, ohne Veranlassung, losbreche, zustürme und verheere — da muß das Ohrhäutchen, das doch kein Paukenfell ist, zerschmettert, das Hirn betäubt und das Nerven-

ſyſtem gewaltthätig erſchüttert werden.“ Dieß ſchreibt derſelbe Vogler — der ſich in Nro. 84 unmittelbar nach einem Septimenaccorde von der obigen Art ſelbſt den nämlichen Secundenaccord erlaubt, ohne alſo die Septime erſt aufzulöſen — der in Nro. 53 T. 8 die Zeile mit einem unvollſtändigen Secundenaccorde ſchließt. — der S. 97, wo es dem von ihm gebrauchten Secundenaccord gilt, darüber ſagt: „Daß ich beym zweyten Viertel des zweyten Tatts einer Unterhaltungsſiebente den Eintritt geſtattet, widerſpricht noch nicht dem Verbot, das ich ſelbſt gegeben; weil in dieſer Lage, wo das C zum Grunde liegt, und gleichſam einen Zwiſchenklang vorſtellt, ſie nie den wollüſtigen Eindruck machen kann, der ihr ſonſt ganz eigen zu ſeyn pflegt.“ Aber das Kartätſchenfeuer und die 36 Pfünder?? — Iſt dieß conſequent gehandelt? — Auch den vom gedachten Septimenaccorde herſtammenden Sextquinten- und Quartterzenaccord hat Herr Vogl. im neunten Takte der Verbeſſerung, Tab. II in Nro. 116, 154, 167, 173, 266, 302, 142, 305, ꝛc. gebraucht. Was ſoll man nun von den Grundſätzen eines ſolchen Mannes urtheilen? — S. 57 und 65 wird S. Bach darüber getadelt, daß er die Dreyzehnte (Terzdecime) nicht vorbereitet habe; gleichwohl kömmt in der Verbeſſerung der mixolydiſchen Tonart Tab. III und in Nro. 1 T. 10 die Terzdecime (e) — oder ſoll ſie es hier etwa nicht ſeyn? und warum nicht? — ebenfalls unvorbereitet vor. Iſt dieß conſequent gehandelt? — S. 57 ſteht: „daß eine von S. Bach gebrauchte viermalige Folge von Vierten (Quarten) zwiſchen dem Alt und Tenor ekelhaft wird.“ Nichts deſto weniger folgen in dem von Herrn Vogler ausgeſetzten Chorale, Nro. 53 T. 3 und 4, ſogar fünf — wir ſchreiben fünf — Quarten in eben denſelben beyden Stimmen unmittelbar nach einander. Iſt dieß conſequent gehandelt? — Demohngeachtet entblödet ſich der Verf. nicht, S. 68 ganz unbefangen zu ſchreiben: „Damit man einſehen möge, daß meine Verbeſſerung, eine gänzliche Umarbeitung, das leiſtet, was meine Kritik von einem andern Meiſter fordert, und in ſeiner Arbeit vermiſſet.“ Verglichen mit den von uns gemachten Erinnerungen! — Kurz, wir würden ein ganzes Buch ſchreiben müſſen, wenn wir alle Widerſprüche, ſonderbare Behauptungen, unerwieſene Lehrſätze ꝛc. des Verf. der Reihe nach anzeigen wollten. Hier nur noch die allgemeine Bemerkung, daß auſſer S. 23, 24, auch S. 55, 56, 57, 60 S. Bach,

Graun

Graun und Kirnberger sehr hart getadelt werden. Unter andern wird der Erstere beschuldigt, daß er ausser Bocksſprüngen, (S. 56, 65) Hahnengefechten, (S. 56) und erregter gräßlich anhaltender Tortur, (S. 57) auch Fehler gemacht habe, die jedem Schüler anstößig werden müßten. (S. 55) Dieß sagt uns der nämliche Vogler, der es sehr übel aufnimmt, daß man seinem Systeme nicht unbedingt beystimmen will. (Siehe das Intelligenzblatt zur allg. mus. Zeitung, erst. Jahrgang, S. 94, 95.) Der Recensent steht daher einer wahrscheinlichen Antikritik im Voglerschen Tone entgegen; worauf aber hoffentlich keine Antwort nöthig seyn wird. Herr Vogl. scheint absichtlich einen solchen Ton anzustimmen, damit er vor einer Replik gesichert sey. Denn wer wird es gern mit einem solchen Streiter aufnehmen?

In der vierten Rubrik verspricht die Ueberschrift eine strenge Prüfung vierstimmiger Choralbegleitungen und Chöre. Da jedoch die eingerückten 90 Choralbegleitungen den Herrn Vogler selbst zum Verfasser haben: so wird man schon erwarten, daß diese Prüfung nicht allzustreng ausgefallen seyn werde. Und so verhält es sich auch in der That. Denn Vieles, was er vorher verboten und getadelt hatte, erlaubt er sich hier aus irgend einem uns nicht befriedigenden Grunde. So steht z. B. Seite 81: „Auch im achten Takte ist die Bearbeitung Pag. 1, was die Lage betrifft, ꝛc. viel gelinder; weil 1) der Hauptklang beym Schluß im Grunde liegt, statt daß Tab. III, was sehr ungewöhnlich, doch nicht zu verwerfen ist, eine Umwendung vorkömmt.“ Hierdurch soll man sonach überzeugt werden, daß, und warum eine Zeile mit dem Sextenaccorde geschlossen werden könne. S. 85: „Weil in jeder Hälfte des Takts das zweyte und fünfte Viertel einen leeren Platz darbietet, der aber unausgefüllt gelassen, immer mehr tanzmäßig werden mußte ꝛc.“ Durch ausgehaltene Töne, ohne Zwischenklänge, soll sonach ein Choral tanzmäßig werden? Ebend.: „Die Gemeine selbst nimmt bey ihrem auch noch so rohen Gefühl die Zwischenklänge, die manche Componisteure (z. B. Herr Vogler, S. 48) schlechterdings Landes verweisen wollen, in Schutz; weil sie sehr oft zwischen zwey Tönen, wo ein Raum in der Tonleiter leer ist, diese Zwischenstufe einschaltet. Obschon die Brodtrungen am allerwenigsten zum

andächtigen Choralgesang passen: so erhellet doch schon hieraus, daß eine allmählige Stufenfolge von Tönen dem Ohre mehr behagt, als eine scharfe Lage (Folge) von zerstreuten Tönen.“ Auch hat sich der Verf. in Nro. 240 wirklich einen solchen Zwischenklang in der Melodie erlaubt. S. 88: „Die Umwendungen, wo zu den Hauptklängen E und F dur die beyden Dritten Gis A (mit dem Sextenaccorde) im Baß vorkommen, sind etwas ungewöhnlich, vielleicht zu rasch oder gar aufbrausend; (wir setzen hinzu, und gegen des Verfassers Grundsätze;) desto versöhnender ist die Lage.“ Auf diese Art wäre es sehr leicht, Manches, was nichts taugt, zu entschuldigen. (Der hierbey vorkommenden Quintenstände wollen wir gar nicht gedenken.) Auch in Nro. 230 T. 1—2 kommen zwey Sextenaccorde, die sich beyde auf einen harten Dreyklang, nämlich auf C und B dur gründen, unmittelbar nach einander vor, ohne daß S. 100 (wo dieser Choral kritisch revidirt wird —) etwas zu ihrer Vertheidigung steht. Unsre Leser werden sich dabey an das Benehmen des Verf. in der allg. musikalischen Zeitung erinnern. — Ja sogar Dreyklänge selbst, die auf zwey nächstliegenden Tonstufen stehen, und gleiche Terzen und Quinten haben, erlaubt sich Herr Vogler häufig; z. B. in Nro. 1 T. 5—6, in Nro. 9 T. 8, in Nro. 21 T. 5 und T. 8, in Nro. 38 T. 8, T. 9—10, T. 10—31, u. a. m. Demohngeachtet schreibt er S. 48 von dem Gebrauche zweyer neben einander liegenden Stufentöne mit gleicher Dritte und gleicher Fünfte: „welches jedoch in den gestochenen 96 Orgelbegleitungen bey mir nie der Fall war.“ Was denken nun unsere Leser? — S. 100: „Im dritten Takte von Nro. 230 werden Uebelklänge ausgetauscht: der Discant nimmt das c den (m) Tenor ab, und löst die Siebente auf.“ Dieß ist also die ganze Entschuldigung darüber, daß sich Herr Vogl. im strengen Choralstyle eine solche Austauschung (Verwechslung der Auflösung) und in Nro. 84 noch überdieß eine Verwechselung der Harmonie erlaubte. Wie streng würde er dieß bey S. Bach gerahndet haben! Jedoch der Verf. ist selbst so bescheiden, S. 90 zu gestehen, daß er nicht bey allen Chorälen gleich glücklich gewesen sey. Dazu rechnen wir vorzüglich den zweyten Theil in Nro. 40 T. 57, u. a. m. Dieß Geständniß finden wir sehr wahr. Denn nur allzu oft „riecht man dabey (nach Seite 77) den Schweiß.“ Die Modulation ist hin und wieder sehr gezwungen, und der Baß nichts weniger als fließend; wie es denn

denn auch, nach des Verf. aufgestellten Grundsätzen, nicht wohl anders möglich war. Nächstdem finden wir, bey dem eingeschränkten Gebrauche der Accorde, doch zu wenig Mannigfaltigkeit in Absicht auf den Charakter. (Daß aber ein Loblied ꝛc. auch in dieser Hinsicht eine andere Behandlung verträgt oder vielmehr erfordert, als ein Bußlied ꝛc. dürfen wir wohl als erwiesen voraussetzen.) Hierzu kömmt noch, daß Herr Vogl. bekanntlich die kleine (verminderte, falsche) Quinte wie eine Consonanz behandelt, die Leittöne willkührlich fortschreiten läßt, und auch die auffallendsten verdeckten Quinten und Octaven für zulässig erklärt. Wir verweisen deßwegen bloß auf die letzte Zeile in Nro. 131, worin man, ausser dem Septimenaccorde auf der Dominante, auch verschiedene andere Dinge findet, die wohl nicht Jeder billigen dürfte. In dieser Rücksicht bemerken wir bloß den sonderbaren Gebrauch des Sextquartenaccordes T. 7; die punktirte Note, (T. 10) wodurch offenbare Quinten vermieden werden sollen; den Sprung aus dem ungestrichenen a in das große B, (T. 12—13 im Basse;) die doppelte und im Tenore nahe am Basse liegende große Terz, T. 12; den gegen das Verf. Grundsätze streitenden Schluß einer Zeile mit der Terz in der Melodie, T. 8; den Trugschluß, (im Chorale) und die Folge zweyer harten (T. 11—12) und zweyer weichen Dreyklänge (T. 9 und 11) auf zwey neben einander liegenden Tonstufen u. dgl. mehr. Man muß sich nämlich erinnern, daß Herr Vogl. diese Folge S. 55 auch alsdann nicht genehmigen will, wenn zu dem ersten Dreyklange noch die Septime hinzukömmt. Jedoch vertheidigt er S. 81 das von ihm selbst gebrauchte Beyspiel, nach seiner Art. — Ueberhaupt muß man sich wundern, daß dieser, sonst so strenge, Choralsystematiker in gewissen Punkten auch wieder sehr tolerant ist. So heißt es z. B. Seite 99: „Im letzten Takt von Nro. 188 liegen drey Töne dicht neben einander, nämlich die 8, 9 und 10, oder Dritte. Ich wollte hier ein Beyspiel aufstellen, wie die Uebelklänge mit den Wohlklängen vereinigt werden können, und den engbrüstigen Tonsetzern, die aus altem Vorurtheil einen solchen Satz nie wagen dürfen, praktisch zeigen, wie in einer richtig gezeichneten Harmonie jede Stimme mit einer gewissen Freyheit einher treten sollte," u. s. w. Ebend. (S. 100) „Die Verzögerungen (Synkopationen) beym zweyten Theile des Nro. 157 hat ein, auch engbrüstiger, Kunstrichter und dabey

steifer

steifer Tonsetzer anstößig gefunden, u. s. w.“ Nun werden diese Synkopationen ebenfalls vertheidigt; woraus man augenscheinlich sieht, daß der Verf. auch Vieles zuläßt, was Andere in dem Chorale nicht für zweckmäßig anerkennen. Wir z. B. würden es in Ansehung der nöthigen Mannigfaltigkeit ꝛc. nicht für rathsam halten, den Baß zu mehreren Tönen in der Melodie unverändert beyzubehalten und liegen zu lassen; wie Tab. II in der Verbesserung sogleich anfangs, oder wie in Nro. 45, 46, 85, 107, 167 und besonders in 170. Der Verf. mag aber dazu wohl ebenfalls seine guten Ursachen gehabt haben, die wir denn auch, ohne sie zu wissen, für vollgültig anerkennen. Noch bemerken wir, daß die vorliegenden Choräle für deutsche Organisten zum Spielen deswegen nicht durchgängig brauchbar sind, weil die schwedischen Melodien von den unsrigen merklich abweichen. Man muß also dieses Werkchen bloß zum Studieren benutzen. Schade, daß dabey ein Register fehlt, und daß über keinem Liede der Anfang des Textes steht. Der Styl des Verf. ist nicht der beste. Er schreibt z. B.: Komentärs, (S. 2) Exemplär, (S. 3) den Schreibpult, (S. 12) vermittels, (S. 15) diese Punkten, (S. 19) augenfälligste, (S. 38) Täkte, (S. 44. 57, 69) offenkündig, (S. 47) u. dgl. m. Auch gegen seine Orthographie wäre Vieles zu erinnern; z. B.: Tonsezer, anschiken, Geschmak, tödendes, beweißt, st.: beweist. ꝛc. Hierzu kommen noch häufige Druckfehler; z. B.: engstlich, (S. 3) öffentliche, (S. 20) heikliche, (S. 48) u. a. m. Ueberdieß ist auch die Schreibart nicht immer deutlich und edel genug. Hier zu jeder dieser beyden Beschuldigungen nur einen Beleg. S. 42: „Die ächte Behandlung des Chorals unterscheidet sich himmelweit von der gewöhnlichen musikalischen Tonfolge; 1) dadurch, daß der letzte Ton einer Choralmeinung oder Vers mit der Achte oder Fünfte, nur (vielleicht nie?) die Dritte zum Hauptklang werden darf, da kein anderer Umfang, als ein authentischer, — der Octav — oder plagalischer, — der Quint — im Choral Platz findet, und diese Classification von der Herrschaft der Melodie herrührt, ꝛc.“ S. 8: „Ja dieser einzige Auszug aus seinem (Rameaus) System beweist schon hinlänglich, daß der Autor, der das unzusammenhängende alte Gebäude niedergerissen, an den Ruinen angestossen, gefallen, und den Hals gebrochen habe.“

Dieß

Dieß wird hoffentlich hinreichend seyn, unsere Behauptungen zu rechtfertigen; ob wir gleich bey weitem noch nicht die Hälfte von den angestrichenen Stellen ausgehoben und kritisirt haben. Da Herr Vogl. selbst sehr freymüthig über Andere urtheilte: so wird er auch unsre Bemerkungen nicht ungünstig aufnehmen. Er besorgt §. 75 sogar, man werde ihn als einen Rasenden verschreyen; allein von uns sey dieß ferne! Nur unsre Einwendungen gegen verschiedene seiner Behauptungen glaubten wir aus Eifer für die gute Sache machen zu müssen. Dazu verleitete er uns aber S. 104 gewissermaaßen selbst, und zwar durch die folgende Stelle: „In allen Ländern und Wissenschaften, Dörfern und Handwerkern, sogar in der Politik giebt es Preßfreyheit; aber im Tonreiche sollte der Verstand unter der Presse liegen?“ Ueberdieß schreibt er auch, S. 281 „Nichts schadet mehr dem Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, als eine despotische Autorität, ꝛc.“ Er konnte daher auch nicht verlangen, daß wir ihm durchgängig blindlings beystimmen sollten, da es ihm augenscheinlich bloß um Wahrheit zu thun ist.

Ba.

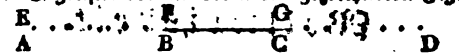
Weltweisheit.

Erläuterungen der Transcendental-Philosophie, für das größere Publikum bestimmt, von J. E. C. Schmidt, und F. W. D. Snell, Professoren zu Gießen. Erstes Stück. Gießen, bey Heyer. 1800. 8. 108 S. 8 Gr.

Folgende Abhandlungen machen dieses Stück aus: Ueber die Absicht der kritischen Philosophie; über einige Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie, und über Kants Kritik der reinen Vernunft, und Herders Metakritik. Die Absicht der Verfasser, so viel Licht in die kritische, und da die Philosophie der Wissenschaftslehre zu bringen, als nur immer möglich ist, verdient allen Beyfall. Sie haben diese Absicht auch in der That erreicht, und ihrem Vortrag einen hohen Grad der Deutlichkeit gegeben. Der erste Aufsatz war auch der schwierigste, weil er über einen bisher sehr dunkeln

Fleck

Fleck des neuesten Idealismus neues Licht verbreitet. Bey ihm werden wir uns daher etwas länger verweilen müssen. Die Absicht der Transcendental-Philosophie setzt sie im Recht richtig darin, die Wahrheit unserer Erkenntniß ausser Zweifel zu setzen. Sie muß also die Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande darthun. Wenn die kritische Philosophie die Wahrheit unserer Erkenntniß ausser Zweifel setzen, also die Uebereinstimmung zwischen dem Gegenstande und der Vorstellung darthun soll: so behauptet sie, das was hier Gegenstand genannt, und dessen Uebereinstimmung mit der Vorstellung bezweifelt werde, sey nichts anders, als die Vorstellung selbst — der Grund, beyde als verschieden anzusehen, liege darin, daß man die Verfahrungsart, wodurch wir dazu gelangt sind, als verschieden betrachtet: und auch dieß habe seinen Grund darin, daß wir das Einmahl unserer Verfahrungsart nicht ganz beobachtet, sondern den Gegenstand vorausgesetzt haben, ohne uns zu fragen: wie wir zu dieser Annahme gelangt sind. Dieß will nun der Verfasser durch scharfe Beobachtung unsers Verfahrens darthun, vermittelst welches wir durch das Betasten zur Annahme eines Gegenstandes gelangen. Wir nehmen an, spricht er, die eine Seite des Gegenstandes an der neben gezeichneten Figur BC



H.

falle in die Linie A. D. Zwischen A und B, und zwischen C und D sey es leer (blos mit Luft erfüllt), H sey der Ort, wo sich unsre Hand befindet. Wir bewegen nun einmahl unsre Hand von H nach A. Hier finden wir keinen Widerstand, der uns verhinderte, unsre Hand noch über A hinaus nach E fortzubewegen. Das Nämliche finden wir bey jedem Punkte dieser Linie, der zwischen A und B liegt. Wir nehmen an, daß hier kein Gegenstand vorhanden sey. Bey B zeigt sich uns das Entgegengesetzte. Wir finden einen Widerstand, der uns verhindert, die Hand noch über B hinaus nach F fort zu bewegen. Das Nämliche finden wir bey jedem Punkte dieser Linie, der zwischen B und C liegt. Wir nehmen an, auch hier ein Gegenstand vorhanden sey. Von C bis D zeigt sich uns wieder die erstere Erscheinung. Wir nehmen wieder an, daß hier kein Gegenstand vorhanden sey. Auf diese Weise bestimmen wir den Gegenstand nach allen Dimensionen. Durch dieses Verfahren wird doch offenbar, nicht der Gegen-

genſtand, oder Etwas von dem Gegenſtande, in unſere Hand aufgenommen; ſondern das, was wir wahrnehmen, ſind nur die verſchiedenen Richtungen der Bewegungen unſerer Hand, die wir theils gehemmt, theils nicht gehemmt finden. Wir ſetzen voraus, das Wahrnehmende ſey nicht der Körper, und nichts was Theil des Körpers iſt, ſondern es ſey unſer Geiſt, oder das Ich. Wir können demnach ſagen, wenn der Geiſt dieſen Gegenſtand wahrnimmt: ſo nimmt er die verſchiedenen Richtungen, die er der Bewegung der Hand giebt, und die Hinderungen der Bewegung, die ſich hierbey zeigen, wahr, und um deßwillen nimmt er das Vorhandenſeyn dieſes Gegenſtandes an. Die Aeuſſerung derjenigen Kraft, wodurch der Geiſt die Hand beherrſcht, iſt der eigentliche Gegenſtand der Wahrnehmung.

Einen Hauptumſtand ſtellt hier unſer ſcharfſinniger Verfaſſer zu ſehr in den Hintergrund: die Hinderung der Bewegung. Daß wir uns bey dieſer Hinderung leidend verhalten, daß ſie uns aufgedrungen, ſehr oft höchſt unangenehm aufgezwungen wird, fühlen wir klar. Auch fühlen wir klar, daß dieſe Hinderung nicht in uns liegt; denn es iſt ganz etwas Anderes, wenn meine Hand durch ein Band, oder durch ein inneres Unvermögen, aus Lähmung, oder Krampf, gehindert wird, ſich fortzubewegen, als wenn ſie auf einen äußern Körper trifft. Auch fühlen wir ſehr klar, daß wir die Hand weiter würden fortbewegen können, wenn ſie auf Nichts Aeuſſeres geſtoſſen wäre, weil wir ſie nach allen andern Richtungen fortrücken können, und weil, wenn ein Anderer, ohne unſer Zuthun den Körper entfernt, ſie ſogleich weiter fortrückt. Fühlen ſehr klar, daß manchmal durch eine gröſſere Anſtrengung der Körper fortgeſchoben wird; manchmal aber alle Anſtrengung vergebens iſt, ohne daß wir davon in uns die geringſte Urſache zu entdecken vermögen. Fühlen ganz klar, daß, wenn wir mit der einen Hand die andere drücken, jeder beyden gegen einander drückenden Hand, in jeder eine beſondere Vorſtellung einer verſchiedenen Druck entſteht; fühlen hier beſtimmt zwey entgegenſtrebende, ſich nach den verſchiedenen Gegenden der Anſtrengung ganz genau richtende Kräfte; alſo mehr als eine bloße Hemmung in der Kraft einer einzigen Hand. Auf dieſe, und mehrere andere Wahrnehmungen muß der transcendentale Idealiſt ſein Augenmerk richten, und ſie vollſtändig aus ſeiner Vorausſetzung erklären, wenn er will, daß der gerade Menſchenverſtand ihm beytreten ſoll.

Dieſer

Dieser hat mehr Stützen, als der Idealism glaubt, und ist [illegible] als er meistens von den sich [illegible] Philosophen geglaubt wird; nur daß er nicht allemal [illegible] Gründe sich hinlänglich verdeutlicht.

Was über die herrschenden Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie gesagt wird, würde uns mehr befriedigt haben, wenn diese Vorurtheile widerlegt wären; so hat man nur gesucht ihren Ursprung zu erklären. Es ist doch wohl unstreitig viel Wahres daran, daß z. B. das Studium des Idealismus im gemeinen Leben und in den Beschäfftigungen, welchen sich die meisten Jünglinge auf Akademien widmen, keinen Einfluß hat: da man doch in der Erfahrung die Dinge nehmen muß, wie sie erscheinen. Auch dürfte daran manches Wahre seyn, daß die Dunkelheit der neuesten philosophischen Theorien manchem Jüngling viel Zeit und Mühe rauben, die er anderswo viel besser hätte anwenden können, wenn auch diese Dunkelheit an sich nicht unüberwindlich seyn sollte.

Gegen die Metakritik werden, in einem ganz bescheidenen Tone sehr gute Erinnerungen gemacht, und die Mißverständnisse aufgedeckt, welche zu manchen ihrer Einwürfe Anlaß gegeben haben. Es erhellet daraus, daß die Kritik und Metakritik in mehreren Stücken einerley Meinung haben, worin sie sich in Worten widersprechen.

Ich.

Theodor Gutmanns philosophische Abhandlungen über die jetzige Irreligiosität und eine vernünftig religiöse Erziehung. Erstes Bändchen seiner schriftstellerischen Verfassenschaft. Zerbst, bey Füchsel. 1800. VIII und 340 S. 8. 1 Rt.

Ein ungenannter Herausgeber meldet als Vorredner, daß er dem Verfasser versprochen habe, sich nicht zu nennen; daß der Verf. ein Sohn eines Predigers war, der fest am Systeme hieng; daß er aber von einem trefflichen Lehrer an der Schule, auf welche sein Vater ihn brachte, zum eigenen

Denken

[illegible] gebildet, und auf der Universität, wo er Theologie studirte, durch einen einzigen Lehrer, an dem er mit ganzer Seele hieng, vier Jahre lang geleitet, durch den Tod seines Vaters und durch das Vermächtniß eines reichen Onkels, unabhängig zu leben in den Stand gesetzt; im theologischen Examen, wegen seiner offen an den Tag gelegten Verwerfung des Kirchensystems abgewiesen wurde, und seitdem den Wissenschaften und seinen Freunden lebte; den Vormittag schriftstellerischen Arbeiten widmete, und diese seine Handschriften seinem Freunde vermächte, mit dem Auftrage, sie drucken zu lassen. Rec. läßt die Wahrheit dieser Erzählung auf sich selbst beruhen; er glaubt auch nicht, daß der Verf. im Examen hätte abgewiesen werden sollen, wenn er anders nicht erklärte, daß er es für Pflicht halte, das System der Kirche als Lehrer der Kirche in seinen Erbauungsvorträgen zu bestreiten; aber billigen kann er es nicht, daß der Verf. im Examen seinen Widerspruch gegen die Lehren des kirchlichen Systems zur Schau trug, da es bey der jetzigen Lage der Sachen im theologischen Examen Pflicht ist zu prüfen, in wie ferne der Candidat die Geschicklichkeit besitzt, an die Lehren des Kirchensystems die Religionsbelehrungen anzuknüpfen, welche den Christen, als Menschen und als Christen, wirklich weiser, besser, ruhiger und glücklicher machen können. Der Verfasser zeigt übrigens, eine zu große Anhänglichkeit an überspannte Kantische Meinungen abgerechnet, so viele richtige und gründliche Ansichten der Religion, der Menschenwelt und des menschlichen Herzens, und einen so warmen uneigennützigen Eifer für Religion und Menschenwohl, daß dieß erste Bändchen seines schriftstellerischen Nachlasses, sich den Verehrer der Wahrheit und des Guten, Beyfall und Aufmerksamkeit versprechen, und Rec. wünschen darf, daß die beyden Bändchen, zu welchen der Herausgeber Hoffnung macht, wenn sie diesem an innerm Werthe gleichen, wie es zu erwarten ist, auch bald erscheinen mögen.

Dieß Bändchen liefert neun gewissermaßen mit einander zusammenhängende Abhandlungen. 1) Woher kommen jetzt vorzüglich die häufigen Klagen über Irreligiosität? Sollen sie gegründet seyn? Wann wird die Zeit kommen, da man sie nicht mehr so häufig hören wird? Diese Klagen kommen jetzt häufig daher, daß man die bloße äussere Religiosität, Besuchung der Kirche u. s. w. mit wahrer innrer Reli-

gleichsam verwechselt, und den für irreligiös hält, der blos die Kirche nicht besucht, wenn er gleich wirklich religiös ist. (Wie wahr dieß ist; so hätte es doch verdient bemerkt zu werden, daß der wirklich religiöse Mensch die Besuchung der Kirche doch nicht versäumen soll und wird, weil er dadurch Andern ein Beyspiel der Religiosität geben, und sie zu derselben erwecken soll.) Ferner verwechselt man die Religion mit dem System der Kirche, und schreit über den, der dieß verwirft, als über einen irreligiösen Menschen, wenn er gleich wirklich religiös ist. (Hier hätte bemerkt werden sollen, daß der wirklich Religiöse, der das System verwirft, doch allen Anstoß und alles Aergerniß vermeiden, und die öffentlichen Versammlungen nicht verlassen wird, um kein böses Beyspiel zu werden, weil die Religiosität seinen Nebenmenschen theuer ist.) Endlich diese Verwechslung des Systems mit der Religion ist die Ursache vieler unrichtigen Irrreligiosität. Denn viele, die nichts ausser dem System von der Religion wissen, sehen, wenn sie hören werden, es sey, daß viele Lehren des Systems grundlos und vernunftwidrig sind, und verwerfen nun alle Religion. Dieß ist die Quelle der in allen Schriften der Nichttheologen und Nichtphilosophen jetzt so frechen Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt! Dieß kann nicht eher besser werden, als bis die Kirchenlehre und wahre Religion ganz unterschieden, die letztere der freyen Prüfung der Vernunft unterworfen, und nach derselben verbessert, und wahre Religiosität auf unerschütterliche, dem Verstande Beyfall, und dem Willen Folgsamkeit abnöthigende, Vernunftgründe gebauet, und durch den Unterricht der Jugend in den Schulen so befördert wird, daß nicht mehr wie jetzt der Glaube bey Mündigen mit ihrer zu spät kommenden Einsicht, und mit ihrem vermehrtern Nachdenken in Widerstreit kommt. 2) Was ist der Hauptzweck des jetzigen Daseyns des Menschen? Nicht blos, sinnliches Glückseligkeit zu genießen; auch nicht blos reine Sittlichkeit; sondern Beydes zu immer vollkommnerer Sittlichkeit und Glückseligkeit. 3) Ist die religiöse Erziehung zur Erreichung dieses Hauptendzwecks des gegenwärtigen Daseyns des Menschen nothwendig? Mit Recht wird diese Frage bejaht, und gezeigt, wie nothwendig die Religion dem Menschen sey, als ein Heil- und Stärkungsmittel bey allen seinen jetzigen Uebeln, und als der beste Trost, in allem Mißgeschick seinen Muth aufrecht, und seinen Eifer in der Tugend unvermin-

dert

dort zu verhalten. 4) Wie muß die Religion beschaffen seyn, welche zur Erreichung des Hauptendzwecks des jetzigen Daseyns des Menschen behülflich seyn soll? Mit Recht dringt der Verf. darauf, daß sie nichts enthalten müsse, was nicht in der Prüfung der Vernunft bestehen könne, und die Spannkraft und Thätigkeit des Menschen im Guten stärke. Zu weit aber geht er in seinem übrigens edlen Eifer, wenn er die Lehre von Belohnungen und Strafen Gottes, hier und an einigen Orten, aus der Religionslehre ausschliessen will, weil sie der Sinnlichkeit Nahrung geben könne. Daß der Mensch ein sinnlich vernünftiges Wesen ist, gehört nicht zu seinen Mängeln; die Sinnlichkeit ist nichts Böses, sie ist dem Wesen des Menschen eigen. Nur die Vernunft ihr unterordnen, anstatt sie der Vernunft unterzuordnen, ist böse. Für sinnlich vernünftige Wesen ist das Verlangen nach Wohlseyn eine nothwendige Triebfeder des Willens. Es kommt also nur darauf an, daß diese Triebfeder der Triebfeder der Achtung für das Gesetz der Vernunft untergeordnet werde. Das Verlangen soll befriedigt werden, so weit es der Vernunft gemäß ist. Gott wird also gewiß den Menschen durch Gehorsam gegen seinen Willen zu seinem wahren, vollkommensten und ewigen Wohlseyn führen; und Ungehorsam gegen Gott muß unvermeidlich das wahre Wohl des Menschen hindern. Dieß sind unläugbare Religionswahrheiten. Der gute Mensch darf und kann alle Güter des Lebens, die ihm nach Gottes Willen zu Theil werden, weil sie ihm rechtmäßig zu Theil werden, als Geschenke Gottes, als Pfänder seiner Liebe betrachten, und sich daher wegen seiner guten Gesinnung des Wohlgefallens Gottes bewußt seyn. Der böse Mensch soll alle Uebel des Lebens, weil sie ihn unter Gottes Mißfallen treffen, und weil Gott alle Uebel nur darum zugelassen hat, daß sie die Besserung und Veredlung der Menschen befördern sollen, als Erinnerungen des heiligen Mißfallens Gottes an Bösen, und als Aufforderungen zur Besserung, und wegen seiner bösen Gesinnung, auch als Erinnerungen des Mißfallens Gottes an ihm selbst, als Strafen betrachten! 5) Wann muß die religiöse Erziehung angefangen werden? Erst wenn der Verstand hinlänglich gebildet ist, will der Verfasser. Erst solle das Kind Moral lernen, und dann Religion! Auch hierin kann Rec. nicht einstimmen. Bedarf die Sittlichkeit und Tugend in der Stütze der Religion, so bedarf sie derselben vorzüglich in der Kindheit. Schon von

den ersten Jahren an muß der Glaube an einen weisen und gütigen Schöpfer und Regierer der Welt, dem Kinde mitgetheilt, und Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Zuversicht zu ihm, und Achtung für die Stimme der Vernunft und des Gewissens als für Gottes Stimme, bey Kindern erwecket werden; sonst erhält die Sinnlichkeit eine zu große Macht über sie, und ihr Charakter nimmt nie eine bleibende religiöse Stimmung an! Die ersten zehn Jahre des Lebens sind meistens für den Charakter des Menschen entscheidend. δ) Ist die religiöse Erziehung also nicht auf den Offenbarungsglauben zu gründen? Mit Recht verneint dieß der Verfasser. Aber Recht, früh zugleich den Kindern Achtung für Jesum einzuflößen, durch welchen Gott die wahre Religion vorzüglich unter den Menschen befördert habe. Diese frühe erweckte Achtung ist dann eine Vorbereitung auf einen vernünftigen Offenbarungsglauben. ζ) Schaden der religiösen Erziehung, die auf den Offenbarungsglauben gegründet ist. Sehr wahr! Aber nur wenn vom blinden Glauben an den Buchstaben, nicht an den Geist der Offenbarung die Rede ist: η) Ist von der Bibel bey der religiösen Erziehung gar kein Gebrauch zu machen? Ja, sie ist zu gebrauchen; aber nicht als ein Werk unmittelbarer Offenbarung; sondern als eine höchst wichtige Sammlung von Religionsurkunden, mit eigner Prüfung und vernünftiger Auswahl dessen, worin Vernunft und Gewissen uns die Stimme Gottes zu hören geben! θ) Endzweck der religiösen Erziehung. Dieser ist kein anderer, als der Endzweck unsers jetzigen Daseyns! — Hie und da ist mit einem großen Ernst gegen verjährte Mißbräuche geeifert. Möchten die, die denselben abhelfen können, die wahren Bemerkungen des Verfassers lesen und beherzigen! Diese Mißbräuche hindern die Religiosität, und befördern Irreligiosität, welcher sie steuern sollen!

Bf.

Der Mensch, was er ist, seyn und werden soll; ein kritischer Versuch zur Veredlung der Menschheit. Nebst einem Anhange über den Zweck der unvernünftigen Schöpfung, von Wilhelm Christoph Thurn, Doktor der Philosophie, in Kasenellenbogen

bogen. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandlung. 1800. 8. 128 S. 16 K.

Aus diesem Titel würde wohl Niemand errathen, was in dieser Schrift eigentlich enthalten ist. Der Titel sollte etwa sagen: Wie man sich bey dem frühzeitigen Tode der Kinder beruhigen, und die göttliche Vorsehung dabey rechtfertigen könne. — Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er bey dem Tode eines geliebten Säuglings nirgendwo Beruhigung darüber habe finden können, warum Gott der Hälfte der Menschheit nur auf so kurze Zeit Leben und Daseyn giebe, als in der kritischen Philosophie. Niemand, glaubt er, und zwar mit Recht, habe bisher die kritische Philosophie auf diesen Gegenstand angewendet. Da die kritische Philosophie bisher oft so übel angewendet worden ist, auf Gegenstände, die ihrer Natur nach, nicht dazu geeignet sind; z. B. auf die Geschichte: so hat sich Rec. gefreuet, in dieser Schrift eine Anwendung derselben gefunden zu haben, die überaus viel Licht auf diesen Gegenstand wirft, und manchen nachdenkenden Menschen über solche Wege der Vorsehung beruhigen kann, die sonst oft Unruhe und Zweifel in ihm erregen können. Der Verf. trägt in dieser Abhandlung Alles so deutlich und lichtvoll vor, mit einem so hellen Ueberblick über Alles, was auf seinen Gegenstand nur einigermaaßen Beziehung hat, daß Rec. sich nicht enthalten kann, den Ideengang des Verfassers in dieser Abhandlung seinen Lesern kürzlich bekannt zu machen, um sie zu reizen, die ganze Abhandlung zu lesen.

Erst wird der Werth der Kinder bestimmt. Der Endzweck, warum Gott Kinder ins Leben ruft, soll nicht der seyn, die Summe der Glückseligkeit der Aeltern zu vermehren. Denn die Mutter muß die Geburt eines Kindes oft mit dem Leben bezahlen, und der Vater muß für seine Vaterfreuden oft seine Gattinn und nachher auch sein Kind aufopfern. Wer also bey Kindern nur sinnliche, auf seine Glückseligkeit abzielende Absichten des Schöpfers annimmt, kann durch solche Unfälle uneins mit sich selber werden, und an einem allweisen Weltregierer zweifeln. Die gewöhnlichen Beruhigungsgründe der Aeltern, bey dem frühen Tode der Kinder, als daß Gott sie vielen Uebeln entrissen, bey ihrem Tode seine weisen Absichten habe ꝛc. sind zu unsicher, als daß sie

Beruhigung wirken können, weil sie auf bloßen Möglichkeiten beruhen. Diese Beruhigung finden wir nur dann, wenn wir einen Weltzweck kennen lernen, den Gott und die Menschen Trotz Grab und Tod erreichen. Und dieser Zweck liegt in der sittlichen Natur des Menschen. Dieser sittliche Zweck muß wahr seyn, dabey verschwinden alle Zweifel, die uns beym Tode unserer Lieben quälen können, und lösen sich in die schönste Uebereinstimmung auf.

Alle andere Zwecke, warum Kinder ihr Daseyn erhalten, als Freude oder Unterstützung der Aeltern, Fortpflanzung des Menschen, Glückseligkeit der Kinder, sind ungewiß und nichtig. Denn der Schöpfer erreicht sie nicht bey allen Kindern, und also kann es nicht sein Hauptzweck seyn; am wenigsten bey Kindern, die kurz nach ihrer Geburt sterben. Nur allein der sittliche Zweck, den der Verfasser darstellen will, ist wahr und gewiß. Das Fundament, worauf dieser Zweck beruhet, ist das Sittengesetz, welches Herr Kant in der kritischen Philosophie festgesetzt hat, welches alle Menschen zu einerley Denk- und Handlungsweise verbindet, und welches auch Jesus seinen Schülern empfohlen hat: Was du willst, daß dir deine Mitmenschen thun sollen, das thue ihnen auch. Ein jeder sieht sich genöthigt, durch dieses Gesetz, nur das zu wollen, was wohl und gut ist. Jeder, der es kennt, muß gestehen, daß er als unvernünftiger Mensch handeln und seine Würde verletzen würde, wenn er nicht nach diesem Gesetze lebte. Jeder muß Ungehorsam gegen dieses Gesetz an sich und andern verdammen. Zum Gehorsam gegen dieses Gesetz soll ihn nur nicht Sinnlichkeit, weder Belohnung noch Strafen antreiben; sondern allein die sittliche Vernunft, damit er nicht in Widerspruch mit sich selbst lebe. Wenn der Mensch auch in Gefahr gerathen sollte, durch Gehorsam gegen dieses Gesetz alle seine zeitliche Glückseligkeit, Vermögen, Ansehen, Freyheit zu verlieren: so gebietet die sittliche Vernunft, lieber Armuth, Verachtung, Ketten und Banden zu wählen, als Etwas zu thun, was demselben zuwider ist. Ein Mensch, der so handelt, den nennen wir allein groß, der verdient unsre ganze Bewunderung. Kein Mensch kann also diesem Sittengesetze seinen Beyfall versagen. Ein jeder wünscht sich der, von diesem Gesetze gebotenen Heiligkeit und Tugend zu nähern. Ein jeder wünscht es, weil er in sich die Kraft fühlt, diesem Gesetze in seinem ganzen Umfange zu folgen.

gen, wenn er nur selbst recht ernstlich will. Als sittliche Geschöpfe sind wir hierin alle gleich; der Bettler sowohl als der Fürst kann sich diese moralische Freyheit, die ihn über die ganze leblose und unvernünftige Schöpfung erhebt, verschaffen. Jesus, der Stifter unserer Religion, ist hierin ein Beyspiel. Das Sittengesetz ist also ein allgemein gültiges Gesetz, weil es jeder, der es versteht, für wahr halten, und für das, was es ist, erkennen muß. Und darum muß dieses Gesetz Gesetz für den Menschen seyn. Nur für dieses Gesetz ist er erschaffen.

Hieraus folgt nun zuvörderst, daß der Mensch nach dem Tode fortdauern müsse, damit er die Stufe der Moralität erreiche, wozu sein hiesiges Leben zu kurz war. Wir können uns der Heiligkeit in diesem kurzen Leben nur mit wenigen Schritten nähern, weil unsre Sinnlichkeit zu stark und mächtig ist, und wir so oft von derselben überlistet werden. Auf keines Menschen Denk- und Handlungsweise ist der Eigennutz gänzlich verbannt. Auch der Greis sieht am Ziel seines Lebens noch ein unübersehbares Feld der Moralität vor sich, und erblickt in seinem vergangenen Leben nur Stückwerk. Es muß also noch ein Leben nach dem Tode geben, in welchem wir uns der, von dem Sittengesetze gebotenen Heiligkeit immer mehr nähern, und der Erreichung des Ziels immer näher rücken können. Dieß Leben nach dem Tode ist eine nothwendige Folge aus diesem Sittengesetze, weil es eine solche Heiligkeit aufstellt, die wir in diesem Leben nicht erreichen können, und uns demnach die Erreichung gebietet und zur Pflicht macht. Die Fortdauer des Menschen nach dem Tode ist also wahr und gewiß, weil sie Folgerung aus einem Gesetze ist, dessen Daseyn unmöglich geläugnet werden kann. Erst dann fällt die Hoffnung zur Fortdauer hinweg, wenn man das Nichtdaseyn dieses Gesetzes beweist und darthut, daß es ein Spiel unserer Phantasie sey.

Das Sittengesetz verpflichtet uns zwar immer demselben zu gehorchen, wenn auch keine Fortdauer nach dem Tode wäre. Aber dann wäre bey dieser Einrichtung keine Weisheit und Ordnung, weil wir dann nach der aufgestellten sittlichen Vollkommenheit, als nach einem Schatten trachteten, den wir nie erreichen könnten. Die Natur hat den Trieb zur Glückseligkeit so tief in uns gepflanzt, und zugleich ein Ge-

sich, das diesen Trieb einschränkt und öfters seinen Genuß verbietet. Wir wären also unglücklicher, wie die Thiere, wenn keine Fortdauer wäre. Wir können nicht unserer Sinnlichkeit leben, weil uns das Gesetz gleich Vorwürfe macht, und sich nicht zum Schweigen bringen läßt, wenn es auch eine Zeitlang in uns ruhet. Dieß Gesetz wäre uns also zur Marter gegeben. Wir würden auf diese Art zwar Ordnung und Zweckmäßigkeit in der leblosen Welt gewahr werden; aber nicht in der vernünftigen Welt. Denn in der leblosen Welt erreicht alles seine Bestimmung; nur in der vernünftigen Welt würde Unordnung und Planlosigkeit seyn, wenn kein anderes Leben wäre, worin wir das Ziel der Vollkommenheit, welches wir nach dem in uns liegenden Sittengesetze erreichen sollen, und zu erreichen wünschen, nicht erreichen könnten.

Neben diesem sittlichen Gesetze macht unsere sittliche Vernunft Anspruch auf Glückseligkeit; aber nur auf eine bedingte, so viel sie nämlich vermöge ihrer Sittlichkeit verdient. Sie verlangt eine mit ihrer Sittlichkeit harmonirende Glückseligkeit. Bey unverschuldeten Unglücksfällen, die uns und andere treffen, sagen wir: daß wir und sie das nicht verdient haben. Hingegen bey verschuldeten Leiden urtheilen wir, daß wir sie verdient haben. Wenn wir den Lasterfreund im Schooße des Glücks sehen: so behaupten wir dreist: er verdiene es nicht. Hingegen den Tugendfreund halten wir für würdig, das Glück, was ihm wiederfährt, zu genießen. Die sittliche Vernunft urtheilt hiebey nach der allerstrengsten Gerechtigkeit, und billigt auch nicht mehr Glückseligkeit an uns selbst und an andern, als sie nach ihrer moralischen Güte verdienen. Da das Daseyn des Sittengesetzes nun keinem Zweifel unterworfen ist: so sind es auch unsre Ansprüche auf Glückseligkeit nicht. Auch die wesentliche Einrichtung unserer sinnlichen Natur erfordert Glückseligkeit, weil wir Alles, was uns Schmerz und Unlust machen kann, fliehen, und was uns Vergnügen und einen angenehmen Eindruck auf uns macht, gerne wollen. Diesen Trieb zur Glückseligkeit können wir in uns nicht zerstören. In diesem Leben genießen wenige Menschen die Glückseligkeit, die ihrem sittlichen Werth angemessen ist. Will man auch sagen, daß dieß darum nicht sey, weil diese Menschen sich nicht klug verhalten haben: so kann man ja doch durch die pünktlichste Befolgung des Klugheitsgesetzes alle Hindernisse unserer Glückseligkeit, die aus

der

der Geburt dem Vermögensstande, Betragen und Stand der Aeltern und den körperlichen Unvollkommenheiten entstehen, nicht selbst aus dem Wege räumen. Wir können also nie Schöpfer unserer eigenen Glückseligkeit werden. Wenn wir dieß seyn könnten: so müßte auch in unserer sittlichen Vernunft ein Gesetz vorhanden seyn, was Glückseligkeit gebietet. Dies finden wir aber nicht, und darum müssen wir also auch keine Kräfte haben, unsere Glückseligkeit zu begründen. Wenn wir Anlage und Fähigkeit hätten, uns der Glückseligkeit eben so als der Moralität zu nähern: so würde auch unsre Vernunft ein gleiches Gebot, wie bey dem Sittengesetz, an uns ergehen lassen. Dieß thut sie aber nicht, und kann es auch nicht thun, weil Glückseligkeit von Zeit und Umständen abhängt, die nicht in unserer Gewalt sind.

Daraus folgt nun, daß ein Gott ist, der zugleich Herr der Natur ist, und der diese Glückseligkeit mit der Sittlichkeit im genauesten Ebenmaasse verbinden kann, und da es hier nicht geschieht, es in einem andern Leben gewiß thun wird, weil unsre Ansprüche auf Glückseligkeit gerecht sind. Je mehr Tugend hier, je mehr Seligkeit dort, je weniger Tugend hier, je weniger Seligkeit dort. Bey Erschaffung der ganzen Welt sowohl, als des Menschen besonders, ist der Zweck des Schöpfers Sittlichkeit und Tugend, und damit verbundene Glückseligkeit. Diesen Zweck muß er erreichen, es sey früh oder spät. Er muß eine solche Einrichtung und Ordnung der ganzen Welt gemacht haben, daß dieser Zweck, nämlich Sittlichkeit und Glückseligkeit, der bey dem Ganzen zum Grunde liegt, erreicht werden kann, und daß er bey keinem sittlich vernünftigen Geschöpfe verfehlt werde. Gott erreicht also diesen Zweck an allen.

Da nun dieser Weltzweck des Schöpfers nur durch die möglichst größte Summe sittlich vernünftiger Geschöpfe realisirt werden kann: so läßt er so viele Menschen geboren werden, die theils ihre sittliche Natur hier entwickeln, theils nicht entwickeln, damit doch endlich sein Weltzweck, die höchst-mögliche Sittlichkeit und damit harmonirende Glückseligkeit erreicht werde. Er richtete sich hiebey nach den Gesetzen der Natur, die es unmöglich machen, daß alle vernünftig sittliche Geschöpfe, die in der Welt geboren werden, ein solches Alter erreichen können, wo die Entwickelung ihrer

sittlichen Natur möglich ist. Hätte nun dennoch der Schöpfer die Einrichtung machen wollen, wodurch diese Entwickelung vor sich gienge: so hätten Wunder auf Wunder geschehen müssen, welches sich mit seiner Weisheit nicht verträgt. Er brauchte aber auch die Gesetze der Natur nicht umzustossen, weil es bey ihm keinen Unterschied macht, ob die moralischen Wesen in dieser oder jener Welt ihre Entwickelung erhalten. Sein Weltzweck wird dadurch nicht unrichtig. Diese Welt ist nur die Erziehungsanstalt, der Ort, wo die moralischen Wesen ihr Daseyn erhalten sollen. In jener Welt sind solche Anstalten getroffen worden, daß jede sittliche Natur ihre fernere Ausbildung erhält. Der moralische Keim, der in jedem sittlichen Geschöpfe liegt, ist nicht zerstörbar, wie die Hülle, die ihn umschließt. Dieser Keim hat sein Daseyn nicht für diese; sondern für jene Welt. Der Zweck Gottes bey dem Tode der kleinen Kinder ist also, daß er durch sie seinen Weltzweck befördern, und auch sie zur moralischen Güte und Glückseligkeit, dem Inbegriff des höchsten Guts, erziehen will. Auch die unreifen Geburten sind zu diesem Zweck bestimmt. Der Embryo hat in dem Augenblick, wo er durch das Zeugungsgeschäfte sein Daseyn erhält, Leben. Dieses Leben ist aber nichts anderes, als die im Embryo wohnende Seele oder sittliche Natur, die nur noch unentwickelt ist; folglich ist auch er dazu bestimmt, die Summe der sittlichen Vernunftgeschöpfe zu vermehren. Gott läßt den Embryo als Embryo existiren, weil er nach den Gesetzen der Natur sich nicht weiter entwickeln konnte. Gott wollte so vielen sittlichen Naturen ihr Daseyn geben, als seine Allmacht und die Natur sich erstreckt. Dieß forderte sein Weltzweck. Niemand darf also fragen: Wozu schuf Gott den Embryo? Er hat dieselbe Bestimmung, die wir haben.

Das kurze Leben der Kinder ist also nun kein Räthsel mehr. Sie haben zu einem höheren Zweck Leben und Daseyn. Wenn gleich ihr kurzes Leben Leiden erzeugt: so konnte Gott darum die Kinder nicht unerschaffen lassen. Das Leben eines solchen Geschöpfs ist wichtiger, als die Thränen und Klagen, die sein Tod verursacht. Wir können unmöglich eine Welteinrichtung tadeln, wo die möglichst größte Anzahl sittlicher Geschöpfe das Leben erhält. Ausser diesem Hauptzweck des Schöpfers bey dem kurzen Leben der Kinder, kann es auch noch manche Nebenzwecke geben; die aber schwer zu

erkennen

erkennen sind. Hier Menschen ist das frühe Ende der Kinder wohlverdiente Strafe. David erkannte den Tod seines unehelichen Kindes für Strafe seines Ehebruchs. Der frühe Tod der Kinder kann vielen zur Besserung dienen, wenn manche Aeltern um der Kinder willen in Laster verfallen, als Geiz, Vervortheilung des Nächsten ꝛc. Doch diese Nebenzwecke sind nie gewiß zu bestimmen. Der Hauptstandpunkt, woraus man den frühen Tod der Kinder immer betrachten muß, ist der: daß Gott die Kinder darum ins Leben rief, um die größtmögliche Summe moralischer Geschöpfe hervorzubringen.

Aus diesem Gesichtspunkte entsteht dann nun Verpflichtung für Aeltern beym Tode der Kinder; es wird dadurch auch nun die Ehe daher sehr wichtig, weil ihr Zweck nun nicht blos Fortpflanzung zur Cohärirung der Menschen; sondern Vervollkommnung des sittlich vernünftigen Geschöpfes ist. Der Hagestolz ist also ein böser Mensch, weil er den Zweck des Schöpfers hindert ꝛc. Die ganze Ausführung des Verfassers in diesem Buche ist sehr lehrreich und fruchtbar an manchen Folgerungen, und verdient gelesen und erwogen zu werden.

Bh.

Sophophone, oder Darstellung der Verfolgungen merkwürdiger Philosophen aus den ältern und neuern Zeiten, die das Opfer ihrer Lehren und Grundsätze wurden. Erster Theil. Gera und Leipzig, bey Heinsius. 1809. XIV. und 290 S. 1 Rt.

„Die Geschichte des menschlichen Wissens liefert uns eine ziemliche Anzahl solcher Verfolgungsgeschichten; aber sie hat uns dieselben bisher nur noch einzeln gegeben; nirgends findet man eine Zusammenstellung derselben, und so ist denn eine solche Geschichte der vorzüglichsten philosophischen Märtyrer bis hieher noch nicht erschienen. Wichtig muß es seyn, das Leben und Wirken der Menschen zu kennen, welche die Kraft des Geistes besaßen, sich um der Wahrheit willen ver-

verfolgen zu lassen. Nützlich auf der andern Seite, weil durch sie der Mensch am besten zur Duldung gegen fremde Meinungen geführt werden kann, da er sieht, wie die Wahrheit, es mag sie gesagt haben, wer da will, sich endlich doch erhebt, wenn sie auch anfänglich unterdrückt ward." Aus diesem Gesichtspunkte sind allerdings jene Verfolgungen noch nicht zusammengestellt worden; wenn man sie gleich in den ausführlichen Geschichten der Philosophie, insbesondere auch des Atheismus, bereits mitgenommen, so wie in Monographien über einzelne, oft erst durch die über sie verhängte Verfolgung berühmt gewordenen Philosophen, noch sorgfältiger erzählt findet. Eigentlich findet man aber auch noch hier diese Verfolgungen einzeln aufgestellt, insofern die nähere Verbindung derselben in dieser Schrift ihren angenommenen Urheber bisher noch zu keinem pragmatischen Ueberblick im Großen, zu keiner Vergleichung der allgemeinsten Ursachen oder Triebfedern, zu keinen Beobachtungen über den wirklichen oder muthmaßlichen Einfluß der einen Verfolgung auf eine andere, u. s. w. führte. Doch der Verf. bestimmte sein Buch zunächst für Diejenigen, welche nie weder Zeit noch Gelegenheit hatten, sich mit der Geschichte der Philosophie (eigentlicher: der Philosophen) zu beschäftigen; die aber doch als gebildete Menschen, an philosophischen Untersuchungen einen höhern Antheil nehmen. Man darf hier also keine neue Forschungen aus den Quellen; nur eine Benutzung der neuern Untersuchungen; kein tieferes Eindringen in den Pragmatismus der Geschichte des philosophischen Märtyrerthums; nur eine Ausführung der bekanntern Veranlassungen erwarten. Unser Verf. hielt sich überdem mehr an die bekanntern, allgemeinen Werke über die Geschichte der Philosophie als an einzelne kleinere, auch diese Verfolgungen irgend eines Philosophen selbst in Untersuchung nehmende, Abhandlungen. Ohne seinen Lesern den überflüssigen Titel: Sophophobe zu erklären, ohne seine Gewährsmänner, die er benutzte, anzugeben, liefert er meist vorher eine Biographie der in Inquisition gefallenen Weisheitsfreunde, wobey er grade für seine Leser mehr chronologische Data, und zwar nach der christlichen Aera, hätte anbringen sollen. Dennoch ist es anzuerkennen, daß der Verf. wenigstens ein Zeitbedürfniß fühlte, und auch zu befriedigen Entschlossenheit hatte, daß seine Schrift von einem humanen Geiste der Gerechtigkeit verkannter und verdrängter Forscher zeugt, den auch das vor-

ange-

angestellte Gedicht an den Freund der Wahrheit und Menschheit verräth, daß endlich sein Vortrag fließend und lebhaft ist. Auch war es sehr recht, daß er Biographien der Philosophen überhaupt zu seinem Gesichtspunkte nahm, nicht etwa die der Atheisten allein, oder gar der kirchlichen Ketzer. Nur verlangte der Begriff der Philosophie eine genauere Bestimmung, indem manche Anstoß erregende Wahrheitsbekenner auf seinen Titel im strengern Sinne des Wortes keinen Anspruch machen können.

Da kein Inhaltsverzeichniß die Uebersicht des Inhalts dieses ersten Theiles erleichtert hat: so bemerken wir nur, welche Philosophen man hier aufgeführt findet. 1) Pythagoras, S. 1—28. Schon hier bemerkt man die auch nachher vorgehende, oft wörtliche Benutzung einer allerdings nützlichen Schrift, die Geschichte der Philosophie von Tennemann (Leipzig in sieben Bänden). Dieß zeige das erste beste Beyspiel:

Tennemann, Th. 1 S. 91.

„Nachdem P. seine große Reise geendiget hatte, kam er nach S. zurück, und dachte nun auf Mittel, die Kenntnisse, die er auf derselben erworben, und durch eigenes Nachdenken erweitert und vervollkommt hatte, den Griechen mitzutheilen. Ungeachtet er eine Schule angelegt hatte: so verließ er doch bald die Insel, und begab sich nach Italien nach der gewöhnlichen Meinung, wegen Polykrates Herrschaft. Wenn auch dieser Regent kein Tyrann noch ein Feind von Wissenschaften und Künsten war: so konnte doch P. mit andern Samiern unzufrieden seyn . . Und, wenn wir

Sophophonie, S. 6, 7.

„Nach der Endigung seiner großen und langen Reise kam er wieder zurück nach Samos, und gieng nun über den Plan zu Rathe, wie er die Kenntnisse, die er sich eingesammelt hatte, den Griechen mittheilen sollte. Allein, nicht lange dauerte sein Aufenthalt auf dieser seiner vaterländischen Insel. Polykrates hatte sich während der Abwesenheit des P. der Oberherrschaft über diese Insel bemächtiget und also die alte Verfassung umgestossen. Nun war er zwar kein Tyrann und kein Feind von Wissenschaften und Künsten . . Vielleicht fand er auch seine Mitbürger überhaupt

[illegible] so [illegible] für [illegible] S. dieß Fach auch ehemahls nie Plane nicht gestimmt ... seinem Plane nicht ganz gegen [illegible] stehen. ...

Obgleich auch dem Verf. die Benutzung dieser neuern Schrift frey: so sollte er sie doch mit Danke nennen, und ihre Data nicht mehr zu einer freyern Verbindung mit seinem Hauptzwecke, der doch nicht das ganze Leben eines Philosophen war, und zu neuen Combinationen über den Charakter, das Aufkommen der Individualität desselben für seine Zeitgenossen, zweckmäßiger verwenden. 2) Zeno, der Eleatiker. S. 19. Dieser edle dialektische Gränzler ward aber [illegible] mit der ein Opfer seiner Meinungen als seiner prätendirenden politischen Unternehmung. 3) Anaxagoras. S. 26 f. Hier vermißt man die Benutzung der [illegible] Abhandlung von Meiners über A. und dessen Zeitgeist, in dem 10ten Stück der Göttingischen Beyträge zur Gesch. d. Phil., welche überdem auch ächtere Data zu der richtigern Würdigung solcher Verfolgungen in jenen Zeiten an die Hand gab. Mehr konnte aber wohl der Verf. den Eifer dieses Naturphilosophen, „jede physische Wahrheit mit einer moralischen zu bezahlen,“ Mehr so sicher den Nichtsinn, „daß die aufgeklärteste Philosophie schaft in ihrem blinden Haß sogar so weit gehen [illegible] daß sie seine Söhne hatte ausbitzigen lassen?“ 4) Diogenes von Apollonia. S. 32 f. Daß dieser nicht ein Schüler des Anaximenes war, da er nach dem Anaxagoras lebte, hat Meiners längst erwiesen. War er aber wegen der Gefahr, welche Diogenes, L. 9, 57 berührt, hier einer Erwähnung werth? 5) Sokrates. S. 34. Von ihm ausführlich, und billig; zugleich eine ächtere Darstellung in einer Uebersetzung ganzer Stellen der Platonischen Apologie, in welcher Tiedemann unser Verf. S. 34. fast ganz die eigenen Worte des Sokrates findet. Eben so wenig findet er bey dem übertragenen Schluß des Phädon des Plato, S. 95 f. einen [illegible] Zweifel möglich, daß P. hier nicht treu und wahr erzählt haben könne. 6) Aristoteles. S. 117 f. Er wird unter andern bemerkt, daß der Freund Alexanders auch kein theoretischer Atheist gewesen sey, da er eine Gottheit als vorhanden angenommen; doch sey sie ihm bloß eine unsichtbare, ewige moralische Thätigkeit gewesen. 7) Seneca. S. 140 f. wird unter andern gegen die von Tacitus erzählten Beschuldigungen

Dialektik bey Gelehrte in Schatz gesammelt. 9) Boethius. S. 151, 152. Die ausführliche Biographie, die mehreren Stellen aus dessen Schrift: de consolatione philosophiae, die er wenige Tage vor seinem Tode schrieb, um an ihnen der Welt stärker zu erinnern wünschte. Die Uebersetzung liest sich gut. 9) Johannes Scotus Erigena. S. 252. Diesen hat zwar eine eigne Art von Verehrern auf, die Mystiker, und an ihrer Spitze der Pseudo-Dionysius. S. 249 erhielt ebenfalls den Druck der Hierarchie. 11) Joachimus Abbas. S. 249, der unerschrockene Wahrheitsfreund. 12) Thomas Campanella. S. 249, der zugleich wegen politischer Ketzereien lang genug grausam behandelte Mann. Diesen sind die mit dem Verf. Lichter beschriebenen Leben und Drangsale der Philosophen. Man sieht bald, daß jeder Skizze ganz eigentlich mehr Darstellung ihrer Leben und ungünstigen Schicksale als eine vollständige und zusammenhängende Geschichte des philosophischen Märtyrerthums ist, welche nach innern Perioden vertheilt wäre. Auch wird man überdies neben den genannten Männern noch manche Andere vermissen, von denen Rec. nur den Protagoras und Diagoras nennen will. Ob der zweyte Theil noch Nachträge, zusammenhängendere Uebersichten und allgemeine Resultate liefern werde, müssen wir erwarten. Dennoch läßt sich schon aus dem Bisherigen abnehmen, daß eine kritisch-pragmatische Geschichte der philosophischen Intoleranz auf den Quellen entworfen auch eine Lücke, und so zugleich möglichst vollständig mit Angabe derselben und mit Benutzung mehrerer kleinen Schriften und zerstreuter Abhandlungen, noch immer ein ungefülltes Bedürfniß bleibe, vielleicht auch noch lange bleiben werde. Eine solche denkt sich Rec. mit umfassenderen Ansichten gearbeitet, wobey die biographischen Notizen nur einen untergeordneten Theil bilden würden. Da würden auch die Fragen beantwortet seyn: was galt die reine Wahrheit den Zeitgenossen ihrer ersten Erfinder, und zwar theils den Denkern, theils den Priestern und Staatsbeamten, theils dem größern Haufen? War es wirklich ihr helleres Licht, welches noch stumpfe Augen blendete, oder war es nur die Nebensache, vielleicht nur der Vorwand der Verfolgsucht ihres Urhebers? Welche Stärke, welche Klugheit nahm der Unterdrückungsgeist an? Welche Art von Wahrheit, in welcher Form, auf welchen Bildungsstufen und bey welchen Nationen, erregte sich und ihren Erfor-

scher

sind, über Meinungen die, welche oder erhebliche Gebrechen. Eine solche Geschichte würde zugleich manche räthselhafte Erscheinungen aufklären; z. B. warum manche abweichende Meinungen nicht zu allen Zeiten Aufsehn erregten, oder ihren Urhebern Verfolgung und gehässige Deutungen zuzogen? Warum es sich unter andern Plato (von dessen Verhältniß gegen Aristoteles der Verf. S. 105. etwas hart urtheilt), welcher die Vorurtheile seiner Zeit kühner als Sokrates angriff, kein ähnliches tragisches Schicksal, wie sein Lehrer, oder auch nur wie Aristoteles, zu? — ein Umstand, den bereits Tennemann im System d. Plat. Phil. Bd. 1 S. 76 u. f. erörtert hat. — Uebrigens wird man schon erwarten, daß die meisten Märtyrer entschuldigt werden. Der Verfasser selbst wünscht, daß seine Leser aus diesen Verfolgungsgeschichten die Bemerkung ziehen mögen, wie behutsam man mit der Verurtheilung fremder Behauptungen, die ihrer Neuheit wegen paradox und deshalb auch irrig scheinen, zu Werke gehen müsse: da die Voreiligkeit darin immer von Intoleranz begleitet zu seyn pflege, und Unwissenheit die Mutter der ein-

Ab-

Grundsätze der Weisheit des menschlichen Lebens; ein Buch für gebildete Leser, von Ludwig Heinrich Jakob, Doktor und Professor der Philosophie in Halle. Halle, bey dem Verfasser und in Kommission bey Hemmerde. 1800. 646 S. 8. 2 Rthlr. 21 Gr.

In einer Lebensphilosophie, sagt die Vorrede, könne man leicht eine Anweisung erwarten, wie man sich mit Klugheit der Menschen, Sachen und Zufälle bedienen solle, um sein Wohl zu gründen. Allein diese wollte ich nicht geben. Mir war es um die allgemeinen praktischen Grundsätze zu thun, die ein jeder beobachten soll und muß, wenn er auf den Namen eines gerechten und tugendhaften Menschen Anspruch macht, die jeder befolgen kann, wenn er nur will, und deren Befolgung allein die ächte Weisheit des Menschen ausmacht.

mancher. — Ich habe mich demnächst so gestellt zu seyn, als ob die Materie und meine Kräfte verstattet haben. — Uebrigens wünsche ich nicht, daß man bey Prüfung meiner Schrift darauf sähe, welcher philosophischen Schule ich zugethan sey, ob sich derselben treu geblieben oder nicht; sondern daß man sein Augenmerk mehr darauf richte, ob die vorgetragenen Grundsätze wahr und richtig ausgedrückt sind. — In den meisten unserer populären Sittenschriften werden fremdere Gründe gebraucht, die Menschen zu guten Handlungen hin zu bestimmen. — Mir war es um eine gute Gesinnung, und die dadurch zu begründenden Handlungen zu thun; deßwegen sind bloß innere Gründe und Bestandtheile in den Empfindungen entwickelt worden. Die Reize, welche vom Wohlthun herzuleiten sind, haben in der Moral nichts zu thun. —

Er charakterisirt der Verf. sein Werk selbst; und so sind auch es auch in der That, deutlich, klar, und von allen, die scholastischen Terminologieen frey, ruhig; aber dabey ein wenig zu kalt, wie fast alle Sittenphilosophien unserer Nation. Billig sollte, unserer Einsicht nach, eine Sittenlehre in ihrem Vortrage selbst das Herz zum Guten erwärmen, nicht bloß den Verstand aufklären. Zwar behauptet der Verf. zu Gunsten seines Verfahrens, zum Wollen werde nichts als Erkenntniß des Guten erfordert; allein es dünkt, wenn er in die Welt der Erfahrung blickt, bald gewahr werden, daß die Meisten zwar das Gute, und Manche es auch schwärmerisch wollen, daß sie aber deßwegen doch zum Vollbringen noch sehr weit entfernt sind; daß also der Weise auch von seinem himmlischen Heute gefaßt, und durch lebhafte Darstellung aufgeregt werden muß, wenn es mit ihm zu einer wirklichen Sittenbesserung kommen soll. Aus eben diesem Grunde billigen wir auch nicht, daß die Ascetik ganz hinweggelassen ist; wie unsittliche Gewohnheiten, Leidenschaften, rohe Triebe bekämpft werden müssen, liegt dem Sittenlehrer allerdings ob, an geeignetern Orten zu lehren, da diese, wie tägliche Erfahrung jeden, auch an sich selbst, lehren kann, durch bloßes Wollen, nicht besiegt werden. Dem hier feyerlich aufgestellten Satze, daß die Reize, welche vom Vortheile hergenommen sind, in der Moral nichts zu thun haben, ist der Verf. in der Ausführung nicht völlig treu geblieben; denn in der Glückseligkeitslehre stellt er die Vereinigung und Glück-

sittlichkeit als wesentliche Triebfeder der Menschenhandlungen, und alles so viel möglich auf diesen Grund zu bauen. In dem Geiste ist auch alles, worin man das Wort Tugend bey den Griechen gesucht und ganz reinen Sittenlehren unserer Zeit gebraucht findet, und den dieser Satz hier erwogen zu lassen, ist es ohnnöthig treu geblieben.

Nach der Einleitung, worin von dem moralischen Verhältnisse des Menschen und seinem obersten Gesetze der Sittlichkeit gehandelt wird, folgt der Vers. die Weltweisheit in zwey Theilen vor, worin er die Rechtslehre, hauptsächlich aber die eigentliche Sittenlehre oder Ethik abhandelt. In Rücksicht der Eintheilung einige Bemerkungen vorgebracht haben, wollen wir uns, mit Uebergehung der Rechtslehre, zur Sittenlehre wenden; denn was wir bey der Rechtslehre einzuwenden erinnern fänden, haben wir schon bey andern Gelegenheiten gesagt, oder werden noch in Kürze Anlass finden, es bey Anzeigung anderer Schriften anzumerken. Das oberste Princip ist, welches dem Vers. auch nach Kantischer noch einige feinere Formeln ist, begründet er auf folgende Art: den Menschen stellt sich das, was er will, durch Begriffe vor: kann sagen, wie, er hat Absichten, Zwecke. Diese sind zugleich Bestimmungsgründe seiner Handlungen. (S. 12 f.) Dieses Vermögen sich Zwecke vorzustellen, Absichten zu fassen, und dieselbe zur Ursache unserer Handlungen zu machen, ist die Vernunft. Aber die Hauptzwecke, welche sich der Mensch vorsetzt, sind nicht beliebig. Die Natur hat ihm sein Ziel selbst als nothwendig vorgesteckt, mit unter den Mitteln dahin zu gelangen, ist ihm die Wahl gelassen. So kommt es z. B. nicht auf den Willen des Menschen an, ob er Vergnügen, Wohlbefinden, mit einem Worte, Glückseligkeit begehren will. — Hier bemerken aber, daß die Vernunft in dem Menschen nichts auch nothwendige, und für sich allein hinreichende Ursachen der einzelnen, durch sie bestellten Handlungen sind. Wenn gleich ein Mensch die Begierde empfindet, zu essen, zu trinken, u. s. w.: so ist es doch nicht hinreichende Ursache, es zu thun. — Auf die menschliche Handlungsart hat die vernünftige Ueberlegung Einfluß. Diese mäßigt die Begierde, schränkt sie auf gewisse Objecte ein, dehnt sie auf andere aus, und obgleich die vernünftige Ueberlegung keine neuen Grundbegierden in der menschlichen Natur erzeugen, oder die vorhandenen aufheben kann: so ist doch so viel gewiß,

muß, daß sie dieselben von einzelnen Aeußerungen abhalten, oder überhaupt die Ausbrüche der Begierden nach der Vorstellung allgemeiner Regeln abändern und regieren kann. — Wir kommen ferner, daß der Mensch auf den Einfluß der vernünftigen Ueberzeugung bey seinen Handlungen einen großen Werth setze, und diese Schätzung ist ebenfalls nicht willkührlich; sondern nothwendig. — Das Wesen der Vernunft besteht darin, daß sie nach Gründen erkennt und urtheilt. Dieses ist also nicht willkührlich; sondern sie muß es thun. — Ein solcher Grund nun, wornach die Vernunft das Wollen eines gewissen Zweckes allein billigen kann, heißt ein Vernunftgesetz. — Eine jede Handlung, welche die Vernunft billigen soll, muß nach einem hinreichenden Grunde geschehen. Ist aber ein Grund wirklich hinreichend: so ist es eine für die Vernunft allemahlen, wo sich dieselbe auch finde. Daher muß die Vernunft eine Handlung, wozu ein hinreichender Grund erkannt wird, allgemein billigen und wollen, daß sie geschehe. — Verdient aber ein Gesetz allgemeinen Beyfall: so muß nach der Vernunft ein jedes es sich zum Bestimmungsgrund des Willens machen, und jedes muß wahres Gesetz ist daher für alle vernünftige Wesen gültig. Die Maxime, nach welcher ich handle, muß jeder andere, wenn er sich in gleicher Lage denkt, auch befolgen können, wenn sie von der Vernunft gebilligt werden soll. Das oberste Moralgesetz kann daher, in wiefern es bloß durch die Vernunft bestimmt werden soll, also ausgedrückt werden: du sollst nur nach der vernünftigen Erkenntniß hinreichender Gründe deine Handlungen bestimmen. Und so hinreichende Gründe allgemein Bestimmung verdienen: so läßt sich die Formel auch so ausdrücken: du sollst nur nach der Erkenntniß solcher Gründe handeln, welche eines allgemeinen Beyfalls würdig sind; oder, dein Wille soll von der Beschaffenheit seyn, daß er nach der Vernunft allgemeiner Wille seyn sollte, daß das geschehe, was du willst.

So weit der Verf. Soll hierin bloß liegen, daß die Vernunft das oberste Sittengesetz aufstellen muß: so haben wir nichts dagegen; soll aber, wie es fast das Ansehen hat, und wie die kritische Philosophie will, damit auch gemeint seyn, daß die Vernunft allein aus sich das Gesetz hernimmt: so müssen wir dagegen protestiren. Der Verf. giebt selbst zu, daß die Vernunft keine neue Gründe Begierden hervorbringen

gen, noch vorhandene beseitigen kann, und daraus folgt, daß sie selbst, daß die Vernunft, als solche, mit actionibus transeuntibus, nichts zu schaffen hat, und daß sie, um den Willen zu lenken, mehr nicht kann, als unter den sinnlichen Bestrebungen, nach gehöriger Abwägung derselben und Bewirkung der größern möglichen Harmonie, eine Auswahl zu treffen. So lehrt es auch die Erfahrung zur Genüge, und was von einer Wirksamkeit der Vernunft, als solcher, vielfältig gesprochen wird, ist bisher noch durch keine Thatsache bekräftigt oder bewiesen worden.

Die Sittenlehre oder Ethik unsers Verf., hat nur zwey Theile, deren erster die Pflichten gegen uns selbst, und der zweyte die Pflichten gegen andere Menschen abhandelt; von den Pflichten gegen Gott, und gegen die übrige lebende und leblose Welt, wird gar nicht geredet. Auch finden wir nichts von den so äusserst mächtigen und schweren Pflichten bey den mancherley Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens. Dagegen ist wohl der zu einseitige Begriff der Tugend Schuld. Sie ist, sagt der Verf. (S. 267) die Fertigkeit, sich selbst durch die Idee der Pflicht zu zwingen, die Geschicklichkeit sich lauter solche Zwecke vorzusetzen, und zu betreiben, welche mit dem Begriffe des Guten übereinstimmen. Hier erscheinen zwey heterogene Bestandtheile, nach dem ersten erstreckt sich die Tugendlehre nicht weiter als die Rechtslehre, und zeigt nur, wie wir es dahin bringen, deren Vorschriften aus innerm Triebe zu befolgen. Alle Pflichten gegen uns selbst, und auch alles was Wohlthätigkeit, Großmuth, Gutherzigkeit, u. s. w. heißt, hat in ihr keinen Platz. Wie der Verf. von ihnen und von seinem obersten Grundsatze auf die Zwecke kommen will, sehen wir nicht ganz deutlich. Zwar sucht er dieß gleich darauf (S. 269) klar zu machen; allein es gelingt ihm damit, unserer Einsicht nach, nicht zum Besten. "Vollkommenheit und Glückseligkeit sind die beyden Gegenstände, heißt es, wornach der Mensch von Natur strebt, und welche er sich beständig zum Zwecke macht. Diese ist das Bedürfniß der empfindenden Natur. So lange sie nicht da ist, fehlt dem Menschen immer noch etwas; er kann nicht eher mit seinem ganzen Zustande zufrieden seyn, als bis er glücklich ist. Jene ist das Bedürfniß des denkenden Wesens, in dem Menschen. Er strebt darnach, alle seine Kräfte harmonisch zu erweitern, weil er dadurch geschickt wird, Zu-

zwecke

gemacht zu fassen, und seine Anlagen auszubilden. Das Vermögen aber, nach vorgestellten Zwecken zu handeln, ist die Vernunft. Der Trieb nach Vollkommenheit ist also in der praktischen Vernunft selbst gegründet.

Die Vernunft wäre also das Vermögen nach Zwecken zu handeln? Dieß dürfte schwer fallen, überzeugend zu erweisen; da nach allem bisher bekannt Gewordenen, die Vernunft es nur mit dem Denken, nicht mit dem Handeln zu thun hat. Die kritischen Philosophen werden in ihren Vorgängern die unerklärlichen Definitionen, sallen sie hier nicht gerade in den nämlichen Fehler? Actiones immanentes, und actiones transeuntes, sind ganz verschiedene Dinge und Begriffe deren einer aus dem andern nicht hergeleitet werden kann, die auch sehr wohl sich ganz von einander gesondert denken lassen, wie denn schon Aristoteles seine Gottheit sich als ein bloß spekulirendes Wesen dachte, das mit irdischen Handlungen sich gar nicht befaßte. Daß die Vernunft und die Denkkraft überhaupt auf actiones immanentes gehe, ist eingeräumt; weit aber Mehr weiter ausdehnen will, muß Beweis haben. Alles ist es nicht Erfahrung, daß die Vernunft unsern Handlungen Regeln vorschreibt? Allein thut sie freylich; aber nicht als bloße Vernunft, nicht durch ihr bloß Denken, nicht durch ihre Begriffe allein, sondern durch das Denken und Vorstellen von Triebfedern, durch Annehmen und Annehmenwollen, mithin durch Hinzugesellung dessen, was in jedes Willkühr Actionen vernünftig zu bestimmen, schon eingeleitet ist. Die Vernunft, als solche, enthält nur von Folgerungen, nähert von Zwecken; und so kann sie der Verf. auch in sittlichen Dingen nicht weiter, als zur Erkenntniß seiner Verbindung, wenn er in der Stetenlehre seine Zwecke, von Glückseligkeit und Vollkommenheit redet.

Hiervon abgesehen ist dennoch des Verf. Beweis nicht sehr Bestand genug. Gesetzt es, daß die Vernunft nach Zwecken handelte: so folgt noch, nimmt sie diese Zwecke aus sich selbst allein, oder billigt sie bloß die sonst woher gegebenen? Im ersten Falle muß der Verf. wenn er Vollkommenheit und Glückseligkeit zu Grundlagen moralischer Pflichten machen will, zeigen, daß beyde Zwecke aus der bloßen Vernunft hervorgehen. Im zweyten Falle aber liegt ihm ob, darzuthun, daß die Vernunft diese Zwecke vermöge ihres obersten Gesetzgesetzes gut heißen, und zu den ihrigen machen muß. Kann

und beyden Endzwecken, zum Können haben und überdem hin der Verf. Sittenlehre sehr schicklich begründet zu erklären. Denn daß der Mensch von Natur nach beyden Zwecken strebt, macht sie allein noch nicht der Vernunft angemessen, die menschliche, besonders sinnliche Natur, strebt nach Manchem was die Vernunft nicht gut heißen kann. Indem aber der Verf. Glückseligkeit und Vollkommenheit als Grundlagen der Ethik aufstellt, und dadurch die Ungewißheit der Princip einer strengeren Kritiker stillschweigend anerkennt, haben einige Beweis selbst ihrem neuen Denkart abgeneigt, daß das Wahre nie wenn nicht zur Maxime angenommen soll, und daß mithin dadurch daher allen Denkfächer Wahrheitsfreunde Kraft zu hoffen daß Mehrere diesem Beyspiele folgen, und über das Unsichere Hafte der neuen Ethik ihre Augen öffnen werden; daß sie einsehen werden, wie der Kantischen Sittengrundsatz eigentlich nur auf das Naturrecht, Einiges aber auf gute Ethik, ohne den schädlichen Zwang anwendbar sey.

In Absicht der nähern Bestimmung beyder Grundsätze finden wir auch Einiges zu erinnern, nehmlich wir dem Verf. zu mehrer Erklärung anheim geben wollen, ob nicht gleichfalls nachdrücklich, daß wir auch fremde Glückseligkeit zu befördern verbunden sind. Dieß wenigstens scheint Glückseligkeit ist der allgemeine Wunsch eines jeden Menschen, und wir müssen denselben für gerecht annehmen. Daher können wir nach sittlichen Grundsätzen unser Wollen nur in sofern mäßigen, als wir dadurch den Wohl anderer nicht hindern. Die Glückseligkeit anderer muß uns ebenfalls am Herzen liegen (S. 171). Endlich wird hinzu zu weisen; denn noch sollen anderen Glückseligkeit nach befördern, nicht blos nicht hindern. Zweytens folgt auch dieß nicht einmahl, eines jeden eigne Glückseligkeit ist sein unmittelbarer Wunsch; daraus aber, daß jeder seine eigne Glückseligkeit wünsche, und daß dieß allgemeiner Wunsch ist, erhellt noch nicht, daß jeder auf die Glückseligkeit des andern Rücksicht nehmen soll. Viele Tonnenheiten besitzt derjenige Mensch, heißt es ferner, welcher durch seine Kräfte allerley Zwecke leicht hervorbringen kann (S. 171). Dieser Begriff ist hier von keiner Brauchbarkeit; denn auch ihm soll entsagen werden, wornach jeder Mensch streben soll; mithin muß sich und klar erkannt werden können, was in jedem Falle Vollkommenheit ist. Dazu dient aber diese Erklärung keinesweges; denn da muß man erst

durch die mancherley möglichen Zweifel entfernen, wodurch man entscheiden will, ob etwas eine Vollkommenheit des Menschen ist. Auch ist er offenbar zu weit; denn ihm zufolge besitzt auch derjenige Vollkommenheit, welcher durch seine Verschlagenheit oder Behendigkeit andere im Spiele unvermerkt um das Ihrige bringen kann; da auch dies zu den Zwecken führet, welche Menschen durch ihre Kräfte leicht hervorzubringen im Stande sind.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, setzen wir nur noch eine Bemerkung her. Aus dieser Grundlage der Sittenlehre ist ersichtlich, daß sie sehr trocken, sehr wenig auf das Herz wirkend seyn muß, gesetzt auch, es hätte mit allen Beweisen seine unbestrittene Richtigkeit. Wie ganz anders, und mit wie viel mehrerem Nachdrucke kann der sprechen, der da zeigt, daß die Selbstvervollkommnung von den beglückendsten, nie versiegenden angenehmen Empfindungen, die Beglückung anderer Menschen von den süßesten Gefühlen der Sympathie, und dem entzückendsten Bewußtseyn eigner Würde und Hoheit begleitet sind! Nur dieser kann den Menschen von allen Seiten mächtig ergreifen, und zur Tugend ihn mit starker Hand empor heben, indem er alles was von edlern Gesinnungen in ihm schlummerte, zum hellen Bewußtseyn aufweckt, und durch lebhafte Gefühle bis zur Thatkraft entflammt. Nur dieser kann im Geiste eines Epiktet, Antonin, und anderer großen Sittenlehrer der Vorwelt über die Sitten reden, und die Menschen zu etwas mehr als bloßen Raisonneurs über ihre Pflichten machen. Fast scheint es, daß unser Zeitalter das nicht will; denn freylich ist es viel bequemer, über die Sittlichkeit fein und subtil sprechen zu können, als sich mit der Ausübung zu befassen.

Bs.

Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zum Selbststudium der empirischen Psychologie. Nach den Grundsätzen der besten auch der neuesten praktischen Psychologen bearbeitet, von Franz Eugen Baron von Seida und Landensberg. Nebst einer angehängten Sammlung praktischer Aufgaben

zur Uebung, und einer tabellarischen Uebersicht des Ganzen. Augsburg, in Riegers sel. Buchhandl. 1800. 20 Bog. 8. 16 gr.

Der Titel erklärt die Absicht dieses Versuchs vollständig. Wir finden ihn auch seinem Zwecke gemäß, indem der Verf. sorgfältig nicht nur alles hieher Gehörige gesammelt; sondern es auch in einer guten Ordnung verbunden, vorgetragen hat. Die Form in Fragen und Antworten, die der Verf. bey diesem Versuche gewählt hat, ist unschicklich, vergrößert die Bogenzahl des Buchs, und trägt gar nichts zur größern Deutlichkeit der darin abgehandelten Materien bey. Bey dem Kindern gewidmeten Unterrichte mag diese Form noch ihren Nutzen haben; aber eine Anleitung zum Selbststudium der empirischen Psychologie ist doch wohl nicht für Kinder geschrieben. Die aphoristische Form ist wohl die einzige schickliche für einen solchen Versuch. Hin und wieder sind wir auch auf kleine Unrichtigkeiten gestoßen, z. B. S. 57 werden die von den Sinnen-Eindrücken zurückbleibenden Spuren, Vorstellungen (repraesentationes) genannt; welches aber nach den eigenen Grundsätzen des Verf. unrichtig ist. Uebrigens gestehen wir gern, daß diese Anleitung, wenn sie gehörig gebraucht wird, einen guten Leitfaden bey dem Studium der empirischen Psychologie abgebe.

De.

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige ausserordentliche Prof. der Philosophie zu Leipzig, Herr M. Born, ist Schloßprediger zu Wesenstein im Amte Pirna geworden.

Der ausserordentliche Prof. der Philosophie zu Leipzig, Herr M. Weißner, ist dem dortigen Oberprediger Herrn M. Joe, bey der Peterskirche substituirt worden.

Herr M. J. G. Mohr, Archidiakonus zu Dinkelsbühl in Schwaben, ist daselbst Stadtpfarrer, Consistorialis und Scholarch geworden.

Todesfälle.

1801.

Am 25sten September starb zu Bockenaug im Würtembergschen der dortige Specialsuperintendent und Stadtpfarrer, Herr Magister C. D. Kessler, 58 Jahre alt.

Am 29sten September Herr G. Pray, Professor auf der Universität zu Pesth in Ungarn, 77 Jahre alt.

Im September zu Sulz am Neckar der dortige sehr verdiente praktische Arzt, Herr G. F. Koelreuter, 63 Jahre alt.

Am 1sten Oktober zu Duisburg der dortige Prof. der Rechte, Herr L. D. Schlegtendal, im 73sten Jahre.

Am 16ten Oktober zu Wien Herr J. K. Kinderm[illegible], 53 Jahre alt. Er hat sich als Herausgeber einer guten, von Junker gestochnen Charte von Inneröstereich, durch mehrere, vorzüglich das Herzogthum Steyermark betreffende statistische Werke, und durch die Redaktion der Grätzer Zeitung bekannt gemacht. Unter seinem Nachlasse befindet sich eine neue Weltcharte, nach einer ihm eignen Projektion, und acht zum österreichischen Atlas gehörige Charten, die demnächst gleichfalls von Herrn Junker, in Kupfer gestochen werden sollen.

Am 23sten Oktober zu Mündelheim, Herr F. C. A. von Wallay, schwäbischer Oberst, erster Generaladjutant, Ritter des Würtembergschen militärischen Karlsordens, vorher Prof. der Taktik auf der Akademie zu Stuttgard, 73 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Wien.

Durch die Bemühungen des Herrn Prof. Josephi, ist hier eine chirurgisch-klinische Anstalt errichtet worden, an welcher sämmtliche hier Chirurgie Studirende gemeinschaftlich Antheil nehmen können. Eben derselbe hält unentgeldlich Vorlesungen für Wundärzte.

Landshut in Baiern. 1801.

Auf dieser Universität ist nunmehr dem Reskripte vom ersten May 1801. durch Wiedereinführung der öffentlichen Disputationen, bey Ertheilung der akademischen Grade, Genüge geleistet worden. Hoffentlich wird sie nun ganz wieder zu dem Flor gelangen, in welchem sie bis 1755 unter Thiergensberg, Jeffads, Schmidt u. a. blühte.

Am 9ten September vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Hofrath Gönner, Herr M. Weindler seine Abhandlung: über Vermuthungen, besonders in Hinsicht auf bürgerliche Rechtslehre.

Am 12ten September Herr Jr. Klemm, unter dem Präsidium des Herrn H. R. Festmayr, seinen Versuch einer

Ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Anzeige einer Schrift.

[illegible] 1 Bog. 8.

Diese einzelne Predigt würde auch, ohngeachtet ihres [illegible] langen Titels, da sie sich durch nichts auszeichnet, keine besondere Anzeige verdienen, wenn nicht eine beygelegte Anzeige sie gleichsam als eine Probe und Muster jede ansehen lasse, indem der Verf. ankündiget, daß er, wenn nämlich diese gefallen, und er durch Subscribenten gesichert seyn werde, ihr noch mehrere in einer Sammlung als „Beyträge zur religiösen Aufklärung für gebildete Religionsverehrer" herauszugeben gesonnen sey, für welche wie ihm also sowohl durch einige Bemerkungen, als durch Verbreitung seiner Ansichten vielleicht noch in Etwas nützlich werden könnten. Er sagt nämlich: „Je mehr die Gleichgültigkeit gegen alles, was sich auf Religion bezieht, in unsern Tagen zunimmt, desto mehr wird es [illegible] Lehrer und Freund Pflicht, die Religion dem [illegible] denswürdiger und interessanter zu machen, [illegible] sey für die religiöse Bildung seiner Mitmenschen [illegible] ten. Dieß bestimmt mich denn, auch [illegible] zu legen, und den Theil meiner [illegible] mit jener Pflicht im innigsten Zusammenhange [illegible] nicht verdienten." Da nun nicht [illegible] seiner [illegible]

Am 16ten Oktober zu Wien Herr J. K. Kindermann, 53 Jahre alt. Er hat sich als Herausgeber einer guten, von Junker gestochnen Charte von Inneröstereich, durch mehrere, vorzüglich das Herzogthum Steyermark betreffende statistische Werke, und durch die Redaktion der Grätzer Zeitung bekannt gemacht. Unter seinem Nachlasse befindet sich eine neue Weltcharte, nach einer ihm eignen Projektion, und acht zum österreichischen Atlas gehörige Charten, die demnächst gleichfalls von Herrn Junker, in Kupfer gestochen werden sollen.

Am 23sten Oktober zu Mündelheim, Herr F. G. A. von Wallap, schwäbischer Oberster außer Generalsrang, Ritter des Würtembergischen militärischen Karlsordens, vorher Prof. der Taktik auf der Akademie in Stuttgard, 71 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Wien.

Durch die Bemühungen des Herrn Prof. Josephi ist hier eine chirurgisch-klinische Anstalt errichtet worden, an welcher sämmtliche hier Chirurgie Studirende unentgeldlich Antheil nehmen können. Eben derselbe hält unentgeldlich Vorlesungen für Wundärzte.

Landshut in Baiern. 1801.

Auf dieser Universität ist nunmehr dem Reskripte vom 26sten May 1800. nach Wiedereinführung der öffentlichen Disputationen, zur Ertheilung der akademischen Grade, Genüge geleistet worden. Hoffentlich wird die nun auch wieder zu dem Flor gelangen, in welchem sie bis 1755 unter Ehrengensberg, Ickstadt, Schmidt u. a. blühte.

Am 9ten September vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Hofrath Gönner, Herr M. Weindler seine Abhandlung: über Vermuthungen, besonders in Hinsicht auf bürgerliche Rechtslehre.

Am 12ten September Herr Fr. Klemm, unter dem Präsidium des Herrn H. R. Feßmayr, seinen Versuch einer Ge-

Gesetzgebung der Griechischen Gesetzgebung, worauf beyde die juristische Kandidatenwürde erhielten.

Am 15ten Septemb. disputirte Herr Joseph v. Eckrad, unter dem Vorsitze des Herrn H. R. Gönner, über mehrere Theses aus der Rechtswissenschaft, und erhielt darauf die juristische Doktorwürde.

Anzeige kleiner Schriften.

Rede über Ev. Luc. XIX. 41 — 48 am 10ten Sonntage nach Trinitat. gehalten von Herrn Pfr. Kastner in Ravensburg. herausgegeben und bestimmt zum Geschenke für die Schuljugend, von zween Schulfreunden. 8. (ohne Anzeige des Druckorts.) 1 Bog. 8.

Diese einzelne Predigt würde auch, ohngeachtet ihres seltsamen, langen Titels, da sie sich durch weiter nichts auszeichnet, keine besondre Anzeige verdienen, wenn nicht eine beygelegte Anzeige sie gleichsam als eine Probe und Musterrede ansehen lasse, indem der Verf. ankündigt, daß er, wenn nämlich diese gefallen, und er durch Subscription gesichert seyn werde, ihr noch mehrere in einer Sammlung als „Beyträge zur religiösen Aufklärung für gebildete Religionsverehrer" herauszugeben gesonnen sey, für welche wir ihm also sowohl durch einige Bemerkungen, als durch Verbreitung seiner Absichten vielleicht noch in Etwas nützlich werden können. Er sagt nämlich: „Je mehr die Gleichgültigkeit gegen alles, was sich auf Religion bezieht, in unsern „Tagen zunimmt, desto mehr wird es für den Religionslehrer und Freund Pflicht, die Religion dem Menschen liebenswürdiger und interessanter zu machen, und in dem Eifer für die religiöse Bildung seiner Nebenmenschen fortzufahren. Dieß bestimmt mich denn, auch mein Scherflein dazu beizulegen, und den Theil meiner öffentlichen Vorträge, der mit jener Pflicht im innigsten Zusammenhange steht, weiter zu verbreiten." Da nun nicht abzusehen ist, welcher Theil seiner öffentlichen Vorträge nicht mit jener Pflicht im innigsten

men-

ungefähr so dürfte, wenn Herr Kuckuk nicht das Leben behält, und zu predigen fortfährt, die Menge der Vorträge ziemlich lang werden, wenn sie nicht vor der Hand durch den ohngefähr bestimmten Preis von 1 fl. beschränkt würde. Da er seine öffentlichen Vorträge sonach nur für gebildete Religionsverehrer bestimmt: so müßte man, wenn nicht der ins gemischten Gemeinen gewöhnlich größere Haufen der ungebildeten leer ausgehen soll, von seinen Zuhörern einen sehr vortheilhaften Begriff bekommen, wenn nicht der Ton seiner Predigt verriethe, daß es damit so genau nicht zu nehmen sey, und dieser Verdacht wahrscheinlich nur wegen der eingemischten fremden Ausdrücke, z. E. Charakterzügen, Patriot ꝛc. über als Kompliment für Käufer dastehe. Zuerst wird dem lieben Gott in einem geziemend süßen Augustinergeiste gesagt, was wir von ihm wissen sollen, haben und wünschen; und dann nach einer kurzen Erörterung des Evangeliums die Frage aufgeworfen; „wann „ein Staat oder eine Stadt bevölkerungsbedürftig sey:“ und dieses wird nach folgenden Umständen ausgeführt: 1) „wenn sie durch äussere Umstände und Unglücksfälle, die „sie treffen, ohne daß irgend eine Schuld auf ihr liegt, und „die Einwohner weder etwas dazu, noch davon thun können, „beträchtlich wird; 2) wenn wenig oder gar kein Gemeingeist weder bey Obrigkeiten noch bey Bürgern herrscht, „und sich beyde nicht gut mit einander verstehen; 3) wenn „keine Einigkeit unter den Einwohnern der Religion wegen „statt findet; 4) wenn Aberglaube und Unglaube sich immer „mehr verbreiten; 5) wenn Sittenlosigkeit immer mehr „überhand nimmt, und alle Stände ansteckt.“ Da der Verf. nicht auf die Quelle des Uebels zurückgieng: so hätte diese Pitanen noch leicht vermehrt werden können; besonders da dieses Alles nur kurz abgehandelt, und am Ende bloß der Wunsch angehängt wird, daß es in Ravensburg nicht so seyn möchte. Daß weder an Stoff noch Form etwas Vorzügliches erwartet werden dürfe, läßt sich daraus leicht einsehen.

Einige Worte über die Schauspiele der Franzosen von Fr. Korn. 1802. 31 S. 8. 4 Gr.

Der Verfasser dieses sehr unbedeutenden Schriftchens, ein eben so beschränkter Kopf, als seltsam arroganter Nachbeter der Aeusserungen einer Partey, die so gern in der neueren deutschen Literatur für tonangebend gelten möchte, wählt hier

hört im hochfeierlichen, imposanten Stile ganz sinnwidrig ist. Er glaubt, daß Frankreich bis auf diese Stunde keinen einzigen tragischen, und auch noch keinen einzigen komischen Dichter gehabt habe. Er glaubt diese Behauptung dadurch Gewicht zu geben, daß er, in Ausdrücken, welche den Gebrüdern Schlegel würdig abgeborgt sind, über Poesie, mit hochfahrenden, vollklingenden Phrasen — radotirt, von Racine, Corneille, Molière, so wie von drey neuern französischen Dichtern, mit vornehmer Wegwerfung, als von den elendesten Stümpern schwatzt, Schikaneders Zauberflöte mit Marmontels Dido parallelisirt, und diese tief unter jene setzt, uns das Alles, weil die Franzosen nicht wie Shakespeare, Göthe, und wie Viele dichten! — —

O tribus Anticyris insanabile Caput!

Beschreibung einer Mißgeburt, mit einigen medicinischen Bemerkungen über diesen Gegenstand, von D. C. L. Schweikhard, Oberhofrath und Stadtphysikus zu Carlsruh. Mit 4 Kupf. 1801. 74 S. 8.

Diese kleine Schrift zeichnet sich vor den meisten ähnlichen anatomischen Monographien aus. Der Verf. liefert zuerst die äusserst genaue Beschreibung der in Rede stehenden Mißgeburt, wobey mehrere interessante Bemerkungen in Hinsicht auf gerichtliche und Staatsarzneykunde vorkommen. — Hierauf folgen vollständige Verzeichnisse von Abhandlungen und Dissertationen über Mißgeburten, nach chronologischer Ordnung, und eine Anzeige derjenigen Stellen in gröſsern Werken, wo von Mißgeburten die Rede ist.

Neue Auflagen.

Baumann, L. A., Geschichte der Churmark Brandenburg. 2e vermehrte Aufl. 8. Potsdam, bey Horvath. 16 Gr.

Claudius, C. G., erste Bildung der Kinder für den geselligen Umgang. 18 Bdchn. 2e verb. Aufl. 12. Leipzig, bey J. Joachim. 20 Gr.

Eube, J. D., vermischte poetische und prosaische Schriften. Nebst einer kurzen Biographie des Verstorbenen. 2e Aufl. gr. 8. Berlin, bey Maurer. 20 Gr.

De-

Demachy Laborant im Großen, oder Kunst alle chemischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen. 3 Thle. Aus dem Französ. mit Zusätzen von D. G. Hahnemann. 2 Bände. 2te Aufl. mit Kupf. gr. 8. Leipzig, bey Crusius. 1 Thl. 20 Gr.

Dolz, M. J. C., katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. 15 Bögen. 2te verb. Aufl. Leipzig, bey Barth 8. 20 Gr.

Ernesti, J. H. M., Vorübungen zum ersten Unterrichte in der Muttersprache. 4te umgearb. Aufl. 8. Nürnberg, bey Sinner. 15 Gr.

Erzählungen, biblische, für die Jugend, Alten und Neuen Test., verb. Aufl. gr. 8. Zürich, bey Orell. 1 Thlr. 8 Gr.

Gallus, G. L., Geschichte der Mark Brandenburg. IV. Bd. 2te verb. Aufl. 8. Züllichau, bey Darnmann. 22 Gr.

Gedicke französisches Lesebuch, nach der 6ten Aufl. ins Deutsche übersetzt. 4te verb. Aufl. 8. Leipzig, bey Sommer. 8 Gr.

Halle, J. C., Giftpflanzen. Zur Verhütung trauriger Vorfälle in den Haushaltungen, II. Bds. Vierte umgearbeitete und vermehrte Aufl. mit 24 illum. Kupf. gr. 8. Berlin, bey Oehmigke. 3 Thlr.

Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster. 2te vermehrte Aufl. gr. 8. Marburg, in der Akadem. Buchh. 1800. 16 Gr.

Höpfner, D. L. J. F., Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker. 6te Aufl. 8. Marburg, in der Akad. Buchhandl. 20 Gr.

Ihering, F. H. W., das Wechselgeschäfft oder über die Beschaffenheit der Wechsel. 2te verb. Aufl. 4. Küstrin, bey Neumann. 1 Thlr. 12 Gr.

Inbegriff, kurzer, aller Wissenschaften zum Gebrauche für Kinder von 6 bis 12 Jahren. 17te Aufl. 8. Potsdam, bey Horvath. 10 Gr.

Lafrenaye, über die physischen und moralischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts, aus dem Franz. 2te Aufl. 8. Leipzig, bey Joachim. 1 Thlr. 4 Gr.

Lang, G. H., Passionspredigten. Mit einer Vorrede über die Leidensgeschichte Jesu, von D. Hufnagel. Neue umgearbeitete Aufl. gr. 8. Frankfurt, bey Jäger. 1 Thlr.

Leben, Philipp Melanchthon's, ein Seitenstück zu Luthers Leben,

Hamm, vom M. J. H. W. Erbkam. 2e verb. Aufl. 8. Halberstadt, bey Reg. 12 Gr.

Lehr- und Lesebuch für die Jugend oder Erziehung, mit 125 illum. Kupf. aus der Naturgeschichte. 3e verm. Aufl. gr. 8. Dresden, bey Hartmann. 2 Thlr. 8 Gr.

Lentin, L. F. K., Taxe der Apothekerwaaren für die Churhannöverischen Lande. 2e verb. Aufl. gr. 4. Hannover, bey Richter. 20 Gr.

Hannovers gelehrter Magen. Vom Verfasser des Halle und Hannover. 2 Thle. Neue Ausg. mit Kupf. 8. Hannover, bey Hahn. 2 Thlr. 12 Gr.

v. Linden, M. J., Beyträge für Kameralisten und Oekonomen. Neue Aufl. 8. Hanau, bey Wiedermann. 16 Gr.

Meusel, J. G., Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatengeschichte. 4e Ausgabe. gr. 8. Leipzig, bey Fleischer. 1802. 2 Thlr.

Müller, J. W., Einleitung zur Erkenntniß und Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln. Neue Aufl. 1r Th. gr. 8. Nürnberg, bey Monath. 1 Thlr. 8 Gr.

Mutschelle, S., über das sittlich Gute. 3e Aufl. 8. München, bey Lindauer. 9 Gr.

Mützenbecher, E. H., Sammlung von Gebeten und Formularen für gottesdienstliche Handlungen. 2e Aufl. gr. 8. Gotha, bey Ettinger. 1 Thl. 8 Gr.

v. Pirquet, J. J., Aufangsgründe der chirurgischen Vorbereitungswissenschaften. 3e verb. Aufl. gr. 8. Wien, bey Wappler. 1802. 2 Thlr.

Riem, J., das Ganze des allgemeinen Futterkräuterbaues für Landwirthe im Großen und Kleinen. Verb. Aufl. 8. Leipzig, bey Joachim. 21 Gr.

Röschlaub, D. A., Untersuchungen über Pathogenie, oder Einleitung in die Heilkunde. 2r Th. 2e veränd. Aufl. gr. 8. Frankfurt, bey Andreae. 16 Gr. geh.

Schmidt, Jos., die Spinnen als die besten Wetterprophetinnen. 2e umgearb. Aufl. 8. München, bey Lindauer. 4 Gr.

Schmidt, Fr. A., Belehrungen für die, welche Taschenuhren tragen. Nebst einem Anhange von Wand- und Tischuhren. 2e vermehrte Aufl. 8. Liegnitz, bey Siegert. 8 Gr.

Snell, F. W. D., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 2 Thle. 3e Aufl. 8. Gießen, bey Heyer. 20 Gr.

Split-

Spittegarb, C. G., Moral in Beyspielen, d. deutschen Lesebuchs für die Jugend 2r Th. 2te verb. Aufl. 8. Berlin, bey Lange. Schreibp. mit illum. Kupfern. 1 Thlr. Druckp. mit schwarz. Kupf. 10 Gr.

Stolz, J. J., Erläuterungen zum Neuen Testamente. 5 Heft. 2te Aufl. gr. 8. Hannover, bey Hahn. 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber den Menschen und seine Bestimmung. 2te Ausgabe. 8. Berlin, bey Franke. 18 Gr.

Wagnitz, H. B., für Leidende, Anhang zur Moral in Beyspielen. 1r und 2r Theil. Neue Ausgabe. gr. 8. Halle, bey Gebauer. 1 Thlr. 8 Gr. (Auch mit dem Titel: Beyspiele für Trauernde und Leidende.)

Werner, A., Handbuch für Oekonomen und Landleute, von den Seuchen und andern gewöhnlichen Krankheiten des Hornviehes. 2te Aufl. 8. Breslau, bey Liebedind in Leipzig. 1 Thlr.

Zuruf, patriotischer, an die Minister und Räthe der Fürsten. 2te Aufl. 8. Berlin, bey Maurer. 6 Gr.

Chompré Dictionnaire abregé de la fable pour l'intelligence des poetes, des tableaux, des statues. Nouv. edit. 8. Dresd., chez Walther. 1800. 1 Thlr. 12 Gr.

Bayley's, N. Dictionary englisch-german and german-english. Umgearbeitet von Fahrenkrüger. X. verbess. 8 Aufl. gr. 8. Jena, bey Frommann. 4 Thlr.

Ponge, S., Lesebuch für Deutsche, die französisch lernen. 2te verb. Aufl. 8. Berlin, bey Schöne. 12 Gr.

Weltersdorf, E. G., neues französisches Lesebuch für Anfänger. Verb. Ausgabe. 8. Breslau, bey Barth. 20 Gr.

Verbesserungen.

Im LXV. Bd. 1. St. S. 392. Z. 13 von unten l. Jakob s. Jakobi.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mathematik.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1803, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der K. Akad. d. W. berechnet und herausgegeben von G. E. Bode, Astronom und Mitgl. der Akad. Mit 2 Kupf. Berlin, bey dem Verfasser und in Kommission bey Lange. 1800. 250 Seit. 8. 1 Thlr.

Die Sammlung von Aufsätzen eröffnet der Herausgeber mit einer ausführlichen Darstellung der veränderlichen Erscheinungen des Ringes vom Saturn im Jahr 1803. Der Ring wird zweymal in diesem Jahre sichtbar, und wieder unsichtbar. De Luc's Gedanken über die Natur der Kometen. Die leuchtende Hülle, in welcher die Kometen eingewickelt erscheinen, sind dem Verf. chemisch zersetzte Lichtdämpfe, welche auf dem Körper des Kometen, wenn er in seine Sonnennähe kommt, entbunden werden, und sich bis zu einem unbestimmten Abstande vom Kometen verbreiten; der Schweif ist ihm eine mit Electricität verwandte Ausstralung aus dem Kometen an seiner von der Sonne abgekehrten Seite. (De Luc sucht also den Lichtstoff, welcher Hülle und Schweif erzeugt, mehr in dem Kometen selbst auf; Schröter läßt

den Kometen jenen ätherischen im Raum zerstreuten Stoff sich zueignen, und diesen Stoff in seine Nähe mehr oder gebildet werden.) Die Breite und wahre Zeit aus Höhenmessungen zu finden, von Hennert. Der Verf. untersucht die verschiedenen Fälle, wie aus gleichen Höhen mehrerer Sterne, oder ungleichen desselben Sterns entweder Breite und Zeit zugleich, oder nur das eine von beyden Stücken herzuleiten ist; Beurtheilung der verschiedenen Formeln für Auflösung dieser Probleme, auch der vortheilhaftesten Bedingungen, wenn man die Breite oder die Zeit sucht. Berechnung der Durchgänge der untern Planeten durch die Sonne vom Kollegium der Schwedern in Petersburg. Verschiedene Darstellung und Auflösung der hierher gehörigen Aufgabe: für einen gegebenen Ort und Zeit aus der wahren Entfernung zweyer Gestirne ihre Scheinbare zu bestimmen. Bestimmung des größten und kleinsten Werths, den die Totaldauer des ganzen Durchgangs auf der Erdfläche, die Dauer zwischen der innern und äußern Berührung der Ränder, und die Dauer zwischen den Augenblicken, da zuerst und zuletzt ein Ein- und Austritt auf der Erde gesehen wird, für Venus und Mercur haben kann. Klügel über die Störung des Uranus durch Jupiter und Saturn. Fortgesetzte Untersuchungen über den Merkurdurchmesser von Wurm. Ueber den angeblichen Unterschied zwischen Nebelflecken (Lichtnebeln ohne kenntliche Sterne, die damit zusammenhängen) und Nebelsternen (Sternen in einer nebligten Hülle) von Fritsch in Quedlinburg. Gegen Herschel und Schröter behauptet der Verf. auch die Nebelflecken (oder fixe Lichtnebel) könnten Sternsysteme seyn; nur mit linsenförmiger Figur, die nach verschiedenen Seiten uns zugekehrt ist; es lassen sich Nebelflecke durch stärkere Sehwerkzeuge in Nebelsterne (Sammlungen von Sternen) auflösen; vielleicht reicht diese Analogie weiter. Abkürzungen sphärisch-trigonometrischer Rechnungen durch Näherungsformeln, von Klügel. Lyons in den Phil. Trans. Vol. 65 giebt solche Formeln, die hier Kästner, und zum Theil genauer darstellt. Ueber rotatorische Bewegung der Fixsterne und ihre Aberration, von Schönau. Man nehme an, ein Sternsystem bewege sich, ohne eigentlich Centralkörper von überwiegender Masse, bloß um seinen gemeinschaftlichen durch sich selbst formirten Schwerpunkt; die Sterne seyen in einer kreisförmigen Scheibe von gleicher Dicke ziemlich gleich vertheilt. Dieß vorausgesetzt, untersucht

man

beim der Vf., wie sich in verschiedenen Entfernungen der Sonne vom Mittelpunkt des Systems ihre Winkelgeschwindigkeiten gegen einander verhalten müssten, und wendet diese Theorie auf den Sternhaufen an, von dem unsere Sonne ein Theil ist, und auf die darin bisher bemerkten eigenen Bewegungen der Fixsterne. Die Lichtsgeschwindigkeit und Aberration glaubt der Verf. bey verschiedenen Sternen sehr verschieden; vielleicht könnte sie es auch für einerley Stern zu verschiedenen Zeiten seyn. Schubert über die ptolemäische Mondestheorie zeigt, daß schon der Verf. des Almageste Kenntniß von einer schwankenden Bewegung der Apsiden zu 1:2 bis 1:3 Grad hatte, deren Entdeckung La Lande dem Horrocius im Jahr 1638 zueignet. Huth in Frankfurt an der Oder beschreibt eine sehr einfache Compensation des Pendels, die ein gelernter Uhrmacher in Stettin, Johann Jac. Schmidt, angegeben hat. Henry in Petersburg berechnet geographische Längen aus einigen Fixsternbedeckungen. P. Banesch in Böhmen giebt ein Verzeichniß der Sonnen- und Mondesfinsternisse vom Jahr 1801—1812; ein anderes von allen zu Paris im 19ten Jahrhundert sichtbaren Sonnenfinsternissen nach Duvaucel's Berechnung theilt der Herausgeber mit. — Beobachtungen vermischten Inhalts liefern Olbers, (über den Kometen 1799) Schröter (Entdeckungen im Merkur, und über Kern, Lichtnebel und Schweif des Kometen im August 1799 aus seinen neuesten Beyträgen bekannt) Fritsch, Köhler, Koch, Triesnecker, Bergsträßer, David, Jungnitz, Piazzi, sammt dem Herausgeber. Von Hahn findet im Sternringe der Leyer vorgefallene Veränderungen, und fortdauernde im planetarischen Nebelfleck der Wasserschlange.

Pz.

Neuer astronomischer Kinderfreund, enthaltend (was dieser ... enthält) das Wissenswürdigste und Interessanteste aus der ganzen Sternkunde, von D. J. G. Gruber. Mit Kupfern. Leipzig, bey Barth. 1800. 404 S. 8. 1 Rt. 4 Gr.

Der Verf. heißt seinen Kinderfreund den neuen, in Beziehung auf einen andern astronomischen Kinderfreund, der in

Werke erschienen ist, und durch den gegenwärtigen fortgesetzt und ergänzt werden soll. Des Verf. Absicht war, auch das Schwerere nicht zu übergehen, um oberflächlichen Vortrag zu vermeiden, und seinen jungen Lesern (oder eigentlich ihren Lehrern) denn für Kinder ist Astronomie noch keine angemessene Lektüre) soviel möglich gründliche Kenntnisse von der Sternkunde beizubringen. Dem Werke geht eine Einleitung voran, über den Werth und Nutzen der Astronomie, ihren Unterschied von der Astrologie, ihren Inhalt, nebst allgemeinen Begriffen von Planeten, Monden, Kometen, Fixsternen etc. Genauere Beschreibung der Erde, und ihrer verschiedenen Bewegungen; Umdrehung der Erde um ihre Axe, und Abplattung gegen die Pole; schiefe Richtung der Erdachse, und die Jahreszeiten; jährliche Bewegung um die Sonne. Dann von der Zeitrechnung bey Christen, Römern, Griechen; vom Kalender, auch dem Neufränkischen, und Altgriechischen. (Das Neufränkische Jahr fängt nicht allemal mit dem 22. Sept. an; der Vf. hätte sich darüber besser Rath erholen sollen. Den Anfang desselben bestimmt die Mitternacht, welche auf die astronomisch berechnete Herbstnachtgleiche im Pariser Meridian folgt.) Etwas über Tage und Jahre in den übrigen Planeten; über ihre Bewohner. — Einiges aus der sphärischen Astronomie, von Eintheilung des Himmels in gewisse Kreise, Erklärung der vornehmsten Kunstwörter, Mittel, die Sternbilder und Sternen zu kennen. — Menge der Sterne, und Größe der Welt. Das Merkwürdigste von der Sonne, dem Monde, den Planeten. In einem Nachtrage wird noch Manches nachgeholt, berichtigt, oder erläutert z. B. über die Gestalt der Erde, die Mittel, ihre Größe zu messen, Antipoden, Gesetz der Schwere. — Der Verf. hat sichtbar sich Mühe gegeben, so deutlich, als er konnte, und zugleich so angenehm, als möglich, die Wahrheiten der Astronomie vorzutragen. Er scheint auch an mehreren Stellen den Ton, welcher seinem Zweck angemessen ist, nicht unglücklich gewählt zu haben; er hat sehr viele Gespräche, kleine und kürzere, eingestreut, die, wenn nicht zur Deutlichkeit der abgehandelten Lehren, doch zur Abwechslung der Unterhaltung beytragen werden; dem Ganzen gab er die Form von Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern. Richtigkeit und Gründlichkeit dessen, was von wissenschaftlichen Gegenständen gesagt wird, sollten die Verfasser solcher für Kinder oder für das größere Publikum

bestimmterer Schriften sich in doppeltem Maasse angelegen seyn lassen, weil es ihren Lesern an den Mitteln fehlte, Irrthümer auf der Stelle zu verbessern. Rec. schränkte sich unter mehrern von ihm angezeichneten Stellen nur auf einige wenige ein, um den Verf. auf das aufmerksam zu machen, was an seiner Arbeit etwa noch zu bessern seyn möchte. Daß man Finsternisse der Sonne und des Mondes auf Minuten genau ausrechnen kann, spricht nicht, wie S. 87 steht, ein Beweis für die Bewegung der Erde; auch im tychonischen System ist es möglich. Nicht gute Einsicht in, warum die Parallelkreise, Aequatores gegen die Pole hin immer kleiner werden, wollte die Erde gegen die Pole hin eingedrückt seyn. Die eigentliche Ursache ist, weil jene Parallelen je weiter sie sich dem Polen nähern, von einem größern Kreise der Kugel immer mehr abweichen, und also, selbst bey nicht eingedrückten, sondern genau kugelförmigen Gestalt der Erde, an Größe immer mehr abnehmen müssen. Wenn der Verf. sagen will, die Erde laufe in einer elliptischen Sonnenbahn rollenden Pohn: so drücken sie sich ganz gegen allen Sprachgebrauch unrichtig aus. S. 50 so laufe sie sonne in schräger Richtung. Den neuverbesserten Kalender der Protestanten, der 1700 eingeführt wurde, unterscheidet sich von dem Gregorianischen nicht etwa, wie S. 203 behauptet wird, durch den bloßen Mangel jener hatte auch eine andere Art, das Ostersest zu bestimmen. Bekanntlich aber findet nun in Deutschland seit Einführung des Reichskalenders keine Verschiedenheit mehr Statt. Nach S. 216 sind Uranus nur zwey Planeten durch Herschel und Neptun durch Adams entdeckt. Nach S. 221 soll bey dem Mars das Verhältniß zwischen Umlauf und Entfernung von der Sonne noch ordentlich hergestellt; nachdem aber Kepler anderer meinte. Hätte der Verf. nicht von dem berühmten Keplerschen Gesetz, nach welchem bey allen Planeten einerley Verhältniß zwischen ihrem Umlauf und der Sonne, und ihrem Abstande von derselben Statt findet, reden wollte vielleicht der Verf. etwas Anders sagen, und von der unverhältnißmäßigen Lücke zwischen Mars und Jupiter gesprochen, die man durch einen neuen Planeten ausgefüllt vorgegeben, aber dann hätte er nichts von einem Verhältnisse des Umlaufs erwähnen sollen.

S. F. Lacroix Lehrbegriff des Differential- und Integralcalculs. Aus dem Franz. übersetzt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen begleitet von Joh. Ph. Grüson, Professor der Mathematik zu Berlin ꝛc. Zweyter Theil. Mit 6 Kupfern. Berlin, bey Lagarde. 1803. 8. Alph. 1½ Bog. gr. 8. 1 Rthlr. 15 Gr.

Dieser Theil enthält eine Digression über die algebraischen Gleichungen, die Theorie der krummen Linien, und die Theorie der krummen Oberflächen und der Curven doppelter Krümmung. Die Materien aus der Algebra sind: Symmetrische Functionen von den Wurzeln der Gleichungen; über die imaginären Ausdrücke; das Cotesische Theorem; die Regel des Descartes von den Folgen und Abwechslungen der Zeichen in einer Gleichung; Logarithmen negativer Zahlen; Elimination; Auflösung durch Näherung. In der Theorie der krummen Linien wird gezeigt, wie der Lauf einer Linie durch ihre Gleichung ausgedrückt wird; wie die Curvilinearen verlegt werden; wie die Entwickelung der Functionen in Reihen auf die Theorie der krummen Linien, und wie die Differentialrechnung auf die Bestimmung der berührenden Linien, der Wendungs- und Rückkehrpunkte angewendet wird; ferner wird die Theorie der Osculationen, Einiges von den transcendenten Curven, und die Anwendung der Methode der Gränzen auf die Bestimmung der osculirenden Linien vorgetragen. Das letzte Kapitel enthält die Gleichungen für die Ebene und die gerade Linie; die Untersuchung von krummen Oberflächen der zweyten Ordnung; die Anwendung der Differentialrechnung auf die Theorie der krummen Oberflächen, und auf Curven von doppelter Krümmung.

Die Uebersetzung ist äusserst flüchtig, und nachlässig gemacht; oft ist der Sinn verfehlt. Bey den ersten Bogen ermüdete Rec. schon so, daß er die übrigen nur durchblätterte, und doch viele Verstöße fand. S. 6. In welchem Falle auch die Buchstaben α. β. γ. etc. stehen, soll heißen; bey in der Anzahl von Buchstaben. S. 9 ist ein Druckfehler des Originals, der in demselben angezeigt ist, nicht verbessert, und zwey Auslassungsfehler sind dazu gemacht. S. 10 der Geist der Kunstgriffe ((artifices), welchen (qu'on) man

in

zu dieſer Auflöſung anbelangt, wird (diritane) leicht zu ſeh-
ren: und wenn ſtehe, nämlich ihr Verhältniß (Raiſon) ſich nicht
über den nächſten Grad erſtrecke) S. 10 Coefficient ſtatt
Coefficient geſetzt. S. 16 muß ſchr oft anſtatt ſehr obſerver
durch beobachten überſetzt, das es bemerken heißt. Die
Anmerkung am Ende befindliche Stelle kann deutlicher ausge-
drückt werden, wenn man ſie nicht Wort für Wort aus dem
Franzöſiſchen hält. S. 19 aus der Exiſtenz dieſes Factors
ſieht man die eines andern. (l'exiſtence de ce facteur en-
traîne celle d'une autre). Das Wort Erſtreg kann im
Deutſchen nur von wirklichen Dingen gebraucht werden, und
die Stelle müßte auch anders gegeben werden. S. 17 nehe
man wahr, daß ob durch Gleichung keinen eine wirkliche
Wurzel habe, anſtatt: wir wollen zeigen, daß in
Gleichungen gibt die Unterſuchung: iſt nun die Zahl der
Wurzeln einer Gleichung, einer falſchen Gleichung. Es muß heiſſen:
da aber die Anzahl der Wurzeln begrenzt iſt, ſo
wird ꝛc. (or le nombre des combinaiſons étant limité, il
faudra etc.) S. 19 u. d. D. iſt die unbequeme Bezeichnung
einer complexen Größe durch Striche über derſelben beym
Anfange S. 20 die Function . . . giebt uns den Stelle (ſur
le champ), anſtatt: ſogleich. S. 30 man muß bey der
gerade Zahl verwellen (Tourner), welche dem Doppelten der
Exponenten vorhergeht (ſtehen bleiben — zunächſt vor-
ſteht). S. 44 Z. 1 ſtatt Q P iſt zu ſetzen C P. Daß ſo
folgt, daß in ungerade iſt anſtatt daß, wenn n ungerade iſt
ꝛc. Die Auslaſſung der Partikel macht die Stelle ganz un-
verſtändlich. S. 69 und 82 Bernoulliſi ſtatt Bernoullis
S. 95 Satze gebraucht ein ſchickeres Verfahren, und mehr
das aus folgende Beyſpiel hinlänglich die erklären (expli-
quer) gegen wird. Die Conjuncten iſt im Deutſchen un-
richtig, Punkte verbunden oder beſſer ſogar durchſchnitten. Das
ſelbſt iſt ausgelaſſen das Wort: Gleichungen. Statt kommt
es muß ſtehen: kann (ou pourra), weil das Futurum
im Deutſchen ſo ſehr ſchleppt. S. 73 die haben alſo dieſem
Satz bewieſen, daß man (qu'on) oft nöthig hat, ſich zu er-
innern, daß der Exponent von Grades. Hier iſt das Pronom
man mit der Conjunction verwechſelt. Wer wird dann
die Mathematik beweiſen, daß man ſich oft an einen Satz
erinnern ſoll? S. 101 der Zweig I H bietet uns eine be-
ſondere Gattung von Singularpunkt dar. Nachdem man
ſeine Bildung gegen die Ab A C gerichtet hat, ſo apres avoir

[illegible] eqvantiak vers [illegible] so folgt [illegible] prefenaie, nämlich [illegible] [illegible] diese Veränderung [illegible] changement [illegible] und der Punkt [illegible] (où il [illegible]), heißt [illegible]punkt. [illegible] Perle und mehrere dergleichen [illegible] lassen, ohne sie [illegible]zusehen. S. 193 wenn [illegible] (propiissa) [illegible] eine [illegible], so werden [illegible] durchschnitte der Axe [illegible] seyn, welche sich [illegible] [illegible] werden, wenn [illegible], nämlich [illegible] der Tangenten decken (coïncident). Der Ausdruck decken, wird eigentlich nur von Figuren gebraucht, [illegible] [illegible]. [illegible] dieses [illegible] sind [illegible] als [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] als Entwickeln diesem [illegible] [illegible] S. 194 [illegible] ist [illegible] [illegible] Statt der Ordinate (piedi de l'ordonnée). S. 236 die Glieder, [illegible] die Gleichung der Gränze [illegible] macht. S. 238 [illegible] und [illegible] der [illegible] das [illegible] in den [illegible]. [illegible] [illegible] eine Aufgabe vorgetragen; die Gleichung der [illegible], die eine unendliche Menge [illegible] von einer gegebenen Natur berührt, und die dem [illegible] [illegible] einem gewissen Gesetze auf einander zu folgen (d'une nature donnée et assujetties à se succeder etc.). S. 240 wird man daraus [illegible] (Gleichung) ziehen (tirera), welche [illegible] mit allen diesen Punkten, oder [illegible] berührenden Curven [illegible], indem man [illegible] eliminirt [illegible] (dont) die [illegible] verschiedenen, berührten Curven [illegible] (retiennent) [illegible]. Das letztere ist im Deutschen unverständlich. S. 253 wieder [illegible]. Sehr häufig ist der Accusativ statt des Dativs gesetzt. Die Verwechslungen des n mit m [illegible] Schuld des [illegible] seyn. Es finden sich aber auch Unachtsamkeiten, wie folgende: Es führet [illegible] ein Resultat; ich werde mich versehen; auf die Circumferenz einer Curve [illegible] der Punkt ist auf das bewegliche Vieleck genommen; die Relation zwischen den Bogen und seine Sehne; die ich in diesem Capitel vortragen werde; die Leser preveniren, daß sie in ein kleines Werk: die vorläufigen Begriffe finden werden; [illegible] man auf diesen Ebene die Perpendiculare niederläßt

 (abail-

Die auf dem Titel angekündigten Zusätze und Anmerkungen sind gar nicht vorhanden.

Die Figuren sind sehr sauber, und, wie es scheint, richtig gezeichnet.

Naturlehre.

Versuche, die Entfernung, die Geschwindigkeit, und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen. Von J. F. Benzenberg und H. W. Brandes. Hamburg, bey Perthes. 1800. 5½ Bog. gr. 8.

Man ist den Verfassern für die vielen, mit großer Mühe, Genauigkeit, und Scharfsinn angestellten, Beobachtungen Dank schuldig, da man dadurch über die verschiedenen Höhen, in welchen die Sternschnuppen sich ereignen, genauer unterrichtet wird; wenn man gleich bey weitem keine astronomische Genauigkeit dabey verlangen kann. Es wird ganz und gar an solchen Beobachtungen fehlen. Die Beobachtungen sind in der Nachbarschaft von Göttingen zuerst bey Clausberg und bey Ellershausen, 47050 pariſ. Fuß entfernt, angestellt, hernach statt des letztern Orts an einen entlegenern, 46200 par. Fuß von dem erstern. Die Anzahl der Beobachtungen ist sehr groß; von welchen aber doch nur wenige als gleichzeitig erfunden wurden. Bey den anfänglichen Beobachtungen ward mit einem einfachen Werkzeuge der Abstand der Sternschnuppe von zwey Sternen genommen; hernach aber ward es besser befunden, den scheinbaren beobachteten Ort auf der Sternchaarte zu bezeichnen. Es ergiebt sich in Folge der Berechnung, daß der Abstand dieser Meteore von der Erde von anderthalb bis über 30 geographische Meilen beträgt. Bey vier Sternschnuppen ward zugleich der Anfang mit der Verschwindung beobachtet. Daraus wird gefolgert, daß die Länge der Bahn von 7½ bis 10 Meilen,

und daß die Geschwindigkeit dieses Kerns zwischen 4 bis 5 Meilen in einer Sekunde, bey einer andern etwas weniger betragen hat. Eine kam in einer Entfernung von mehr als 30 Meilen dem damals sehr glänzenden Mars an Helligkeit gleich. Die Anzahl der in einer einzigen Nacht beobachteten ist größer als man es sich wohl vorstellen mag. Z. B. am 12. October sind von einem Beobachter 125 Sternschnuppen gezählet. Herr Brandes hat am 6ten December in den ersten vier Stunden der Nacht über 400 gezählt; in den folgenden Stunden etwa 80. Der Schweif ist gewöhnlich länger sichtbar, als die Sternschnuppe selbst, und verschwindet nicht so plötzlich als der Kern. Mit dem Verschwinden des Kerns hört fast immer die Bewegung des Schweifes auf. Das Licht des letztern ist gewöhnlich viel blässer, an den Seiten zuweilen stärker als in der Mitte, und oft ist ein dunkler Raum zwischen dem Schweife und dem Kerne. Ueber die gallertartige Masse, die der gemeine Mann als sie zur Erde herabgefallene Sternschnuppe betrachtet, giebt Hr. Benzenberg einige Aufklärung, da er sehr viel dergleichen gesammelt hat. Es bestätigt sich dadurch, was Mentzel schon um 1667 behauptet hat, daß diese Materie von einigen Vögeln herrühre, und aus unverdauten Theilen von Fröschen bestehe.

Kp.

Wörterbücher der Naturgeschichte in der Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Englischen, Französischen, Spanischen, und Portugiesischen Sprache, von *Ph. A. Nemnich*. Hamburg, bey dem Verfasser, und Leipzig, bey Böhme. 2107 S. 4.

Das vortreffliche Polyglotten-Lexicon vom Herrn Nemnich erhält durch dieses Werk einen hohen Grad von Brauchbarkeit. In jenem, wo die verschiedenen Benennungen blos dem systematischen Namen beygeordnet waren, fand besonders der Sprachforscher Belehrung; weniger der praktische Naturforscher. In diesem hingegen sind die Wörterbücher der verschiedenen Sprachen abgesondert, und die fremden Ausdrücke nach dem Alphabet geordnet, so daß es nicht allein den

Na-

Naturforscher; sondern auch jedem, welcher ausländische Reisebeschreibungen und technologische Schriften liest, unentbehrlich ist. Das Wörterbuch geht nicht allein auf die Naturprodukte selbst; sondern auch auf die Kunstwörter. Da indessen diese letztern veränderlich sind, und von jedem Schriftsteller abhängen, auch oft nicht gehörig bestimmt sind: so würde man sie nicht vermissen, und das Werk würde dadurch kleiner geworden seyn. Ein Buch, wie dieses, kann nicht auf einmal zur Vollkommenheit gelangen; es muß mehrere Auflagen erleben, und es ist die Pflicht eines jeden Gelehrten, etwas zur künftigen Vollkommenheit desselben beizutragen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man folgende Erinnerungen ansehen. Zuerst fehlen an manchen Stellen die Bemerkungen, welche den Namen bestimmen; so findet man bey Esche blos Fraxinus und Populus tremula; da doch diese immer Zaun-Esche, jene gewöhnlich Zäh-Esche heißt. Bey Rübe findet man Beta, ungeachtet Beta rubra immer rothe Rübe genannt wird. Das deutsche Wörterbuch würde auch manchem Leser erholend scheinen, wenn der Verf. die dürren Kräuterbücher kennten wollte. Rec. sehr einige Ausdrücke her, welche er vermißt hat, und welche keinesweges veraltet sind: Allraune heißt auch Solanum Dulcamara. Beuchkraut, Aster attica. Erdnabel, Cyclamen europaeum. Faulrübe, Bryonia alba. Feldampfer, Rumex Acetosella. Gänsepetsch, Sanchus oleraceus. Gertrwurz, Artemisia Abrotanum. Grasblümchen, Bellis perennis. Wilder Galgant wird Cyperus longus, oft genannt. Heckrose ist nicht blos Rosa villosa; sondern auch R. canina. Habermilch, Tragopogon pratense. Lebertraut, besonders Brunnen- oder Stein-Lebertraut ist ein gewöhnlicher Name für Marchantia polymorpha, daher die natürliche Ordnung Hepaticae. Lorbeerrose ist sehr gewöhnlich für Nerium Oleander. Junemblatt ist auch Melissa officinalis. Corallenblümlein ist eigentlich Adonis autumnalis. Meerbrackendistel, Eryngium maritimum. Feldköpflein heißt auch Gnaphalium dioicum. Pfennigkraut, Pfennigblume, Lunaria annua und rediviva. Reißelbeere, Berberis vulgaris. Weißer Rhabarbet ist ein sehr gewöhnlicher Name für Radix Rhabarbari canina. Schebenkraut, Chenopodium Botrys. Schwindelkraut soll Schwindelkraut heißen. Schlaten ist Physalis. Sigmundswurzel, Malva Alcea. Springgurken, Springkohl ist der eigentliche Name für Momordica Elaterium.

terium. Wolfsmilch, Impetatoria Ostruthium. Pfefferkraut, Cicer Arietinum. Die Provinzialismen würden auch einen viel größern Nachtrag liefern. Für das englische Wörterbuch hat Rec. folgende Zusätze. Allgood ist ein gemeiner Name für Chenopodium Bonus Henricus. Arsmart, Polygonum Hydropiper und P. Persicaria. Bearsfoot heißt oft Helleborus viridis, auch Alchemilla vulgaris. Bastard Locust Tree ist Pinus occidentalis, der ächte Locust Tree aber Hymenaea Courbaril. Ladies Bedstraw wird Galium Aparine selten genannt; aber yellow L. B. ist Galium verum, white L. B. Galium Mollugo auch G. palustre. Frogs lettuce übersetzt der Verf. mit Potamogeton compressum; aber diese Pflanze ist sehr ungewöhnlich in England, und wird Frogs lettuce oder Pondweed wild hat Hill nie schreiben; in England nennt man P. crispum und lucens Frogs lettuce. Go to bed at noon, ein artiger Name für Tragopogon pratense, dessen Blumen sich um Mittag schließen. Golden dock ist Rumex maritimus. Frog plantago, Sponilla Monbin. Live ever heißen bei Hill Sempervivum, Jovibarba. Gamanderartaceum. Leather coat, Phyllitis scolopendria. Lizard flower ist Orchis militaris oder auch O. fusca. Lord grass, Triticum repens. Marle worts berries, Vaccinium Oxycoccos. Maidenhair ist nicht zu bestimmen, True M. ist Adiantum Capillus Veneris. Black M. Asplenium Adiantum nigrum, White M. Asplenium Ruta muraria, English black Maidenhair. Asplenium Trichomanoides, Golden Maidenhair, Polytrichum commune. Red Darnel grass, ist Lolium perenne. Vernal grass, Anthoxanthum odoratum. Sea hard grass, Aegilops ovata. Twayblade heißen hier Ophrys ovata und cordata. St. Omers onion ist Allium fistulosum. Extinguisher moss, Lecidea vulgaris. Wild Celery heißt Chaerophyllum sylvestre; Chaerophyllum sativum wächst in Japan. Wall Cress ist ohne Turritis hirsuta. Water Caltrops sollte wieder mit Potamogeton crispum, nicht mit Rumpecsum übersetzt sein. Pepperpot ist nicht Capsicum annuum; sondern eine Zubereitung, wozu die Früchte von Capsicum annuum kommen. Das portugiesische Wörterbuch ist, wie es scheint, mittelbar oder unmittelbar aus Brotero's Handbuche der Botanik genommen, und der Verf. schließt sich darin dem besten Führer. Aber das Brotero jenes Handbuch schrieb, war er noch zu Paris; und seine

die

die Pflanzen seines Vaterlandes noch nicht so kennen, als er sie später fremden gelernt hat. Daher manche Sonderbarkeiten dieses Wörterbuchs. Viele Namen sind nach englischen gebildet, und eine bloße Uebersetzung der systematischen, officinellen und andrer Namen, z. B. Cravina subscandens, Dianthus superbus, Alvarado do Peru. Scilla peruviana, und viele andere. Die liessen sich daher gar sehr vermehren. Brotero wählte solche Pflanzen aus, welche in Portugal wild wachsen, aber häufig in den Gärten gezogen werden. Aber hierbey irrte er sich oft; so wächst Dianthus superbus z. B. dort nicht wild; sondern eine verwandte Art, und Scilla peruviana ist hingegen in Portugal einheimisch. Die Auswahl solcher Namen in diesem Wörterbuche ist also etwas sonderbar. Den Zusatz do reyno oder reinol gab Brotero solchen Pflanzen, welche Linné lusitanica nennt, oder wovon er Hab. in Lusitania sagt, und so findet man es auch in diesem Wörterbuche. Aber viele derselben wachsen wirklich nicht in Portugal, wie Parietaria lusitanica, Lavatera lusitanica, Ornithogalum pyramidale, und viele sind auch überhaupt sehr zweifelhafte Pflanzen, wie Scilla lusitanica, Ruscus lusitanicus, u. dgl. m. Wenn ferner der Verf. Namen, wie Damasonio, Ebulo, Dictamo, u. s. w., welche bloß durch die veränderte Endigung portugiesisch geworden sind, aufnehmen wollte: so mußte er viele andere als Convolvulo, Ciflo, u. dgl. m., welche ebenfalls in portugiesischen Schriftstellern vorkommen, nicht auslassen. Ganz lateinische Ausdrücke, als: Anemone Hepatica, Anemone Pulsatilla, Aparagia, Aphaca, Bulbote, Calcitrapa, Calcatrippa, Calendula, Callitriche, Caltha, und viele andere sollten ganz ausgelassen seyn. Einige besondere Bemerkungen sind folgende. Abelhas heißen gewöhnlich die schönen Abänderungen (vielmehr besondere Arten) von Ophrys insectifera. Acanna de Hespanha ist aus dem Lusitanischen übersetzt, aber wegen unrichtiges Citate Carlina racemosa genannt, da es C. hispanica heißen sollte. Adelfo ist nicht Nerium Oleander; sondern Rhododendron ponticum. Airela ist nach dem Französischen gebildet; am Gerez, wo Vaccinium Myrtillus allein in Portugal wächst, weiß man seinen Namen nicht. Alchemela grande ist Cynara Scolymus. Alfavaca de cobra ist Parietaria officinalis, aber eine verwandte neue Art, siehe P. lusitanica. Alfinete de Dama heißt jedes kleine Geranium. Amieiro preto, Quercus

den Eiler soll Q. Sober heißen. Angelica brava ist sehr willkührlich durch Aegopodium Podagraria übersetzt, weil dies in Portugal nicht wächst. Azinheira ist eigentlich nicht Quercus Ilex, sondern Q. Bellote Desf. Betonica queria heißt die neue Chrysanthemum; denn C. Leucanthemum wächst in Portugal nicht. Borboleta ist Ranunculus histrophyllus. Bacalhao ist eigentlich Klippfisch. Bredos heißen ehedem Amaranthen, besonders A. Blitum und altus. Cardo coalho muß hinzugefügt werden, es ist Cynara sylvestris Lam. Cavalla ist Scomber Pelamis. Cebola heißt eine Zwiebel überhaupt, daher viele Zusammensetzungen. Cravina das areas ist eine neue Art, nicht Dianthus superbus. Endro ist der gemeine Dill, nicht Anethum segetum. Fava purgativa soll Dolichos pruriens heißen. Faya heißt auf Madeira Myrica Faya; unsere Buchen wachsen in Portugal nicht wild. Flor de lix heißen auch manche Iris Arten. Feijão fradinho fehlt; es ist die gemeinste Schminkbohne in Portugal, und Dolichos Catjang Linn. Fradinhos schalaes wird unter fradinhos, Phaseolus peregrinus Clus. dasselbe verstanden. Ginjas heißen süße, cerejas saure Kirschen; daraus muß Ginjeira berichtigt werden. Gentiana heißt auch und gewöhnlicher Argentiana. Giesta menor ist Spartium patens. Gommão ist durch Platycarpos übersetzt, warum nicht Lucanus Cervus? Gramão muß Panicum dactylon nicht digitatum heißen. Herva arborea fehlt, ist Hedera Helix. Herva doce ist gewöhnlich Anethum Foeniculum. Jonquilha nennt man gewöhnlich Narcissus Tazzetta. Jarinto dos antigos poetas ist eine Erfindung, kein Name. Lavapé ist nicht Centaurea paniculata; sondern C. sempervirens. Leitarão ist nicht Sonchus oleraceus asper, sondern laevis. Lingua de boi ist Echium vulgare; aber Lingua de vacca ist Anchusa italica (denn A. officinalis wächst dort nicht). Linguada heißt oft Pleuronectes Linguatula. Lirio candeno fehlt, ist Iris Sibirica. Fedegoso heißt auch Cassia tomentosa. Malvaisco ist Lavatera olbia. Malvaisco ist Malvaviscus arboreus ein in Brasilien sehr gemeiner Baum oder Strauch. Mato de Valença ist eine ganz falsche Uebersetzung, da Teucrium Marum in Valencia nicht wächst. Marraga, Murraça ist Dactylis stricta Ait. Musgo terrestre heißt jetzt große Hypnum; H. triquetrum, welches hier angegeben wird, nicht

in Portugal nicht. Milho für sich ist Zea Mays, M. grosso oder sorgo ist Holcus Sorghum. M. miudo ist Panicum miliaceum, M. painço oder Painço ist Panicum italicum. Pinheira setzt nicht Vitis vinifera ramosissima; sondern eine sehr hochstämmige Weinstock, der an Gebäuden gezogen wird, und Lauben bildet. Peixe pó fehlt, ist Orobanche. Peixe espada heißt in Portugal allgemein eine neue Art von Trichiurus. Perseves oder auch Perceves, Percepes ist sonderbar mit Pollicipes übersetzt; es ist Lepas anatifera Linn. Pescada ist nicht Gadus Morhua; sondern eine noch nicht beschriebene Art. Rabaça heißt Sium nodiflorum, und Rabaçal kann S. latifolium heißen. Raivo fehlt, ist Trigla Cirrhus. Salso ist Mesembr. Ophin. Salsa grande ist Bubon macedonicum. Samoca oder Samboco, Zamoca ist kein niedriger Rhamnus Alaternus, sondern Myrica Faya. Samoeiro oder Sanduches heißen, ist Scabiosa atropurpurea. Bine ist der Sehnsucht. Tamara heißt immer die Frucht der Dattelpalme. Vaca louca ist nicht Buprestis, sondern Coccinella. Vacca de pastor ist Dipsacus laciniatus. Uebrigens sind noch den vielen Abarten der Weinstöcke nur die wenigsten genannt; sogar fehlt die gröste auch in England, und zwar unter dem portugiesischen Namen bekannte, Dedo de Dama. Viele Abarten von Feigen, Agrumen, u. s. w. liessen sich ebenfalls hinzufügen. Auch hat der Verf. nur die Kunstwörter angeführt, welche Duarte braucht; die übrigen schien, als aborbuletada eine papilionacea, camalinho tubus corollae seu calycis, pendão oder ostandarte vexillum corollae, pezinho ein Stielchen, mentanto adscendens, singelo solitarius, und viele Andere, um nicht diese Recension zu einer Abhandlung anzuschwellen, übergehe Rec. die übrigen Wörterbücher, ungeachtet er über das französische und spanische Manches erinnern könnte. Uebrigens wünscht Rec. dem Verf., welcher durch seine Bemühungen nicht allein Deutschland Ehre macht, sondern auch wesentliche Dienste leistet, alle mögliche Unterstützung.

Botanik.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, von Fr. Dreves. Dritter Band. Erstes bis sechstes Heft. 1798—1800. Vierter Band. Erstes und zweytes Heft. 1801. Mit illum. Kupfern. Leipzig, bey Voß und Komp. gr. 4. Jedes Stück 18 gr. geh.

Der erste Band dieses Werks ist im XXI. Bande der N. A. D. Bibl. S. 99, der zweyte Band, in der vierten Abtheilung des ersten Anhangs zur N. A. D. Bibl. S. 1271 angezeigt. Eben das was im XXI. Bande von der Einrichtung und dem Zwecke dieses Werks gesagt ist, gilt auch von den vorliegenden Heften. Man scheint nicht auf dem Titelblatte gegenwärtig Wort bey diesem Werke haben achten zu wollen. Die Illuminirung ist jetzt leidlicher als im Anfange. Die Beschreibungen der Pflanzen immer noch in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Herr Dreves, dessen ganzer Vornamen, soviel sich erinnert, Friedrich Karl Peter, ist, hat seinen seit einigen Jahren dem Gärtnerstande aufgegeben, und hat in Hamburg ein Handlungshaus etablirt, zu welchem Behufe er Reisen durch Deutschland und Frankreich machte. Dieses Werk wird also vermuthlich jetzt von einem andern Verfasser zusammengetragen, wovon der Pr. vergeblich eine Nachricht gesucht hat.

Forst- und Jagdwissenschaft.

1. Handbuch der grundsätzlichen Forstwissenschaft im Staate (,) mit Hinsicht auf die Landökonomie und Wildbahn. Erster Theil. Altenburg, in der Hofbuchdruckerey. 33 Bog. Text, und 6 halbe Bog. Queer-Folio Tafeln. gr. 4. Zweyter

Theil.

Theil. Ebend. Mit einem Kupfer 11 Bogen Text. gr. 4. nebst 12½ Bog. gr. Folio Tafeln; (beyde Theile ohne Jahreszahl; jedoch Herbstmonat. 1800.) 4 Rg. 12 gr.

II. Forstbeyträge, als Entwickelungen und Beyträge zur Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue, gemeinschaftlich bearbeitet von Karl Friedrich Schelling(,) Premierlieutenant im Churfürstl. Sächs. Ingen. Korps, und öffentlichen Lehrer der Mathematik, u. s. w. — und von Johann Benjamin Mayr(,) Adjunct im Salzwerke Teuditz. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1799. XVI und 162 S. gr. 4. 16 gr.

III. Bemerkungen über Kammeralistisch-Oekonomisch- und Technische Gegenstände des Forstwesens. Auf einer Forstmännischen Reise gesammelt u. s. w. Herausgegeben von Heinr. Christ. Moser. Hof, bey Grau. 1799. XVI und 227 S. gr. 8. 11 gr.

IV. Von Ausübung der Jagden nebst den damit verbundenen Jagdgerechtigkeiten, und der Jagdgerey, oder Zweyter Theil der Wildbahnlehre und Forstpolizey von Joh. Christ. Gottlaut, Herzogl. S. Cob. Saalfeldischem Forst- und Jagd-Sekretair. Mit Kupfern. — Coburg, bey Ahl. 1798. 195 S. nebst Register. 8. 16 gr.

V. Journal für das Forst- und Jagdwesen. Fünften Bandes zweyte Hälfte. Leipzig, bey Crusius. 1799. IV und 168 S. gr. 8. 14 gr.

VI. Etwas über den Holzmangel, nebst einigen Vorschlägen, wie demselben am füglichsten abzuhelfen

sey, u. s. w. — Hildburghausen, bey Hänisch. 1799. 71 S. kl. 8. Schreibpapier. 6 gr.

Der Zweck aller dieser Schriften ist in Absicht der forstwissenschaftlichen Hauptgegenstände einerley, wenn auch, wie die Titel anzeigen, sowohl in Betracht den Nebenzweige, als auch in Anhöhung der Ausführung merkliche Verschiedenheiten bey den vorliegenden Produkten angetroffen werden. Die Holzkultur zu befördern, und die Waldungen forstwirthschaftlich zu behandeln, ist das Resultat aller Benützungen. Den bekannten statistisch-forstwissenschaftlichen Endzweck: daß es den Staaten, die einen nicht unbeträchtlichen Waldboden haben, weder an Holz zu Deckung der nöthigsten Bedürfnisse mangle, noch auch durch Verderbniß des Ueberflusses an Holz mangle, folglich den herrschaftlichen Landeskassen Schaden zugezogen werde, der aber fast nirgend der Erwartung entsprochen hat, wird ganz vorzüglich in

Nr. I sowohl im Allgemeinen als Besondern nach Grundsätzen auseinander gesetzt, die den Sachkenner von mehreren Seiten verrathen. Der Verf., der ein praktischer Geschäftsmann und Staatsdiener zu seyn scheint, hat sich nicht genannt; nichtsdestoweniger hätte er sich kühn nennen dürfen. Denn nachdem er im ersten Band der Einleitung S. 1—11 von der Veranlassung und dem Zwecke, nach welchem der Plan dieses Werks bearbeitet worden, um als Versuch eines Systems der Forstwissenschaft zu gelten, Nachricht gegeben, zeigt er S. 11—272. in 163 §§ den dermaligen Mangel einer wahren systematischen Forstbehandlung verschiedener deutschen Waldungen, so wie den, der meisten zur Absicht erforderlichen Grundsätze, als Hauptursache des jetzigen Ruins aller (?) Waldungen. — Nach hinlänglicher Anzeige, welche unter dreyen die vorzüglichste Dispositionsmethode der Hölzer sey, werden die zu einem vollständigen Forstkultur- und Wirthschaftssystem erforderlichen Grundsätze, durch die Angabe einer, darauf gerichteten Instruktion, zur Behandlung einer benannten Waldlokalität, für den Förster und alle übrigen mitwirkenden Behörden, als Schema für andre praktisch erläutert, wobey die Leser auf den zweyten Band und dessen Beylagen verwiesen werden. Hier wird viel Gutes gesagt. Jeder, vom untersten Forstbedienten an bis zum Staatsminister, der dem Forstregal vorgesetzt

ist,

ist, kann ihre Thatsachen kennen lernen, die der einsichtsvolle Verf. auf vieljährige Erfahrungen gründet, und die er S. 90—145 durch allerley praktische Berechnungen von Anlegung und Nutzung der Land- und Nadelhölzer ꝛc. anschaulich gemacht hat. Eine ausführliche Anzeige von jedem einzelnen Hft. erleichtert dem reichen Inhalt des ersten Bandes recht sehr, der durch die im zweyten Bande enthaltenen Beylagen erläutert wird, welche in 3 Abschnitte §. 1—74 eingetheilt worden. Den Beschluß macht S. 103—112 in 16 Hften die Nebeninstruktion für Jäger über besondre Aufträge, die vorzüglich wegen der Vorschrift, die Holzersparniß bey m Bauwesen betreffend, hier angehängt ist. Druck und Papier machen nicht weniger der Verlagshandlung, als die Arbeit und der Inhalt des Werkes dem Verf. Ehre.

Nr. II ist auf Veranlassung der, ohne Namen und Druckort im Jahr 1760. 4. von dem ehemaligen Bergshauptmann von Oppeln herausgegebenen Schrift: Die Abtheilung der Gehölze in körperliche Gebäue, eine Rechnungsaufgabe; (s. Kästner's Fortsetzung der Rechenkunst. S. 196; §. 124. Göttingen. 1786. 8.), wovon im Jahr 1791, bey Walther in Dresden eine unveränderte Auflage (78 S. 4.) erschienen, besonders durch die Aufforderung eines Rec. ausser der a. d. Bibl. entstanden. Die gegenwärtige Schrift kann also den Besitzern der von Oppelnschen Abhandlung um so bequemer zur Erläuterung dienen, indem man hier nicht allein Hften jener Abhandlung in eine [] geschlossen, am Rande beygebracht; sondern auch alle Auflösungen dergestalt entwickelt hat, daß der Uebergang von einem Ausdruck zum andern, verständlich und am Ende doch elegant genug dargestellt ist. Verschiedenes, was zur eigentlichen Forstmathematik gehöret, haben die Herausgeber dieser Arbeit, als Ergänzung der von Oppelnschen Schrift hinzugefügt, und Manches beygebracht, das denen willkommen seyn wird, die mit der höhern Rechenkunst umzugehen wissen. Auf eine eigentliche Auseinandersetzung dieser Forstfragen, (eine Aufschrift, die nicht zweckmäßig gewählt ist, was auch die Verfasser zu ihrer Rechtfertigung S. X fg. dagegen anführen) dürfen wir uns, des Raums wegen, nicht einlassen. Die Forstliteratur hätte S. IX aus Gatterers Repertorium der Forstwissenschaftlichen Literatur berichtiget zu werden verdient; übrigens enthält diese Schrift

zwar eine gründliche Anwendung der Mathematik aufs Forstwesen; aber für den eigentlichen Forstmann nicht fasslich genug, um sich in spekulativen Calculationen zu vertiefen, eine Bemerkung, die schon ein ältrer Rec. in der A. D. Bibl. CXI. Bd. 2 St. S. 487 über von Oppels Abhandlung 3te Ausgabe (die 2te ist von 1779. 4.) gemacht hat.

Nr. III. ist in mehrern Hinsichten empfehlenswerth. Das Buch ist aus Bemerkungen auf einer Reise des Verf. entstanden, die er in den Jahren 1795 auf landesherrliches Befehl in verschiedene Länder Deutschlands, besonders auch nach dem Harz, und dem Thüringer Walde unternommen hat. Der Verf. sondert seine Notizen in zwey Abtheilungen, jede in besondere, jedoch im Wesentlichen zusammenhängende Aufsätze ab. Daher kommen in der

I. Abtheilung S. 1—152 allerley kammeralistisch-ökonomische Gegenstände des Forstwesens vor, die in XII besondern Abschnitten über die Größe des Harz- und Thüringer Waldes; die Taxation und Forsteintheilung; die Bestimmung des Umtriebs in Laub- und Nadelholzforsten; die Erfahrungen über die Produktion und Vegetation in Fichtenrevieren, — das Saameneinsammeln, und die exotische Holzzucht in mehreren deutschen Gegenden Nachricht geben. Besonders merkwürdig sind S. 53—56 die forstwirthschaftlichen Bemerkungen über den Brocken, denen S. 57—71 Beurtheilungen über den Forsthaushalt, und S. 72—152 über Holzkulturanstalten verschiedener Länder angehängt worden, welche gelesen und mitunter beherziget zu werden verdienen.

Die II Abtheilung, S. 153—221 enthält Bemerkungen über kammeralistisch-technische Gegenstände des Forstwesens, die in VII Abschnitten die Benutzung der Nadelwälder zu Oel; die Einrichtung des Kohlenwesens und der Kohlentaxe; besonders S. 199—206 das Flößwesen, wobey der Verf. noch 44 Punkte einer besondern Untersuchung zur Verbesserung des Flößwesens unterwirft, und S. 207—221 eine kammeralistisch-technische Beschreibung des Harzischen Theerens, Pechsiedens und Kienrußbrennens zum Gegenstande haben. Des Verf. Beobachtungsgeist ist trefflich und scharfsinnig, wie schon aus seinen frühern Schriften, besonders aus sei-

nen Geschichte der denselben Forstwirthschaft von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten — (s. von Moser's Forstarchive, XVI. Bd. S. 179—207) und aus seiner allgem. prakt. Forstnaturgeschichte Deutschlands 2 Theile. Leipzig, 1794. gr. 8. 1r Th. 342 S. 2r Th. 468 S. beurtheilt ist. (Letzteres Werk ist aus Versehen bisher noch nicht angezeigt worden; es wird aber vielleicht noch folgen, indem es nützlich für Förster und Jäger ist, die sich mit forstwirthschaftlichen Kenntnissen der Pflanzen, Thiere und Mineralien beschäftigen wollen.)

6. Nr. IV fängt damit an: „Die Jagdgerechtigkeit gehört, nach ihrer wahren Entstehung Niemanden anders zu, den Waldungen und auf den Feldern auszuüben zu, als demjenigen, dem das Eigenthum, und mithin auch die rechtliche Verfügung des letztern zusteht.“ — Zur Begründung dieses Satzes sind Hahn, Loyser und Riccius angeführt. (Das ist nach der Natur der Sache ganz recht; denn das Eigenthum der Jagd ist ein besonders rechtmäßiges Gefälle des Bodens, der Eigenthümer mag nun das Recht der Leibeigenschaft, oder das Privatrecht ausüben. Im letztern Falle ist die Jagdgerechtigkeit nach dem römischen fructus jus civile, das Eigenthum, wird jedem Privatus, dem das Recht zugestanden wird, auf seinem eigenen Grund und Boden zu jagen; weiter darf er aber nicht kommen; um aber jagen zu dürfen, muß er sich vorher das Recht, Waffen tragen zu mögen, erwerben, und dazu einen Waffenpaß auslösen. Ganz anders verhält es sich mit der Jagdgerechtigkeit in den Preuß. Staaten, worüber das allgemeine Landrecht 2r Th. 21r Bd. XVI Tit. §§ 3—68, und andre frühere Verordnungen in nov. corp. Const. march. Tom. VI. Col. 2697; Edict. VII. Col. 2151; und Tom. VIII. Col. 1 nach Auskunft geben.) Der Vf. der diese Schrift zu besitzen scheint, bringt aber das Jagdregal viel Historisches bey; es steht ihm nur in einer gehörigen oder hinlänglichen Kürze, sondern scheint es auch nicht genau mit der Sprache der Alten betrachtet zu haben. Um hiervon Beyspiele anzuführen, mag nur die erste rechtliche Note des Verf. S. 1 f. zum Beweise dienen. Außer daß Nebendinge hier ganz unrichtig (unter welche der derselben durchaus fremd das von der Jagd gesagt, auch der Verf. doch gewiß schon Tischgesellschaft sehen lassen, aber die angeführten Worte

kommen im Xenophon vor (s. *Xenoph.* de venat. in Op. p. 974 et 995). Ueberhaupt hat dieser griechische Weltweise uns die Jagd und solche Bewegungen, welche die Freyheit des Geistes, und die Gesundheit des Körpers befördern, nicht nur empfohlen; sondern an vielen Orten seiner trefflichen Werke geschildert: s. *Xenoph.* l. c. p. 975—998; vergl. Memorab. p. 734 und *Aristoph.* in av. v. 1083 und sein Scholiast a. a. O. — *Aristot.* hist. animal. lib IX. cap. 36. in Op. Tom. I. p. 940. *Aelian.* de nat. animal. lib. II. cap. 42. p. 111; edit. London. 1744. 4.] Im Ganzen enthält das vorliegende Buch manches Gute, das sehr sorgfältig zusammen getragen, nur nicht überall gehörig und systematisch geordnet worden. Hierin hätten von Stubenrauch und sein bairischer Pendant, von Geisheim und von Zanthier, Pfeil, Fischer, von Winkler, Seutter, Nieper u. s. w. zum Muster gewählt werden sollen. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig. —

Nr. V ist, seiner innern Einrichtung nach, schon längst aus der a. d. Bibl. bekannt. Auch das gegenwärtige Stück zerfällt in vier Abschnitte, wovon der erste S. 1—66 neue Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft; — der zweyte S. 67—120 Forstlehranstalten in Deutschland; — der dritte S. 121—160 Anzeigen und Beurtheilungen von neuen erschienenen Forst- und Jagdschriften; — und der vierte S. 161—168 vermischte Nachrichten von Holzsamenanstalten und Aufforderungen an alle praktische Forstmänner Deutschlands enthält. — Der Abhandlungen im ersten sind vier. Sie betreffen die Geschichte eines merkwürdigen Raupenfrasses im Jahr 1796; die Pflanzung in den Wäldern, und die Forstkultur im Badenschen, auch über den Zustand der Privatwaldungen in der Unterpfalz. (Rec. wünscht, daß es doch einmal ein geschickter Forstmann übernehmen möchte, den Zustand und die gegenwärtige wahre Beschaffenheit aller Forsten, Wald- und Holzungen vom Sundgau an zwischen der Mosel und dem Rheine, auch der Maas und dem Rheine bis an die holländisch-gelderische Gränze zu beschreiben, die während den Jahren 1792 bis 1802 von den Franzosen völlig ruinirt worden sind. Hier ist viel zu thun; eine flüchtige Reise durch alle die deutschen Länder am linken Rhein-

Abhelfer würde wenig oder gar nichts helfen; aber mehrere Abhandlungen und Aufsätze, über die vormalige und jetzige Beschaffenheit der Waldungen in einzelnen Gegenden dieß westlichen Theiles von Deutschland, der dem Mangel des deutschen Gemeingeistes als Opfer gebracht worden ist, würden Andern zum warnenden Schreckbilde aufgestellt werden können, daß eher drey Menschengeschlechter vernichtet und wieder ersetzt werden können, als ein einziges Mal ein zertrümmerter Wald, aus dem man doch nach und nach Nutzen ziehen muß, wieder herzustellen ist! Der Sturm vom 9. Nov. 1800, hat vollends den Untergang aller Laub- und Nadelhölzer beschleuniget, dessen Folgen eine traurige Zukunft versprechen.) Der beurtheilten Forstschriften sind 9, wovon schon verschiedene auch in der A. L. Z. Bibl. angezeigt worden.

Nr. VI. liefert lauter Beobachtungen und praktische Regeln, deren Anwendung den allgemeinen Klagen über den Holzmangel in unsern Zeiten entgegen zu arbeiten bestimmt ist. Diese Bogen zerfallen in zwey Abschnitte, deren Auseinandersetzung, so kurz sie auch immer abgefaßt ist, einen patriotischen Sachkenner verräth, der in seinen Vorschlägen Nachahmung verdient.

Tz.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet, von D. Jenisch. Erster Theil. 1 Alph. 5½ Bog. — Zweyter Theil. 1 Alph. 12½ Bog. — Dritter Theil. 1 Alph. 11 Bog. — Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1800 und 1801. gr. 8. 4 Rth. 20 Gr.

Jeder dieser drey Theile ist auch mit einem besondern Titel versehen: I. Kulturcharakter des achtzehnten Jahrhunderts, nach bürgerlicher Verfassung, Sittlichkeit, Kunstgeschmack und Wissenschaft; mit besonderer Rücksicht auf die allgemeine Vervollkommnung oder Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts. II. Charaktergemälde der Nationen und Staaten Europens. III. Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Es gehörte wahrlich kein gemeiner Muth und keine gewöhnliche Entschlossenheit dazu, für ein Gemälde von so großem Umfange, von einer so reichen, kaum übersehbaren Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Gegenstände, auch nur die Leinewand auf den Blendrahmen zu spannen, und sich Ueberblick, Geisteskraft und Beharrlichkeit genug zuzutrauen, um daraus, wo nicht eine ganz vollendete, doch wenigstens nicht unbefriedigende, Komposition zu bilden und darzustellen. Daß, vielleicht nur unter Wenigen, der Vers. des vorliegenden Werks einer so muthvollen Unternehmung fähig sey, wird den Lesern seiner bisherigen Schriften nicht so sehr Wunder nehmen; und sie werden es ihm auch im Voraus zutrauen, daß sein kühner Versuch nicht in solch einem Grade mißlungen seyn werde, daß Jenes: *magnis tamen excidit ausis!* auf ihn eine Anwendung verdiente.

Gar leicht wird man mit dem Vers. über das einverstanden seyn, was es in der Eintheilung von der Wichtigkeit, und dem Interesse eines solchen Gemäldes, und des Zeitraums selbst sagt, den es darstellen soll. Vornämlich fielen in die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Ereignisse, die, bald aus Fürsteninteresse entsprungen, auf die Menschheit im Allgemeinen einflossen; bald aus dem Geiste der entwickeltern Menschheit hervorgegangen, nur desto kräftiger auf dieselbe zurückwirkten. Dem Beobachter stellt das achtzehnte Jahrhundert die Menschheit gerade von ihren beyden wichtigsten Seiten dar: nämlich, als in ihrer natürlichen Entwickelung rasch fortschreitend, und als mächtig angestossen durch ausserordentliche Ereignisse. Diese beyden Hauptzüge vereint nun der philosophische Geschichtschreiber in Ein großes Gemälde, und nennt es Geist und Charakter des Jahrhunderts. Der Vers. entwickelt nun noch in der

der Einleitung die Hauptpunkte der Betrachtung, sammelt einzelne Gegenstände und Gesichtspunkte; besonders in der vielfachen Hinsicht auf Wahrheit, Sittlichkeit, Schönheitgefühl und Glückseligkeit. Besonders macht er auf die Bildungs- und Vervollkommnungskraft des menschlichen Geschlechts aufmerksam, die sich mit dem Fortgange der Zeit immer wirksamer und mächtiger äußert. Und dann zeigt er, daß in keiner andern Periode die Menschheit so allgemein, und so vielseitig ihre intellectuelle und moralische Lebens- und Bildungskraft geäußert habe. Hierauf legt er den Plan seines Werks dar, welches drey Theile hat, deren jeder nach einer bestimmten Idee bearbeitet ist, welche aus der Hauptidee abgeleitet worden. Uebrigens erinnert er, daß dieß Gemälde nur allgemeine Darstellung seyn solle, durch besondre Thatsachen bestimmt und erläutert. Seine Absicht dabey ist theils Belehrung, theils Beruhigung der Leser. Styl und Vortrag ward glaubte er dem didaktisch-historischen Inhalte des Werks gemäß, aus der didaktischen und historischen Gattung zusammensetzen, mithin das Philosophisch-Zergliedernde der ersteren mit der einfachen, aber kraftvollen Darstellungsart der letzteren verbinden zu müssen.

Der erste Theil besteht aus vier Büchern. Das erste derselben betrifft die politische Kultur. Nach einem kurzen Gemälde von der melancholischen Lage des größten Theils von Europa in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, setzt der Vf. diese politischen Kulturcharakter: 1) in der allgemeinen Verbindung der Nationen durch vielseitiges Interesse; 2) in der mäßigen Größe der Staaten, und des monarchischen Verfassungsbegriffs meistens; 3) in festgestellten Regierungsformen; 4) in dem heilsamen und vielverschlungenen Mechanismus aller bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Verhältnisse; 5) in der öffentlichen Ruhe und Sicherheit; 6) in der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung; 7) in der wirklichen Verbesserung der Staatswirthschaft; 8) in der besondern, obgleich eingeschränkt-thätigen, Theilnahme des Staats für Erziehung, für Kunst und Wissenschaft, und für die Erleichterung des zufälligen Volkselendes; 9) in der Religionsbildung; 10) in der Publicität; 11) in der Milde der Regierungen; 12) in dem allgemeinen Wunsch und Streben nach Verbesserung der bürgerlichen Lage des Men-

schungsgeschichte. — Zuletzt noch von den Wirkungen der französischen Revolution auf den politischen Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, und von den Aussichten bey der gegenwärtigen gänzlich veränderten Lage der Dinge. — —. Der Gegenstand des zweyten Buchs ist die moralische Kultur des achtzehnten Jahrhunderts. Der Charakter derselben äußert sich: durch allgemeiner gewordne Aufklärung, und eine öffentliche Meinung der Volksstimmung; durch verstärktes Gefühl für Rechte und Würde der Menschheit; durch verbesserte Erziehung; durch öffentliche Sittlichkeit, oder Annäherung der bürgerlichen Verfassung zu einem sittlichen Zustande; durch Tugendartigkeit oder Sittsamkeit der einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft; durch vermehrte und verfeinerte Geselligkeit; und durch verfeinertes Vergnügen. Hierbey noch eine Schlußanmerkung über die Verleitung der Geister und Herzen durch einen gränzenlosen Hang zum Vergnügen, welche der Verf. als den Grundfehler des sittlichen Charakters dieses Jahrhunderts ansieht. Endlich auch noch über das Verhältniß der französischen Revolution zu der sittlichen Kultur des Jahrhunderts, und Gründe zur Beruhigung in Hinsicht auf die Furcht vor einem möglichen Umsturze der neueuropäischen Kultur. — — Das dritte Buch schildert den ästhetischen Kulturcharakter, nach den Künsten und der Beschaffenheit dieser Art von Kultur, die dem Verf. mehr geistig als sinnlich, nicht rein original und nicht korrekt zu seyn dünkt. Wir leisten und suchen, seiner Meinung nach, in den schönen Künsten überall mehr das Weiche und Feine, als das Starke und Große. Sodann beschreibt er den Fortschritt und gegenwärtigen Zustand der redenden Künste, der Tonkunst, der bildenden und mimischen Künste. Schöner Kunstgeist und richtiger Geschmack wird in unsern Tagen immer allgemeiner verbreitet. Zuletzt noch über den vortheilhaften und nachtheiligen Einfluß der Kunstkultur auf die Sittlichkeit. — — Das vierte Buch endlich betrifft die wissenschaftliche Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, in Hinsicht auf philosophirenden Denkgeist, auf Erfahrungs- und Beobachtungsgeist, auf praktische Anwendbarkeit, Vielseitigkeit, Tiefe und Popularisirung. Dann noch besonders über den gegenwärtigen Zustand der reinen Vernunftwissenschaften und der Erfahrungswissenschaften, die historischen mit angeschlossen. Und zu-

letzt

legt, Resultate über das Ganze der neu-europäischen Kultur, politisch, moralisch, ästhetisch, und wissenschaftlich betrachtet.

Der zweyte Theil dieses Werks, welcher ein Charaktergemälde der Nationen und Staaten Europens aufstellt, soll, nach des Vf. Erklärung, eine philosophisch-pragmatische Statistik von Europa, von dem gegenwärtigen Kulturzustande seiner Länder und Völker, seyn. Die Thatsachen dazu hat er aus andern Werken zum Theil entlehnt; ihre Auswahl aber und zweckmäßige Zusammenstellung, die eingestreuten Bemerkungen darüber, und die daraus gezogenen Resultate, waren Gegenstände des eignen Fleißes, und der eignen Einsicht des Verfassers. In Rücksicht der durch die französische Revolution geschehenen statistischen Umwandlungen, hat er sich mehr an die Darstellung des vor-revolutionären Zustandes, als des gegenwärtigen noch unbestimmten und schwankenden, zum Theil auch schon wieder vernichteten, gehalten. Ueber Englands politische Verfassung; und über die moralische Kultur der Franzosen hat er sich mit Fleiß unverhältnißmäßig weitläuftig verbreitet; weil die erstere als das Maximum der politischen Kultur Europens, die andre als das Maximum seiner moralischen Kultur angesehen werden müsse, mithin die Darstellung beyder für den Geist und Charakter des Jahrhunderts von vorzüglicher Wichtigkeit sey. Nach einer kurzen Einleitung folgt hier eine vorläufige Betrachtung, betreffend die Ueberlegenheit der europäischen Kultur über die Kultur der übrigen Welttheile, worin zugleich die Ursachen dieser Ueberlegenheit angeführt werden. Sodann die Charakteristrung von Europens Nationen, welche in die germanischen Nordländer, in die germanisch-lateinischen Südländer, und in die Slawen, eingetheilt werden. Zu der ersten Klasse gehören: Deutschland, die östreichische und preussische Monarchie, die Schweiz, England, Schottland und Irland, Holland, Dänemark, Norwegen, Island und Schweden. Zu der zweyten, Frankreich, Italien, die Sardinischen Staaten, Neapel und Sicilien, der Kirchenstaat, Venedig, Genua, Lucca und Ragusa, Malta und Corsika, Florenz, Spanien und Portugal. In die dritte Klasse, Rußland und Polen. Den andersgestammten oder auch gemischten Völkern, z. B. den Ungarn und den

Ein-

Einwohnern der europäischen Türkey, hat der Verf. seinen besondern Abschnitt gewidmet, indem sie grösstentheils durch statistische Verhältnisse den gedachten drey andern Classen zugeschlossen sind.

Der dritte Theil enthält nun nach die Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, nach der bestimmten Hauptidee des ganzen Werks berechnet. In der Vorrede verspricht er noch, nächstens ein besonderes, seit sechs Jahren von ihm bearbeitetes, Werk zu liefern, nämlich einen universalhistorischen Ueberblick der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen, welches eigentlich eine Philosophie der Kulturgeschichte enthalten soll, und worin er einen Theil der hier nur skizzirten Ideen weitläuftiger ausführen will. Nach einer vorausgeschickten Einleitung, worin Plan und Behandlungsart dieses dritten Theils näher dargelegt werden, erzählt der Verf. im ersten Buche die politische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; zuerst die allgemeine Kriegs- und Staatengeschichte, dann die besondre Staaten- und Regentengeschichte, und zuletzt die Geschichte der bürgerlichen Kultur. Das zweyte Buch betrifft die moralische, das dritte die ästhetische, und das vierte die wissenschaftliche Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Beschluß des Werks liefert folgende allgemeine Resultate desselben.

„Das menschliche Geschlecht hat von seinen eigenthümlichen Vorstehern und Leitern, zu welchen wir Fürsten, Staatsmänner und Helden rechnen, von je her sehr wenig Bildung erhalten; denn schlechte Staatsverfassungen, unregelmäßige Staatsverwaltungen, Kriege und übergläubische Religionen waren zu allen Zeiten die wesentlichsten Hindernisse dieser Bildung. — Dagegen kommt ihm von einer Seite Bildung in Maaße so einzig, als von der politischen. — Die schönsten Fortschritte in seiner Bildung verdankt das Menschengeschlecht theils seinen natürlichen Anlagen, theils gewissen zufälligen Erfindungen und Entdeckungen, z. B. der Erfindung der Buchdruckerkunst, der Entdeckung der neuen Welt, der großen Kirchenreformation. — Aber die ihm angestammten technischen, intellectuellen

„tadelnden und unrathlichen Thätigkeiten sind und bleiben selbe „schädlich und drückend. — Die moralische Kultur aber ist, bey allen Fortschritten der übrigen „Kulturgattungen, immer nur negativ; d. h. sie erstreckt sich „nie weiter, als auf die Zurückhaltung vom Bösen. Denn „die reine, allein ächte Sittlichkeit bleibt, in jeder Periode „menschlicher Entwickelung, dem freygeschaffenen Individuo „selbst überlassen. Und wird diese gegen positive Sittlichkeit durch jene negative glückliche Ausschweifung nicht nothwendig, „vorbereitet.“

So sehr der reichhaltige und mannichfache Inhalt dieses Werks eine genauere Beurtheilung und Prüfung verdiente: so sieht sich doch Rec. eben durch die zu zahlreiche Menge der Gegenstände genöthigt, sich auf die gegebne Inhaltsanzeige einzuschränken, und mit kurz, und ganz im Allgemeinen sein Urtheil über die Ausführung zu sagen. Diese hat, im Ganzen genommen, gewiß Vorzüge und Lobspruch, wo sie es wenigstens zu verdienen scheint, muß dem Verf. die Schwierigkeit seines Unternehmens zustatten kommen, und was fast Unausführbares des Wunsches, daß alle die reichen und vielartigen Partien dieses großen Gemäldes mit gleicher Richtigkeit und Schärfe, mit gleicher Verhältnißmäßigkeit und Wahrheit gezeichnet und dargestellt seyn möchten. Natürlich mußte sich der Verfasser darauf einschränken, alle die charakteristischen Eigenheiten des gedachten Jahrhunderts fein und der Leser Aufmerksamkeit vorzüglich zu richten, nur die merkwürdigsten Ereignisse und handelnden Personen auszuheben. Hieraus muß man sich erklären, wenn man, wie oft der Fall seyn wird, Manches übergangen, Manches nur angedeutet und leicht berührt findet, rechnet man dem Verf. nicht zu streng Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit zur Last lege. Aus eben dem Grunde läßt sich vielleicht manches Wiederholte hinwegwünschen, das bey dem einmal entworfnen Plane nach drey Hauptphilosophen, freylich nicht ganz vermieden werden konnte; aber besser Weglassen, bey einiger Abänderung des Plans, mehr Gedrängtheit des Ausdrucks und vielleicht dann eine noch früchtbarere Darstellung gewinnen würde. Die Schreibart ist nicht ohne Verdienst; aber auch nicht ohne Mängel an Korrektheit und sorgfältiger Ausbildung. Man sieht ihr allzu oft die Eile und die zu große Lebhaftigkeit eines Schriftstellers an, der sich nur mehr Zeit nehmen dürfte, um sich auch den

Rang

Rang eines von Seiten der Schriftart trefflichen Schriftstellers zu erwerben, bisher aber um diesen Rang nicht zu buhlen scheint.

Jh.

Die Lacedämonier, dargestellt nach ihrer Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Gebräuchen. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1799. 260 Seiten, und 6 Seiten Vorrede. 8. 14 gr.

Die jetzigen Zeitumstände, wo soviel in Schriften und Gespräschen von Staatsregierung, und besonders von Republikanismus und Bürgersinn gesprochen wird, veranlaßten den Verf., die Verfassung, Sitten und Gebräuche der alten, für Exrepublikaner bekannten, Lacedämonier zu beschreiben, und diese, wie er sich ausdrückte, in puris naturalibus darzustellen, d. h. ohne alles Gewand von Räsonnement, ohne alles Anhängsel von Anmerkungen, Anwendungen auf die Zeitgeschichte, und von Beyspielen, welche aus dieser entlehnt werden könnten. Es ist dabey der alte Nicolaus Cragius de republica Lacedaemoniorum libri 4, welche Grävius auch seinem Thesaurus graecar. antiquit. Bd. 5, S. 2497 einverleibt hat, zum Grunde gelegt. Cragius hat, nach der Sitte der Philologen seiner Zeit, gute Materialien über den genannten Gegenstand gesammelt. Die philosophische Bearbeitung derselben nach dem Erforderniß der Einsichten, Begriffe und Kenntnisse unsers Zeitalters, unter steter Beachtung der Quellen, würde freylich ein verdienstlicheres Werk seyn, als die Wiederholung einer simplen Compilation; indessen hat diese Schrift immer noch ihr Publikum, für welches sie nützlich und belehrend seyn kann. Wir meinen Jünglinge und Männer der gebildeten Bürgerklassen, deren Hauptwerk nicht philologisches Quellenstudium ist, die sich aber gern über dergleichen Dinge belehren wollen.

Bz.

Mitt.

Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Mecklenburg, in Hinsicht auf Kultur, Kunst und Geschmack, von Joh. Christ. Fridr. Wundemann, Prediger zu Wahlkendorf. Erster Theil. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1800. 407 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Verf. dieser Schrift zeigt sich, obgleich einseitige, nur auf einer flüchtigen Durchreise aufgefangene Bemerkungen nicht selten vorkommen, doch im Ganzen als einen Mann, der ziemlich in das Innere seines Vaterlandes eingedrungen ist, die wahre Höhe der Bildung desselben nach mehreren Seiten gröstentheils mit einem richtigen Maasstabe ausgemessen hat, und bey dieser Untersuchung sowohl auf die, eine wahre physische und sittliche Kultur, und einen ächten Kunst- und Schönheitssinn erschwerenden, als auch begünstigenden Anstalten und Einrichtungen hingeleitet wurde. Gründlichkeit und Wahrheitsliebe, ein unbefangener, hell und richtig sehender Blick, der die mannichfaltigen Vorzüge dieses Staats lobhaft und dankbar anerkennt, aber auch mehrere Mängel und Unvollkommenheiten desselben auf die liebreichste Weise bemerkt und entwickelt, auch zuweilen mit zweckmäßigen Mitteln zu ihrer Abstellung oder Verminderung begleitet, bezeichnen, wenn gleich nicht immer, doch oft Schilderung und Urtheil, und verleihen der Offenheit und Freymüthigkeit den unverkennbaren Ausdruck jener unwiderstehlich anziehenden Herzlichkeit und wahren Vaterlandsliebe, die keinen andern und höheren Zweck kennt, als unter Mitbürgern Glauben zu stiften, und ihr erhobenes Ziel leicht und sicher erreicht. Mit diesen Eigenschaften verbindet der Verf. eine fließende, angenehme Darstellungsgabe, die seiner lehrreichen Schrift Leser aus allen gebildeten Ständen um so gewisser verschaffen wird.

Ueber den Plan und die Absicht dieser Schrift erklärt sich der Verf. in der Vorerinnerung dahin, daß sie „keines„weges gelehrte Räsonnements, oder ausführliche und be„stimmte statistische und topographische Erörterungen zum

„Zweck

„Zweck habe. Sie sey überhaupt nicht für Gelehrte abgefaßt; sie wolle vielmehr bloß erzählen, und hin und wieder, „soviel es seine Kräfte gestatten, einen belehrenden Wink geben. — Sie mache dabey nur einen Anspruch — auf den „besten Willen zur Wahrheit. — Sie sey ohnehin nur für „sein Vaterland bestimmt. — Wir wünschten, daß der Verf. seinem Wirkungskreise nicht so enge Gränzen gesetzt, und gerade mit besonderer Hinsicht auf das Ausland, mehrere statistische und topographische Nachrichten, freylich in gedrängter Kürze, und nur als bloße Resultate sorgfältig angestellter Nachforschungen, am rechten Orte eingeschaltet hätte. Dieß würde zugleich nicht bloß das Interesse überhaupt befördert haben; sondern auch oft einer vollständigen Einsicht, und Beurtheilung verschiedener, nicht unbedeutender Theile der abgehandelten Gegenstände vortheilhaft gewesen seyn. Am wünschten wären uns noch die Anordnung der Materien, den vorgeschlagenen Gang der Schrift, die Vertheilung der Abschnitte, in der wir eine gewisse Planlosigkeit, und hin und wieder ein wahres Durcheinander verspüren, billigen. Die Anzeige des Inhalts wird dieß schon für Genüge beweisen. Wir beschränken uns daher hier nur auf die einzige Bemerkung ein, daß zu B. die Residenzen des Landes Ludwigslust, Schwerin und Neustrelitz, die doch für Künste und Geschmack bey weitem die größte Ausbeute hätten geben können, keinen Platz in diesem ersten Theile gefunden haben; dahingegen schon die, an Werken der Kunst und an Erfindungen des Geschmacks nur armen, Landstädte aufgeführt worden sind. —

In der vorangesetzten Einleitung bezeichnet der Verf. um den Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem die nachfolgenden Darstellungen dieser Schrift anzusehen sind, die Gegenstände, die er in seinen Plan zieht, und giebt die Grundsätze an, nach welchen er solche Gegenstände zu beurtheilen findet. Sehr richtig bemerkt er, daß wir, wenn von Kultur eines Volkes die Rede ist, dabey sehen „auf das größere oder geringere Maaß von freyer, entwickelter, reiner Vernunft, welche überall, und in den einzelnen Zweigen des „bürgerlichen und häuslichen Lebens sichtbar werden muß; „auf den mehreren oder mindern Umlauf geläuterter Begriffe „und gemeinnütziger Kenntnisse, welche, auf das praktische „Leben angewandt, das Gute und Schöne in Vereinbarung

„brin-

„besonders auf gemeinsame Betriebsamkeit, auf Mittel oder „Hindernisse, wodurch der Fortgang zu einer höhern Bildung „und Reife befördert oder aufgehalten wird.“

Der vor uns liegende erste Theil enthält alsdann folgende Aufsätze:

I. Allgemeine Uebersicht der Lokalverhältnisse Mecklenburgs für Kultur, Kunst und Geschmack.

Wir haben für unsere Blätter nur einige, der allgemeineren Verbreitung besonders werthe Bemerkungen aus: S. 24. „Kein Mangel ist für die Kultur, den erhöheten Wohlstand, „und die Belebung des Kunst- und Gewerbfleisses bey unserm Volke nachtheiliger, und fühlbarer, als der Mangel „an Manufakturen und Fabriken. Ausser den gewöhnlichen Handwerksbetrieben, einigen wenigen Strumpfwirkereyen und Wollenmanufakturen, die aber keinesweges ins „Große getriebene Unternehmungen sind; sondern nur einzelne Hände beschäftigen, und ohnehin nur das gröbste „Tuch, Boy und Frieß liefern, findet sich bey uns kaum eine Anstalt, die eine Spur von erhöheter, freyer Industrie „zu erkennen gäbe.“ Mit Recht findet der Verf. das vornehmste Hinderniß einer freyern Industrie in der Landesverfassung Mecklenburgs, und in einer Art darin begründeter Eifersucht der Stände gegen einander. „Die Pluralität in „unsern Landtagsversammlungen ist,“ schreibt er, „gegen die „wachsende Blüthe der Städte wenigstens sehr gleichgültig, „und möchte vielleicht wohl selbst ihren eigenen Vortheil dadurch gefährdet glauben, gerade als könne es irgend Jemandes wahrem Interesse zuwider seyn, was die Einsichten der „arbeitenden Volksklassen erweitern, ihren Fleiß beschäftigen, und ihren Wohlstand mehren kann. Sie würde es „ohnehin wohl als Beeinträchtigung ihrer Vorrechte ansehn, „in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse mit in- oder ausländischen Fabrikaten nicht ihrer freyen Willkühr folgen zu dürfen. Ohne eine solche großmüthige Entäußerung dieser „Vorrechte, und ohne einige patriotische Aufopferung von „Seiten des angesehensten und reichsten Theils unserer „Staatsbürger, würden aber keine Fabriken bey uns einen „merklichen Flor erreichen.“ — S. 40. „Gewöhnlich sieht „man die Leibeigenschaft für die vornehmste Ursache an, warum der Bevölkerungsstand immer noch so wenig merkliche

„Entschiedne Hochst. Sie ist freylich nicht ohne Schuld —
„—; aber sie trägt dennoch diese Schuld nicht allein. —
„Der Grund liegt zugleich noch tiefer in innern Verhältnis-
„sen unseres Staates, und vornehmlich in den wenigen Mit-
„teln zu leichten und gewinnreichen Erwerben, wodurch
„theils Fremde herbeygelockt werden, sich bey uns niederzu-
„lassen, theils Einheimische in Stand gesetzt werden, frühe
„Familienväter zu werden.“ —

II. Landesverfassung. S. 52. „Zu den großen Vor-
„zügen unserer Landesverfassung rechnen wir besonders eine
„weise geleitete Freyheit des Gewissens und Glaubens, so
„selbst der Censur. — Zwar wird das alte, vermeint liche
„Lutherthum noch immer gestissentlich aufrecht erhalten; oder
„die Vernunft dadurch fesseln, den Geist auf seiner Kinder-
„tenbahn gewaltsam aufhalten, aus den Bekennern des christ-
„lichen Glaubens bloße Automaten machen, oder wohl gar
„Andersdenkende verfolgen zu wollen, möchte wohl eben so
„wenig dem Geiste unserer politischen Verfassung, als dem
„Geiste des ächten Christenthums angemessen seyn. Und
„wenn gleich unsere öffentlichen Religionslehrer noch fortfah-
„rend an die Norm der alten Symbole und Liturgien gebun-
„den sind: so sind doch diese Fesseln nicht so eng und drü-
„ckend, daß eine verständige und moderate Benutzung der
„neuern Aufklärungen im Gebiete der Religionswissenschaft
„dadurch unmöglich oder auch gefährlich sey, vornehmlich
„wenn die Gemeinde ihren Lehrer mit dem sanften Flügel ih-
„rer Zufriedenheit deckt, und dortigens keine gemeinschädliche
„Grundsätze gelehrt werden.“ Rec. kann dieser buchstäblich wahren Schilderung die angenehme Nachricht beyfügen, daß man noch immer viele Hoffnung haben darf, recht bald nicht blos einen zweckmäßigern Katechismus der christlichen Lehre, sondern auch eine, die Andacht befördernde Liturgie für die Mecklenburg-Schwerinschen Lande allgemein und öffentlich eingeführt zu sehen. Der bisherige Landeskatechismus ist wirklich unter aller Kritik. Vielleicht könnte man auf die schnellste und beste Weise zum Ziel gelangen, wenn man gegenwärtig nicht einen eigenen für diese Herzogthümer ausarbeiten liesse, sondern einen der besseren anderer Länder wählte, unter denen wir den von Herder abgefaßten immer am meisten empfehlen möchten. Der Churbraunschweigische, der wirklich in einigen öffentli-

chen

chen Schulen Mecklenburgs erklärt werden soll, ist besonders in dem die Glaubenslehren abhandelnden Theile viel zu ausführlich, und enthält für Land- und Bürgerschulen zu viele gelehrte Bestimmungen. Möchten nur nicht wieder einige Religionslehrer selbst die so eben mitgetheilte frohe Hoffnung vereiteln, und aus eben den Beweggründen, denen wir nicht weiter nachspüren wollen, auch diese heilsamen Entschlüsse zu hintertreiben suchen, aus welchen sie, wie wir, so unglaublich es auch scheinen mag, von sicherer Hand erfahren haben, der allgemeinen Einführung des vortrefflichen Gesangbuches entgegen gewesen seyn sollen, das vor einigen Jahren von den Konsistorialräthen Stademund und Passow für die Hofgemeinden angefertiget wurde, und nur von sehr wenigen andern Gemeinden bis jetzt benutzt werden soll! —

III. Justizpflege. S. 69. „In Betreff unserer öffentlichen Polizey müssen wir freymüthig bekennen, daß es „in ihrer Verwaltung mehr Mängel gäbe, als sonst in irgend „einem Theil der Administration. Nicht, als ob es an hinlänglichen Gesetzen darüber fehle; sondern, weil die Befolgung derselben überhaupt von so vielen Einzelnen abhängt, „und die genaue Wachsamkeit über ihre Befolgung oft eine „Strenge erfordert, zu welcher sich der sanfte Geist unserer „Regierung nicht gern zu verstehen scheint. Auch beruhen „manche Theile der Polizey und ihre gesetzliche Bestimmung, „nach unserer Landesverfassung, auf der Genehmigung der „Stände, und werden entweder, weil nicht alle gleiches „Interesse an solchen Vorschlägen nehmen, oder durch sonstigen Mangel an Gemeingeist und Einmüthigkeit gehindert. Zudem fehlt es zu manchen eignen Einrichtungen „an den nöthigen Fonds, z. B., zur Versorgung einheimischer Armen in hinlänglich dazu eingerichteten Werk- und „Arbeitshäusern.“ —

IV. Züge vom vaterländischen Nationalcharakter. S. 82. „Darf ich eine Eigenheit rügen, die unsern höhern „bürgerlichen Ständen, besonders in einigen Städten, anzukleben scheint: so ist es die einer auffallenden Titelsucht. Ich „rede nicht von Ehrennamen und Standeserhöhungen, wo „durch das wahre Verdienst, oder die Gunst der Fürsten, „angedeutet, bezeichnet wird, sondern jenes eitle Heftlingel

„meine ich, daß von einigen kleinern deutschen Höfen sie „baares Geld erkauft zu werden pflegt.“ —

V. Landwirthschaft. —

VI. Adel. S. 112. „Im Allgemeinen wird unser „junge Adel durch Privaterziehung im väterlichen Hause gebildet. Daran ist nicht bloß, wie an jeder Privaterziehung, der Mangel an Nacheiferung, an Erweckung des „Gemeingeistes und eines edlen Ehrgefühls zu tadeln; sondern es kommt auch hinzu, daß dadurch gewöhnlich von frühe an das Vorurtheil des Standes solcher Jugend eingeflößt, und sie zu einer Absonderung von andern Ständen „gewöhnt wird, die sowohl für die Moralität, als für manche andre Verhältnisse mit Menschen, sehr nachtheilig werden kann. — Diese Art von Erziehung bringt es aber „auch mit sich, daß die Zöglinge an allen Arten von Vergnügungen, Gesellschaften und Zerstreuungen des älterlichen „Hauses theilnehmen, und dadurch in ihren wissenschaftlichen „Fortschritten aufgehalten werden. Zwar kommt ihnen dieser „Umstand oft dahin zu Gute, daß sie frühe an Gesellschaften, und die darin geltenden Sitten und Manieren gewöhnt werden; aber da eine wirkliche Bildung nicht ohne „Bereicherung an mannichfaltigen Kenntnissen statt finden „kann, und diese Bereicherung in der Jugend durchaus Fleiß „erfordert, ohnehin der Hang zu Zerstreuungen in jenem Alter sehr stark ist, und bey den heranwachsenden Söhnen der „Adlichen durch Reiten, Fahren, Gesellschaften und andre „Zeitvertreibe im väterlichen Hause noch mehr genährt wird: „so wird der gewisse Nachtheil dieser Art von Erziehung durch „die etwanigen geringern Vortheile keinesweges aufgewogen. „Ich sagte zuvor, im Allgemeinen sey dieß die Erziehung „unsers Adels, Dabey finden aber allerdings viele einzelne „Ausnahmen statt. — Einer unserer vornehmsten und verdienstvollsten Staatsbedienten giebt jetzt, ohne Rücksicht auf „seinen hohen Rang, das bisher seltene Beyspiel, seinen „Sohn die öffentliche Domschule in Schwerin besuchen zu „lassen. Ein Beyspiel, das bereits bey andern Männern „seines Standes ehrenvolle Nachahmung findet!“

VII. Bauernstand. S. 159. „Der Geist unsrer „Zeit hat auch für diese Klasse von Menschen in unserm Va-

„ter-

„leichte wohlthätige Revolutionen bewirkt. — Von die„ser Seite dürfte diese und vielleicht jeder wohldenkende Gutsherr in ihren Unterthanen Weiser ihrer Gattung, indem sie „nicht blos für ihre Erhaltung, und für ihre Fortpflanzung, „sie Sorge tragen, sondern auch den Keim der Vernunft „und Moralität in ihnen zu entwickeln bemühet sind. — S. 164. „Unsere Dörfer gewinnen schon immermehr das heitere, „reinliche Ansehn von Wohnörtern kultivirter Menschen. — Es giebt schon ganze Distrikte unsers Landes, „wo man in diesen Gegenden mit Vergnügen beweiset wird, „Blumen und Menschen den erfreuenden Anblick von „Wohlhabenheit und Thätigkeit gewähren, — wo heitere „Dörfer, schattende Alleen, Pflanzerei und Feldbau das „ganze Aeussere verschönern, und wo ödeere, ungezwungene „Ansehen eine ziemlich sichere Prognostik über ihrer ökonomischen Lage, und demnach auch noch der Güte und Menschenfreundlichkeit ihrer Herren ist.“

VIII. Landstädte. „Unter dieser Benennung verste„hen wir im Gegensatz gegen Residenz-Handlungs- oder sol„che Städte, in welchen ein oder mehrere hohe Landeskollegi„en ihren Sitz haben, ingleichen zum Unterschiede von den „bey uns sogenannten Vorderstädten Güstrow, Parchim „und Neu-Brandenburg, diejenigen, welche vornehmlich „nur von ihrem Betriebe mit den sie umgebenden Länderey„en ihren Erwerb ziehen. Mit Ausschluß von Rostock, „Schwerin, Güstrow, Parchim, Neu-Strelitz und „Neu-Brandenburg, zählen wir vierzig solcher Städte in „beyden Herzogthümern Mecklenburg. Viele derselben ge„nossen ehemals eines vorzüglichen Wohlstandes. — Zu den „ihren Verfall aber bewirkenden Umständen rechne ich zuvör„derst selbst den Stand der Ruhe, in welchen sie versetzt „sind. — Ohnehin standen ehemals bürgerliche Gewerbe „und jeder einzelne Handwerksmann mehr in Ansehen, als „jetzt. — Durch den veränderten Geschmack, und durch „die Verschiedungen der Mode, haben viele Produkte des „städtischen Erwerbfleißes heutiges Tages ihren Werth ver„loren. — Dazu gesellt sich noch der Umstand, daß es „wöhnlich der kleinstädtische Handwerksmann diejenigen „Waaren, welche er verarbeitet, aus der Handlungs- oder „Hauptstadt seiner Provinz ziehen muß, und sie also, nach „Berechnung von Fracht und Zoll, nur theurer, oder ab-

„stehen kann. Deswegen sucht Jeder gern das, was er bedarf, selbst aus solchen Städten zu ziehen. — Nächstdem haben sich verschiedene Zweige der städtischen Gewerbe aufs Land gezogen. — Es kommt hinzu, daß es in unsern Landstädten besonders für die ärmere Klasse der Einwohner an manchem Nahrungsbetriebe fehlt, der nicht bloß in grossen, sondern auch in vielen kleinen Städten andrer Länder und Provinzen angetroffen wird. — Dem städtischen Erwerbe thut auch die an manchen Orten sich häufende Anzahl der Juden nicht wenig Eintrag. — Eine gewisse Miturſache des Verfalls unserer Landstädte scheint mir auch in dem Umstande zu liegen, daß die mehrsten Einwohner derselben bey ihrem sonstigen Gewerbe auch zugleich Feldbauer sind. — Solche Zwitterarten in einem Nahrungsbetriebe gedeihen aber eigentlich in keinem einzigen Fache." —

IX. Luxus. S. 199. „Der Luxus ist ein Kind des „Reichthums, und wird nur durch ihn genährt und gestärkt. — Dieser ist aber bey uns nicht sehr ausgebreitet „und allgemein. — Unter unsern Gutsbesitzern ist nur Einer, dessen jährliche Einkünfte sich auf 100,000 Rthl. belaufen. Von 50 bis herab zu 20,000 Thalern Revenüen „giebt es gewiß nur wenige. Die mehrsten werden wohl ihr „reines jährliches Vermögen nur auf etwa 5000; sehr viele „aber das ihrige noch unter dieser Summe ansetzen müssen. „ — In unsern Städten findet dieß letzte Verhältniß in „gleicher Art statt. Es giebt dort gewiß wenige Häuser, deren reiner Kassenbestand jährlich jene Summe übersteigt. „Viele andere Einwohner machen schon mit 8 bis 1600 Thalern ein ansehnliches Haus, und gelten für Reiche. Nach „diesem Verhältnisse kann unser Luxus weder den hohen „Schwung nehmen, in welchem die erhabene Kunst seine „Begleiterinn ist, noch weniger im Allgemeinen beträchtliche „Opfer von uns gewinnen." —

X. Dobberan. Seebadeanstalt. Die Haupteinrichtung dieser wohlthätigen Anstalt ist bekannt. Auch die bequeme, angenehme Lage, und die Merkwürdigkeiten des Orts sind bereits in mehrern Schriften ausführlich beschrieben worden. —

XI. Rostock. Zu den Ursachen, die den Flor Rostocks hindern, rechnet der Verf. „die großen Vorrechte und Privilegia

„lenburg dieser Stadt. Solche Vorrechte, zwischen einem „mächtigen Oberhaupte, und einem schwachen Landstande, „der sich nicht mit der erforderlichen Energie aufrecht zu halten „im Stande ist, geben unaufhörlich Veranlassungen zu „Irrungen und Fehden. — Es giebt deren noch andre, die „vornehmlich in der Eifersucht der Stände gegen einander, „und in dem Mangel, wenn gleich nicht an den Mitteln, „doch an der innern Energie der Einwohner, sich zu heben, „und durch große Unternehmungen, sich und ihre Vaterstadt „empor zu helfen bestehen. — Vielleicht trägt auch wohl die „alte Glaubenswachsamkeit der ehemaligen hiesigen Predi„ger mit einen Theil der Schuld jener minderen Betrieb„samkeit. Nach der famösen Aufhebung des Edikts von „Nantes erschien hier nämlich eine große Anzahl von jenen „gedrückten und vielleichten französischen Flüchtlingen, um „sich hier anzusiedeln. Sie begehrte nur allenfalls in einer „der Vorstädte eine Kolonie stiften, und dort ihren Erwerb „treiben zu dürfen. Aber die Orthodoxie des damaligen Mini„steriums glaubte durch diese ketzerischen Menschen den ächten „lutherischen Glauben gefährdet, und hintertrieb die Erlaubniß bey dem dazu sonst bereitwilligen Magistrat. — „Stammet es vielleicht noch von jener Zeit der Glaubens„wachsamkeit her, daß kein Jude sich hier wohnhaft nieder„lassen darf; oder ist es nur die Eifersucht der Kaufleute und „Krämer, die durch diese Leute ihren eigenen Verkehr ge„schmälert zu sehen befürchteten? Aber woher kommt es denn, „daß bis jetzt kein Katholik, kein Calvinist hier auch nur ei„nen Betsaal findet, wo er mit seinen Glaubensgenossen nach „seiner Art Gott anbeten kann? — Ein nicht minder auffal„lendes Hinderniß der mehrern Aufnahme und Bevölke„rung dieser Stadt liegt in dem herrschenden Zunftzwange, „der zwar gewissermaaßen im ganzen Lande angetroffen; aber „hier vornehmlich recht nachtheilig wird. — Eine gleiche Art „von Zwang findet auch bey der ganzen, Handel treibenden „Klasse der Bürger statt, indem jede ihre eigenen Artikel zu „betreiben hat, und sorgfältig darüber zu wachen pflegt, daß „keine andere ihr darin ins Gewerbe falle. — Der Verfall „der Bierbrauereyen ist ferner ein nicht weniger merkliches „Hinderniß des größern Verkehrs dieser Stadt.“ —

„XI. Remplin, „der Hauptsitz einer sehr ausgebreite„ten, der Familie von Bahn gehörenden Herrschaft, ist

nicht blos für den Freund eines geschmackvollen [illegible] Aufenthalts; sondern noch mehr für den Freund der Gelehrsamkeit und schönen Künste sehr merkwürdig.

3) Geschichte der Mark Brandenburg, für Freunde historischer Kunde, von Gottfried Traugott Gülius, Prediger zu Hagenburg und Altenhagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Dritten Bandes Zülichau und Freystadt, bey Darnmann. 1799. 392 S. 8. 20 gr.

4) Handbuch der Geschichte der Preußisch-Brandenburgischen Staaten, von Johann Karl Philipp Grimm, Professor auf der Königlichen Friedrichsschule in Breslau. Zweyter Band. Breslau, bey Wilper. 1799. 495 Seit. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Nr. 1. Diese Schrift ist sogleich nach der Erscheinung der ersten Ausgabe in der Bibl. beurtheilt worden. Man vergleiche die ältere A. D. Bibl. B. 82 S. 221. B. 91 S. 535. B. 108 S. 539, und die neue Bibl. B. 38 S. 95. Die Anzeigen von den beyden ersten Bänden dieser Auflage befinden sich in der neuen Bibl. B. 4 S. 97 und B. 49 S. 160. Die erste Auflage hatte den Titel: Handbuch der Brandenburgischen Geschichte, der nunmehr zweckmäßiger gewählt worden ist. Der vorliegende Band begreift den größten Theil des dritten, und einen Theil des vierten Bandes der ältern Ausgabe. Hierin sind die Regierungen Joachims II von der Kurmark, Johanns von der Neumark, Johann Georgs, Joachim Friedrichs und Johann Siegmunds beschrieben, welche in den Zeitraum von 1535 bis 1619 fallen. Auch dieser Band hat Verbesserungen und Vermehrungen erhalten. Dahin gehören u. a. die Anmerkungen S. 121. 177 und 183, welche die im Text mitgetheil-

ten

[illegible] Kurfürst Johann Georg [illegible] und [illegible] sie [illegible] sich [illegible] Hofe [illegible] Bäuerey und Trunkenheit [illegible] sein Vergnügen daher allen seinen Unterthanen von [illegible] Geh. Hofmarr Andreas von Röbel bekam [illegible] 1577 eine [illegible] Pfründe im Stifte Hadelberg; dagegen [illegible] er einen Revers ausstellen mußte, worin es unter andern hieß: „Ich will mich auch des Trinkens enthalten, [illegible] bey jeder Mahlzeit mit zwey [illegible] Bechern Biers [illegible] zufrieden seyn. Sollte ich aber [illegible] überein [illegible] so will ich, sobald ich gefordert werde, [illegible] Kirche einstellen, und mir ehrlig Gerichte weniger einen, als dem heiligen Paulus geschehen ist. Der Stadt [illegible] Kurfürstliche Gnaden dazu verordnet werden, wie [illegible] haben geben lassen.“ Die Anmerkung S. 77 betrifft die Aussprüche des Kurfürst Johann Georgs, den er damals in Essen [illegible] gegen die Reformirten ausstieß, daß er lieber die Universität Frankfurt an der Oder schleifen [illegible] als daß sie Professoren [illegible] würden. Diese führen unser Werk den Beleg für die Wahrheit dieser Erzählung, die den Geschichtschreiber [illegible] auf den Kurfürsten an. (Wir nehmen hierbey mit Vergnügen wahr, daß der Verf. auf unsere Bemerkung B. 108 S. 542 der ältern Bibliothek Rücksicht genommen hatte.) Auch S. 170 ist ebenfalls Nachricht der im Jahre 1599 erfolgten Abtretung der fränkischen Länder durch den noch [illegible] Markgrafen Christian Friedrich Bayreuth an die Preußisch-Brandenburgische Linie ertheilt. Warum aber noch S. 175 die Stelle also [illegible] gelesen ist: Joachim Friedrich erließ am 27. Febr. 1598 den Befehl, daß zwey Räthe und sieben Theologen untersuchen sollten, was und wie viel zu verbessern wäre, wissen wir nicht. Obgleich der Verf. zu denen gehört, die auf keines Worte schwören, welches wir sehr billigen: so wird derselbe bey seinem Vorhaben auch Verbesserungen denjenigen, die schon B. 108 der Bibl. angeführte Citation aus Küsters A. und N. Berlin 4 Th. S. 44 als gültig anerkennen müssen. Die Aufschrift des Kurfürstlichen Reskripts lautet also: Denen Würdigen, Vesten und Hochgelahrten, Unsern lieben Andächtigen Canzlern, Räthen und lieben Getreuen, Johann von Löben, Jo-

hann von Köketitz, Ern Christoff von Benckendorffen, der Rechte Doktorn, Ern Christoff Pelargen, General-Superintendenten, Ern Matthens Leudholtzen, Thum Probsten, Ern Jacob Colero, Ern Joachim Fabricio zu Berlin und Cöln Probsten, Pfarrherrn, Ern Simoni Gedicco, Ern Martino Röslero und Ern Johann Bußen sammt und sonderlichen. Hier hätten wir daher drey Räthe und sieben Theologen ꝛc. Die Geschichte der Anna Sydow S. 92, der Geliebten Joachims II., hat hier noch einige Zusätze erhalten. (Von ihr schreibt sich das Mährchen von der weissen Frau auf dem Schlosse zu Berlin her. Sie soll nämlich bey dem bevorstehenden Absterben einer fürstlichen Person sich auf dem Schlosse in weisser Tracht zeigen. — Ausser der Abhandlung Eberhards im 1 St. der Berl. Monatsschrift, die hier in einer Anmerkung S. 289 angeführt wird, und die über den Ursprung der Fabel von der weissen Frau Licht verbreitet, bitten wir den Verf., auch den Aufsatz in den Berl. Blättern, vom Jahr 1798 S. 378 zu lesen, wo unter der Ueberschrift: Anna Sydow viel Brauchbares über diesen Gegenstand geliefert wird.) — Uebrigens können wir aus Ueberzeugung diese Brandenburgische Geschichte empfehlen, und beziehen uns zur Ersparung des Raums auf unsere vorigen Anzeigen.

Nro 2. Der zweyte Band fängt mit der Regierung Churfürst George Wilhelms an, und endigt mit dem Könige Friedrich Wilhelm I. er umfaßt daher den Zeitraum von 1619 bis 1740. Die Anzeige des ersten Bandes stehe in den neuen Bibl. N. 35 S. 441 ff. Mit Vergnügen haben wir wahrgenommen, daß der Verf. weit häufiger seine gebrauchten Hülfsmittel in den Anmerkungen nahmhaft gemacht hat.

Auch dieser Band ist im Allgemeinen den bisher bekannten Geschichterzählungen gemäß, und wir werden daher nur einige einzelne Angaben, die uns aufgefallen sind, beybringen. Wenn der Verf. S. 97 vom Grafen Adam von Schwarzenberg sagt, daß er natürlich gestorben sey: so hat er nach den nunmehrigen genauen Untersuchungen eines Arztes, des jetzigen Geheimenraths Heim in Berlin, Recht. Er fügt hinzu: „der Ungrund der Behauptung, daß der Graf

„Graf enthauptet ſey, iſt im Jahre 1797 aufs neue beſtä-
„tigt worden, indem man das zu Spandau befindliche Grab-
„mal Schwarzenbergs öffnete, und über die noch vorhande-
„nen Knochen eine Unterſuchung anſtellte. Man fand nicht
„nur alle zum Halswirbel gehörige Knochen; ſondern über-
„zeugte ſich auch, daß dieſelben nicht im geringſten verletzt wa-
„ren, u. ſ. w.“ — So ausgedrückt ſcheint es, als wenn man 1797 abermals die Gruft geöffnet hätte. Dieß iſt aber nicht geſchehen; in dieſem Jahre kam nur die ſtreitige Sache wieder in Anregung, (vergl. die Brandenburg. Denkwürdigkeiten März 1797, und die Berliniſchen Blätter Dec. d. J.) und es wurde unwiderſprechlich dargethan, daß S. nicht hingerichtet iſt. Die beyden Unterſuchungen geſchahen 1755 und 1777. Der Sohn des Grafen, der nach Wien ging, hieß nicht Adam; ſondern Johann Adolph. S. 139. 140 iſt die Rede von der ſogenannten Schlacht bey Fehrbellin, oder eigentlich bey Hakeberg. (nicht Hackelberg) Hier iſt abermals der Vorfall mit Froben und dem Schimmel ſo angeführt, wie er unzähligemal erzählt wird. Endlich hat der Hr. Ordensrath König im 1 B. der Jahrbücher der Preuß. Monarchie vom Jahr 1799 S. 345 ff. dies ſeyn ſollende Faktum mit Gründlichkeit und Genauigkeit beleuchtet, die Angaben, ſelbſt K. Friedrichs II. in ſeinen mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Brandebourg, getreu angezeigt. Ihm iſt es wahrſcheinlich, daß Pöllnitz (überhaupt ein ſehr unſicherer hiſtoriſcher Gewährsmann) die Anekdote erfunden hatte, und daß ſie von ihm auf Friedrich II. übertragen worden ſey. Dieſem ſcheint ſie allgemein nacherzählt worden zu ſeyn. Hr. K. folgert aus dem im kön. Archiv zu Berlin aufbewahrten Journal des Hrn. von Buch, der als Kammerjunker ſich beym Treffen befand, aus Pufendorf, der das Archiv benutzte, und aus der Leichenpredigt auf Froben, die 1675 erſchien, daß an der Sache weiter nichts iſt, als daß der Stallmeiſter Froben mit einer Stückkugel in der Nähe des Kurfürſten verwundet, und bald darauf geſtorben ſey. In den benannten Schriften iſt nicht vom Pferdewechſel die Rede. Pauli hat in ſeiner Preuß. Staatsgeſchichte 5 Th. S. 169 den Vorfall ebenfalls richtig. Wir glauben daher auch, daß man das Ganze hiernach berichtigen müſſe, und hoffen auch, bey unſerm Verf. um deſto ſicherer Eingang zu finden, da er oft aus Königs hiſtoriſcher Schilderung der Haupt-

ver-

veränderungen der Religion, u. s. w. der Stadt Berlin schöpft.

Seit 1786 der Malergeselle, welchen Georg Wilhelm 1640 in Dienst nahm, hieß Gabriel Wierzell. (In der histor. Schilderung Berlins 2 Th. findet sich auch der Druckfehler Nirhel.)

Bey der Regierungsgeschichte Kurfürst Friedrichs III. oder Königs Friedrich I. scheint der Verf. den Einfluß des Pater Wolfs auf die Erlangung der Königswürde zu bezweifeln. Der Kurfürst schrieb aber eigenhändig an Wolf, und erhielt auch von demselben Antworten. Wenigstens gewann von der Zeit an die Angelegenheit eine ganz andere, für den Kurfürsten günstige, Wendung am kaiserl. Hofe. (Wir empfehlen hierüber zum Nachlesen den trefflichen Aufsatz Nicolai's in der neuen Berl. Monatsschrift von 1799 S. 321, der die Frucht eigner Durchsicht der im Archiv befindlich n Kronakten ist.) Es ist auch noch nicht ausgemacht, ob die Verhaftung des Oberpräsidenten von Dankelmann eine Folge davon gewesen sey, daß er die Bewerbung um die Königswürde widerrathen habe. Dieß hatten auch andere wirkliche Geheimeräthe gethan. Bey der Regierungsgeschichte Königs Friedrich Wilhelms I. ist das Merkwürdigste ebenfalls angeführt worden. —

Das Ganze begreift als Fortsetzung betrachtet, den 3ten und 4ten Abschnitt, davon jeder die Geschichte zweyer Regenten in sich faßt. Zur bequemern Uebersicht haben die Beschreibungen bedeutender Ereignisse eigne Ueberschriften, welches wir sehr billigen. So sind z. B. beym Kurfürst Friedrich Wilhelm die Aufschriften: Unterhandlungen wegen seiner westphälischen Länder, — der Schwedisch-Polnische Krieg. — Theilnahme des Kurf. an dem Kriege zwischen Frankreich und Holland. — Hinter jedem Abschnitt folgen allgemeine Bemerkungen, die Landstände, das Justizwesen, die Künste und Wissenschaften, den Handel und das Gewerbe, das Finanz-, Münz- und Militairwesen, nebst den Sitten und der Lebensart betreffend. Dieser Abriß besonders ist großentheils aus Königs historischer Schilderung Berlins geschöpft, wie der Verf. auch an mehrern Orten unter dem Text anzeigt. Die Nachrichten selbst sind zwar bekannt genug; aber die Darstellung in diesem Bande ist nach unserer

rer Meinung gut gerathen, und verdient daher gelesen zu werden. Wir haben von diesem Werke noch den dritten Band zu erwarten.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gebräuche und Kleidungen der Chinesen, dargestellt in bunten Gemälden von dem Maler Pu-Qua in Canton. Als Supplement zu Macartney's und van Braam Houtgeests Reisen. Mit deutschem und französischem Texte, nach dem englischen herausgegeben von J. G. Grohmann. Ites bis Vtes Heft, jedes Heft mit 5 illuminirten Kupferstichen. gr. 4. und eben soviel Blättern Text. Leipzig, beym Industriecomtoir, und bey Mollo und Comp. in Wien. (1800. 1801.) jedes Heft 2 Rthlr.

Es ist wohl gar nicht abzusehen, wozu diese englischen Blätter nachgestochen sind, und nun zu einem kostbaren illuminirten Werke anwachsen. Ob wirklich ein Maler Pu-Qua in Canton existirt, der etwa *cris de Pe-king* gemalt hat, wie wir deren von allen großen Städten in Europa haben, mag dahingestellt seyn; wenigstens scheint der Londner Kupferstecher Badley hin und wieder manchen Gegenständen eine mehr europäische Gestalt gegeben zu haben. Als Kunstwerke haben nun die hier abgebildeten Figuren fast gar keinen Werth, sind oft verzeichnet, und es ist nicht zu begreifen, wie man auf den Gedanken hat kommen können, diese Blätter so groß nachzustechen, und die Kosten an eine solche Illumination zu wenden. Daß diese Bilder für ein Supplement zu den schätzbaren Macartneyschen und van Braamschen Reisen ausgegeben worden, ist wahrlich mehr als Industrie; es ist, was man in England Puff nennt, das heißt ein Aushängeschild, um etwas über die Gebühr zu preisen, um mit allerley Vorspiegelungen Käufer anzulocken. Es sind die gemein-

meinſten Handwerker, Hauſirer und dergl. abgebildet, welche gar nichts Merkwürdiges haben, und der Text iſt höchſt unbedeutend, und enthält oft ganz unnütze Dinge, z. B. im fünften Heft Nr. 20 iſt ein chineſiſcher hauſirender Apotheker abgebildet, der ungefähr ſo ausſieht, wie die Kerle, welche in Deutſchland, Krumholzöl, und ſonſt dergleichen herumtragen. Dabey ſteht im Texte folgende weiſe Anmerkung: „Man erzählt, die Chineſen wären ſehr geſchickt, zu entdecken, „ob jmand eines natürlichen oder gewaltſamen Todes geſtorben ſey, ſelbſt wenn der Leichnam ſchon in Verweſung übergegangen iſt. Man gräbt die Leiche wieder aus, und wäſchet ſie mit Weineſſig. Dann machet man in einem dazu „gegrabenen Loche, das 6 Fuß lang, und 3 Fuß breit, und „eben ſo tief iſt, ein großes Feuer an. Dieſes Feuer wird „beſtändig unterhalten, bis die Erde um das Loch glühet, „wie ein Ofen. Nun nimmt man das noch darin befindliche Feuer heraus, gießt ſehr viel Wein hinein, breitet dann „eine Decke von Weidenruthen darüber, und leget den Todten darauf, ſo lang er iſt, darauf. Man wirft dann ein Tuch „in Eſſig, einen Roſenkranz darüber, damit die Dünſte gehindert auf die Leiche wirken können. Nach 2 Stunden „nimmt man dieſes Tuch wieder weg, und verſichert, daß „ſich die Stöße oder Schläge auf der Leiche zeigen, wenn der „Todte deren bekommen hat. Denſelben Verſuch macht man „ferner an Knochen, die ihres Fleiſches beraubt ſind, und behauptet, daß, wenn die Schläge heftig genug geweſen wären, um den Tod zu verurſachen, dieſe Procedur die Spuren an den Knochen erſcheinen mache, wenn auch gleich keiner zerſchlagen, ja nicht einmal ſichtbar beſchädigt wäre.“ Iſt es nicht eine Schande, ſolch einfältiges Zeug für Supplement zu Macartney's und van Braams Reiſen auszugeben? Der franzöſiſche Text iſt von einem Stümper überſetzt. Z. B. ein Karrenſchieber iſt durch un laboureur überſetzt, welches nicht, wie ſich der Ueberſetzer mag eingebildet haben, etwa einen Taglöhner, (obgleich ein Taglöhner nicht ein Karrenſchieber iſt) ſondern Ackersmann bedeutet.

Ka.

Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China in den Jahren 1792 und 1793. — Zusammengetragen von Sir George Staunton. — Aus dem Englischen übersetzt von Johann Christian Hüttner, Mitgesandten dieser Gesandtschaftsreise. Zweyter Band mit Kupfern. Zürich, bey Orell, 1798. 212 S. 8. 3 Mg.

Des Grafen Macartney Gesandtschaftsreise nach China. — Aus dem Englischen kurz übersetzt. Zweyter Theil mit Kupfern. Berlin, bey Hande und Spener. 1798. Dritter Theil mit Kupf. Ebend. 1798. 514 S. 12. 1 Rg. 14 Gr.

Von dieser Gesandtschaftsreise, und dem ersten Theile des Werkes, welchen wir jetzt den Beschluß ankündigen, haben wir in dem 96. Bande dieses Journals gehandelt. Da der Originalschriftsteller bekannt und unsere Nachrichten zuverlässig waren, auch sich Hüttner allen Deutschen gleich werden konnte: so ist es sehr erwünscht, daß von dieser wichtigen Reise, zwey sehr gute Uebersetzungen herausgekommen sind. Die Hüttnersche liefert das Original ganz und getreu. Weil dieses in einem studirten und geschraubenen Style abgefaßt ist: so kann dafür jene sich nicht in die Leichtigkeit lesen lassen. Die Treuheit, die ihr vorgeworfen werden kann, ist mehr ein Abdruck des Originals, als Fehler des Uebersetzers. Der Sinn des Originals ist erreicht, wenige Stellen ausgenommen, wo man [illegible] mag) zuweilen eine mehr geschmeidige Sprache, und weniger Provinzialismen wünschen. S. 15 Z. 3 ist nach den Worten ausgelassen, wie an andern Chinesen vom Stande, es in dieser Chinese ist. Denn sonst möchte man glauben, es sey die an den Mandarinen von Ruf gerühmte Eigenschaft, daß sie trotz einer Eigenheiten und Wunderheiten als Leute von den niedern Ständen hätten, nur ein Beweis dieser Mandarinen. — S. 22 dreyfarbige Pfauen, anstatt dreyfarbige. Aber man hört hauptsächlich in England, wo der Uebersetzer lebt, und in der Schweiz, wo das Buch gedruckt ist, soviel von dreyfarbig, daß dreyfach und dreyfarbig leicht verwechselt oder gar für einerley gehalten werden. —

Ebend.

Ebend. Bauer, aber zur Bequemlichkeit for ule and ornament — S. 45 u. a. übersetzt Hr. H. bricks Mauersteine; obgleich er auch zuweilen das richtige Backsteine gebraucht. Jenes Wort wird nicht von Steinen von gebrannter Erde gebraucht — S. 49 Aus den Halmen des Getraides macht man netzförmiges Gestänge für Wände und Decken, die man wellern will, laths to receive plaster for walls and cielings. Daß das Gestänge netzförmig seyn muß, ist uns nicht bekannt; wenigstens sagt es nicht das Original. Wir wissen auch nicht, ob das Verbum wellern gebräuchlich sey; wenn wir gleich die Substantive Weller und Wellerwand kennen. Hr. Spener ist deutlicher, wenn gleich, wie bey ihm zuweilen der Fall ist, umschreibend. 2 Th. S. 37 Sie gebrauchen auch die Stengel beym Landbau in Scheidewänden, und in den Decken der Zimmer als Stäbe oder Stacken, die mit Lehm oder Mörtel beworfen werden. — S. 57 strebt das Land senkrecht bis auf eine Höhe, the earth rises to a perpendicular height. Warum nicht steigt oder erhebt sich das Land u. ff. — Ebend. geschmackvolle, elegant. — S. 110 im ersten und zweyten Geschoß ist das Gebäude vollkommen vermacht, perfectly solid Hr Sp. übersetzt deutlicher 2 Th. S. 34: Das erste und zweyte Stockwerk bestehen aus einer durchaus soliden Steinmasse — S. 159. Das Verbrechen des Chinesen, weswegen er hingerichtet wurde, scheint, wie aus dem ganzen Zusammenhang erhellet, nicht sowohl darin bestanden zu haben, daß er die Bittschrift für die Engländer aufgesetzt (und mehr sagt die Uebersetzung nicht), als daß er sie abgeschrieben hat. Hr. Sp. scheint dieses gefühlt zu haben. Daher er S. 122 einen aufgesetzt nachmacht und geschrieben hat — Von der Chinesischen Art den Acker zu bestellen wird man sich vielleicht keinen deutlichen Begriff machen, wenn man S. 418 lieset: der Weizen war sehr sorgfältig grübchenweise gesäet. It was very neatly sown in drills or dribbled. Hr. Sp. berichtiget 3 Th. S. 312 Alles Korn wird in China nicht ausgesäet, sondern gesteckt, mit dem Zusatz, zur Erläuterung des Originals: und dadurch nicht nur an der Aerndte gewonnen; sondern auch an der Saat erspart — Ebend. hat Hr. H. den Sinn des Originals verfehlt, indem er seinen Lesern sagen läßt, daß man nach Chinesischer Art sein gemmmer Zeug in einigen Theilen von England zu

stück pflegt, ob lare, d. i. deutlich ist erst dieses geschehen, in some parts of England ist zu wörtlich gegeben — S. 443 höflicherlich ist uns ein undeutsches Wort — S. 448 Feuerfeósche sind wir nicht Feuerwerker genug zu kennen. Aber Krackers, Schwärmer, oder Raketen sind allgemein bekannt. — S. 526 ist der Englische Name eines Krauts unübersetzt geblieben, und ein leerer Raum oder Strich für ihn gelassen. Wir würden das Englische Wort colsleewort beybehalten haben, wenn uns Miller, oder andere Englische Botaniker die Art von Lattuke nicht genauer angezeigt hätten. Hr. Sp. S. 394 hat dieses auch wirklich gethan, mit der Bemerkung, es sey eine Art des sogenannten Kopfsalats, lactuca capitata. — S. 546 bedingte mild unbedingte Vermächtnisse entails nor settlements. Das erste entspricht unsern Fidei-Commissen, woran man schwerlich bey dem von Hrn. H. gewählten Ausdruck gedenken wird — S. 627 Z. 5 ist durch einen schlimmen Druckfehler den Chinesischen Sprachorganen vorgeworfen, daß sie statt des R ein C aussprechen. Man lese nur weiter, um den Mißverstand zu fühlen, wozu der Mißgriff des Setzers Gelegenheit giebt. So hört man öfters Chinesische Reishändler etwas zum Verkaufe anbieten, was wenige Leute geneigt seyn würden zu erhandeln. Statt C ist zu lesen L, und die Chinesen die etwas Englisch reden können, sagen lice für rice. Hr. Sp. hat der Stelle die nöthige Erläuterung gegeben, die in der Druckerey nicht verdorben ist. — S. 644. Hr. H. setzt seine Reisegefährten herunter, wenn er sie Englische Abenteurer nennt, adventurers English sind kühne unternehmende Engländer. Den Anhang ließ Hr. Sp. weg, weil er sich für das kleine Format nicht schickte. Wir wünschen, Hr. H. hätte für ihn das Quartformat gewählt. Denn wir befürchten, daß er, so wie er abgedruckt ist, vielen dunkel und unbrauchbar seyn werde. Dazu kommen wirkliche Fehler. In der Tabelle VII S. 707, die 607 paginirt ist, stehet vor den in den J. 1786. 1787 und ff. angekommenen Schiffen Genuesen. Es muß aber heissen Schweden 4 Schiffe; darauf folgen Dänen 3, Holländer 4, Franzosen 1, Amerikaner 1, (sämmtliche Namen sind in der Uebersetzung weggelassen) zusammen 13 Schiffe, zu denen 18. Engl. Schiffe — S. 686 vorletzte Zeile für verkaufen lies verbrauchen.

die dieser Uebersetzung beygefügt sind, Karten von den südlich von Tschusan gelegenen Inseln und Cochinchina, nebst 8 Kupfern, worun das von der Chinesischen Gränzmauer das interessanteste ist. Hr. Sp. liefert gar keine Karten. Das Format litt es nicht. Er verspricht aber dem Mangel abzuhelfen, und eine Karte von China im verjüngten Maasstabe zu geben. Möchte doch diese nun nicht zu spät im Verhältniß mit seinem Buche stehen! Denn merkwürdig wäre es doch, wiewohl gar keine angenehme Erscheinung in der literarischen Welt Deutschlandes, wenn seine der drey herausgekommenen Uebersetzungen das Interessanteste, die Karten, die so viel Neues enthalten, geliefert hätte. Denn die drey der Barrowischen beständliche nehmen wir uns die Freyheit als nicht existirend anzusehen.

Hr. Sp. hat auf seine Uebersetzung (denn er bekennet sich dazu in der Vorrede zum 3 Th.) ungemeinen Fleiß gewandt. Er hat wirklich sein Original verschönert, und doch dabey, so viel es die Natur der Uebersetzungsart erlaubte, die Gränzen der Treue nicht überschritten. Wer beyder Sprachen gleich mächtig ist, wird lieber seine Uebersetzung, als das Original, lesen. Das Gesuchte, Gezwungene, und Steife ist unter seinen Händen verwischt, und er hat dafür ein geschmeidiges, gefälliges, leichtes, und lesbares Werk geliefert, das vielleicht an manchen Stellen eine Rückübersetzung verdiente. Wer zu seiner Unterhaltung lesen will, (und zu dieser Klasse von Lesern fangen nach gerade an, auch die eigentlichen Gelehrten sich zu gesellen), wird bey Spener Nahrung finden, bey Hüttner manchmal gähnen. Doch müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir, so schön auch im gegenwärtigen Falle die Spenersche Uebersetzung beschaffen ist, im Ganzen gegen die freye Art zu übersetzen sind. Der Kritiker kann sich solcher Uebers. nie ohne Furcht bedienen, daß der Sinn verunstaltet, und dem Original Gedanken des Uebersetzers untergeschoben sind. Er, der Zuverlässigkeit und unabschweifende Treue für die ersten Pflichten eines Uebersetzers halten muß, wird, wenn er auch gleich auf Härten, übelgebaute Perioden, einzelne fehlerhafte Ausdrücke, und unangenehmen Abglanz des Originals stößt, doch lieber die genauen als die freyen Uebersetzungen zu Rathe ziehen, wenn er seine Kenntnisse vermehren, und nicht bloß auf eine angenehme Art unterhalten seyn will.

[illegible] der Uebersetzungsmanier des Hrn. Sp. machen wir einige Proben geben, die nicht mit Mühe aufgesucht sind, sondern dergleichen fast auf allen Seiten vorkommen. „Da [illegible] von den Bänkelsängern in Peking zur Zeit der Anwesenheit der Englischen Gesandtschaft. Unter andern Vorstellungen, die sie dem uns angaffenden Pöbel vorsangen, hatten sie es vornehmlich mit den Geschenken auf, die wir dem Kaiser brachten. Ihrer Aussage nach waren das lauter unerhörte Dinge. Ein Elephant nicht größer als ein Affe, aber so grimmig wie ein Löwe; ein Hahn der mit Steinkohlen gefüttert wird, kurz, alles was mir um und an uns hatten, war neu: allein dem, wie es in Peking war, ganz durchaus verschieden. Natürlicherweise vergaß man darüber sein tägliches Geschäfte, und drängte sich, Fremde zu sehen, von denen soviel Unglaubliches erzählt wurde. Bald ward der Zulauf ungeheuer. Die Chinesischen Soldaten, die, wie bey uns die Polizeydiener, Ordnung erhalten sollten, hatten lange Peitschen, womit sie den Weg frey hielten. Dem Schein nach schlugen sie damit immer auf die Umherstehenden los, im Grunde aber trafen sie nicht die Leute, sondern vor den Füssen derselben die Erde. Gewohnheit und Gewohnheit milderten also hier die Strenge, mit der Unterthanen ihr Ansehen wohl geltend zu machen pflegen. Hüttner S. 120 giebt die Sache so: In den Geschichtgen, die so oben der Einbildungskraft des gemeinen Mannes Unterhaltung gewährten, wollte man versichern, daß die Ankunft der Gesandtschaft keinen unbedeutenden Beytrag lieferte. Vergeblich enthielten die Geschenke, welche sie dem Kaiser mitbrachte, alles was in andern Ländern selten, oder doch in China zuvor unbekannt war. Unter den eingeführten Thieren sollten, wie man im Ernste glaubte, ein Elephant von der Größe eines Affen, und so wild wie ein Löwe seyn, wie auch ein Hahn, der mit Holzkohlen gefüttert würde. Alles war dem Anschein nach davon verschieden, was man bis jetzt in Peking gesehen hatte, und anders geeigenschaftet, als dieselben Sachen dort zu seyn pflegten. Der Anblick von Fremden, die so ausserordentliche Dinge bey sich hatten, unterbrach die mancherley Gerüchte,

augen der Leute, so lange der Zug vorüber gieng. Sie drängten sich häufig herzu. Die Chinesischen Soldaten, welche die Stelle der Gerichtsdiener vertraten, um das Volk abzuhalten, hatten lange Peitschen, die sie auf die Vordertheile zu richten schienen; aber mit einer Gelindigkeit, die ihnen theils natürlich, theils eine Folge der langen Angewöhnung an ihre Ueberlegenheit war, wodurch zuweilen das Vergnügen der Ausübung davon vermindert wird. Sie schlugen eigentlich mehrentheils auf die Erde. Wenn man noch mehr von der Freyheit, die Hr. Sp. sich mit seinem Original genommen hat, überzeugt seyn will, so halte man dagegen das Original selbst. Among the stories, that caught at this moment, the imagination of the people, the arrival of the Embassy was said to furnish no inconsiderable share. The presents, brought by it to the Emperor, were asserted to include, whatever was rare in other countries, or not known before to the Chinese. Of the animals, that were brought, it was gravely mentioned, that there was an elephant of the size of a monkey, and as large, as a lion, and a cock, that fed on chesnut. Every thing was supposed to vary, from what had been seen in Pekin before, and to possess qualities different, from what had been there experienced in the same substances. The sight of the strangers, bringing such extraordinary curiosities, disturbed, as they passed along, the several occupations of the people. They pressed forwards in great numbers. Chinese soldiers, who were employed, like constables, to keep them off, used long whips, with which they seemed to aim at the foremost rank, but with a mildness, which disposition and the long habit of authority, that takes sometimes away from any enjoyment in exerting it, had inspired. They generally in fact only struck the ground. Wenn man gleich zugeben wird, daß diese Stelle zierlicher hätte übersetzt werden können, als Hr. Hüttner gethan hat: so muß man gleichfalls gestehen, daß Sp. den Sinn nicht ganz erschöpft hat. Denn bey einer solchen Freyheit werden die feinen Nuancen nicht immer übertragen. 1 B. Th. 2 S. 7 die Mandarinen eines gewissen Districts hatten weniger Eigenthümliches und Nationales als der gemeine Chineser; das findet man jedoch nicht in China allein, sondern über-

all

all so. So wahr dieses auch ist, und selbst nachher behauptet wird: so spricht doch das Original hier nur bloß von vornehmen Chinesen überhaupt, daß diese weniger Eigenthümliches an sich hätten, als die aus der niedrigen Klasse. Durch die Freyheit wird Hr. Sp. veranlaßt, bisweilen etwas auszulassen, was doch zur Vollständigkeit nöthig zu seyn scheint. Th. 2 S. 136 wird von den neugebornen Kindern, die ausgesetzt werden, gesagt, daß man ihnen einen Kürbis an den Hals bindet, und sie in den Fluß wirft. Man möchte glauben, das Anbinden des Kürbis geschähe ohne Absicht. Dagegen streitet das Original; denn in dem wird noch hinzugefügt to keep it from immediate drowning. Dieser Zug der Menschlichkeit fehlt in der Uebersetzung. Oft umschreibt Hr. Sp. was ihm zu kurz ausgedrückt zu seyn scheint. S. 156 Origin. wird das Zusammenwohnen mehrerer Familien auch aus der Ursache angepriesen it enables the whole to subsist, like soldiers in a mess, with more economy and advantage. Hr. Sp. malt die Vergleichung weiter aus Th. 2 S. 134 so wie z. B. auch bey Uns der Soldat allemal wohlfeiler und besser genähret wird, wenn alle auf einer Stube wohnende gemeinschaftlich mit einander essen, als wenn jeder für sich allein zehret. Nach S. 338 im Orig. waren verschiedene von der Gesandtschaft, die sich drauf eingerichtet hatten, den Winter in Peking zu verbleiben, mit der Nachricht von der bevorstehenden Abreise von Peking unzufrieden. Hr. Sp. kennet sie genauer, als Hr. St.; denn er sagt S. 280 bloß diejenigen von unserer Gesellschaft, die sich von dem Winteraufhalte in Peking Wunderdinge, und wer weiß welche Aufschlüsse über das Land und die Nation versprochen hatten ꝛc. — Die Kürze der Processe in China schildert das Original S. 494 so: Years are not spent in the decision of a suit, during the suspension of which less attention can be paid to other objects. However it ends the mind soon looses sight of the event and passes to other efforts and considerations. Sp. giebt mehr einen Kommentar, als Uebersetzung: Daß ein solcher Streit Jahre lang dauern könne, würde dem Chineser unglaublich und sehr unklug vorkommen, weil er den Zeitverlust dabey, und die Verhinderung an andern Geschäfften mit Recht weit höher anschlägt als wir; man ist hier zu Lande der Meinung: der Unfriede könne nicht bald genug auf-

aufdeckte, und wenn auch bey der Eil eine Ungerechtigkeit mit unterliefe: so sey sie durch die schnelle Verschreibung von andern Seiten, mehr als vergütet. Die angeführten Beyspiele, die wir leicht mit vielen andern vermehren könnten, werden hinreichen, den Geist, oder wenn so etwas von keiner Uebersetzung gesagt werden kann, die Art und Manier der Uebers. kennen zu lernen. Keine ist mit Noten versehen, die sehr nützlich hätten werden können, wenn man diese Beschreibung mit andern Nachrichten von China verglichen, und das eigentliche Neue in jener gezeigt hätte. Hr. Sp. erlaubt sich zuweilen eine kleine Parenthese oder Randanmerkung; z. B. S. 159 vermuthet er, daß die schätzbare Bibliothek des Doge zu Venedig die von San Marco sey. — S. 304 schaltet er eine Nachricht von den drey Mauergürtungen der Städte in China ein. — S. 457 ist eine Anmerkung die K. unterzeichnet ist, vermuthlich von Klaproth.

Vergleicht man diese Uebersetzung des mahlerischen Periplus mit der gelehrten Ausgabe des Arrianus, der Müller auf dieser Reise, Codices aller Art, eingetauscht hat, so ist es leicht zu begreifen, daß Hr. Sp. sich in seinen Hoffnungen, die Denkwürdigkeiten des Engländers über uns vollständig zu machen, sehr getäuscht sehen muß. Allein Hr. Sp. ist auch die letzte Hoffnung, ohne sie es nicht möglich werden würde, diese Schrift vollständig zu liefern, der Klage entgegengesetzt.

Geographi antiqui, cum indice, quo veterum locorum nomina novis praeponuntur. Scholarum usui accommodati a *Samuele Patrick*, C. J. G. M. Dantisci, sumpt. Gebmigke jun. 1800. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir haben manche Bücher für schlechte Schriften, das angezeigte Lehrbuch der alten Geographie ist in Deutschland entstanden, hierauf schleicht nach England verpflanzt worden, von wo aus es uns wieder herüber nach Deutschland

geho-

geholet, und als ein ausländisches Gewächs unter einem fremden Namen eingeführet wird. Warum das geschehen sey, darüber wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen. Das Buch enthält durchaus keine Spur von einer Vorrede; man scheint vorsetzlich die Vorreden älterer Ausgaben, die in Deutschland und England herausgekommen waren, unterdrückt zu haben, um auf diese Art die Geschichte des Buchs zu verbergen, und das Buch selbst unkenntlicher zu machen. Da wir unterdessen ältere Deutsche und Englische Ausgaben desselben Buchs vor uns liegen haben: so wollen wir unsere Leser von der wahren Beschaffenheit dieses Buchs belehren. Der Verfasser des Buchs ist unser gelehrter und verdienstvoller Christoph Cellarius, durch dessen Fleiß und vielfache Bemühung das Studium der alten Geographie eine neue Epoche anfing. Er hatte den Anfang mit kleinern Handbüchern gemacht, und sein großes Werk erfolgte erst später. Zuerst erschien ein kleines geographisches Lehrbuch, in welchem alte und neue Geographie vereinigt war. Fünf Jahre nachher fand er für gut, alte und neue Geographie zu trennen, weil er einsah, daß ihre Vereinigung viele Schwierigkeiten verursache, und mancherley Verwirrung nach sich ziehe. Etenim, [illegible] inter limitrum diversitatem non facile conjungi possunt, quæ antiquum statum denotant, cum hodierno nomen custodiunt. Von dieser abgesonderten Abhandlung der alten und neuen Geographie haben wir die [illegible] Jahre 1693 vor uns, welche die erste zu seyn scheint. Nach dieser Ausgabe ist in England durch die Bemühungen Sam. Patrik's ein Abdruck zum Gebrauch für die englischen Schulen veranstaltet worden: Londini, 1731. 8. Und da unterdessen das große Werk von Cellarius über die alte Geographie erschienen war: so hat der Engl sche Herausgeber aus diesem die nothwendigsten Landcharten beygefügt, mit Auslassung derjenigen Namen, die in dem kleinen Handbuche nicht vorkamen; aber Alles ohne Anmaaßung fremden Verdienstes, und mit ausdrücklicher Erwähnung des wahren Verfassers. Der Titel der englischen Ausgabe verdient hier wörtlich angeführt zu werden: *Christoph. Cellarii*, Smalcaldensis, Geographia antiqua, recognita denuo et ad veterum nonnullorum scriptorum fidem, historicorum maxime, ideoque castigata et quinta editione plurimis locis aucta et emendata. Huic demum sextae editioni tot charten ex [illegible] auctoris Geographia antiqua, quot ad

[illegible] Ludicem, quorum priori veteres lectiones [illegible] posteriori novae verentibus, [illegible] et scholarum usui accommodatae [illegible] T. L. D. Editio altera [illegible] Lond. 1779. 8.

Die erste Englische Ausgabe war 1731 erschienen. Dieses Englische eigene Vorrede ist, wie sie gedruckt, [illegible] gedruckt worden. Auch erklärt sich der Englische Herausgeber in seiner Vorrede offen und ehrlich: Cum primum molem magnamque pretium, (Cellarii) opus (multis quorum usui minus accommodatum sit & fidei modo compendii exemplaria adeo rara apud nos diu fuerint) ut difficulter ad modum comparari possent, nec alius esset id genus scriptor, qui ad hanc usum [illegible] videretur, rem cum viro huius studii [illegible] Jo. [illegible] in regio collegio Cantabrigiensi [illegible] communicavi, qui non modo ad hanc [illegible] tionem) suscipiendam cohortatus est, sed etiam [illegible] mas suas in eo negotio [illegible] quod [illegible] gnitia.

Aus diesem Englischen Vorrede ist nun die [illegible] neue Ausgabe des geographischen Lehrbuchs Alten [illegible] des Deutschen, mit vorsätzlicher Verschweigung seines [illegible] und unter dem unterschobenen Namen eines Engländers, in Deutschland wieder abgedruckt worden. Wir haben diese neue Ausgabe mit Cellarius erster Ausgabe [illegible] verglichen, und finden sie mit dieser [illegible] ganz übereinstimmend. Da die Englische Herausgeber so viel, nach Pflicht und Recht, verlangen, das Buch unter Cellarii Namen herausgegeben, und in der Vorrede [illegible] hätten, daß das Werk ganz unsers Cellarius sey! was bewog den Herausgeber der angezeigten neuen Ausgabe in Deutschland, den berühmten Namen des ersten Verfassers zu unterdrücken, und sein Buch den Namen Patrik's vorzusetzen, der dazu kein Recht hatte, und dem es nie eingefallen war, auf die Ehre, Verfasser zu heißen, einigen Anspruch zu machen? Wie weit es zu verantworten, daß er unserm Cellarius das Verdienst eines nützlichen Buches raube, den unschuldigen Patrik als einen Plagiarius anstelle, und unsere deutsche Schuljugend hintergehe, als sei es ein Ausländer, und nicht Cellarius, der [illegible]

[illegible]

[illegible] angehängte [illegible] Jun[illegible] [illegible] Indiae; qui [illegible] locorum nomina [illegible] [illegible] nicht einmal [illegible] für Deutschland [illegible] Schulen [illegible] worden ist, [illegible] eine geringe [illegible]. [illegible] z. B. Achiri, pop. [illegible] Graeci [illegible] sind die neuern Benennungen nach Englischer [illegible] z. B. [illegible] of Scanderoon, [illegible] [illegible] Coloniae Agrippina [illegible] Cologne [illegible] der Englischen Ausgabe, wo die neuen Namen [illegible] die alten Benennungen [illegible] in der Englischen Ausgabe [illegible] welche [illegible] weggelassen worden. Dieß letztere war zu [illegible] indessen richtigere Landcharten erhalten hatten.

[illegible] den gröbern Mißbrauch eines fremden Namens [illegible] bleibt dieß kleine lateinische Handbuch [illegible] unserer [illegible] so vielen neuern [illegible], ein [illegible] Schulbuch.

[illegible]

C. S. Sonnini's Reise in Ober- und Nieder-Aegypten. Nebst E. Norrys Bemerkungen über Aegypten. Erster Theil. Mit 6 Kupf. Gera, bey Heinsius. 1800. 453 S. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

[illegible]

[illegible] diese Reise nach Aegypten bereits im J. 1780 [illegible] wurde, und also nicht in die neueste Periode, in welcher dieses Land die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen [illegible]: so zeichnet sie sich doch in jeder Hinsicht, so sehr zu ihrem Vortheile aus, daß sie zu jeder Zeit auf den Beyfall der Freunde einer belehrenden und angenehmen Unterhaltung [illegible] haben Anspruch machen können. S. ist ein gelehrter [illegible] und Naturforscher [illegible] nicht

genaue, die alte Physik schlagende Thatsachen, das menschliche Wissen weder fremd, noch gleichgültig sind, und dieß mehr, wie Hasselquist über die Muschelhaufen am Sues, den Pyramiden dieses Naturmaals anzunehmen vergißt, kann gleich, es ihm nicht, um dem seiner Nation eigenen Talente, das Geschehene lebhaft darzustellen, und das Geschehene interessant zu erzählen. — Die Uebersetzung ist, soweit sie ohne angestellte Vergleichung mit dem Originale beurtheilen können, wohl gerathen; auch sind uns, beym Lesen, keine handle unpassende oder harte Stellen aufgestossen. In den hinzugefügten Anmerkungen liefert der Uebersetzer, Gemeinschaft mit Sprengelschaft viele andere, über Aegypten nützliche neuen Werken. — Doch schalten uns das wörtliche Abschreiben häufiger Stellen aus klassischen Büchern, wie Nützen, Strabon und Diodor's Schriften eben so unnöthig, als zwecklos aus.

Ob wir nun gleich, dem Plane unserer Bibliothek gemäß, die Sonnini'sche Reise als Uebersetzung eines fremden Sprachwerkes, nur kurz und summarisch anzeigen könnten so werden doch einige interessante Anmerkungen dieses Gelehrten unsern Lesern mittheilen. Durch versichert er, Savary sey nie in Oberägypten gewesen, und der zweyte Theil seiner Reise aus andern Büchern gezogen. — Der Glaubwürdigkeit des bekannten so hart angefochtenen englischen Reisebeschreibers Bruce, und der Wichtigkeit seines Aufenthalts in Gondar, wird von unsern Reisenden ein rühmliches und unwiderlegliches Zeugniß gegeben. — — Das uns S. 56 - 88, über Alexandrien, wo der Verf. sich mehrmals aufhielt, dessen Größe, Einwohner, Sprache, Trümmer ꝛc. gesagt wird, ist höchst unterhaltend, und allgemein interessant. — Die Höhe der Pompejussäule wird zu 95 Fuß angegeben, und ihr Gewicht zu [illegible] Pfund bestimmt. — Am liebsten verweilte Sonnini in Rosetta, welche Stadt reizende Lustgegenstände in jeder Jahreszeit hielt. — Ihre reizende Lage und gesunde Luft haben ihr den Namen des ägyptischen Gartens zugezogen. — Abukir, wohin der Verf. eine Reise gemacht, ist ein Dorf, mit einem Schlosse, auch der Spitze eines Vorgebirges. Unter den, in dieser Gegend befindlichen Trümmern der alten Stadt Canopus, sah er mehrere umgestürzte Säulen, und eine weibliche Colossalstatue, deren Abbildung man auf einer

Kupfer-

Sandelholz. — Wir sind nicht geneigt, diese Behauptung jenes, sondern aus Konstantinopel und dem Innern von Afrika dahin gebracht. — S. 299 erzählt der Verf., daß er der Operation einer Beschneidung, welche eine Frau an ihrer neugebornen Tochter vornahm, beigewohnt habe. — S. 300 berichtet er, daß ein Schlangenbeschwörer auf seinem Zimmer eine Schlange verzehrte, von welcher er bemerkte, daß sie die Zähne zuvor ausgebrochen worden.

Die dritte Hälfte des Buches enthält, über die Reise nach dem Natronsee, und den daselbst gelegenen koptischen Klöstern. — Der Anfang von eben genanntem Theile verbreitet sich noch über Jahrszeiten, und die Wechselung seiner an unangenehmen Verhältnisse mit dem Aufenthalte und Reisen. — Das Kamel wird vorzüglich in Rücksicht seiner edlern Werkzeuge beschrieben, und auf Kameelen transportirt. — Der Aufbruch geschah ausführlich auf folgende Weise: [illegible] — Das ausführliche Register, so wie [illegible] Karte gute Dienste thun. — In der Kirche befinden sich [illegible] Bücher aufbewahrt, die von den Mönchen aufgekauft [illegible] und von den Juden [illegible] worden. — Auf diesem Klosse wohnen 30 Personen, deren Nahrung [illegible] Gemüse ist, das [illegible] Wasser bestehet. Dem [illegible] sie [illegible] wöchentlich [illegible], ohne einen Begriff von der Gottheit ihrer Verehrungen machen zu können.

Schließlich bemerken wir noch, daß durch ein Versehen der Druck des gegenwärtigen Aufsatzes sich verspätet hat, und gegenwärtig eine Recension des zweyten Theils dieser Reise bereits im 3ten des 60. Bandes der A. A. L. Z. S. 313 abgedruckt worden ist. Wir haben jedoch den kleinen hiervon entstehenden Nachtheil lieber dulden, als den ersten Theil eines so schätzbaren und interessanten Werkes ganz unerwähnt lassen wollen.

Reise

Reise durch Oldenburg und Niedersachsen in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen. Von F. G. Hoche, Doct. der Philosophie, Predigt. zu Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, und Mitglied der Königl. literarischen Gesellschaft in Halle. Bremen, bey Wilmans. 1800. 5½ Bog. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Der Verf. Reise geht von Halberstadt nach Halden im Fürstenthum Minden, wo er die Familie v. d. Horst besucht, die ihn als angenehmen Gast erwartete. Anfänglich lag es nicht in seinem Plane, weiter zu reisen; allein der Zufall erweckte in ihm den Gedanken zu einem Völkchen zu reisen, das im nördlichen Westphalen, im Saterlande wohnen müsse, welches er für eine römische Kolonie hielt. Die Veranlassung zu dieser weitern Reise wird S. 5—7 erzählt. Der Verf. verließ den 3. Septbr. 1798 das freundliche Halden, und reisete nach Quackenbrück (in der Landessprache auch Quakenbrügge genannt). Allerley unschuldige Aufsätze, die den Einfalt und Gutmüthigkeit westphälischer Sitten schildern, werden S. 9—13 beschrieben. (Aberglaube und Vorurtheile, so schädlich sie an sich der Philosophie des Lebens sind, haben sich seit Jahrhunderten in die Seele des Westphälingers, zumahl den Gegenden Westphalens, wovon hier der Verf. spricht, dergestalt verwurzelt, daß man, wie Herr Weddigen im westphälischen Magazin, und in seinem westphälischen Nationalkalender für 1800 ganz richtig bemerket, schonend, den zum Theil in unsern Zeiten von seinem Urahnen überwundenen Deutschen, nach seiner Gestalt erblickt.) S. 14 fg. Beschreibung des unterirdischen Wohnsitzes der Grafschaft Diepholz, der S. 16—19 eine physische Darstellung des torfartigen Erdreiches folgt, (Herr Stimmelwiß beym Verf. bey; auch jener hat mehrmahls in der Grafschaft Zütphen und Overyssel, und selbst noch neulich, im August 1800, den großen Erdbrand zwischen Weene, Bergen, Oen und Weel im nördlichen Theil des Veluwe-Geldern, im schwarzen Bruch unfern der Maas auf mehr als 1000 holl. Morgen groß, auf die hier beschriebene Art verzehren gesehen.) S. 20—25 Beschreibung

Nachricht von Entstehung des Namens Dümme, Lage desselben, den die Hansa (S. 21 f.) durchströmt. Ursprung des Kirchspiels Dümme, dem S. 26—32 mehrere Betrachtungen angehängt sind. S. 32 Ursprung der Messen (Missa est ecclesia). S. 34—38 historische Züge der Bischöfe Osnabrücks ꝛc.; weitere Reise über Lohne nach Quakenbrügge, ein Städtchen, fast auf der Gränze des Bisthums Osnabrück, das S. 44—57 beschrieben wird. Von der Justizverfassung und dem Erwerbszweige des Bisthums Osnabrück handelt Hr. H. S. 58—86. Die Beschreibung der Reise von Quakenbrück durch Niedermünsterland bis Ellerbruch hat S. 87—120 sehr viel Charakteristisches, das von Wenigen mit so vielem Scharfsinn und Beobachtungsgeiste, wie es der Verf. darstellt, angestellet worden. Statistik, Naturgeschichte, Handel, Volksgeist, Moral, kurz alle Hauptwissenschaften des bürgerlichen Wohls werden durch diese Reise. — Der Verf. geht nach S. 121—156 von Ellerbruch in das Saterland. Beschreibung des letztern. Es liegt S. 130 fg. auf der Gränze von Münsterland und Ostfriesland, und ist ausser dem Flusse Ems, welcher auch Westerwolde genannt wird, von allen Seiten mit Moorsteppen, Heiden, Moor- und Haiden umgeben. Im Ganzen ist es nur 5 Stunden lang und 2 Stunden breit. S. 157—174 Geschichte und Verfassung des Saterlandes; S. 175—186 dessen Religionszustand; S. 187—228 Gastfreyheit, Kleidung und häuslicher Leben der Einwohner; S. 229—248 Sprache der Saterländer; allenthalben trifft man hier den Verf. als genauen Beobachter an, der S. 249—328 eine Reise nach Leer und Emden unternimmt. Viel Erbauliches über die Religiosität der Ostfriesen wird S. 260—297 eingestreut. S. 297—322 Beschreibung von Emden; trefflich gerathen. Der Verf. reiset S. 329—469 durch Groningen nach Westphalen zurück; Mancherley Begebenheiten auf der Ueberfahrt nach Delfzyl; die Beschaffenheit der Provinz Gröningen; das Entstehen des Dollarts, und hundert andre merkwürdige Dinge werden von Hr. H. auf eine Art erzählt, die ihm Achtung und Zutrauen erwerben. Auch sein Styl ist gefällig und unterrichtend. Den Beschluß macht S. 470—484 eine Reise nach Bremen, wovon die Beschreibung der Stadt von S. 484—509 einnimmt. Das Ganze ist trefflich, und zum

[illegible] dem angenehmen Zeitvertreib [illegible] Vorlesen gesorgt hat.

I. Flor und Verfall der Länder, als natürliche Folgen der Begünstigung oder Bedrückung der Landwirthschaft, und der Freyheit oder Einschränkung des Handels mit den rohen Produkten. Nach dem Französischen des Ritters Franz Dietrich von bearbeitet von Chr. Aug. Wichmann. Leipzig, bey Dyk. 1798. 7½ Bogen. 8. 9 gr.

Hiermit verbinden wir den verwandten Aufsatz:

II. Ueber die Ursachen des Englischen Nationalreichthums. Von D. F. Niemeyer. Berlin, bey Frölich. 1800. 226 S. 8. 16 gr.

So sehr die beyden vorliegenden Schriften bey dem Anschein ihrer Ueberschriften an sich verschieden in der Abhandlung der hier vorkommenden Materien zu seyn scheinen, so genau stehen sie in Absicht des Hauptgesichtspunkts zusammen, wenn man den Zweck, auf welchen sie wirken, nicht aus den Augen verliert. Gerade dieser Zweck ist die Beförderung der Landwirthschaft und der Handelsfreyheit, die in den beyden Ländern, wovon hier eigentlich die Rede ist, in seltsamen Zeiten und noch jetzt unter gleichen und fremdartigen Umständen, nicht mit gleichem Erfolge administrirt wurden. Denn in Frankreich hatte man von jeher, wenigstens seit Colbertens Zeiten, als Nationalgrundsatz in der Regierung, den Unterthanen die Landwirthschaft dadurch zu verleiden, daß man die Erzeugnisse derselben herunter setzte, und die Menschen, die sich damit abgaben, verächtlich hielt. Die Franzosen machten es in diesem Stück, wie die Römer, die sie auch in mehr andern Fällen, während ihrer Revolutionsperiode nachgeahmt haben.

Güter, die auf Rechnung ſtehen, wie man ſie bey uns in Deutſchland häufig antrifft, ſcheint man in Frankreich gar nicht einmal begriffen zu haben. Dieſem Sinn ſchreiben die Engländer, von ihrem heimiſchen Vorurtheil mit zu ihrer Inſel gebracht zu haben, wohlthätig ſie in dieſem Punkt noch jetzt, auch allen europäiſchen Nationen vorleuchten. Aber, was half dem punischen Reiche ſeine Thätigkeit, ſeine Induſtrie und Handelskultur, wenn Roms Eroberungsſucht Karthagos Untergang unter den ſtärkſten Anſtrengungen, ſey es auch nach wiederholten Bandungen, beſchloſſen hat. — Die Gallier, daß die Römer herrſchſüchtig ſind, und alle Völkern ſich ihnen unterwürfig gemacht haben, werden ſie, wie die Geſchichte ſagt, ihren Plan zu unterſtechen nicht aufgeben, weil ſie des Sieges, der aus ſolchem Eigennutze flieſſen würde, ganz verſichert ſind. Doch wir kehren wieder auf die Hauptmaximen zurück.

Nr. I iſt eine Abhandlung, die der Urverfaſſer, der auf dem Titel des Buchs genannt wird, vor mehr als 40 Jahren, nicht nur für Frankreich, ſondern für alle Agrikultur treibende ſchrieb. (Vergl. Erſch. gel. Franzöſ. 2r Th. S. 1 u. f.) Der jetzige deutſche Herausgeber M. hat zwar dieſelbe hier zum Grunde gelegt; aber ſie überall mit ſolchen trefflichen Bemerkungen begleitet, die ein glückliches Mittel zwiſchen dem Beſteurungsſyſtem der Phyſiokraten, und dem der fabriſchen Gewerbe beabſichtigen. (Die vorigen und jetzigen Franzoſen ſtehen in dieſem Punkte ganz im Widerſpruche. Vormals wurde der Landwirth und die Ausfuhr der Produkte äuſſerſt erſchwert, und der Stadtegewerb auf alle mögliche Art begünſtigt. Jetzt und während der Revolutionsperiode, werden Ackerbau und Viehzucht unmenſchlich beſteuert, und alle übrigen Verhältniſſe der Stadt- und Hausmirthſchaft, durch direkte, und indirekte Abgaben niedergedrückt, und aller Handel durch die verderbliche Quarantäne zernichtet. Wäre der Herausgeber mit der innern Verfaſſung und der Manier, wie die jetzigen Franzoſen ihre Geſetze (Geſetze haben ſie noch nicht) zur Vollziehung bringen laſſen, ſo gut wie Rec. bekannt: ſo würde dieſe kleine Schrift (die keines Auszugs fähig iſt, um nicht in Weitläuftigkeit auszuarten, ungleich ſtärker und nachdrucksvoller geworden ſeyn.) wir empfehlen aber dieſelbe allen Orten, die dazu Beruf haben

den

sind, das Wachsthum dieser Kräfte und Mittel durch eine weise Staatskunst zu gründen.

Nr. II ist in 24 Kapitel eingetheilt. Obgleich hier mehrere merkantilische Ursachen angeführt werden, welche dem britischen Wohlstand seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, besonders aber seit dem Jahr 1793 bis hieher hin beförderten: so drehen sich doch alle Hauptresonnements dahin, 1) dem Einfluß zu zeigen, den das Handelssystem, welches die städtische Industrie auf Kosten der Landwirthschaft in manchen Gegenden Englands beförderte, auf den Reichthum Wohlstand hatte; und 2) den Einfluß der Zustände Englischer Provinzen anschaulich zu machen, wo zwar der Ackerbau blühte; aber die städtische Industrie vernachlässigt wurde. In vielen Stücken sind wir mit den Behauptungen des Vf. einverstanden; aber im ganzen nicht mit dem größten Theil derselben. Allerdings ist es nicht zu wünschen, daß der handelnden Völker seyn, daß England immer ein mächtiges, völlig unabhängiges Volk bleibe; aber auch auf die Alleinherrschaft des Meeres Verzicht leisten möge. Aber die Zeitumstände, von der Wunsch eines Einzigen gelenkt, werden, dürfen Viele nicht glauben wollen, solches, als eben Basel, ein unwiderstehliches hartes Schicksal lenken darf!

Der Spreewald, in physikalisch (physikalisch)-statistischer Hinsicht, durch wichtige Urkunden und Aktenstücke erläutert von Friedrich Christian Benj. Görlitz, bey Anton. 1806. 15½ Bogen, kl. 8. 1 Rthlr.

Mit dem von Cicero entlehnten Motto: Ad Reipublicae firmandae, stabiliendae vires, sanandos populos, eine Einleitung und drey Abschnitte machen die Hauptstücke dieses nützlichen Buchs aus. Jene, welche, nicht so ganz passend, überschrieben ist: Geschichte des Verfalles unserer deutschen Forste, holt weit aus, und handelt zum ehemaligen Clima Deutschlandes, von den Sitten seiner Bewoh-

ner,

nach ihrer jetzigen Vereinigung, vom Holzaufwande, den Gränzen des Harzwaldes, dem Spreewalde als einem Theile des ehemaligen Harzwaldes, und anderen hiermit verwandten Gegenständen. Die Abschnitte haben diese Rubriken: Historisch-physikalische Bemerkungen — Kultur und Kunstfleiß (Kunstfleiß) der Spreewaldbewohner; Zustand der preußischen Kolonieen im Spreewalde; Gerichtsbarkeit des preußischen und sächsischen Spreewaldes. Das von diesen Materien hier Zusammengetragene gewährt eine richtige Kenntniß von dem jetzigen Zustande des Spreewaldes. Aber weit mehr, als dieses, findet man in dem Buche, Vieles, was durchaus nicht hinein gehört. Wer erwartet hier Nachrichten von dem Entstehen Neuer Gruben und der Inseln im Archipelagus, von den Bildungen des indischen Inselmeers, der Entwässerung des Lago di Celano, von den zu Schiffen dienenden ausgehöhlten Bäumen zu Plinius Zeiten, von den ungebaueten Ländereyen der Grossbritannien, von der Lebensart der ersten römischen Kolonisten, von der in Ostindien wachsenden Pflanze Chamnapi, vom Wasserner bey Chambery im Jahre 1797, von einer Nation in Guiana, die auf Bäumen wohnen soll? Derglei chen Anekdoten giebt es mehrere. Man sehe z. B. S. 62 — 69, 107 — 113, 113 — 117 und andere mehr. Die Menge der fremdartigen, an sich ganz nützlichen, nur hier übel angebrachten Citaten und ausgeschriebenen Stellen zeugt zwar von der grossen Belesenheit des Verf.; setzt aber seine Beurtheilungskraft in kein günstiges Licht. Wären alle solche Allotrien weggeblieben: so würde mehr als die Hälfte der Bogenzahl verschwunden seyn. — Ptolomäus, Epoke, Hipotek, statt Ptolemäus, Epoche, Hypothek, sind doch wohl nicht Druckfehler? Wie können dergleichen Nachlässigkeiten in der Rechtschreibung nicht billigen. Die alte Meinung, der Name Harz und das lateinische Hercynia komme von den im Harzwalde befindlichen Harzbäumen her, und Hercynia sey aus dem griechischen ἔρκος gemacht, ist hier abermals aufgewärmet. Wir halten sie für ungegründet, und dafür hält der Verf. sie hoffentlich auch, erklären, wenn er das, was im 20sten und 21sten Stücke des Braunschweigischen Magazins vom J. 1789, und im 43sten und 44sten Stücke desselben vom J. 1790 über diese Materie gesagt ist, wird gelesen haben. S. 74 wird angeführt, daß die vom Könige Friedrich II. im Spreewalde angesetzten Kolonisten überhaupt

aus 269 Familien bestehen, von welchen 169 gleich zu Anfange der Regierung des Königs; die übrigen aber später sich niederließen! „Jene, fährt der Verf. fort, werden nun schon „als alte Einwohner betrachtet; beyde aber, die alten und „neuen insgesammt in Kauper und Kolonisten eingetheilt, „deren es schon in den frühern Zeiten, obgleich auch sehr zer„streut, im Spreewalde gab.“ Den Grund dieser Eintheilung und den Unterschied zwischen Kauper und Kolonisten erfährt man nicht. Nur aus der beygefügten Anmerkung läßt sich allenfalls schließen, daß die Anbauer der höhen Kauper, und die der Niederungen Kolonisten heißen; wiewohl es dieser Note selbst an gehöriger Bestimmtheit fehlt. Die wichtigen Urkunden und Aktenstücke, deren der Titel gedenkt, bestehen in einer Stelle aus dem gedruckten, wegen des den Dominien gewisser am Spreewalde gelegenen Dörfer zustehenden Beholzungsrechts im J. 1611 errichteten Recesse, in einem Auszuge aus Proceßakten, die Ausübung des rechtmäßigen Holzungsrechts im Spreewalde betreffend, und in den unter A. bis F. angehängten Scripturen, nämlich einem undatirten Dokumente, die Gerechtigkeit der Herrschaft im Burgschen Spreewalde betreffend, einem im J. 1721 erstatteten Berichte wegen des Holzungsrechts der alten Rittersitze im Burgschen Walde, einem Befehl an den Förster Lampmann zu Tauer vom J. 1740 mit beygefügter Specification der alten Rittersitze im Cotbusischen Kreise, einem Holzanweisezettel von 1658 und 1679, einer Kopie von einer Kopie der Lübbenauischen Holzordnung vom J. 1492 und dem 1772 zwischen der Herrschaft Lübbenau und ihren Bürgerschaft errichteten Recesse. Diese Einschiebsel und Anhänge sind allerdings zweckmäßig; aber dem ihnen beygelegten Prädikate nicht ganz entsprechend. Da jedoch Wichtigkeit ein sehr relatives Ding ist: so mag es hingehen.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Der französische Merkur. Herausgegeben von Julius Grafen von Soden zu Sassenfurth bey Bamberg.

Von diesem Journale ist das erste Stück des 1ten Jahrgangs oder 1ten Bandes erschienen, und an die Subscribenten ꝛc. und Buchhandlungen abgeschickt.

Frankreich, das in der Weltgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt, ist seit der Schreckensperiode, in Absicht der Künste und Wissenschaften, wieder in einen glänzenden Rang getreten. Seine zahlreichen Journale und Flugblätter liefern eine Menge zerstreuter interessanter Beyträge zur Sitten-, Literatur- und Kunstgeschichte. Die wichtigsten heraus zu heben, zu sammeln und zugleich dem deutschen Publikum eine fortlaufende Uebersicht des Zustandes, der Künste und Wissenschaften dieses Reichs zu gewähren — dieß ist der Zweck dieser Zeitschrift — für dessen Werth der Name des als philosophischer Schriftsteller und Dichter gleich berühmten Redakteurs bürgt.

Das 2te Stück dieses neuen Jahrgangs ist unter der Presse, und erscheint in 3 Wochen. Unvorhergesehener Umstände wegen, konnten die Hefte des 1sten Jahrgangs nicht ganz ordentlich erscheinen; indessen da diese jetzt aus dem Wege geräumt sind, und auch die Redaktion mehrere Verbindungen mit deutschen und französischen Gelehrten getreten ist:

aus 269 Familien bestehen, von welchen 169 gleich zu Anfange der Regierung des Königs; die übrigen aber später sich niederließen. „Jetzt, fährt der Verf. fort, werden nun schon „als alte Einwohner betrachtet; beyde aber, die alten und „neuen zusammen in Kuhner- und Kolonisten eingetheilt, „deren es schon in den frühern Zeiten, obgleich auch sehr zer„streut, im Spreewalde gab.“ Den Grund dieser Eintheilung und den Unterschied zwischen Kuhner und Kolonisten erfährt man nicht. Nur aus der beygefügten Anmerkung läßt sich allenfalls schließen, daß die Bauern der ältern Kuhner, und die der übrigen Kolonisten heißen; wiewohl es dabey wieder selbst an gehöriger Bestimmtheit fehlt. Die wichtigern Urkunden und Aktenstücke, deren der Titel gedenkt, stehen in einer Stelle aus dem gedruckten, wegen des dem Domkapitel zu Brandenburg gehörigen Dorfes zustehenden Holzgerichts im J. 1724 errichteten Recesse, in einem Auszuge, und Spreegasirom, die Abstellung des neuen nöthigen Holzungsrechts im Spreewalde betreffend, und in den unter A. bis V. angehängten Scripturen, nämlich der alten schlaischen Dokumente, die Gerechtigkeit der Bendsunker, im Burgschen Spreewalde betreffend, einem im J. 1722 ergangenen Bescheide wegen des Holzungsrechts der alten Kuhnerschaft im Burgschen Walde, einem Befehl an den Förster Lehmann zu Tauer vom J. 1740 mit beygefügter Specification der alten Mittenfelde im Cottbusischen Kreise, einem Holzanweisezettel von 1653 und 1679, einer Kopie der alten Kopie der Forstordnung vom J. 1582, und dem 1772 zwischen der Herrschaft Lübbenau und ihrer Bürgerschaft errichteten Recesse. Diese Einschiebsel und Anhänge sind allerdings zweckmäßig; aber dem ihnen beygelegten Titel völlig ganz unentsprechend. Da jedoch Mißbräuche alle ein sehr gewöhnliches Ding ist: so mag es hingehen.

Pf.

Inhalt.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Der französische Merkur. Herausgegeben von Julius Grafen von Soden zu Sassenfarth bey Bamberg.

Von diesem Journale ist das erste Stück des 2ten Jahrgangs oder 13ten Bandes erschienen, und an die Subscribenten ꝛc. und Buchhandlungen abgeschickt.

Frankreich, das in der Weltgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt, ist seit der Schreckensperiode, in Absicht der Künste und Wissenschaften, wieder in einen glänzenden Rang getreten. Seine zahlreichen Journale und Flugblätter liefern eine Menge zerstreuter interessanter Beyträge zur Sitten-, Literatur- und Kunstgeschichte. Die wichtigsten heraus zu heben, zu sammeln und zugleich dem deutschen Publikum eine fortlaufende Uebersicht des Zustandes, der Künste und Wissenschaften dieses Reichs zu gewähren — dieß ist der Zweck dieser Zeitschrift — für dessen Werth der Name des als philosophischer Schriftsteller und Dichter gleich berühmten Redakteurs bürgt.

Das 2te Stück dieses neuen Jahrgangs ist unter der Presse, und erscheint in 3 Wochen. Unvorhergesehene Umstände wegen, konnten die Hefte des 1sten Jahrgangs nicht ganz ordentlich erscheinen; indessen da diese jetzt aus dem Wege geräumt sind, und auch die Redaktion eine mehrere Verbindung mit deutschen und französischen Gelehrten getreten ist:

[illegible] sind [illegible] über 6 Wochen das Heft in unserer [illegible] handlung die Presse verlassen.

Inhalt.

des ersten Hefts des 2ten Jahrgangs oder 3ten Bandes.

I. Innere Staatshaushaltung.

Bevölkerungszustand Frankreichs. Bevölkerungslisten von 63 Departements — Neueste Statistik des untern Donau-Departements — Neuer Criminal-Codex — Frankreichs Zuwachs an Land und Volk seit 1792.

II. Tribunal- und Sittengeschichte.

Des Minister Chaptal Bericht über die Organisation des öffentlichen Unterrichts — Herstellung des während der Revolution geplünderten Grabmals des berühmten Kanzler Daguesseau — Pariser Almanach für die Katholiken — Jean Bon, der Mütter- und Brudermörder — Herstellung der wohlthätigen Namensgesellschaft der Mutterliebe — Die drey neuen Brücken über die Seine — Sonderbare Ankündigung des exjesuitischen Prälaten Isa-Carus — Die falschen Mönche von Mont-Cenis — Die Kindermörderinn zu Meaux ohne Kind — Die Bekehrten zu Bourgueil — Neue Gattung von Ehren-Brand-Briefen — Merkwürdiges Urtheil des Kassationstribunals gegen den Nachdruck, das ihn als Verbrechen erklärt.

III. Wissenschaften. Wissenschaftliche Nationale und Privatinstitute.

Austheilungen des Naturhistorischen Museums an die Centralschulen — Neue Organisation der Sitzungen des Nationalinstituts — Oeffentliche Sitzung vom 15ten Germinal — Fest des Lyceums zu Ehren Demoustiers. Nekrolog. Tod des Lezay Marnesia — Nachricht von Demoustiers Leben und Schriften.

IV. Erfindungen. Moden.

Neuer wohlfeiler Telegraph à mât — Allgemeine Sprache von Cambry — Chamoulands Tauchmaschine — Carlets mechanische Lampe — Brunes wohlfeile Holzverkohlung — Vertheidigung der neuesten Kleidertracht.

V. Künste.

Neue Methode, die Akkorde zu chiffriren — Oeffentliche Uebung des musikalischen Konservatoriums — Neues In-

stitut für Musik-Arbeit im Tanzsaale. — Inst. — Neue architektonische Pläne. — Annalen de[illegible] — Kupferstiche zu Voltaire's Werken. — Por[illegible] der alten Moralisten. — Wiedersehen der pariser Monumente. — Allgemeiner Plan über die Siegesmonumente und Verschönerungen von Paris [illegible] u. s. w.

VI. Literarischer Anzeiger.

VII. Theater.

Neue Stücke. — Streit des Théatre français mit den übrigen Bühnen. — Merkwürdiges Schreiben des Ministers des Innern an die Glieder des Théatre français. — Andere Spektakles. — Pièces à tiroirs. — Neue berühmte Lustspiele von Fursteau [illegible]

VIII. Anekdoten. Miscellen.

Distraktionen französischer Journalisten. — Lottokabalistik. — Die Drillinge zu Toulon. — Die große Steckrübe. — Das Gemälde von der Schlacht von Nazareth.

Diesem Inhalte zufolge wagt man daher die Behauptung, daß dieß in seiner Art einzige Journal der Erwartung des Publikums entsprechen, daß es mehr als einem ephemeren Werth enthält, und daß es keinem Deutschen entbehrlich seyn wird, der für Künste, Wissenschaften und die mittelsten Angelegenheiten der Menschheit, Sinn, Gefühl und Interesse hat.

Man kann sich darauf abonniren:

a) bey allen löblichen Postämtern in- und außerhalb Deutschlande.

b) In allen Adreß-, Zeitungs- und Intelligenz-Comptoirs, „welchen die unterzeichnete Verlagshandlung die „gewöhnlichen Vortheile bewilligen wird; dagegen aber „auch erwartet, daß der Ladenpreis nicht erhöhet „werde."

c) In allen soliden Buchhandlungen, für welche ich von hier aus die Versendung alle 6 Wochen pünktlich franco Leipzig und Frankfurt am Main besorgen werde.

„Zur Erleichterung der Spedition und der Fracht „zeige ich hierbey an, daß in Leipzig beym Buchhändler Gottfr. Gräffe, und in Frankfurt am Main

„beym Buchhändler Gathmann eine Handlung „sage gemacht worden ist.

Ich ersuche daher jeden Liebhaber, sich mit Bestellungen des Journals an sein Post-Amt, Zeitungs-Expedition, oder die ihm nächste Buchhandlung zu wenden.

Man kann zu jeder Zeit im Jahre darauf abonniren; nur macht man sich immer dabey auf den ganzen laufenden Jahrgang verbindlich, weil dieser nicht vereinzelt werden kann.

Wer abgehen will, muß dafür sorgen, daß es der Verlagshandlung ein Vierteljahr vor dem Schlusse des Jahrganges bekannt gemacht werde, weil sonst keine Auflassung statt findet.

Jedem Hefte ist ein besonderes Intelligenzblatt beygefügt, daß sowohl Schriftstellern und Buchhändlern als auch Künstlern ꝛc. zur Bekanntmachung ihrer Neuigkeiten gegen Bezahlung der Druckkosten von 6 Pfennigen oder einen halben Groschen für jede Zeile offen steht.

Für schönes Papier und guten korrekten Druck, so wie für die pünktliche Spedition der Hefte von 6 zu 6 Wochen wird unterzeichneter Verleger sorgen. Osnabrück, den 10ten Nov. 1801.

Heinrich Blothe.
Buchhändler und Buchdrucker.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und bey Blothe und Comp. in Dortmund, so wie in allen Buchhandlungen zu haben.

Lindlinger, Nicolaus, Geschichte der Familie und Herrschaft von Vollmestein. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauern- und Lehnwesens und der Staatsverfassung. Zweyter und letzter Band, welcher die Urkunden enthält. 8.

Soden, Julius Reichsgrafen von, der französische Merkur, 2r Jahrgang 1r Heft. Der Jahrgang von 9 Heften komplet, wovon alle 6 Wochen ein Stück mit farbigem Umschlag erscheint, kostet 5 Rthlr. Sächsisch. Osnabrück, den 10ten Nov. 1801.

Heinrich Blothe, Buchhändler.

Ver-

Verlagsbücher von Heinrich Klothe in Osnabrück von der Oster- und Michaelis-Messe 1801, welche in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Guillaume, Dr. und Großh. J. N. T. theoretisch praktische Abhandlung der Rechtslehre von der Gewohnheit. Zweyte vermehrte, vom Verfasser selbst ins Deutsche übersetzte Ausgabe. gr. 8. 12 Gr.

Kindlinger, Nicolaus, Geschichte von der Familie und Herrschaft von Vollmestein, ein Beytrag zur Ahnen-, Lehn- und Staatsgeschichte. 1r Bd. 8. 1 Rthlr.

Dessen Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens. 1r, 2r und 3r Bd. 8. 5 Rthlr.

Einzeln kosten die Bände:
Der erste 1 Rthlr. 8 Gr.
— zweyte 1 Rthlr. 12 Gr.
— dritte erste Abtheilung 1 Rthlr. 8 Gr.
— — zweyte Abtheilung 20 Gr.

Könitrup, Dr. J. Aug. alphabetisches Handbuch der besondern Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück mit Rücksicht auf die benachbarten Provinzen. 1ster, 2ter und 3ter Bd. 4. 9 Rthlr.

Dessen Abhandlung der Rechtslehre von dem Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigenbehörigen ihrem Gutsherrn leisten müssen. 8. 3 Gr.

Dessen Bemerkungen zu einer künftigen Theorie, von dem Anerbrechte bey leibeigenschaftlichen Bauergütern in Westphalen mit Anlagen. 8. 10 Gr.

Kortum, Doktor und Bergarzt, über die Unschädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern. 8. gebunden 6 Gr.

Menschenhaß und Reue von Kotzebue, zweyter Theil. Schauspiel in 5 Aufzügen von Julius Reichsgrafen von Soden. gr. 8. 12 Gr.

Möller, Commissionsrath und Bürgermeister, die einträglichste Art den Hopfenbau mit Ersparung vieler Stangen, oder auch wohlfeiler anzulegen. 8. 6 Gr.

Dessen Abh. über Probebeckereyen und Brodtaxen. 6 Gr.

Dessen Abhandlung über das gefährliche Haushaltungsgeschirr des Bleyglims und der irdenen glasierten Gefäße; Weinverfälschung, Weinvergiftung und schädliches Künsteleyen

legen sey dem Bierbrauer, nebst Plane und Anschlage zur Abwendung und Verhütung der Gefahren. 8. 4 Gr.

Sallusts römische Geschichte von Sylla's Dictatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debrosses mit Anmerkungen bearbeitet von J. Ch. Schlüter. 1ster und 2ter Band. 8. 2 Rthlr. 2 Gr.

Soden, Julius Reichsgrafen von, der französische Merkur. 1r Jahrgang. 2 Bände. 5 Rthlr.

Dessen die Mythologie der Christus-Religion. Ideen zu deren Veredelung. Wieland und Herder gewidmet. Mit 2 Kupfern von Lüffner. 8.

Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 Gr.

— Druckpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel: Sodens philosophische Schriften. 2ster Band.

So eben ist in meinem Verlage von folgender Schrift eine zweyte Auflage erschienen:

Möller, Commissionsrath und Bürgermeister, die einträglichste Art, den Hopfenbau mit Ersparung vieler Stangen, oder durch gänzliche Entbehrung derselben, noch wohlfeiler anzulegen. 8. 6 Gr.

Die geschwinde Absetzung der ersten Auflage ist wohl hinlänglich zur Empfehlung. Indessen will ich hier noch einige Worte aus der Vorrede des Herrn Verfassers anführen:

„Meine den Hopfenbau betreffende Schrift, ist lediglich „das Resultat eigener Versuche, wovon man die Beweise „in solchen Bemerkungen und Gedanken finden wird, da„von andere Schriftsteller nichts erwähnt haben."

Von diesem nämlichen Herrn Verfasser ist ebenfalls in meinem Verlage erschienen:

Abhandlung über das gefährliche Haushaltungsgeschirr des Bleyzinns und der irdenen glasirten Gefäßen; Weinverfälschung, Weinvergiftung und schädliche Künsteleyen bey dem Bierbrauen. Nebst Mitteln und Vorschlägen zur Abwendung und Verhütung der Gefahren. 8. 4 Gr.

Das hohe Interesse dieses Werkchens für die Menschheit reichet hin, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fixiren.

Berlin

Beide Werken sind in allen Buchhandlungen zu haben. Osnabrück, im Oct. 1802.

Heinrich Blothe.
Buchhändler und Buchdrucker.

Disputations-Auction.

Den 7ten März u. f. Tage 1803 sollen in Erfurt in des Univers. Buchdrucker Joh. Christoph Görlings Hause eine Sammlung über 3000 Stück juristischer Dissertationen, unter denen sehr viele alte und seltene sind, nebst einem Anhange von Katalogen, wobey sich auch Georgi allgem. Bücherlexikon befindet, öffentlich versteigert werden. Gedruckte Verzeichnisse sind in Leipzig bey Herrn Buchhändler Kummer; in Gotha in der Expedition des Reichsanzeigers, und in Erfurt in der Expedition der Thüringischen Vaterlandskunde, jedoch gegen Einsendung ganz frankirter Briefe, ohnentgeldlich zu haben.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr G. Ph. Schuppius, Konrektor an der reformirten Schule zu Rinteln, ist Kollaborator am Gymnasium zu Hersfeld geworden.

Herr S. Moll, Benediktiner zu Benediktbeuren, und Herr A. Dierl, Pfarrer auf dem Berge nächst Landshut, sind auf der Universität Landshut, ersterer Prof. der Theologie, letzterer Prof. der Aesthetik geworden.

Die Churfürstl. Sächsische Leipziger ökonomische Societät, hat den Königl. Preuß. Geh. Oberbaurath J. A. Eytelwein, zu ihrem ausländischen Ehrenmitgliede erwählt.

Herr C. H. von Seibt, Prof. der Logik und Moral zu Wien, der, wegen hypochondrischer Zufälle schon seit einigen Jahren seinem Lehramte nicht mehr vorstehen konnte,

ist mit Beybehaltung seines Gehalts von 1500 Gulden in den Ruhestand versetzt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1801.

Den 4ten Jul. erhielt Herr Mag. J. F. A. Kiesfeld, Med. Bacc. aus Heidrungen die medicin. Doktorwürde, nachdem er die Fortsetzung seiner Abhandlung: de curatione typhi acuti Lipsiae aestivo tempore anni 1799. grassantis, vertheidiget hatte. Das vom dermaligen Prokanzler Herrn Hofrath Plauner gefertigte Einladungsschrift enthält: Quaestiones medicinae forenses XIII. De judiciis medicorum publicorum observatio alia quaedam.

Den 7ten Jul. wurde die Doktorwürde der Rechte Herrn F. A. Neuwerk, J. U. B. aus Dresden, ertheilt, nachdem er seine Disputation: de administratore jurisdictionis patrimonialis nomine suo, indicta caussa, haud privando, unter Herrn Oberhofgerichts-Assessor Erhards Vorsitze, vertheidiget hatte? Das von Herrn Dr. Einert als Prokanzler gefertigte Programm ist überschrieben: an is, qui cambium trassatum acceptavit, in ipsa solutione, praeter additionem cambii, apocham a praesentante jure suo exigere possit?

Den 10ten Jul. erhielt Herr C. G. Budig, Med. Bacc. aus Hayneck in der Oberlausitz, die medicin. Doktorwürde. Seine unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Haase vertheidigte Disputation handelt: de rabie canina, ejusque medela probabili. Von gedachtem Herrn Prof. Haase ist auch die Einladungsschrift: Amputationis ossium praecipua quaedam momenta ex duplici casu, altero femoris, altero cruris, relecti.

Den 16ten Jul. promovirte Herr R. R. L. Hytrich, J. U. B. aus Bautzen in Doct. Juris, nachdem er unter Herrn Domherrn Biener's Vorsitze Specimen juris publici et feudalis Saxonici: de jurisdictionis feudalis in terris Saxoniae Electoralibus conditione hodierna, vertheidiget hatte. Das Programm des Prokanzlers Herrn Domherrn

Rau

Rau handelt: de causa principali odii secundarum nuptiarum apud veteres.

Den 31sten Jul. disputirte Herr Dr. A. G. Kühn, der Anatomie und Chirurgie außerordentlicher Professor, pro Loco in Ordine Med. capessendo: de morbo vaccino-variolofo. Herr Mag. Ch. S. Weiß, Med. Bacc. war Respondens.

Den 2ten Aug. feyrte von der Juristenfakultät durch ein Programm des Herrn Ordinar. Dr. Bauer das mit Herrn Grafen Ch. G. von Hohenthal angestellte Examen bekannt gemacht. Es enthält Responsor. Jur. CXXIV. De justa aestimatione satisfactionis in quantum debetur.

Den 7ten Aug. vertheidigte um die medicin. Doktorwürde zu erhalten, Herr G. W. Decker, Med. Bacc. aus Leipzig seine Disputation: de nisu formativo, unter Herrn Prof. Ludwigs Vorsitze. Des Prokanzlers Herrn Prof. Haase Programm handelt: de diathesi sanguinis phlogistica in synocho inflammatoria.

Den 11ten Sept. erhielt dieselbe Würde Herr A. Ch. F. Lutherig, Med. Bacc. aus Meissen. Seine unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Bickhöl vertheidigte Disputation handelt: de causa morborum proxima. Des Prokanzlers Herrn Prof. Haase Programm enthält die 2te Abtheilung seiner Abhandlung: Amputationis ossium praecipua quaedam momenta ex duplici casu, altero femoris, altero cruris resecti.

Den 12ten Sept. habilitirte sich Herr Mag. H. A. Schott, indem er seine Comment. philologico-aestheticam, qua Ciceronis, de fine eloquentiae sententia examinatur, et cum Aristotelis, Quinctiliani, et recentiorum quorundam scriptorum decretis; comparatur. Herr A. F. Chr. Wenk aus Leipzig, war Respondens.

Den 13ten Sept. machte die Juristenfakultät durch ein Programm des Herrn Ordin. Dr. Bauer das Examen des Herrn C. H. S. von Schlegel, aus dem Meißnischen, bekannt. Es enthält Responsor. Jur. CXXV. Lex. Tit. V. §. 8. O. R. Pr. reo praescripta, praeter quantitatem ibi expressam, alios simul errores in facto non essentiales complectitur.

Den

Den 19ten Sept. hielt Herr Mag. Ch. Weiß, seine Antrittsrede als außerordentlicher Prof. der Philosophie: de philosophia sapientiae ministra. Das dazu gefertigte Einladungsprogramm handelt: de scepticismi causis atque natura.

Den 23sten Sept. habilitirte sich Herr Mag. Ch. S. Weiß, Med. Bacc. durch Vertheidigung seiner Dissertation: de notionibus rigidi et fluidi accurate definiendis. Herr K. F. W. Stöckmidt aus Eisleben in Thüringen, war Respondens.

Den 25sten Sept. wurde das chemische, Adelische und Seydewitzische Andenken durch 3 Reden der Herren Mag. J. A. Pfeil, aus Strehla; G. Lehmann, aus Schlesien; und J. K. Prätor, aus Dresden erneuert. Die dazu vom Herrn Hofrath Wenk gefertigte Einladung enthält Commentationem VI. de concessione insignium in imperio Rom. Germanico.

Reichstagsliteratur.

xx) Kurze Darstellung nebst Bitte, die Ansprüche des Fürstlichen Hauses Wied auf den Theil des Kurtrierschen Landes, so auf dem rechten Rheinufer übrig geblieben, auch das auf demselben übrig gebliebene Stück von Kur-Cölln die alte Grafschaft Wied betr. Neuwied. 1801. 8 S. Fol.

Wurde mit einem fürstl. Schreiben, d. d. Montrepos, den 14. Oct. zur Reichstagsliteratur am 20. Nov. befördert, und betrifft diesmal nicht die bekannten Hausangelegenheiten; sondern vielmehr das Begehren, die dießseitigen Ueberbleibsel der beyden Churfürstenthümer Trier und Cölln dem Hause Wied zuzueignen. Es wird solches auf ältere Ansprüche, auf die isolirte geographische Lage jener Partieen, und auf den Kriegsverlust des Fürstl. Hauses gegründet. Sonderbar war es, daß an demselben Tage zu Regensburg ein sehr unangenehmes loquatur des Reichs-Kammergerichts an den Fürstl. Anwalt Doktor Gombel, vom 7. Nov. 1801 er-

erklären. Bemerkenswerth ist noch bey dieser Schrift, daß bald nachher der regierende Fürst von Wiedrunkel, als Mündel, durch den Herrn Comitialgesandten von Mörnbeck förmlich erklären ließ, wie er an jener Eingabe gar keinen Theil mehr noch genommen habe.

Ein Wort über Besoldung der Staatsbeamten, mit besonderer Hinsicht auf die Kaiserliche und Reichs-Kammergerichtskanzley. 1801. 62 S. 8.

Eine sehr gut geschriebene, und der Beherzigung werthe Regensburger Abhandlung, welche mit dem: *Worte zu seiner Zeit* Bd. 60. St. 2. S. 155 der N. A. D. Bibl. verglichen zu werden verdient. Der Verfasser giebt §. 26 bis 27 im Detail die Mittel und Wege an, wie sowohl in Ansehung des Rückstandes als der Zukunft zweckmäßig Hülfe geholfen werden könne.

Von dem peinlichen Gerichtsstande geistlicher Verbrecher in Deutschland, und der gesetzlichen Verfahrungsart gegen dieselben. 1802. 32 S. 8.

Was zunächst zu dieser ernsthaften Untersuchung in der Comitial-Literatur des Novembers 1801 Anlaß gegeben haben, erhellet aus dem Inhalte nicht. Denn der §. 18 angeführte Fall eines Kriegsgerichts bey Wetzlar über den Feldgrafen eines österreichischen Cürassier-Regiments ist theils zu veraltet, (1793.) theils zu unwichtig. Die Deduktion ist aus dem Canonischen, Civil- und Criminal-Rechte, und aus den neuesten Schriftstellern zusammengesetzt, und das Resultat des angenommenen Satzes geht dahin, daß den Geistlichen Verbrechen von dem weltlichen Gerichte in dieser Hinsicht wenig genommen habe.

Der Friede von Lüneville ist über alle Auslegung erhaben. Ein Nachtrag zu der Piece: Bedarf der siebente Artikel des Friedens von Lüneville einer Auslegung? Germanien. 1801. 52 S. 8.

Erschien zu Regensburg im Oktober, und zwar abermals aus der Feder des Herrn Hofraths und Legationsrathes Gutgesicht Din-

Dingen gegen die angenommene Wahlcapitulation (Conclusi Gesandten von Groß und Geheimen Cabinets Secretär Beyspiele?) gerichtet, und muß daher mit den oben Bd. LXII. St. 2. S. 340 recensirten Schriften gleichen werden. Der noch immer sich nicht öffentlich nennende obgedachte Verfasser bedient sich hier nicht sowohl neuer Gründe als stärkerer Worte, selbst unter dem beybehaltenen Deckmantel eines feindlichen Angriffes. Er sucht seinen Gegner von Stelle zu Stelle zu widerlegen, welches übrigens sehr ausführlich von S. 39 — 52 in Ansehung des Taxischen Postwesens geschieht. Zur Probe der Schreibart nur folgendes Beyspiel aus S. 6. Die Absicht, warum mein Gegner und ich schreiben, liegt gedruckt vor Augen. Er schreibt gegen, ich vor (!) die Säkularisation: er macht die Reichsgrafen zu Partikuliers, ich lasse sie entschädigen etc. — Sapienti sat!

Rechtfertigung des Versuchs einer doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Luneville; gegen den Versuch einer authentischen Erklärung des besagten Friedensartikels. Germanien. 1801. 78 S. 8.

Der doctrinelle Interpretator (Herr Geheime Rath Hoffmann) tritt hier abermals gegen den natürlichen Ausleger (Herrn Legationsrath Hatz) mit dieser im November zu Regensburg erschienenen Schrift auf. Nicht leicht wurde ein Pressproceß mit solcher Schnelligkeit und Heftigkeit, als dieser hermeneutische Streit geführt. Herr H. zeigt hier seine große Belesenheit in der neuesten Literatur, und selbst in englischen Journalen, und nimmt auch die neue Cölln- und Münsterische Bischofswahl zu Hülfe. Außerdem läßt er sich in ein mehreres Detail über Domainen, Privatgüter, Eroberungsrecht etc. ein. Die allgemeine Zeitung des Herrn Legationsraths Huber zu Stuttgard lieferte eine sehr ausführliche Uebersicht dieser Streitschriften, in den Nummern vom 4ten, 5ten, 6ten Dec. 1801. und zwar zu Gunsten des Herrn Hatz.

Officielle Aktenstücke über die Wahl eines neuen Kurfürsten von Cölln und Fürstbischofs von Münster im August und September 1801, authentisch und chronologisch gesammelt. 1801. 82 S. 8.

Er-

nen Erscheinens zu Regensburg im Oktober, wo er der Zahl bloß aus Zeitungen und dem Reichstagsprotokoll gezogen, also die wenigsten interessant, und der letztern nicht vollständig. Es fehlen darin namentlich das päpstliche Ordinations-Breve für den Erzherzog Anton Victor, das Rescript der Wiener Staatskanzley vom 14ten Oktober an den Gesandten Grafen Stadion in Wien, die letztere Note an den Grafen Haugwitz vom [illegible] Oktober und deren Beantwortung vom 17ten November, so später die allgemeine Zeitung lieferte, nebst der [illegible] Rückäußerung des Grafen Haugwitz vom [illegible] November. Die hier abgedruckten Aufsätze des Kur-Kölnischen Domkapitels sind vom Domsyndikus [illegible] und die des Münsterschen vom Domsekretär Tyrell unterzeichnet und wahrscheinlich auch verfaßt. Die groteske Schreibart von beyden kontrastirt gar sehr mit der berühmten Feder des Herrn von Dohm.

Rescript und Instruktion des Fürsten von **** an seinen Comitial-Gesandten in Regensburg in Betreff der vorseyenden Reichstags-Deliberation über das Kaiserl. allerhöchste Hofdekret vom 26. Junius, die Regulirung der Entschädigungs-Angelegenheit betr. 1802. 55 S. 8.**

Diese Druckschrift erschien im November 1802 in Regensburg, und wurde von einigen nur als angebliches Rescript; von andern aber als authentisch und zwar aus der Feder des berühmten Fürstbischofs von Konstanz (Dalberg) herrührend, angesehen. Auf jeden Fall verdient sie eine Auszeichnung; daß sie gleich im Druck überall verbreitet und bekannt gemacht würde. Die [illegible] S. [illegible] und [illegible] für die Deputation begehrten Prämissen sind gewiß zweckmäßig, so wie auch die Anziehung der Rastadter Verhandlungen, wobey die Abstimmungen von Kursachsen und von Würzburg sehr belobt werden. Was S. 21 — 29 über Revenüen vorkömmt, fließt aus ganz richtigen deutschen Staats- und gesunden Finanzprincipien. Auch geht die Partheylichkeit nicht so weit, daß man ganz gegen die Säkularisationen sich auflehnt; dagegen werden S. 47 bis 51 sieben Modifikationen in Vorschlag gebracht, unter welchen die 4te, nämlich die Erhaltung der Domkapitel und der übrigen geistlichen Korporationen, welche zur landständischen Verfassung eines Landes gehören,

bey

bey ihrer Organisation und bey ihrem Wachsthum, in denen sie säkularisirenden Staaten die unglücklichste Lage unsrer Welt, rhumlicher Hülfe Rec. folgende: die Sicherung einer angemessenen standesmäßigen Existenz für diejenigen Klassen, welche ihrer Regierung und ihren Rechten entsagen müssen — die Erhaltung der landschaftlichen Verfassung, so wie der geistlichen und kirchlichen, — die Erhaltung einer jeden Klasse von Staatsbürgern bey ihren Gerechtsamen — kommer aller solcher Institute, bey denen ein wohlthätiger Zweck zum Grunde liegt, und endlich auch die der Beamten nicht in dem Genusse ihrer ihren jetzigen Stellen klümpfen Emolumente.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Bey der am 14ten Oktober 1804 angestellten ersten öffentlichen Prüfung der beyden Potsdamschen Erwerbschulen, wurde zugleich die Rechnung über Einnahme und Ausgabe dieser Anstalten vorgelegt. Hieraus ergab sich, daß vom 1sten Jan. bis 1sten Okt. d. J. die Einnahme 1574 Thlr. 21 Gr., und die Ausgabe 1267 Thlr. 20 Gr. 5 Pf. war, der Bestand belief sich daher auf 307 Thlr. 7 Pf. Die erste Schule ist am 1sten Juli, die zweyte am 1sten April eröffnet worden. Der König gab zur ersten Einrichtung 200 Thlr. und wies einen jährlichen Beytrag von 500 Thalern an. Die übrige Einnahme fließt aus monatlichen Beyträgen mehrerer Einwohner Potsdams, aus Geschenken und vom Verkauf der Fabrikate. Die Anstalten stehen unter dem Potsdamschen Armendirektorium, das die Subscription zur Errichtung dieser Erwerbschulen eröffnete.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

a) Westerwäldisches Idiotikon, oder Sammlung der auf dem Westerwalde gebräuchlichen Idiotismen, mit etymologischen Anmerkungen, und der Vergleichung anderer alten und neuen Germanischen Dialekte; von Karl Christian Ludwig Schmidt, Gräflich-Leiningisch-Westerburgischen Pfarrer und Consistorialrath. Hadamar und Herborn, in der neuen gelehrten Buchhandlung. 1800. XXVI. und 248 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

b) Die Volkssprache in Oesterreich, vorzüglich ob der Ens, nach ihrer innerlichen Verfassung, und in Vergleichung mit andern Sprachen. — Von Matthias Höfer, Jur. utr. Lic. und Mitglied des Benedictinerklosters Lambach. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1800. II. und 142 S. 8. 12 gr.

c) Holsteinisches Idiotikon, ein Beytrag zur Volkssittengeschichte, oder Sammlung plattdeutscher —

Worte, (Wörter) Redensarten, Volkswitze, Sprichwörter, Spruchreime, Wiegenlieder, Räthsel und aus dem Sprichschatze erklärter Sitten, Gebräuche, Spiele, Feste der alten und neuen Holsteiner. Mit Holzschnitten. Erster Theil. — Von Joh. Friedr. Schütze, Königl. Dänischem Kanzley-Sekretär. Hamburg, bey Villaume. 1800. XXVI und 342 Seiten 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unsre Muttersprache wird hier auf einmal mit drey Volkswörterbüchern beschenkt, deren unfehlbarer Nutzen sowohl Ausfüllung der Lücken in den deutschen Wörterfamilien, als Erklärung manches in den alten Urkunden bisher unerklärlichen Wortes seyn muß. Das Idiotikon Nr. 1, dessen lang erwartete Erscheinung theils durch allgemeine, theils durch besondere, den Verf. betroffene Unglücksfälle, aufgehalten worden, zeugt von einem seltnen Fleiße desselben. Er hat die Wörter selbst gesammlet; ihre Bedeutungen berichtigt; sie mit Idiotismen anderer Länder verglichen, und verspricht uns einen zweyten Theil, der die (unsrer Vermuthung nach noch wichtigern) des hohen Westerwaldes enthalten soll; ja, er muntert sogar die Sprachliebhaber anderer Provinzen auf, die ihrigen zu sammeln, (die dabey zu beobachtenden Bedingungen sind S. IV. der Vorrede zu lesen) die er zum Druck befördern und honoriren lassen will, und endlich (versteht sich, wenn seine Bitten erfüllt werden, die Häßleinische Sammlung von Nürnberg, eine von der Bayreuther Gegend, und von den südlichsten Theilen des fränkischen Kreises gedruckt seyn wird. Man vergl. die Anzeige von Nr. 2.) will er selbst ein allgemeines deutsches Idiotikon ausarbeiten, von welchem wir uns die angenehmsten Hoffnungen machen.

Daß die Gegend des Westerwaldes überhaupt viel Eigenes, und die deutsche Sprach-Alterthümer Aufhellendes enthalten werde, haben wir längst geahnet, und jetzt diese Ahnung bestätigt gefunden. Freylich wären manche im Buche vorkommende allgemeine Volkswörter zu entbehren gewesen; manche sind auch in der Schriftsprache nicht selten, und bey Adelung zu finden; hingegen enthält es mehrere,

von

von andern Sammlern aus dem unzureichenden Grunde ihres allgemeinen Bekanntseyns übergangene, die man als abschläglich auf sein allgemeines Idiotikon gegeben, betrachten kann. Nur wünschen wir, daß der würdige Verfasser in seinen etymologischen Anmerkungen hier und da etwas sparsamer gewesen wäre, und sich genauer an den nächsten Ursprung der Wörter und deren Hauptbegriff gehalten, und ihre Ahnen nicht so weit aus der ungewissen Geschichte der deutschen Sprachstämme hergeholt hätte. Der Etymolog muß es gut seyn lassen, wenn ihm vor der Hand die Herkunft eines Worts nicht einleuchtet,

et quod desperat cognoscere posse, relinquat!

Der Zufall wird ihn vielleicht ein andermal befriedigen. Will er's erzwingen, so verirrt er sich ins Weite, Blaue und

nubes & inania captat.

Endlich finden wir unten in den aufgeführten Wörtern, viele Fremdlinge unter der Verwandtschaft. Einige Bemerkungen zum Beyspiel:

S. XVI. Der Reister. Hier war der Begriff von Ausdehnung u. s. w., nicht nöthig. Genug, wir wissen, daß Reist, Räst dorsum manus & pedis hieß.

S. XX. Sinnschöpf. Die erste Hälfte ganz richtig von Sind, Gericht, Poln. Sąd, Ruß. Sud, Lättich. Sons du païs, Landrecht; die andre Hälfte aber nicht von episcopus, sondern vom altdeutschen Skeppe, Mittellat. Scabinus, vom Isl. skipa, jubere, jus dicere.

S. XXII. Barfröst, ganz natürlich von Bär, nackt, bloß, also Frost ohne Schnee.

S. 1. Gehört open, apertum, gar nicht zur Familie von ebern.

S. 3. Ahle heißt hier ursprünglich Zusammenfluß von Unrath, besonders flüssigem Gloss. Chauc. ap. Leibnit. *ahla*, aqua infecta. Brem. W. B. und Schütz Holst. Id. Addel, Mistjauche. Ostgothl. Adel, Urin der Thiere.

S. 4. Die Wurzel von Ahne, proavus hätte der Verf. lieber in an, voran (S. 5) und ahnig (S. 4) suchen sollen.

S. 5. Ambern, Verstümmelung von antworten, ist nicht mit offenbaren verwandt; sondern das Verbum kommt vom Substantiv Antwort, Gegenwort.

S. 15 ist ein Druckfehler: azeln (an etwas) heißt: es durch muthwillige Betastung verderben, oder wenigstens der Beschädigung aussetzen; z. B. eine Uhr, Wachsbild u. dgl.

S. 32. Bösseln. Hier sind die Begriffe zu sehr unter einander geworfen. Bosseln, bösseln, büsseln (höchstwahrscheinlich das Diminutiv vom Engl. busy u. Niederl. bosig) heißt, wo die Bedeutung nicht durch Mißverstand verändert worden: kleine Pfuscherarbeit in Holz oder Eisen selbst thun, die eigentlich einem Handwerker zukommt. Wäre aber der Handwerker krank oder alt, so kann auch dieser nur bösseln. Es scheint mit dem Westerwäld. knoßern in der Bedeutung überein zu kommen.

S. 35. Der Begriff bresten, brisken, gebrechen, mangeln, ist ganz das Gegentheil von diesem Brast, Menge, Haufe, Ueberfluß.

S. 47. Eben so ist dösseln, tösseln, verw. mit dasseln, zaseln, schleppen, schleifen, schlendern; sehr verschieden von düsseln, taumeln, schwindeln.

S. 61. Fuckeln und futteln läßt sich natürlicher von Fuck, Vortheil, Handgriff, herleiten.

S. 71. Bey Hads steht Schwed. Hed, Reichthum, das wir nicht finden können, und das Ulphil. Hazel, thesaurus, muß Hazd heißen. Letzteres steht aber hier am unrechten Orte, und wäre bey Hausse, Haufe auf der folgenden Seite besser angebracht.

S. 72. Sollte wohl hauern: vorm Jahre bedeuten, da Nassauisch vor hauern, vorm Jahr bedeutet, und nach hauern; aufs Jahr? Hauer heißt sonst überall dieß Jahr.

S. 75. hatte der Verf. den Ursprung von Jahne, Reihe, Gang, Schwade, recht gut gefaßt; es bedurfte alle nicht des Beybringens von gähnen (aus einer andern Sprachfamilie) dazu. Man vergl. auch Hennebg. Idiot. 2ter B. S. 64.

S. 78.

S. 78. Kaweln, umstürzen, hat mit Gabel nichts gemein. In Thüringen u. a. w., heißt umkäupeln, umfallen und köpfen, sich zum Fallen neigen.

S. 88. Da Kraal Scheidepunkt eines sich theilenden Dinges intervallum etc. bedeutet, so ist die Parenthese bey a) überflüßig; in der Kraal, d. i. inter nates.

S. 97. Lauf, Laaf: nicht bloß die grüne Schale, sondern Hülle überhaupt; Schwed. löpa, Decorticare. Vermuthlich stammt auch auslauben (ausg'lauben) daher. Vergl. Hlif, Isländ. Schild, als Bedeckung.

S. 98. Zu Lack, Fehler, Gebrechen, gehört noch das alte läcken, heilen, und Lach, Lachi, Arzt, Ulphil. Leikeis, Angels. Läce, Schwed. Läckare.

S. 102. bemerken wir, daß Masenius in seiner Zueignungsschrift vor Brower. Annal. Trevir. an den damaligen Churfürsten von Trier, einen Hrn. von der Leyen, diesen Namen durch a Petra übersetzt hat. —

S. 105. Zu lüfen, lüpfen heben, Schwed. lyfta, Isländ. lópta, loptz, tollere gehört Luft, nur in der Bedeutung Höhe, nicht in der gewöhnlichen euru. Vergl. auch lichten (den Anker) und Holl. Geld oplichten, Geld erheben. Die Frage S. 122, wegen nächte, nächten, gestern, können wir dem Verf. nach eingezogener sicherer Nachricht so beantworten, daß es im nördlichen Franken, und im Henneberg. städtisch wie ä, und bäurisch, wie ein helles a lautet.

S. 109. Bey Maskopey ist anzumerken vergessen worden, daß der eigentliche Sinn unschuldig ist; denn es bedeutet überhaupt Societät, Holl. Maetschappy, auch von gelehrten Societäten gebräuchlich. Nicht von Mag, Anverwandter, sondern von Mate, Engl. Geselle, daher auch Match, Paarung, Gesellung, junctio.

S. 128. Der Vnner, der Unter. Der Ursprung dieses Worts ist noch nicht ganz klar; vermuthlich aber bedeutet es zwischen, mit Auslassung des Worts Mahlzeit, also Zwischen-Mahlzeit, Mahlzeit auf Abschlag, Frühstück, oder deren Zeitpunkt; nicht aber den untern Theil des Tages. Oft wird es für Frühstück, oft für Mittagsbrod, oder Imbiß vormittag der Hirten, oder Taglöhner genom-

men. So z. B. in Aelfrici canonibus Saxon. werden die 7 horae canonicae so eingetheilt, und durch Angels. Namen bezeichnet. 1) matutina, (früh gegen 3 Uhr) Uhsang. 2) prima, (in der ersten Tagesstunde, um 6 Uhr) Primsang. 3) tertia, (in der dritten Tagesstunde, um 9 Uhr) Undernsang. 4) Sexta, (Mittags) Middaegsang. 5) nona, (Nachmittags, um 3 Uhr) Nonsang. u. s. w. S. Du Fresne Gloss. unter horae canonicae. Vergl. auch Henneb. Idiot. 2ter Th. S. 132.

S. 129 ist organge zu künstlich von urgeo, urgenter hergeleitet; es bedeutet, was das Ital. pure. Vielleicht ist es mit irgend verwandt. Vergl. das Henneb. einweg, einsweg, und das Engl. one way.

S. 145. Das hn in Porbühne ist keinesweges ein bloßer Hauch. Bühne, ein Bau in die Höhe. S. Brem. W. B. Bön.

S. 232. Stauche, kleine Menschenmasse, scheint nur eine figürliche von Stauche, Muff, manchon, hergenommene Bedeutung. Die ursprüngliche ist wohl: Stauch, Strucht, Stäftchen, Schmäh. Stübbich, ein Victualiengefäß zu trockenen Sachen, entweder von reiner Cylinderform, oder unten weiter als oben. Die Cylinderform hat dem Muffe den Nahmen gegeben.

S. 286. Unter Urz, Urz, das den Begriff von Uebersättigung und Ekel bey sich führt, hätten wir das Irte, Gerte, Symbolum und Zeche, nicht gereihet, das vielleicht von Urt, pars, herkommt. Eigentlich eine gemeinschaftliche Zeche, wo Jedes seine rata bezahlt.

Alle diese Bemerkungen haben wahre Achtung für des Verf. Sprachkenntnisse zum Grunde, und die Vollkommenheit eines Buchs zum Zweck. Er lasse sich bey der Fortsetzung das Horazische: er jam nunc dicat jam, nunc debentia dici unausgesetzt empfohlen seyn!

Oft hat er auch die Herkunft dunkler Wörter sehr glücklich ausgefunden, als: Schofel, S. XVII. vom Mittellat. escobilhae, abjectamenta. (Wir setzen hinzu, Span. escobilla, Kehricht, von escoba, lat. scoba, Besen); ingl. S. 51. Edergerte, Zaungerte, von Eder, Abgränzung, Umzäunung, daher das mittellat. etharcheron, u. s. w.

Wenn

Wenn gleich der Verf. von Nr. 2, uns nur eine Dialectologie von Oesterreich, und besonders dessen nördlichem Theile, geliefert hat: so ist doch diese desto genauer, und begreift eine kleine Grammatik dieser Mundart, mit Vergleichung des alten Allemannischen, und der jetzigen deutschen Schriftsprache, selbst der Abänderung der Geschlechter des Nennworts.

Im Eingang, oder ersten Buche, wird eine Uebersicht der alten germanischen Dialekte, und deren vornehmsten Denkmäler vorangeschickt, welche zwar etwas genauer seyn könnte; doch, da Hr. H. diesen Gegenstand nicht zum Hauptzweck seines Buches machte: so wollen wir nur etwas weniges, das zweyte Buch, von der Oesterreichischen Volkssprache insbesondere, Betreffendes hier anmerken.

S. 99. Macht der Verf. eine in unsern Augen sehr treffende und seltene Bemerkung über den Diphthong ei, daß er einen doppelten Ursprung habe, worauf in der Rechtschreibung, wenigstens im Hochdeutschen, gleichwohl kein Bedacht genommen wird. Das eine ei (das die Schwaben viel feiner und heller aussprechen) stammt aus einem langen i, z. B. Wein, Weib, Rhein, Schweiz, u. s. w. ehemals, und noch jetzt in der Schweiz: Win, Wib, Rhyn, Schwyz. — Das andere breitere, das ai geschrieben werden sollte, und auch in Oberdeutschland wirklich so geschrieben, und in Schwaben ausgesprochen wird, geht in der Aussprache bald, wie in Oesterreich und Baiern in a und oa, bald wie in Franken in ä und in Sachsen gar in ee über, als Heim (domicilium), Fleisch, der Mayn — wo die alten Dialekte a oder ä (z. B. Angels. Ham, Fläsc.) haben.

Die Antwort auf des Verf. Frage S. 100, wie das allbekannte w zwischen zwey Consonanten ausgesprochen werde, steht in Boxhorn. Origin. Gallic. p. 30, (nämlich wie u. Und vielleicht wird es auch außerdem wie ein webendes u, oder wie das Engl. w (z. B. in Water) ausgesprochen).

S. 104. Das ha als Fragpartikel (auch bey den Bauern in Thüringen und Franken gewöhnlich, ist sogar im Persischen: hâ. Es scheint mit dem latein. an verwandt. Das österreich. is, sie, ist merkwürdig und scheint der verlorne Nominativ von iro. Vom alten idis, itis, mulier findet sich auch ein Masculinum in der Edda: ita, der Mäne-

ner. (Beyde Wörter gleichen etwas dem Hebr. אכל und ikla.)

S. 115. Dem Angelf. Infinit. beon, Engl. be gleiche der Verf. buden (den ist bloß die Endung). — Die gothische Conjugation (es soll doch wohl die mösogothische, oder ulphilanische gemeint seyn) muß giba, gibis, gibith, ich gebe, du giebst, er giebt, heißen. S. Ihre unlocka Ulphil. p. 160.

Diese Dialektologie seines Landes nun, giebt uns der Verf. nur auf Abschlag, und sammelt wirklich an einem österreichischen Idiotikon, zu welchem er, wie seine Schrift ausweiset, alle erforderliche Grundkenntniß besitzt; denn seine Sprachenkunde erstreckt sich nicht nur durch den teutonischen Sprachstamm; sondern auch über mehrere europäische Sprachen, unter denen besonders die slavischen Mundarten die unsrigen sehr erläutern. Wir hätten also Hoffnung, auch dieses mit wenigen Ausnahmen *), noch im Dunkeln liegende deutschen Dialekt, den südöstlichen unserer Sprache aufgehellt, und damit die Wünsche so vieler deutschen Sprachforscher erfüllt zu sehen, in welchem, zumal in den gebirgigten und abgelegenen Theilen des österreichischen Kreises, Tyrol, Steyermark, Kärnthen und Krain, noch Schätze von Wörtern, die unsre ältesten Urkunden erläutern könnten, verborgen liegen. Wir bitten den kundigen und gelehrten Verf. auf diese zuletzt genannte Gegenden vor allen möglichste Rücksicht zu nehmen.

3. Auch dieses Idiotikon ist mit Dank anzunehmen. Es breitet sich nicht über das Dänische Holstein aus. Was es weiter für Unterdialekte umfaßt, lehre S. XI und XII der sehr lesenswerthen Einleitung, so wie der Titel schon die mannichfaltigen, sich auf Volkssitten beziehenden Gegenstände anzeigt. Freylich sind die meisten Sprichwörter und provincialischen Redensarten auch obersächsisch und oberdeutsch. Die Sitte des Fürsterns oder Fensterns ist auch in mehreren Gegenden Deutschlands und der Schweiz üblich, und heißt an einigen Orten fugen. Wir haben an mehreren Stellen

*) Diese Ausnahmen bestehen hauptsächlich in dem, was unser Hagenwisch in seiner Vereinigung der deutschen Mundarten, und Hr. Nicolai in der Beylage zum 9ten Band seiner Reisen gegeben hat.

Stellen des Buches Genauigkeit in der Angabe der Bedeutungen, oder Richtigkeit der Herleitung vermißt. Dahin gehört: Beremen (freylich ein schweres Wort) frey handeln. Man vergl. Grudens bibl. Wörter und das schwed. Beramma, bey Ihre im Gl. Suio-Goth. — Fink, Fringilla caelebs, ist ja nicht mit Hänfling, fringilla cannabina einerley; und fix (wie schon in einer andern gelehrten Zeitung angemerkt worden, heißt gar nicht fest, mannhaft, sondern hurtig, gewandt, und hat mit dem Engl. to fix nichts zu schaffen; sondern es ist das Schwed. fix, fika, nacer, promtus unter dem Zeitwort fika, Isl. fyka, heißt Ihre, wohin auch das Angels. fysan, eilen, gehört. Der Verf. hätte diese Irrthümer vermieden, wenn er stets das Brem. Wörterbuch bey der Hand behalten hätte, das zwar hier und da weniger vollständig in Redensarten seyn mag; aber desto fleißiger die ältern Ausdrücke aus Diplomen mitnimmt, die hier fehlen. Und in der That ist dieser Umstand wichtig; denn wo hätten wir denn ein eignes Glossar von der altniedersächsischen Sprache? Die wir haben, sind fast ausschließlich den ältern obersächsischen, rheinischen oder schwäbischen Mundarten gewidmet. Aber, wie es scheint, hat ihn die an sich löbliche Kürze, und die Scheue des Etymologisirens (durch welche sein Buch gerade der Antipode von Nr. 1. ist) vom Weiterforschen abgehalten, und vielleicht ist sein Ausfall auf die Wort- und Wurzelgräbler (Einleitung, S. XVIII.) ein dem Bremischen Wörterbuch zugedachter Seitenhieb. Eben so wenig schmeichelhaft für Oberdeutschland finden wir das Kompliment S. IV, wo Hr. S. die, unserer Schriftsprache zum Grunde liegende, Mundart desselben, barbarisch nennt, und zugleich die plattdeutsche kurz und gut für die älteste erklärt. Gegen beyde Behauptungen ließe sich viel einwenden. Hat man wohl Proben der sächsischen Sprache, die im Alter über den dreizehnten Dialekt des Ulphilas, d. i. über das vierte Jahrhundert hinauf steigen? Und muß denn der Dialekt-Patriotismus, eben so, wie oft der gelehrte Zunft- und Partengeist, vor lauter Genialität unartig werden?

Unter denen auf dem Titel angezeigten Holzschnitten, sind wohl nur die hier und da eingedruckten Figuren gemeint. —

Adk.

Kriegswissenschaft.

Geist des neuern Kriegssystems, hergeleitet aus dem Grundsatze einer Basis der Operationen, auch für Layen in der Kriegskunst faßlich vorgetragen von einem ehemaligen preußischen Officier. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 333 S. kl. 8. 1 Rt.

Der Verfasser dieses Buchs, Herr von Bülow, welcher ehemals in Königl. Preuß. Kriegsdiensten, bey einem Kürassierregimente stand, (und, so viel Rec. weiß, eben derselbe ist, welcher über Amerika schrieb), hatte bereits im J. 1794. in eines der Monatsstücke der Minerva, einen Aufsatz: Ueber den Operationsplan der Alliirten in Belgien, im Feldzug von 1794. einrücken lassen, in welchem er eben die Grundsätze aufstellt, die in diesem hier anzuzeigenden Werke weitläuftiger entwickelt werden. Dieses Werk des Herrn von Bülow, diese seine Betrachtungen über Operationsbasen, über Operationslinien haben, wegen des viel versprechenden Titels, Sensation erregt. Es lohnt sich der Mühe, diese Betrachtungen näher zu prüfen, und zu untersuchen: ob überall der ächte Geist des neuern Kriegssystems, oder manchmal nicht athme?

Wir wollen den Leser zuerst mit dem Inhalte des Werks bekannt machen, und dann unsere Bemerkungen über die Grundsätze des Verfassers, und über manche seiner Behauptungen aufrichtig sagen.

Das Werk besteht aus drey Abtheilungen, und jede Abtheilung aus mehrern Abschnitten.

Erste Abtheilung. Entwickelung des Grundsatzes der Basis der Operationslinien, und daraus hergeleitete, eigenthümliche Unterscheidungszeichen des neuern Kriegssystems, von demjenigen der Alten.

Erster Abschnitt. Was eigentlich die Basis der Operationslinien sey. Deren Unterschied von den Operationslinien selbst.

Zweyter Abschnitt. Anfang der Untersuchungen über offensive Operationslinien. Von einer einzigen Operationslinie,

linie, die auf ein einziges Objekt gegründet, in Feindes Land hineingehet.

Dritter Abschnitt. Von Operationslinien, die in einem spitzen Dreyecke, oder kleinem Zirkelausschnitte von 60 Graden, oder noch weniger eingeschlossen sind.

Vierter Abschnitt. Von divergenten Operationslinien.

Fünfter Abschnitt. Von parallelen Operationslinien.

Sechster Abschnitt. Von Operationslinien, die in einem stumpfwinklichten Dreyecke eingeschlossen sind, oder in einem Zirkelausschnitte von 90 und mehr Graden.

Siebenter Abschnitt. Von der vortheilhaften Richtung oder Gestalt einer Basis.

Achter Abschnitt. Von den Rückzügen von der Basis. Von Rückzügen von einer Linie, und von solchen, die sich in einem spitzen oder stumpfen Winkel koncentriren.

Neunter Abschnitt. Von parallelen und excentrischen Rückzügen.

Zehnter Abschnitt. Von dem Resultat, welches aus allen bisherigen Untersuchungen über den Geist des neuern Kriegssystems zu ziehen ist.

Eilfter Abschnitt. Unterschied der Strategie und Taktik.

Zwölfter Abschnitt. Von der Treffenlinie, oder Schlachtordnung, als der Basis der Marsch- und Schußlinien, und von letztern, als den taktischen Operationslinien.

Dreyzehnter Abschnitt. Von der Kolonne des Ritters Folard.

Vierzehnter Abschnitt. Wie verschieden die Taktik der Alten von der neuern war.

Fünfzehnter Abschnitt. Resultat.

Zweyte Abtheilung. — Folgen des Grundsatzes der Basis.

Erster Abschnitt. — Es folgt aus dem Grundsatze der Basis, daß die Massen, d. h. die größere Zahl Streiter und die

die größere Quantität der Elemente, Krieg zu führen, früh oder spät zu ihrem Vortheil entscheiden müßten; nicht aber Disciplin, Taktik oder höherer Muth der kleinern gegen die größere Anzahl, wie bey den Alten; es sey denn, der Unterschied der Kräfte wäre nicht sehr beträchtlich.

Zweyter Abschnitt. — Hieraus folgt: daß kleine Staaten große nicht mehr bezwingen, oder von ihnen Eroberungen machen; wohl aber, daß große Reiche die kleinern verschlingen werden.

Dritter Abschnitt. Daher wird Europa in verschiedene große Staaten zerfallen.

Vierter Abschnitt. — Die militärischen Kräfte der Staaten sind nicht gränzenlos, und aus dem Grundsatze der Basis folgt, daß sie abnehmen, je mehr sie sich von ihrem Ursprunge entfernen.

Fünfter Abschnitt. Aus dem Uebergewicht der größern Zahl über die mehrere, innere Güte der Streiter folgt, daß in der neuern Kriegskunst der Vortheil auf Seiten der Gerechtigkeit und Freyheit ist. D. h., diese Ordnung der Dinge begünstiget den Vertheidigungskrieg, und die sich im Fall der Bedrückung etwa ereignenden Auflehnungen der Bürger eines Staats, wenn sie bewaffnet sind, gegen ein disciplinirtes stehendes Heer.

Sechster Abschnitt. Aus dem Grundsatze der Basis mit seinen Folgen, fließt ein zukünftiger, immerwährender Friede.

Siebenter Abschnitt. Resultat.

Dritte Abtheilung. — Anwendung des Grundsatzes der Basis auf geschehene, und etwa in Zukunft mögliche Kriegesbegebenheiten.

Erster Abschnitt. Von dem Zeitpunkte, in welchem der Grundsatz der Basis sich zu entwickeln anfängt.

Zweyter Abschnitt. Feldzug von 1756.

Dritter Abschnitt. Feldzug von 1757.

Vierter Abschnitt. Feldzug von 1758.

Fünf-

Fünfter Abschnitt. Einige Betrachtungen über die zu Ende dieses Feldzuges dieses Krieges, und über denselben überhaupt.

Sechster Abschnitt. Einige Betrachtungen über die Kriege, von dem 7jährigen, bis zu dem französischen Revolutionskriege.

Siebenter Abschnitt. Französischer Krieg. Feldzug von 1792.

Achter Abschnitt. Feldzug von 1793.

Neunter Abschnitt. Einige Betrachtungen über die folgenden Feldzüge dieses Krieges.

Zehnter Abschnitt. Welches die Gränzen der gegenwärtigen großen europäischen Staaten sind. Daraus hergeleitete Voraussetzungen für künftige Kriege. Auflösung des militärisches Problem. Beschluß. —

Der Verfasser eifert sehr stark dagegen, daß die Heere der Neuern eines ungeheuren Bedarfs der Fütterung nicht entbehren können; und führt an, daß sogar eine jede Compagnie ihren eigenen Munitionswagen mit wenigstens vier Pferden bespannt, mit sich führe. —

Rec. dient beynahe 30 Jahre bey der Infanterie; hat Campagnen gemacht, und nie vier oder fünf Munitionswagen bey einem Bataillon bemerkt. Jede Compagnie hat einen Brodwagen, und jedes Bataillon einen Munitionswagen. Wenn nun der Verf. auch in der Folge sagt: Jeder Infanterieofficier ist eben sowohl mit Pferden, gewöhnlich mit dreyen bis fünfen, versehen, wie ein Officier der Reuterey: so übertreibt er die Sache, und will nur tadeln, um auf diesem Tadel seine Grundsätze zu bauen. Er hätte den Feldetat einer Armee, wie er zu seyn pflegt, entwerfen und uns zeigen sollen: was den ungeheuren Futterbedarf erzeugt, und doch überflüßig, also schädlich sey.

Das Brod rechnet der Verfasser zu den Gegenständen des Luxus, und will uns bloß mit Zwieback füttern. Wahrscheinlich weiß der Verfasser nicht, daß sich der Zwieback, wenn er dem Regen mehrere Stunden ausgesetzt ist, auflöst und ungenießbar wird. Entweder muß der Verf. zu verhindern suchen, daß wir auf Märschen und in Lägern bey anhaltendem Regen nicht ganz durchgeweicht werden; tön-

Knappen, also unsern Brode oder vielmehr Zwiebackheutel ei nen bessern Stoff v. schaffen; oder es — bey unserm lieben Kommißbrodt bewenden lassen. Betten sollen die Officiere auch nicht mehr mit sich führen. — Rec. ist kein Weichling; aber er würde den Officier, der kein Bette mit sich führt, dafür bestrafen, weil er ohne Bett bald krank werden, also dem Dienste seines Königes und Vaterlandes gerade dann sich entzieht, wenn beyde seiner nöthig haben. — Bekanntlich besteht die Güte jeder Armee in der Güte ihrer Subaltern-Officiere. Sind das Leute von Ehre: so bedarf es, bey einigen andern Einrichtungen, die nicht hieher gehören, nur einiger guten Köpfe an der Spitze der Armee, und die Sache wird gut gehen. Den Subaltern-Officier also muß man erhalten, ihn zu rechter Zeit zu schonen wissen. Der Subaltern-Officier besteht aus der Blüthe der adelichen Jugend; und der Adel ist, man sage, was man will, die Stütze des Königes und des Staats. Diese Blüthe muthwillig aufopfern, heißt der Armee, dem Könige, dem Staate den Untergang zubereiten. Man opfert sie aber muthwillig auf, diese Blüthe, diese Stütze, wenn man ihr die Mittel benimmt, ihre Gesundheit zu schonen. Wer Feldzüge gemacht hat; wer unter Strapazen beynahe erliegen ist, der weiß, welche Erholung nur wenige Stunden Ruhe auf einer ganz gewöhnlichen Madraße gewähren. — Wollüstige Federbetten soll freylich der Officier nicht mit ins Feld schleppen; aber ein leichtes Kopfküssen, eine Madraße, und eine leichte Decke, in einer Bettstelle, damit er dem nassen Boden nicht zu nahe liege, das ersetzt die verloren gegangenen Kräfte, und vermindert die Krankheiten. — Da kömmt aber ein Genie, und will uns kriegerischer machen, indem es uns mit Zwieback stopft, der, wenn er vom Regen durchnäßt ist, nicht mehr genossen werden kann, und durch Entziehung aller Bequemlichkeiten unsern Subaltern-Officieren in der ersten Campagne den Tod giebt! Es lautet freylich sehr spartanisch: nichts als Zwieback zu essen, und in keinen Betten, sondern auf der bloßen Erde zu schlafen! — Man glaubt, etwas Neues, etwas Glänzendes zu sagen; und bekümmert sich darum nicht, ob die Sache Nachtheile habe, oder nicht. — Mit Gerippen läßt sich kein Krieg führen; und daß der Subaltern-Officier das Blut des Körpers ist, davon der General die Seele seyn muß, das wußten die Gustave, die Friedriche, nicht die militärischen Schriftsteller des letz

letzten Jahrzehends, welche die Successe einer revolutionären Armee zu dem allgemeinen Maaßstab ihrer Beurtheilungen genommen haben.

Alles das, was der Vf. von S. 4 bis 19 über die Basis der Operationslinien selbst sagt, ist ungemein gedehnt. — In weniger Worten hätte das Alles weit deutlicher gesagt werden können. — Auch sind wir gar nicht des Vfs. Meinung, wenn er behauptet: Flankenmärsche seyen nicht gefährlich. Man weiß aus der Geschichte des siebenjährigen preußisch-österreichischen Krieges, daß die Oesterreicher bey einem solchen Flankenmarsch des Königs, einige Bataillons des ersten Treffens warfen, und selbst das zweyte Treffen geworfen haben würden, wenn die preußische Cavallerie nicht noch zu rechter Zeit herbey geeilet wäre. — Der Marsch der Franzosen, vor der Schlacht bey Roßbach, war ein Flankenmarsch; man weiß, wie er ihnen bekommen ist. — Enge Wege, Brücken, andere Lokalitäten, umgeworfene Fahrzeuge, u. s. w., verursachen, daß die Truppen nicht geschlossen bleiben, und daher entstehen Lücken, und überhaupt Unordnungen. Das Frontmachen ist dann so leicht nicht, wie der Vf. wähnt!

Wenn der Vf. S. 19 sagt: Im Kriege ist doch immer der Hauptgegenstand, das Land des Feindes, und in dem Lande des Feindes, derjenige Hauptort, aus dem das feindliche Heer seine Bedürfnisse, wo nicht zu allernächst, oder mittelbar, doch unmittelbar bezieht, und wo die größten Vorräthe der Elemente der kriegerischen Macht vorhanden sind, u. s. w.: so hat er zwar ganz recht. Wenn er aber daraus folgert, daß man zuerst auf diese Vorrathskammern der Elemente der kriegerischen Macht, wie er sich auszudrücken beliebt, losgehen müsse, ohne vorher die feindliche Armee selbst schlagen, oder aus dem Wege räumen zu wollen; — wer sieht da nicht, wie weit sich der Vf. in diesem seinem Geiste von dem ächten Geiste der Kriegskunde entfernt? — Die Magazine, um uns weniger neumodisch, aber kürzer, militärischer, auszudrücken, sind in den Festungen. — Um diese Magazine zu zerstören: muß man diese Festungen belagern, erobern. Um dieses bewerkstelligen zu können; muß man die feindlichen Armeen, welche diese Festungen zu decken und zu entsetzen im Stande und bestimmt sind, vor-

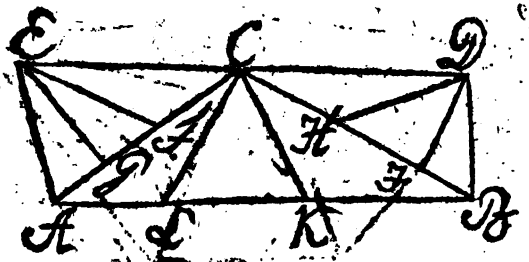
her-

her schlagen. Die ersten, die anfänglichen Operationslinien gehen also, zwar allerdings vorwärts in das Land des Feindes; aber auch gegen den Feind.

Dafern (S. 27. Fig. 1.) I eine feindliche Festung ist, und sich in H, G, F, K, feindliche Magazine befinden: so müssen ganz sonderbare Combinationen und Operationsplane entworfen worden seyn, wenn man unter solchen Umständen, von der Festung A aus, zuerst nach der Festung I operiren wollte. Es würde ja doch wohl weit besser seyn, wenn man aus der Operationsbasis A, O, zuerst gegen die feindliche Festung I vorgienge, und Anstalten träfe, sich von allen Dingen, dieser Festung I zu bemächtigen, zu welchen Anstalten allerdings gehört, daß man die feindliche Armee aus dem Felde schlägt, und ihre in H, G, F, K, etablirte Magazine zerstört. — Ist dieß geschehen: alsdann erst müssen wir die feindliche Festung I auf das Korn nehmen, und erst nach dieser Eroberung ist es uns erlaubt, die Operation auf der neuen Operationsbasis A, I, nach der zweyten feindlichen Festung B, fortzusetzen. — Den S. 34, 35, aufgestellten Satz wollen wir zwar zugeben; aber doch auch aufrichtig gestehen, daß seine Wahrheit auf eine weit kürzere und bündigere Art hätte bewiesen werden können.

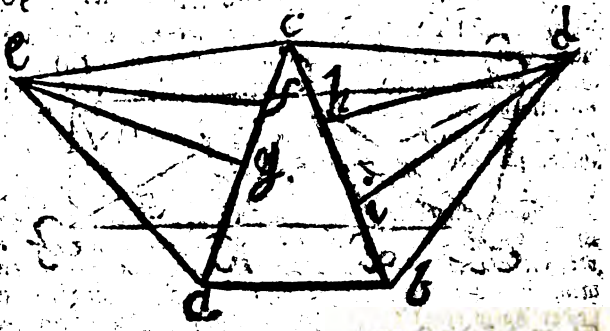
In neueren Zeiten haben einige Schriftsteller Berechnungen in die Kriegswissenschaft einzuweben gesucht, die wegen ihrer allzugroßen Genauigkeiten, nur bey astronomischen Untersuchungen von Werthe sind; in dem Handwerke des Soldaten aber in der That entbehrt werden können. So hat man z. B. die Differenzialrechnung zu Hülfe genommen, um den Winkel zu bestimmen, den die Absätze der Soldaten machen müssen, wenn er fest stehen soll: — Wozu diese große Gelehrsamkeit? — Der Verf. gegenwärtiger Schrift scheint auch ein Liebhaber von dergleichen mathematischen Verbrämungen zu seyn. Er stellt S. 31 den strategischen Grundsatz auf: »wenn die Basis so lang ist, daß die beyden »äußersten Operationslinien beym Objekt der Operation einen »Winkel von mehr als 60° machen: — dann kann man »vorgehen, eher aber nicht.« Rec. glaubt, daß es hier weit mehr auf die Beschaffenheit der Lokalität, und besonders auf die größere oder kleinere Entfernung der feindlichen Festungen und Magazine, als auf diesen Winkel ankomme. —

Es



Es sey A B die Operationsbasis, und A C B der von dem Verf. sogenannte Operationswinkel, den wir = 110° annehmen wollen; E D aber feindliche Festungen, welche von den Operationslinien A C und B C zwey bis drey Märsche entfernt sind. — Das Operiren aus der Operationsbasis A B, vermittelst der Operationslinien AC, BC, nach dem Objekte, d. h., nach der feindlichen Festung C wird, obgleich A C B größer als 60° ist, dennoch sehr schwer werden, wenn auf den Linien C E, F E, E G, A E; ferner H D, I D, B D, keine solchen Stellungen genommen werden können, vermittelst welcher die Operationen der feindlichen Armee gegen die Operationslinien C A, C B unserer mit dem Objekt C beschäftigten Armee, nicht durchschnitten, nicht gehemmt werden können. — Wenn die feindlichen Festungen E D nahe liegen, wie hier angenommen worden; so erstrecken sich ihre Wirkungen auch auf die Operationslinien C K, C L, wenn nämlich in K und L auf der Operationsbasis A B, Magazine angelegt worden sind. —

Nimmt man aber eine kürzere Operationslinie a b, und den Winkel a c b, unter 60° an; setzt man dabey fest, daß die feindlichen Festungen d, e, 6, 8, 9, Märsche von unsern Operationslinien c a c b, entfernt sind; finden sich auf den feindl. Operationslinien d h oder d i, e f oder e g, Stellungen, in welchen unsere Observationsarmee alle feindliche Versuche auf unsere Communikationen vereiteln kann: — wer wird da läugnen, daß uns die Eroberung des Objekts c, leicht fallen werde, unser Strategete mag gegen den alle zukleinen Objektwinkel a c b, noch so sehr deklamiren? —



Alle diese, auf dem glatten Papier entworfene Theorien sind in der That für den Soldaten von wenigem Werthe! — Sie sind wie die reine Geometrie, deren Sätze man vollkommen inne haben, und doch nicht im Stande seyn kann, richtige Anwendungen auf dem Felde selbst zu machen, wenn andere Kenntnisse mangeln, und man sein Auge nicht an die Gegenstände der wirklichen Natur gewöhnt hat.

Seite 61. »Diversionen, (sagt der Verf.) in das Land »der Armee E, kann der Feind nicht machen, u. s. w.« — Es kommt nur darauf an, was man unter Diversionen verstehen will, und wie groß die Corps seyn sollen, welche zu diesen Diversionen bestimmt sind. — Mit kleinen streifenden Corps, oder Detaschementer lassen sich wohl dergleichen Diversionen in dem Zwischenraum von Festungen, die 3, 4, 5 Meilen von einander entfernt sind, unternehmen. — Man hat Beyspiele davon auf wirklichen Kriegstheatern. —

Seite 68. »Es ist klar, daß ein den Feind umfassender Zirkelbogen die vortheilhafteste Gestalt der Basis ist; »denn innerhalb des Bogens kann der Feind keine vortheilhafte Stellung nehmen. Er befindet sich in einem Sacke, »den man zuschnüren kann. Das Land innerhalb des Bogens ist nicht zu vertheidigen. Alle innerhalb desselben »gelegene Festungen müssen dem dergestalt basirten Heere in »die Hände fallen; denn bey C ist kein Objektivwinkel vorhanden; sondern es (es?) liegt in dem Durchmesser des »Zirkels A B, und alle andern weiter einwärts etwa liegenden Festungen, wie D und E z. B., sind schon umschlossen, »und können nicht vertheidiget werden, wenn gehörig verfahren wird. Das Einzige, welches etwa dem Feinde übrig »bleibt,

»bleibt, ist die beyden Festungen A und B, als Endpunkte »der Basis anzunehmen, und den Bogen durch dieses Ab»stoßen zu verkürzen. Alle innerhalb des Bogens vorge»nommene Offensionen (soll wohl Offensiven heißen) können »nicht gelingen, und ein dergestalt umschlossenes Land, ist »schon für erobert zu halten.« —

Wenn man die Figur des Verf. auf ein Kriegstheater in Europa anwenden will: so kann man kein anderes damit vergleichen, als einen Theil von Mähren und ganz Böhmen, welche Länder von Schlesien, der Lausitz und Sachsen, in der Form eines Zirkels eingeschlossen sind. Ollmütz und Eger sind die beyden Festungen, welche der Verf. mit A B bezeichnet, und auf den Punkten liegen, wo der Halbkreis vom Durchmesser durchschnitten wird. Königsgrätz, Brünn, Josephstadt (Aleß) und Theresienstadt sind die Festungen, die der Verf. mit C D und E bezeichnet, und, wie er meint, umschlossen sind, und nicht vertheidiget werden können. —

Wir wollen einmal ruhig untersuchen, ob denn Mähren und Böhmen wirklich als ein Land betrachtet werden kann, das, wegen seiner umschlossenen Lage schon für erobert zu achten ist; und einmal annehmen: Oesterreich habe es bloß mit Preußen und Sachsen zu thun, und seine Pekuniärlage bringe es so mit sich, daß es sich bloß auf den Vertheidigungskrieg einschränke. — Angenommen, daß die Festungen Brünn, Ollmütz, Königsgrätz, Josephsstadt, Theresienstadt im gehörigen Vertheidigungsstande sind; angenommen, daß die Oesterreicher ihr Vorhaben, bey Eger ein permanent verschanztes Lager zu etabliren, in Ausführung gebracht, und Zeit genug gehabt haben, ihre Armeen in Böhmen und Mähren zusammen zu ziehen, die erforderliche Magazine zu etabliren, u. s. w. — Angenommen, daß sie eine Armee an der Eger bey Saatz, also in der Mitte zwischen der Festung Eger und der Festung Theresienstadt; eine zweyte Armee an der Elbe, zwischen Münchengrätz und Turnau; eine dritte, in dem berühmten Lager von Schurz; die vierte Armee endlich, in der Gegend von Ollmütz aufgestellt haben. — Dürfte, ich frage den Herrn Verf., dürfte unter diesen Umständen dieses ganz umschlossene Land bereits als erobert zu betrachten seyn? — Es ist hier der Ort nicht, jene Stellun-

gen, welche die Oesterreicher nehmen können, näher zu beschreiben, und die Schwierigkeiten auseinander zu setzen, welche bey dem Angriff auf diese Stellungen zu bekämpfen seyn dürften. — Eine gewonnene Schlacht würde ihre Gegner noch nicht zum Zwecke führen, d. h. einen festen Fuß in Böhmen zu gewinnen, weil die österreichische Armee stark genug ist, um zwischen Prag und Kuttenberg eine Reserve-Armee in Bereitschaft halten zu können, welche im Stande seyn würde, den erlittenen Verlust zu ersetzen, und den Angreifenden, wenn sie zur Belagerung einer Festung schreiten wollten, mächtige Hindernisse in den Weg zu legen. — So viel erhellet hieraus schon, daß Böhmen, obgleich ein umschlossenes Land, deswegen doch nicht als bereits erobert zu betrachten seyn dürfte. —

Es ist ungemein leicht, dergleichen Theorien auf dem Papier zu entwerfen, und selbst anschaulich zu machen, weil die Figuren, die man auf das Papier zeichnet, leicht übersehen werden können. — Wendet man aber dergleichen Theorien auf wirkliche Kriegesschauplätze an: so kommen öfters ganz andere Resultate zum Vorschein. — Flüsse und Gebirge verschaffen dem Feinde vortreffliche Defensivlinien, unangreifbare Stellungen; derjenigen Theorie zufolge, die alle diese Lokalitäten aus ihren Berechnungen wegläßt, müßte der Feind unterliegen, der ein so umschlossenes Land vertheidigen wollte. — Aechte Theorie aber, und ächte Erfahrungen lehren uns, daß der Angreifende, nach einem fruchtlosen Feldzuge mit einer ausgemergelten Armee in seine Heymath zurückkehren muß! —

Seite 75 kommt das Wort: Offensionen schon wieder vor. — Es scheint also doch kein Druckfehler; — sondern ein Lieblingsausdruck des Herrn Verf. zu seyn.

Alles das, was der Verf. von S. 75 an, u. s. w., von Rückzügen sagt, läuft im Grunde dahinaus, daß er die Grundsätze derjenigen befolgt wissen will, die bey Retraiten gerne rufen möchten: Rette! wer sich retten kann! — Alle große Feldherren, von Cyrus bis Friedrich II. und Moreau, haben auf ihren Retraiten die Regel befolgt, sich möglichst eng beysammen zu halten, manchmal linksumkehrt zu machen, dem Feinde nicht nur die Zähne zu weisen, sondern sie ihm auch

auch fühlen zu lassen, und dann, wenn sie ihren Verfolgern eine Schlappe angehängt hatten, den Rückzug wieder schnell fortzusetzen. Wer in dergleichen Fällen seine Kräfte zersplittert, d. h. seine Truppen vereinzelt, wird gewiß aufgerieben. — Was würde aus Friedrich II. geworden seyn, wenn er auf seinem Rückzuge von Olmütz seine Armee in excentrischen Richtungen nach Schlesien hätte zurückgehen lassen wollen? Vom ächten Geiste der Kriegskunde beseelt, behielt er sie beysammen, gieng auf feindliche Magazine los, eroberte sie, lebte davon noch einige Zeit im feindlichen Lande, und gieng dann erst nach Schlesien zurück. Was würde aus Moreau geworden seyn, wenn er des Verf. Buch gelesen gehabt hätte, und so unglücklich gewesen wäre, seine Vorschriften befolgen zu wollen? Diese enthalten — man muß es gerade herausgesagt — öfters nur den Geist des neuern, noch den Geist des ältern, noch den Geist des wahren Kriegssystems. Wenn sich der Verf. nach S. 79. Fig. 28. excentrisch zurückzieht: wer sagt ihm denn, daß sein Gegner, sein Verfolger ihm in den Bogen f, h, k, nachrücken werde? — Vielmehr ist es von einem klugen Feinde zu vermuthen, daß er ihn auf den Flügeln f und k angreifen, schlagen, und im Einzelnen aufreiben werde. — Wird die sich zurückziehende Armee auf allen den Punkten f, g, h? i, k, Lebensmittel, d. h. Brod und Fourage finden?

S. 83. Wer den Unterschied zwischen Strategie und Taktik nicht vorher schon kennt, wird ihn aus diesem Elften Abschnitt wahrlich nicht kennen lernen. —

Nach S. 93, 94. ist von allen militärischen Schriftstellern, von Xenophon an bis auf den Verf., diesen jedoch ausgenommen, die Ursache noch nicht deutlich und bestimmt angegeben worden, warum es ein Unglück ist, überflügelt, und in der Flanke und Rücken angegriffen zu werden. — Dem Verf. war es vorbehalten, diese Ursache deutlich zu entwickeln; so wie auch ohne ihn S. 97. der menschliche Geist noch lange in Dunkelheit eingehüllt geblieben seyn würde!!

S. 100 soll man es fast beständig in seiner Gewalt haben, auf die Subsistenz zu manövriren. — Man kann behaupten, daß man es fast niemals in seiner Gewalt hat, wenn

wenn man mit einem Feldherrn Krieg führt, der sein Handwerk nicht bey den Jesuiten gelernt hat; sondern die Kunst versteht, seinem Kriegstheater die gehörige Form zu geben.

Daß die Sektionen der Preußen zu fünf in der Front stehen sollen, wie der Verf. S. 124 sagt, ist wohl ein Druckfehler?

»Das Viereck der 14 Bataillons Sachsen bey Langensalza (S. 135) wurde durch Husaren gesprengt und geschlagen; und dies ohngeachtet des tapfersten Widerstandes.« Das Viereck wurde von den Husaren nicht gesprengt, eine umgefallene Kanone war an der Niederlage der Sächsen Schuld. Dergleichen Beyspiele beweisen nichts für die aufgestellte Theorie. Will überr die Umstände, unter welchen sich dergleichen Auftritte ereignet haben, nicht bekannt seyn, oder von denjenigen, der seine Theorie aufstellt, nicht genau genug angegeben werden.

Alles, was der Verf. von S. 150 an über den Echellon-Angriff sagt, enthält zwar viel Wahres und Gutes; kann aber nicht sowohl ihm, als vielmehr dem Wittenbergischen Major Rüsch zugehört. — Es ist indessen doch gewiß, daß man einen Echellon-Angriff nie bey der Infanterie-Waffe allein; sondern in Verbindung aller andern Waffen und in Anwendung auf das Terrain, das die Stellung des Feindes und die Art unsers Angriffs allein bestimmen kann, betrachten muß. — Wenn dies geschieht, alsdann dürfte das Urtheil über den Echellon-Angriff wohl etwas anders ausfallen.

»Man breche (S. 176) nach einem verlornen Gefechte nicht wieder in offensive Operationen.« — Man stelle sich vor, »man sey nicht geschlagen, und es wirklich nicht zu seyn.« »Man fasse sich nur in solche Gesichte ein. Man vermeide Schlachten, schlage sich aufs Manövriren.« — Aus den Vorschriften, die uns der Verf. hier giebt, möchte man schließen, daß er entweder gar keinen Feldzügen beygewohnt, oder doch nicht in der Lage gewesen ist, das Ganze zu beurtheilen, und die Lage recht lebhaft einzusehen zu haben, in welcher man sich nach einem verlornen Gefechte befindet. — Ich will auf den Verlust, den man an Todten und Verwun-

wundeten leidet, gar nicht Rücksicht nehmen; aber auf den Mangel an Zusammenhang, auf den Geist der Erschlaffung, der sich nach solchen Anstrengungen einzustellen pflegt, und der gar bald an Müthlosigkeit gränzt; auf den Mangel an Lebensmitteln, der bald eintritt, weil man die Brod- und Marketenderwagen hat zurückschicken müssen, und weil noch Gefahr dabey ist, sie wieder kommen zu lassen; auf den Mangel an Munition, weil man sich in lebhaften Gefechten öfters beynahe ganz verschossen hat, und von seinen Artilleriedepots ziemlich weit entfernt ist, u. s. w. — Auf alle diese Umstände, welche nach einem verlornen Gefechte eintreten, muß man Rücksicht nehmen: und dann dürfte eine sehr lebhafte Imagination dazu gehören, um sich vorzustellen, man sey nicht geschlagen, aus der vortheilhaften Stellung, in welcher man sich vor dem Gefechte befand, nicht herausgedrückt, oder vielmehr: nicht heraus gestossen worden. Es hängt keinesweges von uns ab, uns nur in leichte Gefechte einzulassen, Schlachten zu vermeiden, und sich bloß auf's Manövriren zu legen. — Ein entschlossener Gegner wird jedes leichte Gefecht in ein schweres, ernsthaftes Gefecht zu verwandeln, und uns dadurch entweder zum Laufen, oder zum Stehen zu nöthigen wissen. — Im ersten Falle haben wir von unsrer Kunst, d. h. von der Anwendung der Grundsätze des Verfassers wenig Ehre; und im zweyten Falle hängt es gar nicht mehr von uns ab, die Schlacht zu vermeiden, und uns bloß auf's Manövriren zu legen. Man sieht hieraus, daß des Verf. Vorschriften öfters sehr oberflächlich sind, und daß derjenige General, der sich von diesem Geist des neuern Kriegssystems beherrschen lassen wollte, Gefahr laufen würde, um Ehre und Reputation zu kommen.

Alles, was der Verf. von S. 177 an sagt, beweist die längst bekannte Wahrheit, daß Angulaffers Keule mit Hüons Geist, Tapferkeit und Glück überall siegen werde. — Das ist ohne Beweis klar! aber eben so ist es ohne Beweis klar, und den Erfahrungen, die uns die Geschichte aller Nationen liefert, angemessen, daß Angulaffers Keule selbst mit Tapferkeit geführt, gegen Hüons Geist, der öfters die Glücksgöttinn zu seiner Begleiterinn hat, am Ende nicht viel ausrichten werde. Aus des Verf. Grundsätzen folgt, daß endlich ganz Europa, ja die ganze Erde nur ein Staat werden müsse, weil die großen Staaten, in die Europa, nach

dem Vf. eingetheilt werden soll, ihre natürlichen Gränzen befestigen, d. h., Operationsbases anlegen, und sich dann doch einander mit Krieg überziehen werden. Die größern Staaten werden mithin alle kleinern und endlich der größte alle übrigen verschlingen.

Nach S. 85 sollen die römischen Heere die Quellen ihrer Fortdauer beständig in sich selbst gehabt haben. Wenn man hier unter Fortdauer nicht Unterhaltung mit Lebensmitteln, d. h., mit einem Worte Verpflegung, versteht: so ist diese Stelle etwas dunkel, und dann möchte immer das Wörtchen Quelle noch zu poetisch seyn. —

»Der Druck (S. 186) militärischer Kräfte wird also »wohl, so wie alle andern Wirkungen, abnehmen, im umgekehrten Verhältniß der Quadrat- des Abstandes, d. h. »hier, der Länge der Operationslinie.« — Dieß ist in der That ungemein gelehrt. — Nur Schade, daß diese gelehrte Verbrämung hier ohne allen Nutzen ist. — Hier ist nicht vom Quadrat der Entfernung die Rede!

Offensive Operationen hemmen, heißt bey dem Verf. offensive Operationen obstruiren. S. 196 — obstruiren.

S. 200 wiederholt der Verf. Loyd's Ausspruch: die französische Gränze von Landau bis Dünkirchen war unbezwingbar. Wenn man die Geschichte der Kriege, welche in diesem Jahrhundert auf diesen Gränzen geführt worden sind, mit einem flüchtigen Blicke übersieht: so wird man freylich zu dem Wahne geleitet, als wäre die französische Gränze zwischen Landau und Dünkirchen in der That unbezwingbar. — Ehe ich diese Sache näher untersuche, sey es mir erlaubt, hier einen Brief des berühmten Prinzen Ludwigs von Baden einrücken zu dürfen, eines Briefes, der nicht sehr bekannt geworden ist, und der daher verdient, Manchem unter die Augen gerückt zu werden, der sich von den Urtheilen berühmter Schriftsteller hinreißen läßt, und sich die Mühe nicht giebt, diese Urtheile zu untersuchen, ehe er sie blindlings unterschreibt, oder vielmehr nachschreibt. — Dieser Brief ist von dem Prinzen Ludwig von Baden an den K. K. Armeeminister Grafen v. Zinzendorff im Lauf des Feld-

Feldzuges 1703 in französischer Sprache geschrieben worden. Ich liefere hier die Uebersetzung:

»Ew. Excellenz muß ich aufrichtig bekennen, daß ich »den Entwurf längs der Mosel zu operiren, als das einzige »wahrhaft Nützliche und Vernünftige betrachten kann, und »daß ich alle andere sogenannte große Entwürfe auf Ant»werpen, Nieuport, u. dgl. als bloße Chimären erklären »muß, von welchen man sich nur wenige, oder vielmehr gar »keine Vortheile für die gemeinschaftliche Sache versprechen »darf. — Ew. Excellenz können über die Unbeständigkeit »der Verbündeten in ihren Beschließungen, und über die ge»ringen Erfolge, welche dadurch erzeugt werden, nicht be»fremdet seyn, wenn sie sich der Ereignisse des letzten Krie»ges erinnern wollen, in welchem eben so große und ähnliche »Entwürfe nichts als Ideen, geblieben sind, die endlich zu »einem übereilten und nachtheiligen Frieden geführt haben. »In Wahrheit, ich habe von allen diesen Entwürfen eine »sehr üble Meinung. Da man aber doch dasjenige aus»führen mußte, was möglich ist, und einen glücklichen Er»folg verspricht: so eröffne ich Ew. Excellenz, daß eine Un»ternehmung auf Thionville, oder auf irgend eine andere »Festung, von welcher man in Frankreich selbst eindringen »kann, von großem Nutzen seyn würde, weil ich überzeugt »bin, daß Frankreich nur in Frankreich selbst überwunden »werden kann, und daß sich diese Krone um alle diejenigen »Unternehmungen nicht sehr bekümmern werde, die ihr nicht »nach dem Herzen gehen. Meiner Meinung nach, kann »man nichts Schlechteres thun, als dasjenige, welches man »bisher gethan hat, nämlich bald auf dieser, bald auf jener »Seite einen Angriff zu wagen, bald aufwärts, bald niederwärts zu gehen, indem man eine Festung bloß aus dem »Grunde angreift, weil sie eine leichte Eroberung verspricht, »und sich keineswegs um die Wichtigkeit dieser Festung in »Absicht der Folgen des Krieges bekümmert. — Man muß »damit anfangen, einen vernünftigen Operationsplan zu »entwerfen, denselben sehr geheim halten, und alle seine »Schritte diesem Plane gemäß einrichten, damit man sich »einen Weg bahnt, der zum Ziele führt, und auf dem man »seinem Feinde tödtliche Streiche beybringen kann. Die »Verlegenheit des Feindes wird weit größer seyn, wenn er »uns schon von weitem den rechten Weg, der gerade auf ihn

»los, und nach dem empfindlichsten Theile führt, einschlagen »sieht, als wenn er uns mit Eroberungen von Festungen beyschäfftiget findet, die in einer großen Entfernung vor ihm »liegen, und deren Eroberung nach ungeheuren Ausgaben, »keinen andern Nutzen stiften, als mit ihren Berichten — »die Zeitungen anzufüllen.«

Bekanntlich war der Prinz Ludwig von Baden ein Mann, der das Kriegeshandwerk gut verstand, oder mit andern Worten, den Geist des Kriegessystems wohl inne hatte. — Er ist nicht der Meinung derjenigen, die behaupten: in Flandern müsse man offensive, an der Mosel und am Rhein aber defensive gehen. — Er will, daß man hier offensive, dort aber defensive gehe. —

In ganz neuern Zeiten würde man sich sehr gut dabey befunden haben, wenn man diesen Rath des ältern Feldherrn hätte befolgen wollen. — Da Josephs Zerstörungsgeist die Barrierplätze vernichtet hatte: so mußte man nicht eigensinnig auf die Vertheidigung der österreichischen Niederlande bestehen wollen; sondern dieselben dem Feinde in den ersten Feldzügen Preis geben, weil man sie, wie wir bald sehen werden, in den folgenden Feldzügen zurück erhalten haben würde. Aber Mastricht, Herzogenbusch, Breda, Bergen op zoom, mußte man in den vortrefflichsten Vertheidigungsstand setzen, und eine Armee in Bereitschaft halten, deren Bestimmung keine andere war, als sich zwischen diesen Festungen zu stellen, um dem Feinde es unmöglich zu machen, zur Belagerung einer dieser Festungen zu schreiten. — Wie das möglich zu machen gewesen seyn würde, das gehört nicht hieher. — Sapienti sat. —

Eine zweyte Armee mußte bey Luxemburg aufgestellt werden. — Ihr Hauptzweck war die Deckung oder vielmehr Erhaltung von Luxemburg. Nebenbey konnte sie der Armee zwischen der Maas und dem Meere, und selbst der Armee zwischen der Mosel und dem Rhein durch zweckmäßige und den Umständen angemessene Hülfsbewegungen nützlich werden.

Die Hauptarmee, die zur eigentlichen nachdrucksvollen Offensive bestimmt war, mußte zwischen der Mosel und dem Rhein

Rhein auftreten. — Ein anderer Schriftsteller hat gezeigt, auf welche Art man sich auf diesem Kriegestheater zu benehmen habe, um feste Punkte, fest: Stellungen, oder, nach dem Ausdruck des Geistes des neuern Kriegessystems eine Operationsbasis zwischen dem Rhein und der Mosel zu erhalten. — Vorausgesetzt, daß diese Operationsbasis erschaffen worden wäre: so mußten in dem ersten, zweyten oder dritten Feldzuge alle Anstrengungen dahin gehen, sich Meister von Saarlouis und von Pfaltzburg zu machen. Dadurch bemächtigte man sich einer zweyten Parallele, welche ihren Zusammenhang mit der ersten Parallele durch Landau und durch Lichtenberg und Bitsch, die im Winter aus Mangel an Lebensmitteln gefallen seyn würden, erhalten haben würde. Im folgenden Feldzuge würde man Metz auf das Korn haben nehmen können, durch dessen Fall man das Elsaß umfangen gehabt, und sich einen festen Fuß in Frankreich selbst verschafft haben würde. —

Ich setze hier diesen Operationsgang nicht weiter fort, weil es bloß meine Absicht war, zu beweisen, daß Frankreichs Gränze, zwischen Landau und Dünkirchen wohl durchbrochen hätte werden können, wenn man es in den Feldzügen zu Anfang und zu Ende des 18ten Jahrhunderts nur recht hätte anfangen wollen. — Die Wiedereroberung und Erhaltung der Niederlande, der Status quo unserer Politiker, die leider keine Kriegesmänner sind, lag bey Metz, nicht bey Landrey!!!

Am Anfange des Jahrhunderts steht ein Prinz Ludwig von Baden; am Ende ein Herzog von Braunschweig! — Beyde ertheilen den Rath der einsichtsvollen großen Feldherren, — Beyde predigen tauben Ohren; beyde haben es mit Leuten zu thun, die sie nicht verstehen. — So ist es in der Welt gegangen? So wird es noch oft gehen! — Und dann kommt ein Mann, der diese Gränzen nie anders als auf der Landkarte gesehen, keinesweges aber dieselbe bereist, und zu seinem besondren Studium gemacht hat, und lallt einem andern Manne, dem diese Gränzen eben so unbekannt sind, nach: Diese Gränze ist unbezwingbar. — Mit diesem Ausspruch läßt er die große Menge, seine Weisheit bewundernd, stehen; und propagirt auf solche Art den Irrthum von Jahrhundert zu Jahrhundert!

S.

S. 204. Hätte man die Citadellen in den niederländischen Festungen nicht demolirt; hätten die Russen auf dem Windmühlenberge bey Warschau eine gute geschlossene Schanze angelegt, welche unter diesen Umständen die Stelle einer Citadelle vertreten haben würde; so wären die Fälle nicht eingetreten, die der Verfasser hier anführt, und die weiter nichts beweisen, als daß die Beaulieu's, die Igelströms die Kunst, empörte Völker im Zaume zu halten, oder Empörungen zuvor zu kommen, — so wie ihre Commitenten — nicht verstanden!

Alles das, was der Verf. von S. 207 an vom immerwährenden Frieden sagt, sind weiter nichts — als Träume eines Abts St. Pierre. — Wollen wir uns keine platonische Welt denken, sondern Menschen, wie sie sind, sagt ein großer Schriftsteller: so können wir den Begriff von Krieg und Frieden nicht von dem ihrigen trennen. — Man führt nicht allein deswegen Kriege, um Land zu erobern; man führt auch Kriege, größere Handelsvortheile sich zu verschaffen. Da kommt das größere oder kleinere Land gar nicht in Betrachtung. — Wo sind die Gränzen, die einen handelnden Staat einschränken sollen? — Der Verf. mag also immerhin den europäischen Staaten, durch Gebirge und Flüsse sogenannte natürliche Gränzen anweisen, und den frommen Wunsch äußern, daß Europa dieses neue geographische, militärische und politische Gewand möglichst bald anziehen möchte; deswegen wird er die Kriege nicht vermindern. — Ein solcher Staat wird auf dieser natürlichen Gränze nach und nach Festungen anlegen, sich, nach dem Ausspruch des Verfassers, eine Basis etabliren. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der benachbarte Staat zur nämlichen Zeit ähnliche militärische Einrichtungen treffen werde. Derjenige, der damit am ersten fertig ist, wird den eigenen Grundsätzen des Verf. zufolge, den benachbarten Staat mit großer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs angreifen können, und in der That auch angreifen, sobald die Leidenschaften derjenigen, die am Ruder stehen, ihre Vortheile dabey finden. — Guter, ehrlicher neuer Abt St. Pierre! Ihr Beweis, daß aus der Nothwendigkeit einer Basis der Operationen das künftige Heil der Menschheit folge, wird unsern Enkeln, die vielleicht unter dem Joch der nordöstlichen und südwestlichen Nationen seufzen werden, ein bitteres Lächeln auspressen, und nach diesem

ſem Maaßſtabe das verdienſtliche Werk, welches Sie ſich mit ziemlicher Selbſtgenügſamkeit S. 215 zuſchreiben, würdigen!!!

Nach S. 216 ſollen die römiſchen Heere keine Baſis ihrer Operationen gehabt haben. Was waren ihre am Rhein ſtationirten Lager anders, als Punkte einer ſolchen Baſis? — Man ſehe nach was Gibbon hierüber ſagt. —

S. 218. Aus der Geſchichte des 30jährigen Krieges iſt es hinlänglich bekannt, wie bemüht Guſtav Adolph war, ſich in Pommern und in der Mark Brandenburg feſte Plätze zu verſchaffen, ehe er an die Elbe vorgieng. Es ſcheint, als wenn Guſtav Adolph die erſten Elemente der Kriegeskunſt nie gehabt hätte, die von dem Verf. in dieſem Werke mit ſo vieler Scharfſicht freylich beynahe 6 Menſchen-Generationen, nach dem Tode jenes Helden entwickelt werden. — Man ſieht hieraus, wie langſam der menſchliche Geiſt fortſchreitet. — Das, was Guſtav Adolph kaum ahnete, wird erſt zu Ende des 18ten Jahrhunderts in ſeiner völligen Reife dargeſtellt!

Nach S. 225 ſoll König Friedrich II. in der Schlacht bey Friedberg zuerſt das Syſtem der ſchrägen Linie entwickelt haben. — Wir glauben, daß der König, bey den Anordnungen zu dieſer Schlacht an das Syſtem der ſchrägen Linie nicht gedacht hat. — Seine Avantgarde gieng über das Striegauer Waſſer; bemächtigte ſich der Striegauer Berge, und damit war die Sache eigentlich ſchon entſchieden. — Die Oeſtreicher konnten ſich nun in dem engen Raum, der ſich zwiſchen den Striegauer Bergen und dem Abfall des hohen Gebirgs befindet, nicht formiren; ihre Infanterie wurde von der preußiſchen Cavallerie, die allerdings in 4 Jahren eine Erſtaunen erregende Vollkommenheit erreicht hatte, überritten.

Die Gerechtigkeit, die der Verf. S. 225 dem Prinzen Carl von Lothringen, wegen ſeiner Anlage zum Ueberfall bey Sorr, wiederfahren läßt, laſſen wir dieſem Prinzen auch gern wiederfahren, und können nicht umhin, hier eine bewährte Anekdote zu erzählen, die einen Beweis von der Entrüſtung dieſes Prinzen, über den unglücklichen Erfolg ſeines

Ueber-

Ueberfalls abgeben mag. — Nachdem er nämlich in das Lager, welches er Tages zuvor gehabt, zurückgekommen war, fand er bereits eines der Regimenter, welches in der Schlacht eben nicht mit sonderlicher Tapferkeit gefochten hatte, ruhig im Lager. Man hatte die Ungeschicklichkeit begangen, die doppelte Schildwache vor dem Zelte des Prinzen von diesem Regimente zu wählen. — Man kann sich denken, mit welchen Redensarten der Feldherr, der diesem Regimente besonders das Mißlingen seines Unternehmens zuschrieb, diese Ehrenwache weggeschickt habe.

D'Alemberts Bemerkung, (S. 226) daß die Mitte jedes Jahrhunderts durch große Begebenheiten bezeichnet worden sey, dürfte wohl auf das 18te Jahrhundert nicht ganz passen. — Groß ist ein relativer Begriff; und die Begebenheiten, die am Anfange und am Ende des 18ten Jahrhunderts sich ereignet haben, dürften wohl in Absicht des Aufsehens, das sie erregt, der Opinionen, die sie erzeugt, einen mächtigern Einfluß auf uns und unsre Nachkommen haben, als die Ereignisse der Periode von 1740 bis 1763.

S. 244. Wenn der Herzog von Bevern das Lager bey Liebenthal, oder vielmehr bey Welkersdorff und Schmotseifen nahm: so hatte er gar nicht zu befürchten, daß ein österreichisches Corps gegen Breslau marschirte. Dieser Marsch ist unter den Umständen, die hier angenommen werden, nicht nur militärisch-, sondern selbst physisch-unmöglich. — Es ist aber hier der Ort nicht, diese militärischen und physischen Unmöglichkeiten näher auseinander zu setzen. — Auch glauben wir nicht, daß es den Oesterreichern möglich gewesen seyn würde, den Herzog von Bevern, wenn er die Stellung von Welkersdorff oder Schmotseifen genommen gehabt hätte, von Glogau abzuschneiden.

Unter den Umständen, die der Verf. S. 245 annimmt, würde es dem Herzoge von Bevern weit leichter gewesen seyn, seine Subsistenz aus Glogau, als aus Dresden zu beziehen, welches letztere in dieser Absicht viel zu weit entfernt war. — Uebrigens wünschen wir die Disposition zu lesen, welche der Verf. dem Herzoge von Bevern vorgelegt haben würde, (wenn er nämlich sein Generalquartiermeister gewesen) in der Absicht, die Oesterreicher in der Stellung

lung von Marklissa, oder vielmehr von Altgebhardsdorff, anzugreifen. — Dazu war der Herzog von Bevern nie stark genug. Denn es läßt sich wohl vermuthen, daß die Oesterreicher welcher diese ungemein starke Stellung nicht schwach besetzt haben würden.

»Nach S. 245, 246 hätte der Herzog von Bevern »von Liegnitz aus, nachdem er Breslau mit einer hinlänglichen Besatzung versehen gehabt haben würde, lieber wieder »nach seinem rechten Flügel, nach Sachsen hin agiren sollen, »um die Oesterreicher für ihre Subsistenz, für ihre Gemeinschaft besorgt zu machen, als nach Breslau zu marschiren.« — Der Verf. nennt diese seine Meinung neu. Sie mag es auch seyn; aber das Neue ist nicht immer das Gute und Gründliche. — Der Herzog von Bevern hätte in der That für die Oesterreicher nichts Erwünschteres thun können, als von Liegnitz aus wieder nach der Lausitz zu gehen. — Die Oesterreicher wollten ihm bey Breslau zuvorkommen; und alsdann kam der Herzog von Bevern den sehnlichsten Wünschen der Oesterreicher zuvor. — Die Oesterreicher hatten zwey Armeen, eine Belagerungs- und eine Observations-Armee. — Mit jener waren sie bereits bey Schweidnitz beschäftiget; und würden sie bald auch bey der Belagerung von Breslau selbst gebraucht haben. — Mit dieser würden sie an der obern Katzbach eine feste Stellung genommen, und vermittelst derselben beyde Belagerungen gedeckt haben. — Für ihre Subsistenz brauchten sie nicht besorgt zu seyn. — Denn diese zogen sie nicht aus Böhmen durch die Lausitz; sondern auf dem weit nähern Wege von Trautenau über Landshut. Man kann dem preußischen Staate Glück wünschen, daß dieser Geist des Kriegssystems damals nicht gewehet hat. — Denn durch den Rath, welchen der Verf. dieses Geistes, dem Herzoge von Bevern ertheilet haben würde, wären die Progressen der Oesterreicher noch weit mehr befördert worden, als sie leider durch das fehlerhafte Betragen des Herzogs von Bevern, zu dessen Verehrern Rec. nicht gehört, wirklich befördert worden sind. Dieses fehlerhafte Betragen des Herzogs von Bevern bestand aber nicht in dem Marsche nach Breslau; sondern in andern Umständen, deren Erörterung hieher nicht gehört. —

Der Operationsplan, den der Verf. Friedrich II. für das Jahr 1758 von S. 248 an, vorschreibt, würde dem dama-

maligen

maligen Kriegestheater des Königs, eine Ausdehnung gegeben haben, die für seine Kräfte viel zu groß war. — Wie sehr es dem Verf. an Lokalkenntnissen fehlt, beweist sein Vorschlag, daß man damals Posen, Warschau und Krakau hätte befestigen sollen. — Selbst in der Nähe dieser Städte ist die Lokalität nicht einmal von der Art, daß man sogenannte places du moment darauf hätte anlegen können. Wie groß ist denn wohl das Minimum der Zeit, welche der Verf. fordert, um eine Festung, sollte sie auch nur aus Erde wällen bestehen, zu erbauen und zur Vertheidigung einzurichten? — Aus allem, was der Verf. hier sagt, besonders aus S. 250 erhellt, daß er die Befestigungen von Posen, Warschau und Krakau schon für den Lauf des Feldzugs 1758 fordert. — In der That, der Verf. muß von der Behändigkeit der Ingenieurs Friedrichs II. eine gute Idee haben, eine bessere, als dieser König sie selbst haben konnte.

Ueber die Nothwendigkeit und Ersparung der Schlachten des großen Königs, besonders über die Ersparung der Schlacht bey Zorndorf, ist schon so vieles Sentimentalisches gesagt worden, daß wir es der Mühe nicht werth halten, auf's neue zu untersuchen, ob die Schlacht bey Zorndorf hätte erspart werden können oder nicht. — Diese Kritiker des großen Mannes können sich eben deswegen, weil sie selbst keine großen Männer sind, nicht lebhaft genug in die Lage hinein denken, in welcher Er sich befand. — Er mußte durch Schlachten sich Luft machen; er konnte seine Feinde nicht wegmanövriren, nicht wegdrücken, nach dem neumodischen Ausdruck; sondern mußte suchen sie zu vernichten, sie vom Erdboden zu vertilgen. Dieß bestimmte öfters die Anlage zu seinen Schlachten; man sehe die von Künersdorf. — Wenn seine Anlagen nicht glückten: war das immer seine Schuld? Der Verf. ist wohl selbst einer von den Kriegesverständigen, welche Friedrichs Disposition zu seinen Schlachten nur loben, nicht bewundern? (S. 257.)

„Mangel an Subsistenz (S. 266) wird, wie der Verf. glaube, es unmöglich machen, über das Gebirge Hämus, nach Constantinopel zu marschiren.“ — Wenn die russische Flotte im schwarzen Meere die Oberhand hat: so kann, wie Rec. glaubt, es möglich gemacht werden, daß die über den Hämus gedrungene russische Armee keinen Mangel an Subsistenz leidet.

Wenn

Wenn der Verf. sich hätte die Zeit nehmen wollen, eine Karte zur Hand zu nehmen: so würde er S 291 nicht gesagt haben: »Von Maynz aus war der Marsch auf dem »linken Ufer des Rheins zu lang; auf dem rechten war »er kürzer.« Es ist gerade umgekehrt. Wäre Cüstine ein Mann von Kopf und Entschlossenheit gewesen: so würde er ohne alle Gefahr, auf dem linken Rheinufer von Creuznach aus nach Coblenz haben gehen, und diese Stadt nebst allen darin befindlichen preußischen Magazinen zerstören können. Selbst die Moselbrücke wäre er zu demoliren im Stande gewesen. — Nur gegen Trier und gegen die Uebergänge bey Trarbach mußte er sich epauliren. — Er fürchtete sich aber vor dem Detaschement Preußen, das bey Trarbach über die Mosel gegangen war, und auf dem Hundsrücken vorgieng. — Hätte er es mit Muth und Entschlossenheit angegriffen: so wären daraus für die preußische Armee, die damals in den Defileen zwischen Trier und Coblenz steckte, sehr üble Folgen entstanden.

Es mag den Preußen (S. 292) allerdings zum Fehler angerechnet werden, daß sie den General Cüstine von Maynz nicht abschnitten. Rec. ist auch immer der Meinung gewesen, daß die beyde Corps, welche über die Platte und über das Reiffengebirge giengen, diese Absicht hätten erreichen können. — Sie mußten aber, um diese Absicht erreichen zu können, stärker seyn; diese Unternehmung mußte in dem entworfenen Plan die erste Stelle einnehmen, d. h. zur Hauptunternehmung gemacht werden. — Das, was gegen Frankfurt geschah, hätte die Demonstration; der Marsch über die Platte und über das Reiffengebirge aber die Hauptsache seyn müssen. — So war es, leider! gerade umgekehrt! Dieß wurde bloß zur Demonstration eingeleitet; — jenes zur Hauptsache gemacht. — Die Erörterung der Ursachen dieses umgekehrten Verhältnisses gehört nicht hierher.

Mit höchst unangenehmen Empfindungen hat Rec. die Stelle S. 300 gelesen: »Man hat gerühmt, General »Clairfait habe mit seltener Kunst den Winter über jenseit »des Rheins sich zu erhalten gewußt; allein, da er gar nicht »angegriffen wurde, und auch wegen des Zustandes der »französischen Armee nicht angegriffen werden konnte: so

»ist hierbey gar keine Kunst.« — Dieß ist ein sehr ungerechtes Urtheil. Dem General Clairfait und vielen andern Generalen und Officieren von Rang, die zu der damaligen Zeit bey den allgemeinen Angelegenheiten gebraucht wurden, war der eigentliche Zustand der französischen Armee keinesweges bekannt. Denn diesen erfuhren diese Generale und Officiere, so wie der Verf. aus Dümouriez Leben, von ihm selbst beschrieben, das bekanntlich damals noch nicht geschrieben seyn konnte. — Wie viel Wahres oder Unwahres Dümouriez über den innern Zustand der französischen Armee zur damaligen Zeit in diesem seinem Leben gesagt haben mag, lassen wir dahin gestellt seyn. Genug, unser Verf. hat daraus gelernt, daß diese Armee in einem schlechten Zustande gewesen sey, und folgert daraus im Jahr 1799: General Clairfait habe wenig Kunst bewiesen. — Männer, die damals in dem Clairfaitschen Hauptquartier zu Berzheim an der Ruhr waren, wissen, daß sich Clairfaits Corps d'Armee in dem Falle befand, alle Tage angegriffen zu werden; daß sehr viel Kunst dazu gehörte, sich durch das Eifelgebirge die Communikation mit Luxemburg zu unterhalten; daß Clairfaits Existenz von der Existenz des Hohenlohe-Kirchbergischen sehr unbeträchtlichen Corps, abhieng, welches sich in der weitläuftigen Stellung bey Trier befand, in welcher Stellung es überwältiget werden mußte, wenn sich der französische Ajax gehörig zu nehmen wußte, und daß also die aushaltende Standhaftigkeit, mit welcher sich Clairfait auf dem linken Rheinufer erhielt, nicht ganz unverdienstlich in den Augen derjenigen seyn dürfte, welche Verdienste dieser Art gehörig zu beurtheilen wissen. Der Herzog von Braunschweig behauptete im Winter von 1778 zu 1779 die höchst gefährlichen Stellungen bey Jagerndorf und Troppau. — Zwar wurde er nicht angegriffen. Das kam aber daher, weil sein Betragen von der Art war, daß der Feind sich nicht getraute, ihn anzugreifen. In einer ähnlichen Lage befand sich General Clairfait im Winter von 1792 zu 1793, — und er betrug sich auf eine ähnliche Art, wie der Herzog von Braunschweig in jener Stellung. Der Herzog von Braunschweig war es auch, der den Preußischen Major, Grafen von Tauenzien zu dem General Clairfait schickte, und diesen General durch neue triftige Gründe von der Nothwendigkeit überzeugen ließ, sich in der Stellung an der Ruhr zu behaupten. — Die daraus fließenden Vortheile

waren

waren so groß, daß der König von Preußen keinen Anstand nahm, den Major Gr. v. Tauenzien, außer der Tour, zum Generallieutenant zu befördern, und ihm den Orden pour le mérite zu ertheilen. — In den Augen des Herzogs von Braunschweig und des Königs von Preußen, muß also doch einige Kunst dazu gehört haben, sich in dieser Stellung zu behaupten. Unser Verf. schneidet aber die Sache kurz ab, und sagt ohne Grund, daß dazu gar keine Kunst gehört habe. —

Der Verf. begreift nach S. 306 nicht, warum man auf der Seite von Kassel von preußischer Seite Etwas unternahm. — Rec. begreift nicht, warum man auf der Seite von Kassel nicht mehr unternahm, als man unternommen hat. —

S. 313 steht statt Charleroi, — Chambery.

S. 314 sind die Operationen der Preußen im Feldzuge 1794 gewaltig durcheinander geworfen. — Die Affaire auf dem Schänzel ist, nach diesen Angaben des Verf. später vorgefallen, als die [illegible] bey Kayserslautern am 20sten Sept. 1794. — Man müßte da mehrere Bogen Berichtigungen schreiben, um den Verf. auf den rechten Weg zu bringen. — Rec. überhebt sich aber dieser Mühe, weil alle diese Unternehmungen leider ohne Folgen geblieben sind.

Die Betrachtungen S. 324 u. f. w. haben Rec. von dem, was der Verf. schaffen soll, keineswegs überzeuget. Die Franzosen haben Festungen in Belgien und an der Maas. In allen Zeitungen lasen wir, mit welchem Fleiße sie an der Befestigung von Jülich arbeiteten. — In diesen Festungen werden sie ihren Kriegesstoff, um uns eines der Lieblingsworte des Verf. zu bedienen, schon zu sammeln verstehen. — Die Deutschen haben weder am Rhein, das kleine Wesel ausgenommen, noch an der Maas, Festungen, und können keinen Kriegesstoff sammeln. Mithin wird nicht Belgien, sondern vielmehr Westphalen der Kriegesschauplatz werden, besonders so lange Holland in seiner gegenwärtigen Lage, d. h. abhängig von Frankreich bleibt. — Wie sollen denn die Deutschen in Belgien Krieg führen, wenn die Yssel und die Festungen an der Yssel ihnen in der rechten Flanke, und bey weiterem Vorrücken selbst im Rücken liegen? —

Wir wollen zwar nicht in Abrede seyn, daß der Verf. dieses Geistes des neuern Kriegssystems ein Mann von Talent und Kenntnissen seyn sollte. — Indessen glauben wir, daß ein anhaltendes Studium der Kriegeswissenschaften, und besonders der Geschichte der Kriege, welches mit Bereisung wirklicher Kriegstheater verbunden seyn müßte, ihn selbst nach und nach von vielen gewagten, halbwahren Behauptungen, und öfters sehr oberflächlichen Urtheilen zurückbringen, und daß ihm bis jetzt die gutgemeinte Horazische Warnung:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri,

zu empfehlen seyn dürfte.

— Qz.

Reitkunst.

Ludwig Hünersdorff, Stallmeisters bey Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessenkassel, Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten, für Liebhaber des Reitens aus dem Militär- und Civilstande; nebst einem Anhange, wie diese Anleitung auf die Abrichtung des Kavalleriepferdes und des gemeinen Reiters anzuwenden ist. Zweyte und vermehrte Auflage. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1800. 8. 1 Rl. 12 Gr.

In dieser zweyten Auflage dieses 1790 herausgekommenen Buches, findet sich als Vermehrung eine Abhandlung über die Art, ein junges Pferd an der Leine laufen zu lassen; auch sind hin und wieder manche Zusätze vom Verf. aus nachheriger Erfahrung gemacht.

Die mehresten Liebhaber, leider oft selbst seyn wollende Männer vom Metier, kennen den Schaden und Nutzen nicht, welcher durch schlechtes und gutes Führen des Lini-

und

und ganzes Benehmen, beym Laufen eines jungen, rohen Pferdes, geschehen kann und so oft geschieht: sonst würden e sich selbst dabey vernünftiger benehmen, oder dieß Ge häffte nicht jedem Unwissenden überlassen; eben so ist beym Reiten eines Pferdes an der Linie, die ganze Aufmerksam eit und Beurtheilungskraft des Linienführers nothwendig, enn er gehörig nutzen und nicht schoden soll; bey Pferden, elche sich widersetzen, ist ein schlechter Linienführer gefähr icher als gar keiner. Dieß fügt Rec. aus langer Erfahrung n, und empfiehlt um so mehr, was der Verf. über das führen der Linie sagt; übrigens bezieht er sich auf seine leußerung bey vormaliger Beurtheilung dieses sehr nützli hen Buches, und wünscht, daß Viele es lesen; aber auch gemach handeln mögen.

Reitschule, oder Darstellung der natürlichen und künstlichen Gänge des Campagnepferdes, mit Kupfern und kurzen Erklärungen in Beziehung auf das Hünersdorffsche Werk. — Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten. — Gezeichnet und herausgegeben von C. A. H. Hesse in Dresden, und gestochen von Krüger. Leipzig, bey Seeger. 1800. kl. Fol.

Nach Anleitung des Hünersdorffschen Werks, will der Verfasser die vorzüglichsten Stellen aus demselben ausheben, und durch nöthige Zeichnungen die verschiedenen Epochen erläutern, wie das Pferd nach und nach gearbeitet und zu der endlichen Vollkommenheit gebracht wird. Die Absicht geht nach Anleitung jenes Werks, auf die Abrichtung eines Campagne-Pferdes, welches auch immer das allgemeinnützlichste, und der eigentliche Zweck der Reiterey ist. Insonderheit wird dieses Werk, jährlich 2 Hefte herauskommen, jedes Heft dieser gebunden 8 Thlr.

In diesem 1ten Hefte sind folgende 4 Darstellungen, 1) das Pferd im Stande der Freyheit, 2) der natürliche Schritt, 3) der natürliche Trab, 4) der natürliche Gallopp; bey jedem ist eine kurze Erklärung, mit Bezug auf die im Hünersdorffschen Werk befindlichen Betrachtungen, über des

Wir wollen zwar nicht in Abrede seyn, daß der Verf. dieses Geistes des neuern Kriegssystems ein Mann von Talent und Kenntnissen seyn sollte. — Indessen glauben wir, daß ein anhaltendes Studium der Kriegeswissenschaften, und besonders der Geschichte der Kriege, welches mit Bereisung wirklicher Kriegstheater verbunden seyn müßte, ihn selbst nach und nach von vielen gewagten, halbwahren Behauptungen, und öfters sehr oberflächlichen Urtheilen zurückbringen, und daß ihm bis jetzt die gutgemeinte Horazische Warnung:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri,

zu empfehlen seyn dürfte.

Qz.

Reitkunst.

Ludwig Hünersdorff, Stallmeisters bey Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessenkassel, Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten, für Liebhaber des Reitens aus dem Militär- und Civilstande; nebst einem Anhange, wie diese Anleitung auf die Abrichtung des Kavalleriepferdes und des gemeinen Reiters anzuwenden ist. Zweyte und vermehrte Auflage. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1800. 8. 1 Alph. 12 Bog.

In dieser zweyten Auflage, dieses 1790 herausgekommenen Buches, findet sich als Vermehrung eine Abhandlung über die Art, ein junges Pferd an der Leine laufen zu lassen; auch sind hin und wieder manche Zusätze vom Verf. aus nachheriger Erfahrung gemacht.

Die mehresten Liebhaber, leider oft selbst sonnverbrannte Männer vom Metier, kennen den Schaden und Nutzen nicht, welcher durch schlechtes und gutes Führen des Laufs

und

und ganzes Benehmen, beym Laufen eines jungen, rohen Pferdes, geschehen kann und so oft geschieht: sonst würden sie sich selbst dabey vernünftiger benehmen, oder dieß Geschäfte nicht jedem Unwissenden überlassen; eben so ist beym Reiten eines Pferdes an der Linie, die ganze Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft des Linienführers nothwendig, wenn er gehörig nutzen und nicht schaden soll; bey Pferden, welche sich widersetzen, ist ein schlechter Linienführer gefährlicher als gar keiner. Dieß fügt Rec. aus langer Erfahrung an, und empfiehlt nun sein Werk, das der Verf. über das Führen der Linie sagt; übrigens beziehet er sich auf seine Recension, bey dritter Beurtheilung dieses sehr schätzbaren Buches, und wünscht, daß Viele es lesen, aber auch darnach handeln mögen.

Reitschule, oder Darstellung der natürlichen und künstlichen Gänge des Campagnepferdes, mit Kupfern und kurzen Erklärungen in Beziehung auf das Hünersdorffische Werk. — Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten. — Gezeichnet und herausgegeben von C. A. H. Hesse in Dresden, und gestochen von Krüger. Leipzig, bey Seeger. 1800. kl. Fol.

Nach Anleitung des Hünersdorffischen Werks, will der Verfasser die vorzüglichen Stellen aus denselben ausheben, und durch radirte Zeichnungen die verschiedenen Epochen versinnlichen, wie das Pferd nach und nach gearbeitet und zu der endlichen Vollkommenheit gebracht wird. Die Absicht geht nach Anleitung jenes Werks, auf die Abrichtung eines Campagne-Pferdes, welches auch immer das allgemeinnützlichste, und der eigentliche Zweck der Reiterey ist. Subscription auf dieses Werk, jährlich 2 Hefte herauskommen, jedes Heft broschirt gebunden 1 Thlr.

In diesem 1ten Hefte sind folgende 4 Darstellungen, 1) das Pferd im Stande der Freyheit, 2) der natürliche Schritt, 3) der natürliche Trab, 4) der natürliche Gallopp; bey jedem ist eine kurze Erklärung, mit Bezug auf die im Hünersdorffischen Werk befindlichen Betrachtungen, über des

Pferdes natürlichen Gang. Da fast alle, durch die Kunst des Reiters, noch nicht frey, biegsam gemachte und ins Gleichgewicht gebrachte Pferde, steif und aufs Vordertheil hängend, gehen: so sind selbige auch so in diesen Vorstellungen gezeichnet.

Ab.

Haushaltungswissenschaft.

Lehrbuch der Landwirthschaft, zum Gebrauch für Anfänger und für Land-Schulen. Nach eignen Erfahrungen entworfen von Carl Adam Heinrich Bose. Erster Band. Leipzig, in der Kummerschen Buchhandlung. 1809. 283 S. 8. 1 Rth.

Es wäre freylich sehr zu wünschen, daß wir solche Landschulen hätten, in welchen Bücher, wie das vorliegende, als Leitfaden zum Grunde gelegt werden könnten. Allein für die gewöhnlichen Schüler ist es in aller Hinsicht zu weitläuftig; dagegen kann es solchen Anfängern, die im Stande sind, sich durch Lektüre weiter auszubilden, immer von Nutzen seyn; wiewohl auch für diese die mehrsten Materien zu kurz abgefertigt sind. Manche Aeusserungen sind auch nicht allzu richtig. Um eine gröβere Strohmenge zu gewinnen, sollen die Strohdächer abgeschafft, und an deren Stelle Ziegeldächer eingeführt werden. Gerade diese sind bey ökonomischen Gebäuden, herrschaftliche Wohnhäuser allenfalls ausgenommen, ihrer Kostbarkeit wegen, ungleichen wegen der grossen Last, womit sie die Gebäude beschweren, und weil die Lücken zu vermeiden sind, am unanglichsten. Bey der sogenannten grünen Düngung ist der V. viel zu kurz, der Leser erfährt fast nichts davon, was es mit derselben für eine Bewandtniß hat. Das Stroh der Feldbohnen soll von keinem Vieh gefressen werden; da es doch den Schaafen ein gutes Futter ist; zu Heckerling geschnitten fressen es Pferde und Rindvieh mit grosser Begierde. Unter der Klassifikation der künstlichen Wiesen hätte die Mecklenburgische Schlagwirthschaft doch eben so gut ihre Stelle verdient, als die Holsteinische Koppelwirthschaft. — Indessen

besten will. Rec. ohngeachtet solcher Mängel den Werth dieses Buchs nicht herab setzen, das demohngeachtet Leser und Liebhaber finden wird, bey welchen es Nutzen stiften kann.

Rz.

Theoretisch-practische Anfangsgründe der Landwirthschaft, für angehende Beamte. Prag, bey Calve. 1800. 18 Bogen. 8. 18 Kr.

Vorläufig findet Rec. nöthig zu bewerken, daß hier unter Beamten solche Personen verstanden werden, die man in den Gegenden des nördlichen Deutschlands Schreiber, Wirthschaftsinspectoren, auch Verwalter nennt. Dieß mußte, um Mißverstand zu vermeiden, bemerkt werden, weil man an eben diesen Orten unter Beamten die Vorgesetzten ganzer Distrikte der landesherrlichen Domänen versteht, welchen nicht nur das ökonomische Fach; sondern auch die Justiz-Pflege obliegt. Also künftigen Wirthschafts-Aufsehern sind diese Blätter gewidmet, und zwar als Leitfaden beym praktischen Unterricht. Der Verf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet: Alles hat seine Schulen, der Handwerker, der Kaufmann, der Seefahrer, der Gelehrte ꝛc.; nur der Landwirthschaft fehlt es an Schulen; denn die praktischen Lehrjahre des angehenden Oekonomen taugen in der Regel auch nicht viel. Das ist wohl wahr; aber so wie der Verf. die Lehrjahre der dortigen Lehrlinge beschreibt, kann freylich nichts Gescheutes heraus kommen; im nördlichen Deutschland wird der Lehrling doch besser beschäfftigt; wiewohl es freylich auf den Lehrling selbst ankommt. Die ökonomischen Lehrstühle auf Akademien will der Verf. gar nicht gelten lassen, und hierin pflichtet Rec. ihm, nach der Einrichtung der mehrsten Lehrstühle von Herzen bey. Hat der Professor der Oekonomie nicht die Gelegenheit, die Landwirthschaft praktisch zu üben: so ist sein ganzer Vortrag Charlatanerie. Es ist nicht möglich, daß er ohne eigene Erfahrung etwas Brauchbares lehren kann. Doch, darüber ließe sich viel sagen! — Der Verf. geht nun die Lehrjahre seines Schülers stufenweise durch; macht ihn, zuerst mit den Vorkenntnissen bekannt, die er nothwendig mitbringen muß; leitet ihn sodann

dann durch alle Geschäffte, die im Zimmer, auf dem Hofe, in den Ställen und auf dem Felde seiner warten, wobey selbst manche unbedeutend scheinende Nebenumstände nicht vergessen werden. Vor der Hand wird denn freylich die gute Absicht des Verf. was die wirkliche Errichtung solcher Schulen anlangt, ein pium desiderium bleiben; indessen auch ohne diese, enthält dieser kleine Aufsatz für den Anfänger viel Brauchbares; ob es gleich dem Leopoldschen Taschenbuche nicht an die Seite gesetzt werden kann.

Lu.

Ueber das Verhalten des Landmannes in und nach dem Kriege, von Fr. L. Walther, (Professor der Philosophie zu Giessen) nebst einem Anhange: über das Aufblähen der Thiere und den (dem) rechten Gebrauch (e) des Trokars, vom Hauptmann (e) Pilger, Thierarzt des Oberfürstenthums Hessen. Mit einer Kupfertafel. Giessen, bey Heyer. 1800. 166 S. 8. 9 gr.

Das ganze Buch ist vortrefflich, insbesondere der Anhang — von S. 137 an, mit einem besondern Titel: Skizze, über das Aufblähen der Thiere, entworfen von Fr. Pilger, nebst einer Vorerinnerung; woher es denn auch wohl rühren mag, daß der Herausgeber ein neues Titelblatt seinem Werke vordrucken lassen — welcher Anhang als Skizze meisterhaft und fast ohne allen Tadel ist; nur die Stelle S. 160, wo die Saugespritze empfohlen wird, kann man für unnütz, ja selbst für schädlich halten; für unnütz deßhalb, weil wohl schwerlich sich die entwickelte Luft (wegen der viermaligen Krümmung des Grimmdarms und der krampfichten Zusammenschnürung, welche im Grimmdarme, nach dem Ausgange am Mastdarme zu, bey Koliken statt findet) ausziehen lassen wird; für schädlich deshalb, weil bey Anwendung der Spritze, beym Einstoßen des Stempels, noch mehr Luft hinein gebracht wird. Auch ist die Erfindung nicht neu; sondern schon bey Menschen empfohlen; aber eben angeführter Ursache wegen, nicht angewendet

gewöhnet werden. Den Beruhstich mit dem Treibofen hielte also in diesem Uebel das beste und zweckmäßigste Mittel.

XI.

I. Vorschläge zur Einführung einer größern Oekonomie bey dem Feurungs-Verbrauche in unsern Küchen, u. s. w. vom D. und Prof. J. Heinecken. Mit einem Kupfer. Bremen, bey Wilmanns. 1800. VI u. 50 S. 8. auf Schreibpap. 5 Gr.

II. Abbildung und Beschreibung eines 1) durch Praxin vervollkommneten holzsparenden Kochofens, wo mit dem vierten Theile Holz auszukommen (ist). Herausgegeben von G. F. Kettner, Bau-Inspector. Mit einer Kupfert. Leipzig, bey Kummer. 1800. 29 S. 8. auf Schrbp. 4 Gr.

III. Franz Ludwig von Cancrin, Russ. Kaiserl. Staatsrath u. s. w. Abbildung und Beschreibung eines neuen, Holz, Zeit und Arbeitslohn sparenden Spleiß- und Treib-Ofens. Mit zwey Kupfert. Halle, bey Gebauer. 1800. 20 S. 4. 9 Gr.

IV. Holz-Spar-Kunst. Ein Buch für Jedermann. Erster Theil. Mit dreyzehn Kupfern. Leipzig, auf Kosten des Verf. 1800. XVI und 160 S. 8. 1 Rthlr. 3 Gr.

Alle vier Schriften haben einerley Zweck; nur in der Ausführung sind sie nicht so sehr durch Reichhaltigkeit, als durch die Anwendung der Mittel verschieden, durch welche sie unserm schreibseligen Zeitalter neue Opfer für die Wirthschaftslehre zu bringen benutzt sind. Rec. wundert sich sehr, wo doch alle dergleichen kleine Abhandlungen ihre Käufer finden,

womit fast jede Meßkatalogusseite für die Holzsparkunst angefüllt ist! Alle Monate erscheinen fast neue Vorschläge, wie das tagtäglich theuerer werdende Brandmaterial gesparet werden könne; und doch bleibt es im Ganzen beym Alten. Gewohnheit, Kosten-Aufwand und Neugier wechseln bey den Meisten mit ungleichem Erfolge ab.

No. I. ist zunächst Bremens Hausmüttern gewidmet. Der Verf. schmeichelt dem schönen Geschlechte Bremens in der Vorrede sehr; streuet demselben Weyhrauch in jeder Periode, und will dadurch, wie es uns vorkommt, gedachte Damen in ihrem Urtheile über diese Schrift, gleichsam bestechen. Von der öffentlichen Kritik über dieses literarische Product kommt kein Wort vor; vielleicht denkt der Verf., wenn ihm nur diejenigen huldigen, für die diese Bogen zunächst bestimmt sind, das auswärtige Publikum mag übrigens davon urtheilen, was es will. Doch darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten; genug daß seine Schrift, die ihren Zweck theils durch Einschränkung des verbrennenden Torfs, theils durch eine bessere Wirthschaft in der Küche, theils im Bau des Heerdes, und theils in den Küchengeräthen selbst erreicht, auch ausserhalb Bremen, besonders in solchen Gegenden gelesen und beherziget zu werden verdient, wo die Torfwirthschaft, die Brandmaterialien dirigiren. Das Kupfer ist äusserst mittelmäßig gezeichnet und gestochen.

No. II. geht auf Holzsparkunst durch Einführung eines neuen Kochofens aus. Der Verf. untersucht S. 9 — 12 die Ursachen des Holzmangels; er hat Recht, daß Bevölkerung, Fabriken, Bequemlichkeit, Bau-Luxus, und mehr andre Dinge Veranlassung des Mangels sind. Das Heerd-Feuer will er mit Recht aus Wirthschaftsliebe abgestellt; dagegen aber einen Koch- und Heitzofen eingeführt wissen, der hier S. 13 — 24 in seinen Wirkungen; S. 25 — 29 aber in seiner äussern und innern Beschaffenheit technologisch beschrieben, auch durch das beygefügte rein gezeichnete und nett gestochene Kupfer anschaulich gemacht wird. Der Verfasser wird durch diese wenigen Bogen den beabsichtigten Zweck bey Lesern nicht verfehlen, die es sich angelegen seyn lassen, ihren Wohlstand durch weise Sparsamkeit nach der hier vorgeschriebenen Anweisung zu befördern. Dagegen ist

No. III.

No. III. weniger ökonomisch als technologisch abgefaßt; obgleich die Absicht des Verf., der sich durch andre ökonomische Schriften über die Holzsparkunst schon hinlänglich bekannt und verdient gemacht hat, dahin geht, durch den hier beschriebenen Ofen, der Haushaltungskunst ein neues literarisches Opfer zu bringen, das seinen Ruhm noch desto mehr befestiget. Die Kupfer sind mittelmäßig, und im Grunde viel zu stark schattirt; der Text ist aber auf sehr schlechtem Druckpapier abgezogen worden. Wäre Octav-Format ebenfalls nicht besser gewesen?

No. IV. geht von ähnlichen Grundsätzen wie No. II aus; jedoch sind die Mittel, die angewandt werden müssen, den heilsamen Zweck der Wirthschaft zu erzielen, weit umfassender, wie die angezeigten. Der vorliegende V. Th. ist in 12 Kapitel eingetheilt. Das I. Kap. S. 1 — 18 beschäftigt sich mit der physikalischen Untersuchung über den Wärmestoff. Im II. wird S. 18 — 27 Nachricht über die Ramfordschen Versuche, von Behandlung der Feuerhitze in Holzsparkünsten gegeben; welches im III. Kap. S. 28 — 34 fortgesetzt, und im IV. S. 361 — 40 zur Anwendung gebracht wird. Von Einrichtung der Röster, Aschenlöcher und Register handelt Kapitel V u. VI. S. 41 — 55; und von der Beschaffenheit eines neuen holzsparenden Stubenofens, Kapitel VII. — X. S. 55 — 92. Ein größerer Ofen der Art kommt Kapitel XI u. XII. S. 93 — 120. und ein ganz offener Holzsparofen, oder im Freyen stehenden Rauchkandel, Kapitel XIII — XVII. S. 121 — 135 vor, wobey auch von Töpfe und andre Küchengeräthe Nachricht genommen wird. Den Beschluß macht das XVIII. Kapitel S. 135 — 160 von der Behandlungsart der Tuchfische, bey Heerd- und Ofenfeuerungen, die nicht hier, wo sie zu haben ist, nicht genug empfohlen kann. Ueberhaupt hat dieß Schrift einen bedeutenden Werth, indem der angenommte Verf., aus patriotischem Eifer, alle noch unbekannte Vortheile verbindet, wie die Holzsparkunst an diesem oder jenem Orte befördert wird, nach und nachdem Erfahrung mittheilen will. Die Kupfer versinnlichen den Vortrag hinlänglich.

Th.

I. Haus-

I. Haushaltungs-Manual auf das Jahr 18.. zur detaillirten Berechnung sämmtlicher in einer Haushaltung jährlich vorkommenden Einnahmen und Ausgaben, u. s. w. Von F. C. Schmidt, Herz. Goth. Vorsteher-Amts-Verwalter. Gotha, in Commission bey Perthes. 8 B. 15 Bog. Med. 4. auf Schreibpap.; gebunden 1 fl. 30 kr.

II. Haushaltungs-Journal auf das Jahr 18.. (..) worinnen (worin) alle (,) in einer Haushaltung vorkommende (n) Einnahmen und Ausgaben täglich eingetragen werden können, u. s. w. allen guten Wirthschaftern und Hausmüttern gewidmet von dem Verfasser. (wie No. I.) Gotha, in Commission bey Ebend. 1800. 15 Bog. Med. 4. auf Schrbp. gebunden 12 gr.

III. Schema zu einem vollständigen Haushaltungs-Inventario, u. s. w. Desgleichen (:) Schema zu einem wohleingerichteten Capital-Buch (e). Gotha, in Commission wie No. I. 1800. 6 Bog. geheftet. Fol. 6 kr.

Alle drey Bücher haben einen angemeinen praktischen Werth, wenn man ihren Gebrauch auf das bürgerliche Leben und auf die darin vorkommenden Wirthschaftsgegenstände, zur Verwaltungsordnung seines ökonomischen Zustandes anzuwenden versteht. Alles gründet sich darin auf ein einfaches Wirthschafts-Buchhalten, wobey die mannichfaltigen Zweige der Einnahme-, und Ausgabe-Ueberschriften, die Stellen der kaufmännischen Conten (Current-Rechnungs-Bücher) vertreten. In diesem Betrachte findet man in

No. I. S. 4 — 29, 26 Kapitel allerley Einnahme-Titel, welche sowohl von Erwerbs- als Pacht-Ausgülten, Zinsen-, Mauteal- und Landwirthschaftlichen Gegenständen handeln, die S. 30 wieder generalisirt recapitulirt, und in eine Totalsumme gebracht werden. S. 31 — 99 sind in 60 Kap. fast alle mögliche Arten Haushaltungsausgaben angebracht,

Rubr., und S. 100, 101 summarisch wiederholet worden. Daß der Rechnungsschluß S. 30 unter der summarischen Einnahme Recapitulation mit aufgeführt ist, will dem Rec. nicht gefallen; dafür hätte eine eigene Rechnungsseite und mittelbar nach der Ausgabe S. 102 bestimmt werden sollen, wenn man auf derselben, bey Vergleichung der Einnahme und Ausgabe, die Ursachen vom Mehr oder Wenigern gegen den vorjährigen Bestand oder Vorschuß anbringen, und entweder Rentbarmachung neuer Capitalien, oder Erweiterung des Grundvermögens, oder im Gegentheil Einschränkung in der Wirthschaft empfohlen werden könnte. Um über das Ganze der Wirthschaft sowohl überhaupt, als in seinen einzelnsten Theilen desto besser übersehen zu können, empfiehlt Rec. zuvörderst, und für die künftige Jahrsausgabe dieses Manuals, einen Project-Etat für Einnahme und Ausgabe anzubringen, und denselben der Einnahme vor dem ersten Buch einzurücken. Es versteht sich dabey von selbst, daß in den Geld-Rubriken, ein Quantum für die einzelnen Positionen des Etats ausgeworfen werden darf. Diese Bestimmung jeder Wirth selbst, wobey er in den fixen Einnahm- und Ausgabe-Posten die nächst vorhergehende Jahrsrechnung, in den unbestimmtern Positionen aber das Positions-Quantum der zunächst verflossenen 5 Rechnungsjahre zum Grunde legen kann. Damit nun der Wirth desto besser übersehen könne, durch welche Quellen und Hülfsmittel sein ökonomischer Zustand in Vermögens Zu- oder Abnahme gerathen, ist erforderlich, daß jeder Rechnungs-Titel oder deren jährlicher Ertrag, mit den Etats-Positionen verglichen werde, um durch Vergleichung der wirklichen Einnahme oder Ausgabe-Posten mit den des Etats desto sicherer die Ursachen von Plus und Minus, mithin Verbesserung oder Einschränkung selbst mit den Mitteln angeben, oder empfehlen zu können. Diesemnach müssen die Schlußsummen oder Totals, alle neues Jahr neu gezogen werden, um darunter wie z. B. S. 9. Kap. 6 an Zinsen von Capitalien folgende Vergleichung mit dem Etat anzubringen.

Balancirung dieser Einnahme mit dem Etat.

Der Etat beträgt für die laufenden Zinsen Rl — : — : —

Die wirkliche Einnahme beträgt aber — : — : —

also mehr Rl — : — : —

oder weniger — : — : —

Es

Es darf wohl nicht erinnert werden, daß der Rath oder Rechnungsführer die Ursachen von Mehr oder Weniger gegen den abgeschlossenen und balancirten Rechnungs-Capitel handschriftlich selbst hinzufüge, weil sich gedruckte Vorschriften über die mannichfaltigen Veranlassungen des Zumachses oder der Ersparnisse von Einnahme und Ausgabe bey Branchen nicht wohl bestimmen lassen; und daher im Drucke eine zwecklose Weitläuftigkeit verursachen würden. Indessen ist dazu, wie zu andern Erinnerungen der Art in der Vorrede oder Einleitung über den Gebrauch dieses Manuals Anleitung zu geben; wie z. B. S. 107. Kapp. 2. der Ausgabe in Ansehung der Baukosten, oder sehr wichtigen Reparaturen würde ante lineam des Titels Abschluß zu bemerken seyn:

»Was von dem in Etat bestimmten Quanto nicht »jährlich verwendet wird, bleibt zur Ausgleichung der »Mehrausgaben dieses Titels in den folgenden Jahren »asserviret.«

In dem Rechnungs-Manuale a. a. O. ist bey dem Abschluß dieses Kapit. der etwanige Ueberschuß der Ausgabe zu Bauten gegen den Etat mit der Bemerkung des Rechnungsführers anzuführen, auf folgende Art:

»An Ersparten des Etats, werden asserviret

»ex anno 1801 Rthlr. 20.

»1802 50.

Summa Rthlr. 70.

»Diese stecken unter dem, weiter unten S. . . . aus»geführten Bestande ad Rthlr. Cr. Pf.

»Oder, unter den, S. . . ausgeliehenen Capitalien.« —

Die Absicht dieser Vorschrift oder erklärenden Anzeige geht dahin, den Haushalter, oder Wirthschafts-Rechnungsführer zu unterrichten, daß er für die Fälle großer Bauten und Reparaturen einen Vorrath sammle, über welchen durchaus nicht zu andern Ausgaben disponirt werden kann; ohne daß man nöthig hat, eine besondere Bau-Rechnung zu führen. Es wären also auch die, mit Ablauf des Etats-Jahrs,

nach

auch diesen und mehr andern Rechnungs-Capitel Abschlüssen ersparten und asservirten Summen, bey den folgenden Jahresrechnungen in jener Remarque zu übertragen, auch solche alsdann die, von dem bestätigten Asservato verwachsenden Zinsen demselben hinzuzurechnen, und im neuen Etat auch diesem beym Bau-Ausgabe-Titel zu bemerken:

» Mit dem Rechnungs-Schluß vom . . betrug das
» zu Bauten asservirte Quantum Rthlr. Gr. Pf. « —

Die S. 102 — 107 bezeichneten ausserordentlichen Einnahmen und Ausgaben, hätten mit in den Plan des Ganzen aufgenommen, und also den Rechtpitulationen einverleibt werden sollen, damit man das Resultat des eigentlichen Vermögensstandes zu übersehen im Stande gesetzt sey, welches doch die wahre Absicht des Hauswirths als Rechnungsführers ist. Sonst geht es ihm wie einigen Kaufleuten, die ausser den gewöhnlichen Handlungshauptbüchern, noch ein besonderes Geheimbuch führen, um ihren wahren Zustand vor den Handlungsdienern ꝛc. zu verbergen. S. 108 — 110 ist zu bemerkenswerthen Gegenständen bestimmt. Warum aber in Cap. A die Debet Geld-Columne zur Linken, und die des Credit zur Rechten der Rechnungsseite, und nicht beyde hintereinander zur Ersparung des Raumes und Beybehaltung der Ordnung an der Credit Seite gezogen worden, ist nicht abzusehen. Es hätte demnach vorn zur Linken Monat- und Datums-Columne gezogen, und also alle vorkommenden Posten in chronologischer Folge darin geschrieben werden können. Dieß ist künftig abzuändern. S. 111. Generale Uebersicht der Einnahme und Ausgabe, und S. 112. die des Vermögensstandes. Zum Beschluß ein genaues alphabetisch. Register der Ausgaben.

— No. II. ist ebenfalls, ein wichtiger Beytrag zum häuslichen Rechnungswesen. Denn die Anwendung eines Journals, wie das gegenwärtige, ist sehr leicht und fällt in die Augen; daher denn auch der im Rechnungsfache Unkundige sich sehr leicht unterrichten kann, was man durch alle gewöhnlichen und ausserordentlichen Ausgaben gehöriger Orts in den dazu bestimmten Ueberschriften täglich einträgt, die Rechnungsleser am Schluß des Monats zusammenrechnet, deren Summe nennt, den Betrag des vorigen

Jahres

Jahre oder Monat überträgt, den Ertrag der Ausgabe mit der Einnahme vergleicht, die Casse nach den verschiedenen Münzsorten durchzählt, und deren Bestand ebenfalls einträgt, die besonders angemerkten Vorschüsse oder Auslagen für Rechnung Andrer dazu summirt, und den Totalertrag mit dem, der wirklich bleiben soll, vergleicht; auch im Fall, daß Ueberschuß vorhanden sey, oder ein Defect sich zeige, den ersten als unbekannte Einnahme, und letztern als unbekannte Ausgabe, die zu notiren vergessen worden, in folgenden Monat transportirt. Eine genauere Ueberlegung erfordert die Führung des Journals, in Verbindung mit dem Manual, worüber der Verf. in der Vorerinnerung eine kurze und deutliche Erklärung mittheilt. Mit Recht verdiente daher dieß Haushaltungs-Rechnungsbuch den eigentlichen Namen eines Wirthschafts-Cassenbuches, in welchem die täglichen baaren Verrichtungen verbucht werden, die der Haushalter zu empfangen oder zu bestreiten hat; also in der Beziehung kann die Benennung Journal nur allein gerechtfertiget werden. Denn es fängt mit dem 1 Januar an, und endiget sich mit dem 31 December. Gemeiniglich sind drey Ausgabe-Seiten gegen eine Einnahme-Columne gerichtet, auch das groß Quart-Format in zwey Theile gespalten worden, wofür ein Quer-Folium die linke Columne die Einnahme, die drey übrigen aber die Ausgabe enthält. Am Schluß eines jeden Monats findet man die Cassenbilanze, und zu Ende Decembers einen Generalen Abschluß. Zuletzt folgen fünf Quart-Seiten zu einer tabellarischen Nachweise über den Vorrath und den Verbrauch verschiedener Weingattungen, die nur denen willkommen seyn kann, welche entweder Weinhändler sind, oder als reiche Hauswirthe, eine vornehme Wirthschaft führen.

In No. III. geht der Unterricht zur Anfertigung und Führung einer vollständigen Haushaltungs-Inventirung, worin wir nichts Wesentliches zu erinnern finden, indem von §. 3 — 12 die Anleitung dazu theoretisch-praktisch gegeben wird. Weniger bestreitigend ist das Schema zum Capital-Buche aller Activoram, welches mit vielen unbequemlichkeiten verbunden ist.

In Fällen, wo ein begüterter Hausvater stehende Stadt- und Landes-Capitalien, die selten eine Abänderung

bedürfen

[illegible] ner Capitalien gegen [illegible] an Particuliers geliehen, und oft eine Ablage des Einen [illegible] des Verf., welche für zwanzig nach einander folgende Jahre den Ertrag der Zinsen nachweiset, nicht nur unbequem, sondern buntscheckig. Denn durch die öftere Rückzahlung und Wiederverrentbarmachung der Capitalien, wodurch jene durchaus [illegible] und die [illegible] nothwendig, ungerechnet, daß die [illegible] noch [illegible] im Rechnungsbuche figuriren, und bey Uebertragung der Seitensummen das Quantum aller Capitalien unrichtiger Weise vergrößern. Ueberdem ist es auch eine der vorzüglichsten Empfehlungen eines brauchbaren gedruckten Rechnungsbuches, daß darin keine ausgestrichene, sogar ausgeglichene oder gekündigt abgeschriebene Posten vorkommen. In den meisten Land- Stadt- und Gerichtsordnungen ist die Verjährung eines Rechnungsbuches, worin einzelne Posten [illegible] ausgestrichen sind, bey Gerichte zu docuren verboten, indem solche alle Rechtskraft verlieren. Für die Preuß. Staaten bestätigen solches die Verordnungen d. d. Berlin, vom 4. October 1693; das allgemeine Landrecht für die [illegible] Th. 13ter Titel §. 562 flg. vergl. ebend. § 686 und 969; auch die allgemeine Gerichtsordnung I. Th. 10ter Titel §. §. 164 flg. Auch wird ein kluger Haushalter so wenig kleine Capitalien von 10 Rthlr., die bloß auf Handschriften ausgeliehen, und dennoch eben so gut, wie ein Capital von 100 — 1000 Rthlr. im Capitalbuche eingetragen worden, kündbar machen, als das Agio anderer Münzspecien gegen Currentgeld neben die Capitalsumme notiren. Denn da der Geld-Cours einer fast täglichen Veränderung unterworfen ist, so würde dieses bey der Wiedereinzahlung der Capitalien nur zu Irrungen Anlaß geben, wodurch in Absicht des mindern oder mehreren Aufgeldes, eine unnütze Mühe oder Zeitverlierung statt finden müsse, wenn das Capital anderweitig wieder untergebracht werden soll. Am sichersten geht man hierin, wenn man das Agio von Gold- und anderen Münzen, gegen den Currentwerth nach der Staatsmünzordnung zum Etat für die Zinsen festsetzt, und am Schluß des Jahres, wenn alle Posten eingekommen, die wirk-

liche Einnahme der Hagen mit dem Einschlagen vergleicht. Folgendes Schema, das Nez zu mehrerer Vollständigkeit entworfen, wird hierüber Auskunft geben:

(Siehe die angehängte Tabelle: Specielle Wirthschafts-Rech-

Ueber Englands und Brabants höhern Ackerbau ohne Brache, in Bezug auf unser Vaterland. Zur Beherzigung denkender Landwirthe. Prag, bey Widtmann. 1800. 8. 40 S. 3 K.

Dieß Büchlein ist gewiß allen denkenden Landwirthen zu empfehlen; sie finden vieles Wichtige darin, und der Ausübung Werthes. Der Inhalt ist zu kurz, als daß wir Vieles davon sagen sollten; jedoch so viel: da die Engländer bis 20 Jahre ohne neuen Dung Früchte in einem Felde und dabey 2, 3 mal Waizen erbauen, wenn nur gedüngt und in mancher Zwischenzeit Besserungssaaten (meliorating crops) und nicht Aussaugungssaaten (exhausting crops) gesäet werden: so sollten wir Deutsche dieß bey unserm gewöhnlichen Ackerbaue in Erwägung ziehen, und wo nicht gerade so, doch nach Lokalität wenigstens, mehrere Früchte als bisher geschah, in einer längern Reihe von Jahren in einem einmal gut gedüngten Felde erziehen. Es ist wirklich zum Erstaunen, was der Verf. anzeigt, und seine Anmerkungen sind Beyfalls werth; nur hätten wir gewünschet, daß er in der Anmerkung S. 4; lieber den deutschen als den lateinischen Columella hätte nutzen mögen, da er doch für deutsche Landwirthe schreibt, die nicht alle Latein verstehen, oder den von Curtius übersetzten Columella besitzen. Er hätte z. B. eben so hier uns aus der Curtiusschen Uebersetzung die Stelle vorlegen können, wie er zuvor S. 13. (wo er sagt: ist es nicht, als wenn Virgil Maro seine Landwirthschaft in England und Brabant gelernt hätte,) uns eine abgedruckte lateinische Stelle sehr schön aus der Uebersetzung von Hrn. Voß verdeutschet hat. Diese verdeutschte Stelle verdiente hier einen Platz, wie sie folgt:

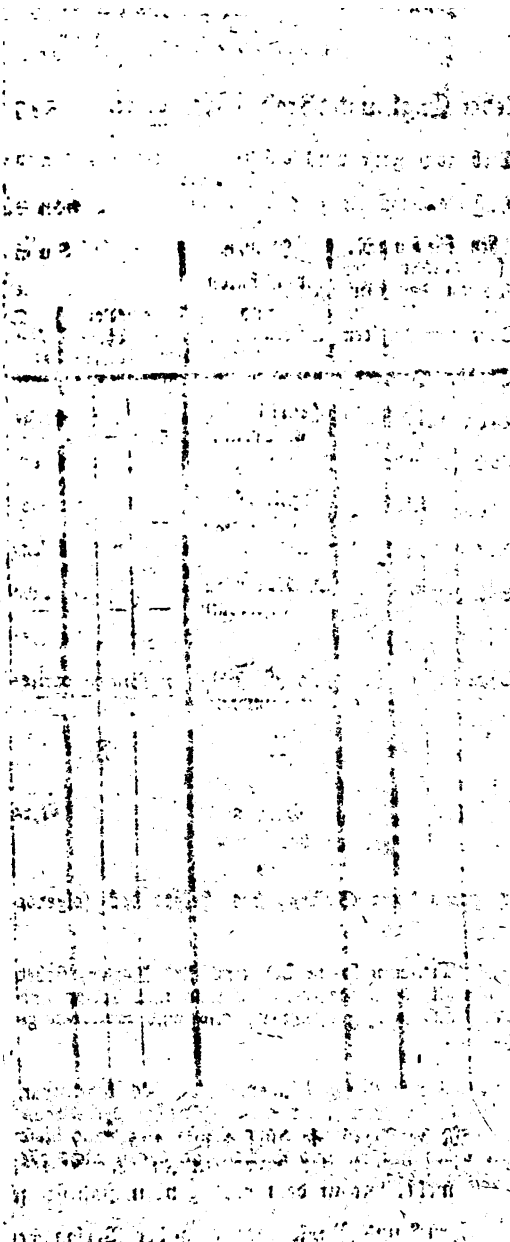
Sieh

jährlich zu

Verfallzeit der Zinsen: Monat	Tage	So. pro Conto,
Dec.	16	4
Merz	3	5
May	10	5
Aug.	4	41

Hr. Schm.
ournal, Ma

rector Künftig



Gieb auch Hülfe zum ödern Jahr den geschorenen Brachen,
Daß die ermüdete Flur durch Ausruhen Stärke gewinne;
Oder sie, nach gewandtem Gestirn *) dort selbigen Dinkel **),
Wo du der Hülsenfrucht, die in rasselnder Schote sich freuet
Oder schmächtiger Wicken Gewächs, und der herben Lupine
Spröde Stengel zuvor die rauschende Waldung gesammelt.
Denn die Leinsaat dörrt die Gefild', es dörrt sie der Hafer,
Auch der zehrende Mohn, getränkt mit lethäischem Schlummer.
Dennoch wird beym Wechsel die Arbeit leichter: wofern du
Nur das entkräftete Feld unverdroßen mit stärkendem Dünger
Sättigest ***), oder es rings mit schmutziger Asche bestreuest.
Also thun dir auch bey veränderter Frucht die Gefild' aus;
Ohne daß du den Zins der müssigen Brache verlorest.

Bl.

*) Nach gewandtem Gestirn, das heißt: das folgende Jahr.

**) Dinkel (Triticum Spelta L.), eine Art Weizen, stehet hier für alle Getraidearten, die man nach Erbsen und Wicken, und nach Feigbohnen, also nach melioratings crops säet.

***) Man soll nur fleißig düngen. Nun das kann man doch bey dieser Wirthschaft nicht; aber bey der Brachewirthschaft, besonders wo keine Wiesen sind, und diese sind nur bey Flüssen und Bächen, an denen nicht alle Ortschaften liegen.

Vermischte Schriften.

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen. Von G. C. Claudius. Dritter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1800. XXX und 354 S. 8. 1 Rg. 8 Gr.

Die beyden ersten Theile des, auf's mildeste gesagt, sehr entbehrlichen Buches, sind im 38. und 40. Bande unserer A. L. Z. d. Bibl. in der Kürze beurtheilt worden. Rec. muß auf diese Anzeigen deshalb zurückweisen, weil Alles was über jene Abtheilungen sich zu bemerken fand, auch auf vorliegende anwendbar ist, und auf noch bevorstehende vermuthlich so nicht unangewendet bleiben wird. Wirklich wird am Ende des Vorberichts zum dritten Theile schon von einem Werkchen gesprochen, das äussere Wohlanständigkeit zum Gegenstand hat, der löblichen Etikette also gewidmet, und bereits abgedruckt ist. Mit der leidigen Gefallsucht, worüber die Vorrede höchst sonderbar sagt, daß unser (durch fürwahr! ziemlich grob werdendes) Zeitalter »so auszeichnend immer mehr und mehr davon befallen würde,« sich ganz und gar nicht befaßt; sondern nur die Maximen einer edlern Klugheit mit reiner Moral in Eintracht gebracht zu haben, betheuert der Autor auf's abermal; in seinem Harnischten Prologus sowohl, als in mehrern Stellen des klugen Sittenlehrers. Nur für junge Leute schreiben zu wollen, findet im besagten Vorberichte sich gleichfalls wiederholt; was jedoch den Verfasser nicht abhält, S. 32 und f. seinen jungen Freunden vorzuzeichnen, wie mit Weib und Kind sich zu benehmen sey, wenn irgend ein vornehmer Mann sich einfallen lasse, die werthe Familie mit seinem Besuche zu beehren.

Ein und vierzig, immer von eben dem Vater noch an seinen Sohn geschriebene Briefe sind übrigens der Inhalt dieser Fortsetzung. Neun und zwanzig, drey Viertel also des Bandes, haben es mit den sogenannten Großen der Erde zu thun, und handeln von allerley Verhältnissen, worin man mit jenen gerathen kann. Rec. unterstreicht das Wörtchen, weil der sorgsame Vater sogar den Fall beherzigt, wenn das Söhnchen selbst sich emporschwänge, und, wo

nicht

nicht gerade Herr, daß wenigstens erträglicher Unterricht irgendeines Handwerks von Bedeutung würde. Daß man beim Günstling sein Spiel nicht leicht macht, läßt sich von der Mutter des Autors erwarten; für die Anwendung mag der Sohn selber sorgen! — S. 240 und f. wird ein junger Mensch als Muster aufgestellt, der zum Erweise: »daß auch »ein armer Schelm Kopf, Talente, und ein sehr edles Herz »haben könne« (als ob dieses je wäre bezweifelt worden!) so viel englisch, italiänisch und französisch gelernt, daß er hierin sich als Secretair brauchen lassen, und obendrein noch frisiren und rasiren kann; denn nicht weniger hatte seine Brotherr, der sprudelnde Tollkopf Graf Lehrdach, von einem Subject verlangt, das bey ihm in Dienst treten, nicht mehr als Bedienter, weniger aber als Gesellschafter seyn sollte. Der junge Mensch lernt Alles, versteht sich zu Allem, und macht eben dadurch sein Glück!! In den letzten zwölf Briefen kommt endlich an eigentliche Bediente die Reihe; sodann an den Umgang mit Geistlichen, Aerzten (solchen nämlich, die nicht große Herren sind), Soldaten, Gerichtspersonen, Advocaten, Kaufleuten und — Gelehrten. Auch Schriftstellern und Publicum wird ein Capitel eingeräumt. Noch angeben zu wollen, was bloß im Vorbeygehn angesprochen und berichtigt, in langen Noten discutirt, hier festgesetzt, dort durch Einschränkungen jeder Art so gut wieder als aufgehoben wird, und über alles das sich näher zu erklären, würde mehr Raum nöthig seyn, als unsern Blättern zu Gebot steht. Da der Verfasser dieser Schrift seinen Lesern keineswegs unter die durch Bündigkeit und Correctheit sich anziehenden gehört, so kann man sich vorstellen, wie sehr das aus den Schriften eines Möser oder Weigge Geborgte dagegen abstechen muß. Redseligkeit genug war Lessern zwar auch; meist aber doch nicht ohne Geschmack; und was die unter der Bedientenrubrik aus Ersterm entlehnte Erzählung Johann sey doch so gut! überschrieben, betrifft, hätte Herr Cl. sie billig nicht wieder auftischen sollen, ohne uns gefälligst mitzutheilen, wie er der Copist, das sittliche Ahnden sich erklärt, und mit seinem Moralsystem in Harmonie bringt?

Rec. spricht ganz oder ungern es, weil er den Lesern dieser Sittenschule seitdem noch zu sagen hat, daß eben seiner Anzeige wegen, es zwey ganze Bogen mehr zu bezahlen

gleiche Dorfpredige, und Gellerts auch, (mit Ausnahme lich den 29ten, über Recensentenmuth sich empfindlichen, und hauptsächlich der Note halber gestrichenen Bogen, die man dazu rechnen) hat der Autor zu seiner Rechtfertigung verwandt. Die Anzeige des ersten Bandes dieser nicht gefallsüchtigen Kunst sich beliebt zu machen, wird, [illegible] dert, das Unstatthafte der Beurtheilung dargethan, und bewiesen über Deutlichkeit, Menschenverstand und Interessantheit zuviel gewiesen, das eigentliche Verdienst des Autors [illegible] in ein ganz anderes Licht, und der bisher über dem Autor gemachtem Beyfall völlig ausser Zweifel gesetzt. Was Einund Interpunction betrifft, wogegen in besagter Anzeige mehrlich ein paar Druckfehler sich eingeschlichen hatten, kann Rec. nichts weiter thun, als an die Landschaft, wenn solche noch irgendwo sich auffinden läßt, zum Behuf Ehrenrettung; und in Rücksicht auf seinen Vortrag hat er gar nichts dawider, wenn der Leipziger Schriftsteller (ob dieser ein Gelehrter von Profession sey, ist dem Rec. unbekannt) im Punct der Wasserheile das Uebergewicht behauptet. Ueber Billigkeit aber oder Unbilligkeit der Beurtheilung stehet [illegible] dem lesenden Publicum, das ja die Acten vor sich hat, den Ausspruch zu. Weiß Herr Cl. indeß irgend einen schicklichen Spielraum anzuzeigen: so macht Rec. in seiner Form sich anheischig, auch aus vorliegendem Theilchen (zu dessen Ausarbeitung sich der Autor, seiner eigenen Versicherung zu Folge, doch ganz besonders Zeit nahm) einhundert Verstöße gegen Grammatik, und doppelt so viel gegen Logik, Geschmack und Weltkenntniß zu ziehn, ohne hierbey der mindesten Chikane sich bedienen, oder die müßigen Wiederholungen, wovon das Werkchen strotzt, in Anschlag bringen zu müssen.

Die junge Antihypochondriakus, oder Etwas zur Erheiterung des Zwerchfells, und zur Beförderung der Verdauung. Erstes, Zweytes, Drittes, Viertes, Fünftes, Sechstes, Siebentes, Achtes, Neuntes und Zehntes Portiönchen. Lindenstadt

(Berlin, bey Unger.) 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1 Alphabet 16 Bogen. 8. 2 Rthl.

Eine vielseitige Sammlung von allgemeinen und nützlichen Kenntnissen, Belustigungen, Unterhaltungen und Schmausereyen zeichnet sich durch nichts vor allen übrigen ähnlichen Schriftchen aus. Ohne sonderliche Kenntniß und gehörige Auswahl, ist hier und da eben ein Dutzend ähnlichen Büchern ein neues gesammengeschmiert, welches zu nichts weiter dienen kann, als einen, gesellschaftlichen, oder müßigen Leuten die sie beschäftigt gut bezahlte Handlangern zu helfen. — Und zu dieser edlen Bestimmung mag denn dieses Buch, dem wenigstens gastfreundschaftlich nichts abgeht, so gut als irgend eine Bütten- geschichte oder Modenzeitung, zum gesellschaftlichen Schmaus, nutzen.

Wieder, als ob Hr. überhaupt allen Anekdotensammlungen den Stab brechen, oder sie mit der verachtungsvollen, mit rüstiger Miene Faust zusammengeklöppelten Complication in eine Klasse setzen wollte. — Es giebt nämlich gelehrtmäßig gewählte, gehörig geordnete, und genugsam konstatirte Anekdoten für Leute, denen es ernsthaft, als interessante Beiträge, zur Literatur und sich daraus sehr nützlichen Studien ist, zu thun. Es sind dies die von Herrn Manso sorgfältig gesammelten, und mit einiger Pünktlichkeit verificirten Anekdoten vom Hofmeister Hrn. Bonstetten und einigen Personen, die um ihn waren. 7 Hefte. 8.

Doch es ist genug Schade, dieser vortrefflichen Sammlung bey Gelegenheit der vorliegenden zu erwähnen. In der letztern liegt Alles ungeschmückt und ungeschminket, in seiner Nakedheit durch einander, wie in dem bekannten Gedicht, welchen der Apostel Paulus einmal nach dem Gemälde der Apostelgeschichte, zu sich herauf gog, und in welchem er reine und unreine Thiere verfand. — Man sieht, daß demjenigen, welchen dieses Geschäftchen auf gut Glück zusammenraffte, es nicht einerley war, was er verfand, sondern daß er darauf, als nächstens Quellen, in so fern Quellen taugen mögen, gar gelehrtes Wasser geschöpft hat. — Kann man sagen, wenn man seinen Augen, wenn man die plumpen und ungeschickten

Leberreime im dritten Portiönchen S. 14. das Aben-
chen von der s. v. verrichteten Nothdurft S. 6. ebend. die
Anekdote von den entblößten posterioribus S. 9. ebend. die
Abtrittsgeschichte im achten Portiönchen S. 36. u. f. w.
lieset. — Dergleichen auf Bierbänke und Corps de Gar-
des berechnete Späße können nur bey der unwissenden und
geringen Pöbel, für welchen kein Mann von Ehre schreiben
oder sammeln sollte, ihr Glück machen. In dieselbe
Classe gehört auch das Geschichtchen von der Venusfeau und
dem jungen Pfarrer im ersten Portiönchen S. 6. und 7. wel-
ches auf eine Unsittlichkeit der niedrigsten Art hinauslauft.

Schließlich bemerken wir noch, daß das sogenannte erste und zweyte Portiönchen, außer der ehen genannten Bezeichnung auf dem Titel noch eine andere, nämlich ökonomisches und poetisches Vademecum haben.

Ge.

Asträ, eine Zeitschrift. Erstes Heft. Maynz, bey Vollmar. 1799. 130 S. 8. 22 K.

Eine neue Zeitschrift, die sich nicht unvortheilhaft ankündigt, welches die allgemeine Uebersicht des Inhalts dieses ersten Stücks beweisen wird.

Ein Wort an das Publicum über Fichte's angeblichen Atheismus. Voran steht eine mit richtigem Blick aufgefaßte Darstellung der Sinnesart und des Charakters eines großen Theils des heutigen Publicums in Absicht auf Moralität und Religion und dahin gehöriger Untersuchungen, auf welchen die Fichte'sche Apodiktik entweder gar keinen, oder einen von ihren gehofften Wirkungen entgegengesetzten Eindruck machen mußte. Dann folgt eine Würdigung derjenigen Partey, die das Verdammungsurtheil des Atheismus über Fichten ausspricht, welche gerade durch dieses Verfahren an der Vernichtung ihrer eignen, unlautern Zwecke, und dadurch zugleich an Beförderung der Sache der reinen Moralität und Religion, dieser Sache der kritischen Philosophie, arbeitete. Endlich wird das Wesen der wahren Moralität und Religion, im Gegensatz der

Gebilde,

Gesinnung [illegible] Theil der heutigen Welt sich davon machen, vorgestellt. — 2. Beyträge zur Geschichte der Toleranz in Deutschland. Auf dem Eichsfelde in einem Marktflecken wurde 1796 ein verstorbener protestantischer Israelite, auf Veranlassung des Orts-Kaplans, ohne Geläute an den Kirchhof [illegible] eingescharrt. Die Protestanten des benachbarten hannöverschen Gebiets, droheten, um sich zu rächen, den ersten unter ihnen sterbenden Katholiken auf dem Todtenbette [illegible] zu begraben. Es verlohnt sich der Mühe, die Antwort des Orts-Kaplans J. T. Artmann auf die Klage [illegible] des Begräbnißes des Apothekers herzusetzen. »Der heilige Apostel Paulus sagt: was »gehen mich jene an, die ausser der Kirche sind? bey der »verstorbenen Fräulein von Minigerode ist es (nämlich das »Glockenläuten) nicht geschehen, auch der Entzweck fällt »weg, indem das christliche Volk, deswegen durch das Geläute berufen wird, um für den Verstorbenen zu beten, »nicht, ergo. « — — Bey dieser Veranlassung wird noch Etwas über den Cultus der Protestanten im Eichsfeldischen gesagt. — 3. Politische Betrachtungen über die neuern Unruhen in Frankreich. Von Grotnizius, im Jahr 1648 während der Unruhen der Fronde geschrieben. Ein merkwürdiges Aktenstück zur Geschichte jener Zeit, und zur Vergleichung mit den jetzigen. (Wird fortgesetzt). 4. Wird Krieg, oder Friede? (Im Ende Februars 1799 geschrieben). Sehr treffende Blicke in die damalige Lage der Dinge, nichts weniger als parteyisch französischen beobachtete Politik von der andern Seite aber freylich eben so wenig vortheilhaft für Oesterreich. Benehmen seit der Friedensepoche, den Kampo Formio, wodurch die Spannung mit Frankreich vermehrt, und endlich der Ausbruch eines neuen Krieges unvermeidlich ward. Uebrigens zeigt es der Verfasser noch Abneigung der gegenseitigen Lage der damals noch zum Kongreß gerüstet stehenden Parteyen, für die Aussichten des Friedens hin. Vielleicht in dieser Darstellung erscheint jetzt (May 1799) freylich in einem ganz andern Licht. — 5. Ueber den Ursprung und die verschiedenen Klassen des Adels bey den Franken, von Rafn. S. Ein Fragment aus der noch ungedruckten allgemeinen Geschichte des Faustrechts in Deutschland, von Dr. Maier. — 6. Miscellen. Anmerkungswürdiges Urtheil Friedrichs des Zweyten, an den Minister Friedrich Christian Haugwitz. [illegible]

1766) Folgen des Landesherrlichen Monopolii gegen, das Vertrauen des Markgrafen mißbrauchenden Unterthanen etc. — Unrechtmäßige Beschränkung der Preßfreyheit in Deutschland, von Seiten französischer Censurstuben. — Landtag auf dem Eichofelde. — Man trifft in diesen nicht uninteressanten Miscellen, auch die Herren Endesunterschriebenen, mit dem D. Lenhard an.

Mögen die Verfasser dieser Zeitschrift, dem stolzen Titel entsprechen, wenn sie so wie es in diesem ersten Heft geschehen ist, durch unpartheyische Gerechtigkeitsliebe, zu rechtfertigen, sich bestreben.

K.

Winke für Nationen, die durch allmählige Verbesserung ihrer Landesverfassung gewaltsamen und blutigen Revolutionen ausweichen wollen. Paris 1799. 89 Seiten. 8. 21 K.

»Mancherley Wünsche eines alten, redlichen und dem K. Hause, insonderheit aber dem jetzigen unvergeßlichen Könige »und seiner herrlichen Gemahlin (Gemahlinn) herzlich ergebenen Schlesiers.« — Sie sind daher auch zunächst für Schlesiern gegeben, welche das Fehlerhafte der vorigen Verfassung kennen, und dem Uebel abzuhelfen wünschen. Der Verfasser beobachtete die neuen Franzosen, und sämtliche für sein geliebtes Vaterland, »weil es auch in demselben hier »und da zu kriseln anfieng, und man schon laut gegen »diese und jene Einrichtung; besonders aber gegen den, fast »an den meisten Orten, mächtigen Druck des Adels sprach.« Seine geheimen Wünsche zum Besten des Landes und seines Königs wurden immer lebhafter, und nach langem Anstande beschloß er endlich, sie durch den Druck bekannt zu machen, und so vielleicht Manches zur Sprache, und dann zur heilsamen Verbesserung zu bringen. Es war sonst Wunsch seines Herzens, auf diese Art mit dazu beyzutragen, »daß »Jedermann in seinem Vaterlande zufrieden wäre und bliebe, »und Alles, was einer Revolution auch nur von weitem »ähnlich sähe, mit ihm verabscheue.« — Da aber eine andere Provinzen Deutschlands das Loß den nämlichen, aber

doch

durch öffentliche Urtheilsäußerungen aufzufordern. Es glaubte der Verleger nichts unrechtes zu thun, wenn er dem Werke einen durch einen umfassenderen Titel einen weitern Wirkungskreis eröffnete, und dadurch denjenigen überall in Deutschland zu erreichen suchte, was der Verfasser zunächst nur für Schlesien bezweckte: Menschenwohl und richtigeres Gefühl des Menschenwerthes.

Um unsre Leser in den Stand zu setzen, davon urtheilen zu können, in wiefern der ungenannte Verleger zu dieser Titel-Erweiterung sich allenfalls berechtigt halten konnte, ergänzen wir hier, was dem Buche gänzlich fehlet, aber nie fehlen sollte — eine Uebersicht seines Inhalts:

1. Wünsche »an den König« (soll heißen: deren Erfüllung nur von dem Könige zu erwarten ist): 1. Der Religion wieder aufzuhelfen (ob auch der mächtigste König ohne kräftiges Mitwirken der Unterthanen dieß kann?). 2. Den Güterbesitzern ihre zu große Macht so viel nur möglich (den Gutsbesitzer zu große Macht möglichst) einzuschränken. — S. 13. »Seitdem der gemeine Mann in Schlesien zur Sklaverey verdammt ward, haben die Herrschaften [illegible] immer denen gedienet, ihn elender zu machen. Den folgende Gutsbesitzer hatte an dem nie genug, was sein Vorfahrer (Vorsahr) gehabt hatte, und so mußte »der arme Unterthan immer mehr erdulden, immer mehr »geben und immer mehr Dienste thun. Der dreyßigjährige Krieg und der Religionszwang vermehrten des Uebel. Die Herrschaften bemächtigten sich, aus Mangel »der Leute (an Leuten) der Rustical-Güter, wurden nun »mächtiger, und die übrigen wenigen Menschen (deren Anzahl durch Hinziehung der vorher die Gesammtheiten der »Dienstpflichtigen mit tragenden Bauer-Güter in doppelter »Hinsicht vermindert ward) hatten nun auch viel mehr zu »thun und auch mehr zu leiden — der Religionsdruck kam dazu. Wollten die Unterthanen nicht, was die Herrschaft wollte, so hieß es: warten, ich will euch schon »Mores lehren! Dann mußten die armen Leute Alles eingeben; denn die Klostergeistlichkeit verstand keinen »Spaß (Spaß) in Entwegen (ihr wendet katholisch, »oder ihr wandert aus) und [illegible] aus euren Gütern und »Wohnungen, und dann (zum) Dorfe hinaus! »so mußten denn unbedeutende ihre menschenfreundlichen Ver-

»fehle. Vor 50 Jahren hätten noch gar (?) manche, die »das erfahren, und ihr Haus, und (ihren) Hof mit dem »Rücken hatten ansehen müssen, ohne die geringste Entschä»digung dafür zu bekommen.« Diesen Grausamkeiten der Intolerenz ist nun freylich jetzt längst abgeholfen; aber nicht minder drückender Unfug ist geblieben und — ärger geworden. So heißt es z. B. Seite 25. »bey dem ewigen »Güterverkauf« (der wohl in keinem Theile Deutschlands so, wie hier, übertrieben wird) »leiden die Einwohner »(Unterthanen) unendlich. Man kauft theuer, und nun »will man doch seine Interessen herausbringen, wohl auch »noch Etwas erübrigen. Da sucht man denn alles hervor, »was nur irgend einen Namen hat. Und was will nun der »arme Unterthan thun? Es ist ein Befehl vorhanden, daß, »wenn die Herrschaft etwas befiehlt, der Unterthan schlechs»terdings gehorchen muß. Glaubt er, daß ihm zu viel »geschehe, so soll er nachher klagen. Allein, wenn die »verlangten Dienste einmal gethan sind, was sollen sie's nun »erst wagen, sich zu beschweren? Sie verlieren doch meis»stens, weil die Herrschaften klüger sind, und mehrs »daran zu setzen haben. — Kann unter solchen Um»ständen selbst der adeliche Patriot anders, als daß er »wünscht (als wünschen), die Gutsbesitzer möchten nur »darinn (darin) mächtig seyn, ihre Unterthanen zu begrä»ben; hingegen ganz ohnmächtig, ihnen noch mehr Lasten »aufzubürden, und sie noch unglücklicher zu machen? Sie »sind's ja ohnedieß schon genug!« 3. Die Pfandbriefe zu vernichten. »Diese Erfindung, das Geld zu vermeh»ren, ohne doch im Grunde auch nur das Geringste über»dem zu haben, was wirklich vorhanden ist, war für die »Adelichen nach dem siebenjährigen Kriege eine herrliche »Sache. Sie bekamen alles baare Geld in die Hände, und »gaben gestempeltes und beschriebenes Pergament dafür. »Man gab ihnen das Geld um so lieber hin, da sie starke »Interessen und zugleich die höchstmögliche Sicherheit gab»ten. So kommen sie die Güter, bey denen doch ausser »der Handlung noch was zu gewinnen ist, nicht nur behal»ten; sondern auch noch dazu erwerben. Nachdem sie auf »die Art zu Kräften gekommen waren, trugen sie, anstatt »die Pfandbriefe nun zu cassiren, auf niedrigere Procente »an. Das erstemal ließ man sichs gefallen, weil ihnen doch »noch dabey bestehen konnte; aber der Adel begnügte sich

»damit

» bauen müsse. Er gieng unserm letzten gutmüthigen König » an, es doch zu erlauben, die Zinsen auf ein Procent her» abzusetzen. Es wurden allerhand Scheingründe vorge» bracht; und der gutgesinnte König gab es zu. Hätte er » alle (alles) das Unglück, was daraus entstand, er» kennen können: er hätte es sicher nicht gethan. — — » Die Capitalisten, unter welche auch Wittwen und Wai» sen, alle milde Stiftungen und wenig begüterte, wohl » gar reiche Adeliche, die nur etliche tausend Thaler haben, » gehören, wurden um den fünften Theil ihrer Ein» künfte gebracht. Wie mancher Seufzer stieg da zum Him» mel! Aber die harten Herzen vernahmen das nicht. Die » Schuldner hatten nun gewonnen, und konnten sich rühren. » Sie hatten Geld übrig, und so kauften sie, was ihnen be» liebte; kauften auch neue Güter, dieweil (weil) sie we» nige Interessen zu geben hatten. Jedoch der Verkäufer » wußte es nicht minder, daß das Geld ein Fünftheil an » seinem Werthe verloren hatte, und da es nun an demsel» ben mit Hülfe der Pfandbriefe keinen Mangel hatte: so » stiegen die Güter, und mithin Alles, was sie abwar» fen, Getraide, Vieh, Butter, Milch und Käse. » Dabey aber litten die, die von ihren Capitalien lebten, » noch mehr. Der Revenüen waren weniger, der Aus» gaben mehr geworden. « 4. Den Bürgerstand ein wenig zu heben. 5. Den gemeinen Leuten ihr hartes Schicksal (das harte Schicksal der gemeinen Leute) ein wenig zu erleichtern. (Dieser Wunsch ist zur großen Freude aller Pa» trioten Schlesiens zum Theil schon in Erfüllung gegangen. Möchte nur bald auch eine verhältnißmäßige Erhöhung des offenbar viel zu niedrigen Tagelohns statthaben!) 6. Den gemeinen Soldaten ein Gleiches zu erweisen. 7. Den Söhnen angesehener Bürger in kleinen (warum nicht auch in größern?) Städten, insonderheit (denen) der Kaufleute und Künstler, ingleichen der Wirthschafts-Beamten, Schulleute und Wundärzte auf dem Lande, die Cantonfreyheit zu erheilen. (eine vielsagende Bitte an den König eines mi» litärischen Staates!) 8. Diejenigen, die das Geld dazu haben, sogenannte adeliche Güter kaufen zu lassen, (richte» ten) ihnen die Erlaubniß zum Ankauf dieser Güter zu ertheilen). 9. Niemanden, vom Höchsten bis zum Nie» drigsten, ungeahndet unter Versprechung der Ehe ein Mäd» chen verführen und dann verstossen zu lassen. 10. In» deinem

seinem Unterthanen Unmöglichkeiten zu befehlen. 11. Die Polen, namentlich die Ungarischen, gegen herausgesetzte Abgaben alle Jahre zu hören. (Daß vom Landesherrn Herabsetzung irgend einer Staatslast erbeten wird, müssen unsittliche nicht die Begehrenden; sondern die Volksklassen dadurch gewinnen). 12. Ueberall Chausseen anzulegen; (wohlgebeten!) 13. Der armen Schuldleute sich anzunehmen (Amen.) 14. Die Münze auf einen bessern Fuß zu bringen; (Ey, hey Leibe nicht!! warum nicht lieber: sie gar nicht fortsetzen, gar nicht auf die Beine kommen zu lassen?) 15. Verfolgungen nicht vor der angehenden Fäulniß zu beendigen. (beendigen zu lassen.) 16. »Daß unser bewunderter und im »Ernste geliebter König so bleiben möge, wie er seit dem »Antritt seiner Regierung war.«

II. Wünsche an den Adel. 1. Sich den Bürgerlichen nicht ferner so gehässig zu machen; 2. Sich vielmehr ihre (deren) Liebe und Hochachtung zu erwerben. 3. Die Menschen überhaupt zu schätzen und liebreich zu behandeln. (Schätzung des Menschenwerths und diejenige liebreiche Behandlung, welche der Mensch vom Menschen, mit vielmehr denn von der Klasse der sogenannten edlen Menschen, zu erwarten berechtiget ist, sollte man in Schriften nicht vergebens ersiehen lassen.) 4. So, wie ehedem, auf eine wirklich edle Art, freygebig und generös zu seyn; 5. Den Adelstolz wenigstens im Kirchengebete (nach des großen Friedrichs Vorbilde) zu unterdrücken; 6. Sich nicht Ihre Gnaden, gnädigst Herr ꝛc. nennen zu lassen. (unter wichtigen Bitten, die auf das Wohl und die Zufriedenheit der Zeitgenossen und der Nachwelt den entschiedensten Einfluß haben, stehet diese kleinliche Bitte sehr am unrechten Ort. Wenn der Adel wie es ihm gebührt edel, das heißt gnädig handelt, warum soll man das nicht dankbar anerkennen?) 7. Sich den Rock nicht küssen zu lassen, (dito, dito.)

III. Wünsche an die Gutsbesitzer, sie seyn adelich oder unadelich. 1. Auf jede Guts-Verbesserung Verzicht zu leisten, wodurch Andere beeinträchtiget werden; 2) Die Unterthanen als Mitmenschen anzusehen, mit ihrem größtentheils elenden Zustande Mitleid zu haben, und ihnen das Leben zu erleichtern. (Diese Uebersicht umfaßt neun sehr reichhaltige Unterabtheilungen, deren einige auch wohl unter-

hals

[illegible]

IV. Aesthetische Wünsche. (diese betreffen die wünschenswürdigsten Verbesserungen in Kirchen und in Schulen.)

V. Literarische Wünsche. (Bücher für die deutsche Nation.)

VI. Häusliche Wünsche (für Familienfreunde und häusliches Wohlergehen.)

Etc. bricht hier ab, und übergehet die Abtheilungen und Unterabtheilungen des letzten Capitels, nicht, als wären sie nicht wichtig genug, um hier ein Plätzchen zu verdienen; sondern um die Anzeige eines Buchs nicht ohne Noth zu dehnen, dessen Inhalt ohnehin schon als äußerst wohlgemeint, interessant und mannichfaltig von ihm dargestellt worden ist.

Möchte nur Deutschlands Adel überhaupt, und der Schlesische insbesondere, diesem Büchlein mit gutem Herzen einige Aufmerksamkeit schenken! —

Wz.

Ideen zur nähern Kenntniß der Menschennatur, für Ungelehrte. Eine Auswahl der neuesten Beobachtungen aus der psychologischen und physischen Menschenlehre, zum Privatunterrichte sowohl, als auch zur lehrreichen Unterhaltung für solche, die ihre Begriffe über diesen wichtigen Gegenstand zu erweitern wünschen, von F. Mainwitz. Leipzig, bey Jacobäer. 1800. VIII u. 262 S. gr. 8. 20 gr.

Der

Der Autor dieser Kollektaneen scheint aus dem Leben
muß geschehen, daß es einen großen Theil dabon gern
Gelehrten, aber an vielen Stellen gepreiset hat, ob sie
von Lesern, für welche der Verf. sein Buch bestimmte,
eine deutliche Idee von dem bekommen würde, was er
beschreiben oder bekannt machen wollte. Daß er viele
theoretische als Wahrheiten unterstützt, liegt wohl in der
seiner Gegenstände; aber es wäre doch zweckmäßiger
sen, den Vortrag in solchen Stellen so einzurichten,
der Leser es deutlich merke, daß hier nur die Meinung eines
berühmten Mannes erzählt werde, über deren Realität und
Wahrheit erst die Zukunft entscheiden werde. Die Zusam-
menreihung der einzelnen Kollektaneen unter gewisse Ab-
schnitte und Rubriken ist gut gerathen. Die drey Abschnitte
sind: I. Vorbegriffe von der thierisch-menschlichen Natur
S. 8 — 55. II. Vergleichung des Menschen mit Thieren
und Pflanzen S. 66 — 192. III. Die thierisch-menschliche
Natur in Verbindung mit der geistigen. Für viele seiner
Leser wäre es gewiß erwünscht gewesen, wenn der Verfasser
bey jeder Hauptrubrik auch die Schriften angezeigt hätte,
woraus er seine Sätze genommen, und in welchen man
ständlichern Unterricht über diese Materie finden könnte.

Ebhar-

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von Darnmann in Züllichau, welche in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu bekommen sind.

Dramatische Gemälde vom Verfasser des Carlo. 8. 1 Thlr.

Neues Gesangbuch für die evangel. luther. Gemeinde in Warschau, nebst einem kurz gefaßten Gebetbuche. 8. 9 Gr.

P. J. G. Hoffmann's Repertorium der Preuß. Brandenburg. Landesgesetze für Cameral- und Justiz-Bedienten. 1ster Nachtrag. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— Prüfung der zur Behauptung der Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Mark Brandenburg in Erbfällen von dem Legationsrath Reitemeier aufgestellten Rechtsgründe. 8. 7 Gr.

Reglement für die französische Cavallerie, ihr Exerciren und Manövriren betreffend. Aus d. Franz. mit einer Vorrede des Uebersetzers. gr. 8. 1 Thlr.

Dr. G. G. Steinbart, die Vorzüge der Preuß. Staatsverfassung und Regierungsverwaltung; am Krönungs-Jubelfest in einer nachher erweiterten Kanzelrede ins Licht gesetzt. gr. 8. 12 Gr.

Zur Jubilate-Messe 1802 erscheinen.

G. T. Gallus Geschichte der Mark Brandenburg. 5r Th. 8. Dieser Theil ist ganz neu, paßt zur ersten und zweyten Ausgabe, und beschließt das Werk.

P. J. G. Hoffmann's Topographie der Neumark Brandenburg. gr. 8.

Dr. W. T. Krug, der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst in der Versöhnungslehre dargestellt und aufgelöst. 8.

Natalie, vom Verfasser des Carlo und der dramatischen Gemälde. Mit Kupfern. 8.

Fr. Rochlitz Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt, 3r Th. 8.

J. G. Seligers Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre. 2r Th.

Männliche Standhaftigkeit und männlicher Wankelmuth in wahren Begebenheiten von E. A. Eschke. 8.

Zur Michaelis-Messe 1802 werden fertig.

Ein Bändchen Erzählungen von A. Lafontaine, und dem Verfasser d. Carlo, der Natalie und der dramatischen Gemälde. 8.

Ein freyer Auszug in 2 Bänden aus Venturini's Lehrbuch der angewandten Taktik, 6 Thle, wovon der 1ste die eigentlich angewandte Taktik, und der 2te die Strategie ausmacht. gr. 8.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr J. A. Vocke, Pfarrer zu Ammelbruch in Franken, ward zur Pfarrey Hechlingen im Ansbachischen, und Herr J. S. Horter, Kaplan am letztgenannten Orte, zur Kaplaney in Cadolzburg befördert.

Der Professor der Philosophie und Mathematik zu Marburg, Herr J. K. F. Hauff, hat vom Landgrafen von Hessen-Kassel eine jährliche Gehaltszulage von 200 Thalern erhalten.

Chronik deutscher Universitäten.

Kiel. 1801.

Am 1sten September ertheilte die medicinische Fakultät dem Kandidaten P. C. de Contouly aus Lügon in Frankreich,

gehalt, nach vorhergegangenem Examen und eingereichter Dissertation: de Tartaro antimoniato, ejus praeparatione, vi atque usu medico, das Doktordiplom.

Am 17ten September feyerte die Universität das 50jährige Doktorjubiläum ihres Seniors, des Herrn Archiaters und Professors J. Fr. Ackermann — Herr Professor Fischer, als Dekan der medicinischen Fakultät, überreichte nach Haltung einer der Feyerlichkeit angemessenen Rede, dem Jubelgreise das von der medicinischen Fakultät zu Göttingen erneuerte Diplom. Darauf redete der Jubelgreis selbst; und promovirte, auf Ersuchen des jetzigen Dekans, drey Kandidaten: J. C. E. Fabricius aus Kopenhagen, der Sohn unsers Professors P. Lafrenz aus Hemmern, und F. Meßner aus Dithmarschen. — Das Einladungsprogramm zu dieser Feyerlichkeit führt die Ueberschrift: Prolusio introitus copias Medicorum, quatenus inde subsidium sibi quandoque petat criticus, atque remedium ad affectos veterum poetarum locos sanandos praestantissimum, 31 S. 4. Die bereits gedruckte Dissertation des Doktors Meßner handelt: de Ictero adversaria quaedam, 46 S. 8.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe aus Prag vom 21sten November 1801.

Der Abt Vogler befindet sich jetzt hier, und hält seit Kurzem Vorlesungen über die Theorie der Musik, welche bis jetzt ziemlich fleißig besucht werden. — Außerdem beschäftigt er sich mit der Simplificirung der Orgel in der St. Nicolai-Kirche; womit es aber ziemlich langsam von statten geht. Mit der hier unter seiner Aufsicht gegebenen Vorstellung seiner Oper „Castor und Pollux" ist er nichts weniger als zufrieden gewesen, und soll sich sogar deren weitere Vorstellung verbeten haben. Doch beruht dieß auf ein Gerüchte, das ich nicht verbürgen kann. Es ist hier vielen Lesern des Hamburgischen Korrespondenten sehr aufgefallen, darin zu finden, daß dieser geistliche Rath, Abbate, Exjesuit und Musiker, der soviel herumreiset, so viel von sich reden